

Ist sexualisierte Gewalt und (Angst vor) Viktimisierung ein „Frauenthema“, das Männer nicht betrifft? Oder ist von jeweilig geschlechtsspezifischen Gewalterfahrungen auszugehen, mit denen entsprechend unterschiedlich umgegangen wird? Eine Erhebung unter 3.000 Studierenden untersucht die Betroffenheit durch sexualisierte Gewalt und stellt die Ergebnisse in einen Kontext mit dem Diskurs zu sexualisierter Gewalt der Frauen- und Männerforschung. Es werden Prävalenzen und Natur der geschlechtsspezifischen Gewalterfahrungen darlegt, aber auch der Rezeption des Erlebten nachgegangen. Dabei wird deutlich, dass neben normativen Verhaltensvorgaben auch geschlechtsspezifische („Vergewaltigungs“-)Mythen für den gesellschaftlichen Umgang mit dem Opfer und die Einordnung der Tat durch das Opfer selbst maßgeblich sind. Relevant ist dieser Umstand nicht zuletzt für die Unterstützung der Betroffenen durch das Hilfesystem und die Strafverfolgungsorgane.

Katrin List wurde 1962 in Berlin geboren. Nach dem Abitur studierte sie Politikwissenschaften, Slavistik und Osteuropäische Geschichte an der Freien Universität Berlin und der Universität St. Petersburg. Nach dem Diplom arbeitete sie als Koordinatorin internationaler Projekte im Bereich der Hochschulentwicklung an verschiedenen Universitäten. Weitere Arbeitsschwerpunkte stellen die Gender Studies und die Hochschulbildungsforschung dar. Von 2009 bis 2013 war sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Kriminologie, Kriminalpolitik und Polizeiwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum.

25



Bochumer Schriften

K. List Geschlechtsspezifische Gewaltbetroffenheit

Band 25

Bochumer Schriften
zur Rechtsdogmatik
und Kriminalpolitik

Katrin List

Geschlechtsspezifische Gewaltbetroffenheit von Studentinnen und Studenten

**Ergebnisse einer vergleichenden
Hochschulbefragung im Kontext
der Frauen- und Männerforschung**

KATRIN LIST

Geschlechtsspezifische Gewaltbetroffenheit
von Studentinnen und Studenten

Bochumer Schriften
zur Rechtsdogmatik und Kriminalpolitik

Herausgegeben von

Thomas Feltes, Rolf Dietrich Herzberg und Holm Putzke

Band 25

Geschlechtsspezifische Gewaltbetroffenheit von Studentinnen und Studenten

Ergebnisse einer vergleichenden Hochschulbefragung
im Kontext der Frauen- und Männerforschung

Katrin List



2014

Felix-Verlag • Holzkirchen/Obb.

List, Katrin: Geschlechtsspezifische Gewaltbetroffenheit von Studentinnen und Studenten. Ergebnisse einer vergleichenden Hochschulbefragung im Kontext der Frauen- und Männerforschung / von Katrin List – Holzkirchen: Felix-Verlag, 2014 (Bochumer Schriften zur Rechtsdogmatik und Kriminalpolitik; Bd. XXV). Zugl.: Bochum, Univ., Fakultät f. Sozialwiss., Diss., 2013

ISBN 978-3-86293-525-3

© 2014 Felix-Verlag GbR, Sufferloher Str. 7, D-83607 Holzkirchen/Obb.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und sonstige Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlags und Quellenangabe.

Printed in Germany

ISBN 978-3-86293-525-3

Vorwort

Die Arbeit ist während meiner Tätigkeit als Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Koordinatorin des europäischen Forschungsprojektes „Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime“ entstanden, das am Lehrstuhl für Kriminologie, Kriminalpolitik und Polizeiwissenschaft an der Juristischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum bei Herrn Professor *Dr. Thomas Feltes* initiiert und durchgeführt wurde. Aus diesem Forschungskontext entstanden eine Menge an weiteren spannenden Fragen, darunter die, wie Männer im Vergleich zu Frauen von sexualisierter Gewalt betroffen sind. Im Sommersemester 2013 ist die Arbeit von der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität als Dissertation angenommen worden.

Mein herzlicher Dank gilt vor allem meinem Doktorvater, Herrn Professor *Dr. Thomas Feltes*, für seine umfassende Unterstützung meiner Arbeit und sein großes Vertrauen in mich. Weiterhin möchte ich meiner Zweitgutachterin, Frau Professor *Dr. Katja Sabisch*, für ihre Bereitschaft danken, das Zweitgutachten zu übernehmen, und für dessen umgehende Erstellung. Ebenfalls danke ich meiner Kollegin, Frau *Dr. Rosa Schneider*, für ihre aktive Unterstützung und ihre großherzige Geduld während der Erstellung meiner Dissertation.

Meinen Kindern Charlotte und Johanna gilt mein besonderer Dank – mussten sie doch oft dafür Verständnis aufbringen, dass ihre Mutter mit ihrer Dissertation statt mit ihnen beschäftigt war.

Bochum, Februar 2014

Katrin List

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis.....	XI
Abbildungsverzeichnis.....	XIII
Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen.....	XV
Einleitung.....	1
Kapitel 1. Theoretischer Teil.....	5
I. Forschung zu geschlechtsspezifischer Gewalt.....	5
I.1 Zentrale Begrifflichkeiten.....	5
I.1.1 Sexualisierte Gewalt.....	5
I.1.2 Agression.....	6
I.1.3 Opfer.....	7
I.2 Definition der Gewaltformen.....	8
I.2.1 Sexuelle Belästigung.....	9
I.2.2 Stalking.....	10
I.2.3 Sexuelle Gewalt.....	11
I.3 Schlussbetrachtung.....	12
II. Stand der Forschung.....	13
II.1 Einführung: Frauen = Opfer /Männer = Täter?.....	14
II.1.1 Geschlechterspezifische Betroffenheit durch sexualisierte Gewalt in der Kindheit und ihre Implikationen.....	15
II.1.2 Paradoxa und „blinde Flecken“ in der kriminologischen Forschung.....	17
II.1.3 Geschlecht als Variable in der Kriminalitätsfurcht.....	20
II.2 Perzeption von männlicher und weiblicher Gewalt in der Wahr- nehmung durch Öffentlichkeit und Rechtssystem.....	23
II.2.1 Gewalt gegen Frauen – immer durch Männer?.....	24
II.2.2 Frauen als Täterinnen – unvorstellbar?.....	28
II.2.3 Auswirkungen weiblicher Täterschaft.....	31
II.2.4 Studierende als Subgruppe in der Forschung.....	33

III. Internationale und nationale Untersuchungen zur sexuellen Gewaltbetroffenheit von Frauen und Männern	33
III.1 Internationale Forschung zu sexueller Viktimisierung von Studierenden	36
III.2 Geschlechterstereotypen	42
III.3 Vergewaltigungsmythen	43
III.3.1 Geschlechterstereotyp Weiblichkeit und feministische Forschung	43
III.3.2 Vergewaltigungsmythen Frauen betreffend	45
III.3.3 Aktuelle Forschung weiblicher sexueller Viktimisierung	48
III.3.4 Täter/innen sexueller Gewalt gegen Frauen	49
III.3.5 Weibliches Schamgefühl	50
III.3.6 Weibliche Furcht vor Viktimisierung	51
III.3.7 Deutsche Forschung zu weiblicher Gewaltbetroffenheit unter besonderer Berücksichtigung von Studentinnen	54
III.4. Geschlechterstereotyp Männerlichkeit	56
III.4.1 Geschlechterstereotyp Männlichkeit und Männerforschung	56
III.4.2 Vergewaltigungsmythen Männer betreffend	59
III.4.3 Aktuelle Forschung männlicher sexueller Viktimisierung	62
III.4.4 Täter/innen sexueller Gewalt gegen Männer	64
III.4.5 Männliches Schamgefühl	71
III.4.6 Männliche Furcht vor Viktimisierung	75
III.4.7 Deutsche Forschung zu männlicher Gewaltbetroffenheit	82
VI. Resümee	86
Kapitel 2. Empirischer Teil	89
I. Die Umfrage an der Ruhr-Universität Bochum	89
I.1 Genese und Ziel der Studie	89
I.1.1 Hypothese und Fragestellung	89
I.1.2 Methodik der Befragung	90
I.1.2.1 Struktur des Fragebogens	91
I.1.2.2 Entwicklung des Online-Fragebogens	93
I.1.2.3 Online-Fragebogen als Instrument der Männerbefragung	94

I.1.2.4 Online-Befragung als Forschungsmethode im Kontext der Fragestellung	95
I.1.3 Quantitative Stichprobe	97
I.1.3.1 Auswahl der Grundgesamtheit und Rücklaufquote	97
I.1.3.2 Ansprache der Zielgruppe.....	97
I.1.3.3 Güte der Auswahl.....	97
I.1.3.4 Focus-Group-Interviews	98
I.1.3.5 Experten-Interviews	99
I.2. Auswertung der Daten im Vergleich	99
I.2.1 Sexuelle Belästigung.....	99
I.2.1.1 Itemliste	99
I.2.1.2 Umfang und Intensität der Beeinträchtigung	101
I.2.1.3 Merkmale der übergriffigen Person und Mitteilungsverhalten	103
I.2.1.4 Einschätzung der Tat und Folgen.....	105
I.2.1.5 Zusammenfassung.....	106
I.2.2 Stalking	106
I.2.2.1 Itemliste	106
I.2.2.2 Häufigkeit der Betroffenheit sowie Umfang und Intensität der Beeinträchtigung	109
I.2.2.3 Merkmale der übergriffigen Person, der Tatort und das Mitteilungsverhalten.....	111
I.2.2.4 Einschätzung der Tat und Folgen.....	118
I.2.2.5 Zusammenfassung.....	121
I.2.3 Sexuelle Gewalt.....	123
I.2.3.1 Itemliste	123
I.2.3.2 Häufigkeit der Betroffenheit und Umfang und Intensität der Beeinträchtigung	125
I.2.3.3 Merkmale der übergriffigen Person, der Tatort und das Mitteilungsverhalten.....	128
I.2.3.4 Einschätzung der Tat und Folgen.....	131
I.2.3.5 Zusammenfassung.....	136
I.2.4 Zwischenergebnis des Vergleichs aller Gewaltformen im Überblick	137
I.2.5 Erscheinungsformen im Vergleich.....	139
I.2.5.1 Prävalenz der Gewaltformen	143
I.2.5.2 Konstellation TäterIn – Opfer: Geschlecht und Beziehung	146
I.2.5.3 Abgrenzung und Zusammenspiel mit häuslicher Gewalt.....	148
I.2.5.4 Alkohol/Drogen-Einfluss.....	148
I.2.5.5 Einfluss durch Verwendung neuer Technologien	151

I.2.6 Auswirkungen im Vergleich	155
I.2.6.1 Psychische und physische Auswirkungen des Übergriffs	156
I.2.7 Mitteilungs-/Anzeigeverhalten im Vergleich.....	157
I.2.7.1 Gründe für nicht erfolgte Mitteilung/Anzeige	157
I.2.7.2 Zusammenhang der Mitteilung mit Beziehungsstatus des/der TäterIn	159
I.2.7.3 Exkurs: Hintergründe für die nicht-erfolgte Mitteilung sowie Anzeige bei der Polizei durch betroffene Studierende – Interview mit ExpertInnen der Opferhilfe.....	160
I.2.7.4 Gründe für nicht erfolgte Anzeige bei der Polizei im Kontext der Beziehungsgewalt	163
I.2.8 Unsicherheitsempfinden	165
I.2.8.1 Unsicherheit an Orten der Hochschule im Geschlechtervergleich	166
I.2.8.2 „Angstorte“ versus Tatorte – Beispiele für Verunsicherungen am Campus	169
I.2.8.3 Vermeidungsstrategien	173
I.2.9 Resümee	176
Kapitel 3. Diskussion der Ergebnisse	179
I. Gemeinsamkeiten und Unterschiede weiblicher und männlicher stu- dentischer Gewaltbetroffenheit vor dem Hintergrund gesellschaft- licher und wissenschaftlicher geschlechtsspezifischer Gewalt- rezeption.....	179
II. Ausblick	187
Literaturverzeichnis	191
Anhang: Fragebogen RUB WS 2010/2011.....	217

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Itemliste Sexuelle Belästigung.....	100
Tabelle 2:	Itemliste Stalking.....	107
Tabelle 3:	Lebenszeitprävalenz für „leichtes“ Stalking.....	109
Tabelle 4:	Geschlecht der übergriffigen Person für „leichtes“ und „schweres“ Stalking im Vergleich in Prozenten.....	112
Tabelle 5:	Übergriffige Person für „leichtes“ und „schweres“ Stalking im Vergleich in Prozenten.....	112
Tabelle 6:	Gründe für „nicht mitgeteilt“ für „leichtes“ und „schweres“ Stalking im Vergleich in Prozenten.....	116
Tabelle 7:	Gründe für „nicht an die Polizei gewendet“ für „leichtes“ und „schweres“ Stalking im Vergleich in Prozenten.....	118
Tabelle 8:	„Eigenverantwortung“ für „leichtes“ und „schweres“ Stalking im Vergleich in Prozenten.....	119
Tabelle 9:	Folgen von „leichtem“ und „schweren“ Stalking in Prozenten.....	120
Tabelle 10:	Itemliste Sexuelle Gewalt.....	124
Tabelle 11:	Vergleich Häufigkeit sexuelle Gewalt – ungewollt/erzwungen.....	125
Tabelle 12:	Schwerwiegendste Situation im Studium in Prozenten (Mehrfachantworten).....	127
Tabelle 13:	Sexuelle Gewalt – Geschlecht der übergriffigen Person.....	128
Tabelle 14:	„Fühle mich verantwortlich“ – Frauen und Männer im Vergleich in Prozenten.....	132
Tabelle 15:	Auswirkungen sexueller Gewalterlebnisse in Prozenten (Mehrfachantworten).....	133

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Sexuelle Belästigung der Geschlechter im Vergleich während ihres Lebens in Prozenten	101
Abbildung 2:	Erlebnis sexueller Belästigung während des Studiums im Vergleich in Prozenten (Mehrfachantworten möglich)	102
Abbildung 3:	Geschlecht übergreifiger Personen bei sexueller Belästigung im Vergleich in Prozenten	103
Abbildung 4:	Sexuelle Belästigung außerhalb der Hochschule im Vergleich in Prozenten	104
Abbildung 5:	Sexuelle Belästigung und Scham/Schuldgefühle in Relation zu Gefühl der Mitverantwortung im Vergleich in Prozenten	105
Abbildung 6:	Meist genannte Items schwerwiegendste Situation im Studium für „leichtes“ Stalking in Prozenten	109
Abbildung 7:	Meist genannte Items schwerwiegendste Situation im Studium für „schweres“ Stalking in Prozenten	110
Abbildung 8:	Geschlechtsspezifische Stalkingbetroffenheit „leicht“/„schwer“ im Vergleich	110
Abbildung 9:	Geschlecht stalkender Ex-PartnerIn bei „schwerem“ Stalking im Vergleich in Prozenten	115
Abbildung 10:	Geschlechtsspezifischer Vergleich Geschlecht fremde/r Täter/In bei „schwerem“ Stalking in Prozenten	115
Abbildung 11:	Lebenszeitprävalenz Items sexueller Gewalt in Prozenten	126
Abbildung 12:	Übergriffige Person gegenüber Studentinnen in Prozenten	129
Abbildung 13:	Übergriffige Person gegenüber Studenten in Prozenten	129
Abbildung 14:	Vermeidungsstrategien von Frauen und Männern im Vergleich in Prozenten (Mehrfachantworten)	134
Abbildung 15:	Folgen des Übergriffs für das eigene Bewusstsein im Vergleich von Frauen und Männern in Prozenten	135
Abbildung 16:	Lebenszeitprävalenz aller Gewaltformen im Vergleich in Prozenten	143
Abbildung 17:	Gewaltprävalenz während Studienzeit im Vergleich in Prozenten	144
Abbildung 18:	Prävalenz auf Lebenszeit und Studienzeit für alle drei Gewaltformen im Vergleich in Prozenten	145

Abbildung 19: Beziehungskonstellation weibliche Opfer – übergriffige Person für zwei Gewaltformen im Vergleich in Prozenten	146
Abbildung 20: Beziehungskonstellation männliche Opfer – übergriffige Person für zwei Gewaltformen im Vergleich in Prozenten	147
Abbildung 21: Einsatz von Rauschmitteln (Alkohol oder Drogen) in der übergriffigen Situation in Prozenten	149
Abbildung 22: Angaben der Studierenden zum Einsatz von neuen Technologien als Mittel des Übergriffs während des Studiums in Prozenten	152
Abbildung 23: Internetbekannte als Verursacher von Übergriffen in allen drei Gewaltformen in Prozenten	153
Abbildung 24: Angaben der betroffenen Studierenden „Keine Auswirkungen des Übergriffs auf das Studium“ verteilt auf Gewaltformen in Prozenten.....	155
Abbildung 25: Positive/progressive Auswirkungen aus dem erlebten Übergriff sexueller Gewalt in Prozenten.....	157
Abbildung 26: Gründe, warum Studierende, die sexuelle Gewalt erlebt haben, nichts erzählt haben (Mehrfachantworten) in Prozenten	158
Abbildung 27: Sicherheitsgefühl „Allein im Dunkeln am Campus“ im Geschlechtervergleich in Prozenten	167
Abbildung 28: Furchtorte am Campus im Geschlechtervergleich in Prozenten	168
Abbildung 29: Stressbewältigung im Geschlechtervergleich in Folge von sexuellen Gewaltübergriffen in Prozenten	174
Abbildung 30: „Ich vermied Orte oder Situationen“ im Falle „schweren“ Stalkings und sexueller Gewalt im Geschlechtervergleich in Prozenten	175
Abbildung 31: Relation von Coping-Verhalten und Viktimisierungs-Furcht im Geschlechtervergleich in Prozenten.....	176

Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen

a.a.O.	am angegebenen Ort
bzw.	beziehungsweise
CTS	Conflict Tactic Scale
d.h.	das heißt
ders.	derselbe
ebd.	ebenda
etc.	et cetera
f.	folgende (Seite, Randnummer)
ff.	folgende (Seiten, Randnummern)
Hrsg.	Herausgeber
KFN	Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen
m.F.	mit Filter
Nr.	Nummer
NCS	National Crime Survey
NCVS	National Crime Victimization Survey
NFVS	National Family Violence Survey
NISVS	National Intimate Partner and Sexual Violence Survey
NORA	Frauenberatungsstelle Bochum
NVAW	National Violence Against Women Survey
o.F.	ohne Filter
PKS	Polizeiliche Kriminalstatistik
RUB	Ruhr-Universität Bochum
s.	siehe
S.	Seite
SES	Sexual Experiences Survey
u.a.	unter anderem
vgl.	vergleiche
VMA	Vergewaltigungsmythenakzeptanz
z.B.	zum Beispiel
zit.	zitiert

Einleitung

Wird geschlechterbezogene Gewaltbetroffenheit thematisiert, so erfolgt rasch folgende Zuordnung: Frauen sind überdimensional häufig als Opfer von Gewalttaten betroffen, Männer stellen vornehmlich die Täter. Frauen sind die ausharrenden Opfer häuslicher Gewalt und Stalkings, Männer diejenigen, die zur Demonstration ihrer Macht fortgesetzt übergriffig werden und die Beendigung einer Beziehung mit gewaltsamen Mitteln zu verhindern suchen. Frauen gelten als die „*fearful*“,¹ die in allen Kriminalitätsfeldern überdurchschnittlich durch Kriminalitätsfurcht belastet sind, Männer als die „*fearless*“,² Kriminalitätsfurcht gilt bei Männern als praktisch nicht-existent. Frauen als gewaltanwendende Täterinnen in personalen Beziehungen sind schlichtweg nicht denkbar, Männer als gewaltbetroffenes Opfer weiblicher Übergriffe ebenfalls nicht.

Diese Einschätzungen wirken – wenngleich eine mittlerweile zunehmende Anzahl (inter-)nationaler Untersuchungen zu relativierenden Ergebnissen kommt – sowohl in der Sichtweise der westlichen Gesellschaft, der Individuen, damit auch der ForscherInnen – und mancher/manchen Betroffenen selbst.

Geschlechterbezogene – „gender-related“ – Gewalt, sowohl in der Form der Betroffenheit als auch ihrer Ausübung durch beide Geschlechter – ist eine hochgradig kontrovers und emotional diskutierte Thematik. Dabei variieren die aktuellen Diskurse in der ganzen Bandbreite zwischen Negierung/Verharmlosung und Polarisierung/Dramatisierung – sowohl der Gewalt gegen Frauen als auch der gegen Männer – abhängig vom Fach, von der ideologischen Richtung und von dem Standpunkt des Forschers/der Forscherin selber, nicht zuletzt von dessen/deren Geschlecht. Immer noch ist ein „Geschlechtervergessen“³ bzw. eine „Rezeptionssperre“⁴ in der wissenschaftlichen Betrachtung geschlechterbezogener Gewalt zu konstatieren, die die Existenz weiblicher Täterinnen und männlicher Opfer ignoriert. Zumeist wird „geschlechterbezogene Gewalt“ denn auch einseitig als Gewalt von Männern gegen Frauen wahrgenommen und somit der Geschlechterdualismus hier durch den männlichen Täter und das weibliche Opfer fortgeschrieben.

Ein Dualismus, der als vermeintliches Faktum auch in den sozial geteilten Alltagsannahmen über die Geschlechter, ihren Rollen und ihrem (wechselseitigen) Verhalten, verankert ist. „*Ein Indianer kennt keinen Schmerz*“⁵ und „*brave Mädchen kommen in den Himmel*“⁶ sind Botschaften von Geschlechterstereotypen, mit denen Mädchen und Jungen – kulturell verankert und sozial vermittelt⁷ – aufwachsen und diese verinnerlichen. Die Verhaltenserwartungen wirken bis in die individuelle Re-

¹ Vgl. *Gilchrist* 1998, S. 283f.

² Vgl. *Goodey* 1997, S. 401.

³ Vgl. *Bereswill* 2011, S. 10.

⁴ Ebd.

⁵ Vgl. *Lenz* 2004, S. 2.

⁶ Vgl. Titel *Ehrhardt* 2002.

⁷ Vgl. *Eckes* 2004, S. 166.

zeption und Modifikation eigener Gewalterfahrungen durch die Geschlechter. Dabei trifft vermutlich weniger zu, dass Gewalterfahrungen an sich unterschiedliche Auswirkungen auf Männer und Frauen haben: Beide Geschlechter verstecken, verharmlosen oder negieren gewaltsame Übergriffe, insbesondere solche sexueller Natur und durch Intimpartner. Entgegen kriminologischer Annahmen ist zu hinterfragen, ob Männer tatsächlich weniger furchtsam und verletzlich sind als Frauen⁸ und umgekehrt, verfügen Frauen durchaus über Bewältigungsstrategien, mit Kriminalitätsfurcht und Gewalterfahrungen⁹ umzugehen.

Geschlechterbezogene Gewalterfahrungen müssen sowohl im Kontext von Geschlechterrollen als auch in ihren Auswirkungen auf die eigene Geschlechteridentität gesehen werden. Das macht die Thematik so vielschichtig und eine zutreffende Einschätzung, in welchem Umfang beide Geschlechter von Gewalt betroffen sind, ob das eine mehr als das andere und durch welche Gewaltformen, so schwierig. Das weitgehend gesellschaftlich akzeptierte Faktum, dass männliche Gewalt gegen Frauen ein gewichtiges soziales Problem darstellt, korrespondiert denn auch mit dem öffentlich kommunizierten „*Aktionsplan der Bundesregierung zur Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen*“.¹⁰ Hinter dieser Wahrnehmung verschwinden Männer mit Viktimisierungserfahrung, denn schon der Begriff des „männlichen Opfers“ scheint ein „kulturelles Paradox“¹¹ zu sein. Das Unternehmen, auf die verborgene und ignorierte soziale Problemstellung von Gewalt betroffener Männer aufmerksam zu machen, ist dabei ebenso vielschichtig belastet: Schnell erhält es die Form eines „Aufrechnens“¹² von Gewaltbetroffenheit, eines „Schlagabtausches“ zwischen feministischer und Männerforschung; es fallen Phrasen vom „Opfermonopol“ der Frauen¹³ und den „*handfesten ökonomischen Interessen oder besser Pfründe des mittlerweile überall in der Gesellschaft etablierten Feminismus*“,¹⁴ die durch die fortgesetzte Wahrnehmung eines geschlechterdualistischen Opfer-Täter-Schemas verteidigt werden.

Während es mittlerweile eine Vielzahl von Daten zur Gewaltbetroffenheit – physischer, psychischer und sexueller Natur – von Frauen insbesondere in heterosexuellen Paarbeziehungen gibt, existieren bislang kaum aussagekräftige Studien in Deutschland (jenseits des Hellfeldes der PKS) dazu, ob, wo und in welchem Maße Männer von geschlechtsbezogener Gewalt betroffen sind. Die Pilotstudie der Bundesregierung zu „Gewalt gegen Männer“ 2004¹⁵ erlaubt hier erste fundiertere Einblicke.

⁸ Stanko/Hobdell sprechen von der unkritischen Akzeptanz, die das „image of the invulnerable man“ in der Kriminologie fand, vgl. Stanko/Hobdell 1993, S. 400f.

⁹ Vgl. Holst 2003, S. 52.

¹⁰ 1999 <http://www.bmfsfj.de>.

¹¹ Vgl. Lenz 2004, S. 3.

¹² Vgl. Kavemann 2002, S. 7.

¹³ Vgl. Lenz 2004, S. 5.

¹⁴ Gemünden 2002, S. 51.

¹⁵ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland, 2004.

Anhand von unter Studierenden weiblichen und männlichen Geschlechts an der Ruhr-Universität Bochum erhobenen und von der Verfasserin vergleichend ausgewerteten Daten zur geschlechtsbezogenen Gewaltbetroffenheit¹⁶ wird der Fragestellung nachgegangen, in welcher Weise Männer und Frauen sexualisierte Gewalt (in Umfang, Form und Intensität, mit gleicher Furcht und Auswirkungen) erfahren und rezipieren, wo die Ergebnisse sich unterscheiden und wie die Unterschiede zu erklären sind. Dabei soll die Hypothese, dass sowohl sexuell gewaltbetroffene Frauen und Männer durch gesellschaftlich wirksame Mythen über die „wahre“ Natur sexueller Gewalt und den diesen zugrunde liegenden Geschlechterbildern von Weiblichkeit und Männlichkeit in der Wahrnehmung von sexuellen Gewalterlebnissen beeinflusst und ihm Umgang mit dem Erlebten beeinträchtigt werden, verifiziert werden.

Eingebettet in die Ergebnisse des aktuellen Forschungsstandes sowie die Diskussionen der Gender-Forschung beide Geschlechter betreffend, sollen die empirischen Daten Auskunft über die Natur und den Umfang von Gewaltbetroffenheit von Frauen und Männer geben und Begründungen für Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Erleben und Verarbeiten von Gewalterfahrungen liefern. Ausgehend von dem „Hintergrund geschlechtsspezifischer Normalitätskonzepte“,¹⁷ der die Zuordnung Opfer=weiblich und Täter=männlich sowohl gesellschaftlich festschreibt als auch individuell reproduziert, sind die transportierten Weiblichkeits- und Männlichkeitskonzepte („vulnerable Weiblichkeit“¹⁸ versus „angstlose männliche Fassade“)¹⁹ mit den Ergebnissen der Dunkelfeld-Studie unter Studierenden gegenüber zu setzen.

Im ersten Teil der Arbeit wird nach der Einführung der zentralen Begrifflichkeiten (I.1 Begrifflichkeiten) und der Definition der betrachteten Gewaltformen (I.2 Definitionen) die für das Thema relevanten Diskurse in der sozialwissenschaftlichen und kriminologischen Forschung (II. Stand der Forschung) dargelegt. Dabei wird versucht, den Schwerpunkt auf Untersuchungen und Abhandlungen zu legen, die die soziale Gruppe der jungen, in (akademischer) Ausbildung befindlichen Männer und Frauen zum Gegenstand haben (II.2.3 Studierende als Subgruppe in der Forschung). Besonderes Interesse kommt hierbei der zunehmend auch die Gewalterfahrung männlicher Betroffener berücksichtigender Gender-Forschung und der Frage zu, ob Frauen und Männer tatsächlich in ähnlichem Maße von Gewalt betroffen sind (III. Internationale und nationale Untersuchungen). Die Resultate internationaler Forschung können dabei nicht ohne die Berücksichtigung der kulturell und sozial transportierten Geschlechterrollen verstanden und interpretiert werden: Soziale Erwünschtheit, das gesellschaftliche Konstrukt der hegemonialen Männlichkeit

¹⁶ Die Umfrage unter Studierenden beiderlei Geschlechts fand im Rahmen des EU-Projektes „Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime“ 2009–2011 statt und befragte aus wissenschaftlichem Interesse der Verfasserin ausschließlich an der RUB auch männliche Studierende (siehe hierzu Kapitel 2, I).

¹⁷ Vgl. *Althoff* 2011, S. 3.

¹⁸ Vgl. *Gilchrist* et al. 1998, S. 284.

¹⁹ Vgl. *Goodey* 1997, S. 402.

und Mythen über Täter und Opfer sind einige der Stellschrauben, die das Bild der Gewaltbetroffenheit und Viktimisierung von Männern und Frauen festlegen (III.2 Geschlechterstereotype; III.3 Vergewaltigungsmythen). Unter dieser Maßgabe werden die Forschungsergebnisse zum einen für Frauen, zum anderen für Männer aufgeschlüsselt. Am Abschluss der theoretischen Kapitel steht ein Resümee der Befunde im Vergleich.

Der zweite Teil der Arbeit führt in die Daten der 2010/11 durchgeführten Umfrage unter den Studierenden beiderlei Geschlechts²⁰ der Ruhr-Universität Bochum ein: Nach der Darstellung des Untersuchungsdesigns und der Stichprobe (I.1. Genese und Ziel der Studie) werden die Antworten zu Umfang, Form, Auswirkungen, Mitteilungsverhalten und Kriminalitätsfurcht bezogen auf die drei untersuchten Gewaltformen Sexuelle Belästigung, Stalking und strafrechtlich relevante sexuelle Gewalt vergleichend dargestellt (I.2. Auswertung der Daten). Darüber hinaus werden Zusammenhänge zwischen einzelnen interessierenden Faktoren geknüpft, um abschließend zu fundierten Aussagen bezüglich der empirischen Ergebnisse vor dem Hintergrund der Fragestellung der Arbeit zu kommen.

Der dritte Teil führt Theorie und Empirie zusammen, prüft sie auf gegenseitige Beweisfähigkeit und greift auf einzelne relevante Fragestellungen zu, um das Bild der geschlechtsspezifischen Gewaltbetroffenheit und Viktimisierung zu schärfen (I. Gemeinsamkeiten und Unterschiede). Dabei kommt dem Zusammenspiel zwischen gesellschaftlicher Rollenzuschreibung an die Geschlechter und der Eigen-Perzeption als (potentielles) Opfer eine besondere Bedeutung zu. Am Schluss der Arbeit steht ein Ausblick, der die Herausforderungen zum einen an die weitere Forschung und zum anderen für die zukünftige Rezeption sexueller Gewalt durch Betroffene und Gesellschaft formuliert.

²⁰ Die Umfrage unter weiblichen Studierenden an Hochschuleinrichtungen in fünf europäischen Ländern war im Rahmen des EU-geförderten Forschungsprojektes „Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime“ vorgesehen. Die Umfrage unter männlichen Studierenden an der Ruhr-Universität Bochum mit Hilfe des gleichen Online-Fragebogens ist von der Verfasserin auf eigene Intention in Hinblick auf ihre Forschungsarbeit bzw. Dissertation durchgeführt und ausgewertet worden (siehe Kapitel II.1.2.3).

Kapitel 1. Theoretischer Teil

I. Forschung zu geschlechtsspezifischer Gewalt

Gewalt spielt im Leben junger Erwachsener eine bedeutende Rolle. Es ist bekannt, dass junge Frauen unter fünfundzwanzig Jahren besonders häufig von sexualisierter Gewalt betroffen sind und junge Männer dieser Altersgruppe sich gewaltaktiver zeigen als der Bevölkerungsdurchschnitt. Doch die wenigen bislang erhobenen Daten zu Gewalt im Geschlechterverhältnis liefern Zahlen, die dieses vermeintlich gesicherte Wissen über männliche Täter und weibliche Opfer in Frage stellen: So gibt es Hinweise darauf, dass junge Männer nicht nur gewaltaktiver, sondern auch gewaltbetroffener als ihre älteren Geschlechtsgenossen sind. Umgekehrt scheinen junge Frauen in größerem Umfang Gewalt auszuüben als bislang angenommen. Dabei ist Gewalt vor allem ein Phänomen des sozialen Nahbereichs: Junge Erwachsene scheinen in höherem Maße von Beziehungsgewalt betroffen als bislang vermutet.

I.1 Zentrale Begrifflichkeiten

I.1.1 Sexualisierte Gewalt

Die Definition, was Gewalt ist, unterliegt kulturellen Festlegungen, historischem Wandel und politischer Einflussnahme.²¹ Dies betrifft im Besonderen auch sexualisierte Gewalt, die sowohl unter der Maßgabe struktureller Gewalt als auch personaler Gewalt²² zu betrachten ist: „*Rape and sexual violence are deeply rooted in specific political, economic and cultural environments*“.²³ Trotzdem sexualisierte Gewalt nach wie vor vornehmlich als Männergewalt gegen Frauen rezipiert wird, geht die Verfasserin in ihrem Verständnis von einer Definition sexualisierter Gewalt aus, die die Gewalterfahrungen von Frauen und Männern einschließt: „*Jede Verletzung der körperlichen oder seelischen Integrität einer Person, welche mit der Geschlechtlichkeit des Opfers und Täters zusammenhängt und unter Ausnutzung eines Machtverhältnisses durch die strukturell stärkere Person zugefügt wird*“.²⁴ Die Begriffe ‚sexualisierte Gewalt‘ und ‚sexuelle Gewalt‘ werden im öffentlichen Sprachgebrauch oftmals synonym gebraucht, also nicht voneinander abgegrenzt. Dabei werden sexuelle Handlungen instrumentalisiert, um Gewalt und Macht auszuüben. Umgekehrt kann aber auch (körperliche oder psychische) Gewalt dazu genutzt werden, um sexuelle Ziele zu erreichen. Diesen Handlungen ist gemeinsam, dass sie weder erwünscht noch gewollt sind. Sie stellen damit Grenzverletzungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung sowie die sexuelle Intimsphäre dar. Die Verfasserin benutzt beide Begrifflichkeiten der sexualisierten bzw. der sexuellen Gewalt und versucht sie dort zu differenzieren, wo eine vornehmliche Bezugnahme auf die Ge-

²¹ Vgl. Lenz 2007, S. 26.

²² Vgl. Galtung 1975, S. 9.

²³ Bourke 2007, S. 4.

²⁴ Hagemann-White 1992, S. 26.

schlechtlichkeit der Akteure (z.B. Belästigung) in Abgrenzung zur (Absicht zur) Vornahme sexueller Handlungen (z.B. Nötigung, Vergewaltigung) vorliegt. Diese Differenzierung ist nicht immer trennscharf.

Interpersonale Gewalt kann dabei die Dimensionen physische, psychische und sexuelle Gewalt umfassen. Sexualisierte Gewalt kann „leicht“ bzw. „weniger schwer“ oder „schwer“ sein, wobei letztere i.d.R. mit körperlichen Verletzungen einhergehen.²⁵ Wiederholte körperliche Misshandlungen („battering“) sind häufig ein Zeichen von Beziehungsgewalt („IPV“ – Intimate Partner Violence).²⁶ Ausdrücklich dazu gezählt wird damit auch psychische Gewalt mittels Beleidigungen, Drohungen oder kontrollierendem Verhalten, die Angst auslöst und die Integrität des Beziehungspartners verletzt.²⁷

In der Forschung wird Vergewaltigung (als die extremste Form sexualisierter Gewalt) vor allem als sexueller Ausdruck von Aggression und weniger als aggressive Äußerung von Sexualität gewertet.²⁸ *BROWNMILLER* nimmt an, dass Vergewaltigung durch Männer als Mittel, Frauen zu kontrollieren und sie in ihren traditionellen Rollen zu halten, genutzt wird.²⁹ Dass diese – feministische – Sichtweise von „power not sex“ eben gerade individualistische, psychopathologische Argumente leugnet und damit wiederum Geschlechterstereotype bedient, kritisiert *BOURKE*.³⁰ Sie plädiert für eine Definition sexuellen Missbrauchs, die auf die individuelle Bewertung bzw. Klassifikation der Tat abzielt: „*First, a person has to identify a particular act as sexual, however the term ‚sexual‘ is defined. Second, that person must also claim that the act is non-consensual, unwanted or coerced, however they may wish to define those terms*“.³¹ Damit wäre die Chance gegeben, jede Komponente der komplexen Interaktion zwischen den Geschlechtern zu problematisieren.

I.1.2 Aggression

Unter der Maßgabe, dass Geschlechtercharaktere sozial konstituierte Gegebenheiten und damit veränderbar sind,³² stellt sich auch die Frage nach geschlechtsspezifischen Ausformungen von aggressiven Gefühlen. Unterschiedliche Untersuchungen kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen hinsichtlich den aggressiven Emotionen bei den Geschlechtern: Während einige Studien zu dem Schluss kommen, dass Frauen stärker Gefühle wie Wut, Zorn oder Ärger empfinden,³³ meinen andere, dass Männer aggressiver sind als Frauen³⁴. Tatsächlich haben Forscher konstante Geschlechtsunterschiede festgestellt, die „*dann virulent (werden), wenn Aggressivi-*

²⁵ Vgl. *Straus/Gelles* 1990.

²⁶ Vgl. *Brownridge* 2009, S. 4.

²⁷ Vgl. *Nini et al.* 1995.

²⁸ Vgl. *Felson/Krohn* 1990, S. 223.

²⁹ Vgl. *Brownmiller* 1975.

³⁰ Vgl. *Bourke* 2007, S. 13.

³¹ *Bourke* 2007, S. 9.

³² Vgl. *Beauvoir* 1961.

³³ Vgl. *Mansel/Kolip*, S. 96.

³⁴ Vgl. *Hyde* 1986.

tät auf die unmittelbare physische Gewaltanwendung gegen Sachen und/oder Personen bezogen wird“.³⁵ Dabei ist das Geschlecht des Gegenparts von Bedeutung: „...the sex of the opponent is of critical importance: male-male, female-female, and male-female encounter should clearly be distinguished from each other“.³⁶

Während ein nach außen gerichtetes (exteriorisierend) und damit offen aggressives Verhalten in Zusammenhang mit beabsichtigten Schädigungen des Gegners eine „Domäne der Männer“ ist, zeigen Mädchen und Frauen ein nach innen gerichtetes (interiorisierend) Verhalten, d.h. aggressive Gefühle werden „nicht offen gezeigt, häufiger unterdrückt“.³⁷ Die Ausübung indirekter und verbaler Aggression wird häufiger Frauen zugeschrieben, allerdings finden sich in der Forschung keine Nachweise für eine entsprechende überproportionale weibliche „Domäne“.³⁸ Eine identische Geschlechtsspezifität ergibt sich für die Formen der Belastungsverarbeitung: Jungen verhalten sich sozial auffällig, Mädchen entwickeln psychosomatische Beschwerden oder werden depressiv.

I.1.3 Opfer

Der Opferbegriff gilt als problematisch, da er negative Assoziationen bei den Betroffenen auslöst. Daher muss im Kontext der Problematik, Viktimisierungsstudien (auch) mit männlichen Betroffenen gewaltsamer sexueller Übergriffe durchzuführen, letztlich die Verwendung des Opfer-Begriffs zu sehen sein: Viele Männer haben Schwierigkeiten bzw. lehnen es ab,³⁹ sich als Opfer zu sehen bzw. sich als Opfer zu definieren, da Opfer-Sein mit Schwäche, Passivität, Verlierer und Hilflosigkeit gleichgesetzt wird – Merkmale, die als „unmännlich“ und nicht konform mit dem männlichen Selbstbild verstanden werden. Das trifft vor allem (junge) Männer, die den Opferstatus nicht in Einklang mit ihrem männlichen Selbstbild bringen können.

Verstärkt wird die Ablehnung des Opferbegriffs mit eigener „Opferwerdung“ vor dem Hintergrund der zu beobachtenden Genese des Begriffes in den letzten Jahren: Im Jugendsprachgebrauch ist „Opfer“ (oder: „Du Opfer“) eine abwertende und verächtliche Betitelung von i.d.R. Jungen oder jungen Männern. Er wird auch synonym für Verlierer bzw. „Loser“ verwandt und meint Außenseiter, solche, die nicht dazu gehören, sei es, weil sie sich „uncool“ verhalten, „Idioten“ sind oder sich „schwächlich“ verhalten: „Die Benutzung des Wortes „Opfer“ als Schimpfwort ist Ausdruck einer enormen und unbewussten Angst vor der Opferrolle und des unbewussten Zwanges, alles, was mit ihr zu tun hat, aus der Entwicklung männlicher Identität zu verbannen“.⁴⁰ Dies erschwert die Aufdeckung und Erforschung von (sexueller) Gewalt gegen Jungen und Männer noch einmal zusätzlich. LENZ macht

³⁵ Mansel/Kolip, S. 95.

³⁶ Björkquist 1994, S. 178.

³⁷ Björkquist 1994, S. 96.

³⁸ Vgl. Euler 1986, S. 7.

³⁹ Vgl. Graham 2006, S. 188.

⁴⁰ Voss 2003, S. 58.

sich aus geschlechterpolitischer Sicht für die Verwendung des Begriffs in der Gewaltforschung gegen Männer stark, denn es ist: „ ... wegen der mit dem Opferbegriff verbundenen abwehrenden Assoziationen wichtig, auf diesen widerständigen Begriff zu bestehen. Die starke Abwehr gegen den Begriff deutet auf seine Wichtigkeit hin. Er zielt – wie kein anderer Begriff – in den Kern des tradierten Verständnisses von Männlichkeit und fungiert mit einem hohen Aufklärungs- und Erkenntniswert“.⁴¹

Aber auch für betroffene Frauen ist der Opferstatus nicht unproblematisch, da er assoziativ mit der „Entmachtung“ der Person und ihrer Bedürfnisse einhergeht. Insbesondere im englischsprachigen Raum ist somit zunehmend ein Paradigmenwechsel vom Begriff des Opfers („victim“) hin zur Überlebenden („survivor“) sexueller Gewalt erfolgt.⁴² Gleichwohl betont der Opferbegriff auch das Leid, das die/der Betroffene erlitten hat, und dass sie/ihn veranlasst hat, den Übergriff anzuzeigen.⁴³ Vor diesem Hintergrund wird auch der Begriff in der vorliegenden Arbeit verwandt.

I.2 Definition der Gewaltformen

Als eine verbindliche, unterschiedliche kulturelle Besetzung und gesetzliche Gestaltung in den einzelnen, an der Studie teilnehmenden Länder berücksichtigende Definition der in der den Daten zugrundeliegenden Umfrage im Rahmen des EU-Forschungsprojektes „*Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime*“ ist die in der UNO Deklaration von 1993⁴⁴ formulierte Erklärung zur Beseitigung der Gewalt gegen Frauen verwendet worden. Diese beinhaltet sowohl die physische als auch die psychologische Seite von Gewalt:

Artikel 1

Im Sinne dieser Erklärung bedeutet der Ausdruck «Gewalt gegen Frauen» jede gegen Frauen auf Grund ihrer Geschlechtszugehörigkeit gerichtete Gewalthandlung, durch die Frauen körperlicher, sexueller oder psychologischer Schaden oder Leid zugefügt wird oder zugefügt werden kann, einschließlich der Androhung derartiger Handlungen, der Nötigung und der willkürlichen Freiheitsberaubung, gleichviel ob im öffentlichen oder im privaten Bereich.

Artikel 2

Unter Gewalt gegen Frauen sind, ohne darauf beschränkt zu sein, folgende Handlungen zu verstehen:

a) körperliche, sexuelle und psychologische Gewalt in der Familie, einschließlich körperlicher Misshandlungen, des sexuellen Missbrauchs von Mädchen im Haushalt, Gewalttätigkeit im Zusammenhang mit der Mitgift, Vergewaltigung in der

⁴¹ Lenz 2001a, S. 361.

⁴² Vgl. Gill 2009.

⁴³ Vgl. Horvath/Brown 2009.

⁴⁴ Vgl. Resolution 48/104 vom 20.12.1993.

Ehe, weibliche Beschneidung und andere für Frauen schädliche traditionelle Praktiken, Gewalt außerhalb der Ehe und Gewalttätigkeit im Zusammenhang mit Ausbeutung;

b) körperliche, sexuelle und psychologische Gewalt im Umfeld der Gemeinschaft, einschließlich Vergewaltigung, sexueller Missbrauch, sexuelle Belästigung und Einschüchterung am Arbeitsplatz, in Bildungseinrichtungen und anderenorts, Frauenhandel und Zwangsprostitution;

Darüber hinaus wurde der Begriff des sexuellen Missbrauchs als

“any coerced sexual contact or behaviour, or an attempt to coerce such, without the victim’s consent. This includes (but is not limited to): attempted or committed rape, any forced and non-consensual sexual act, as well as sexual behaviour that the victim finds humiliating and degrading” (1). Sexual Assault includes (but is not limited to): “non-consensual vaginal, anal, or oral penetration (with penis or object); forcing the victim to perform sexual activities (such as oral sex or other activities that the victim perceives as humiliating or degrading); sexual touching, kissing, or any other non-consensual sexual contact; as well as indecent exposure of body parts”⁴⁵

definiert, um jenseits von nationalen Gesetzgebungen gemeinsame Begrifflichkeiten festzulegen.

Im Folgenden werden die Begrifflichkeiten der in der Umfrage erhobenen Gewaltformen dargestellt mit einem eindeutigen Bezug auf die Fragestellung der Erhebung. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Gewaltformen nicht immer klar gegeneinander abgegrenzt bzw. im Verlauf des Gewaltgeschehens auch fließend sein können. Insbesondere sexuelle Belästigung und sog. Stalking, das ohne Bedrohungsgefühl und mitunter auch ohne den im Kontext der Strafgesetzgebung verbindlich formulierte Wiederholungscharakter, beinhalten Erscheinungsformen, die in beiden Gewaltformen enthalten sein können. Um aber in die Prävalenz der geschlechtsbezogenen Gewalt und ihre Begleitumstände unter der Zielgruppen einen Einblick erhalten zu können, wurde in Bezug auf sexuelle Belästigung und Nachstellung ohne Bedrohungsgefühl das Risiko einer möglichen Überschneidung der Gewaltformen in der Rezeption der Betroffenen billigend in Kauf genommen.

I.2.1 Sexuelle Belästigung

Wird Belästigung als beeinträchtigender oder schädigender Übergriff einer oder mehrerer Personen auf eine Person verstanden, gilt sexuelle Belästigung als *„geschlechtsbezogenes Verhalten, das sich in verbaler, nicht-verbaler oder physischer Form äußert“⁴⁶* und Personen auf Grund des Geschlechts herabwürdigt. Es kann sich in beschämenden und beleidigenden Bemerkungen und Gesten, unerwünschten

⁴⁵ United Nations Economic Commission for Europe.

⁴⁶ Definition des Begriffs Sexuelle Belästigung durch das Europäische Parlament im Rahmen der Aktualisierung der EU-Gleichbehandlungsrichtlinie.

Handlungen, körperlichen Annäherungen und Androhungen von Repressalien ausdrücken und ist meist seitens der übergriffigen Person vorsätzlich und zielgerichtet. In den Sozialwissenschaften wird sie der sexuellen Gewalt subsumiert, wenngleich diese vornehmlich mit den strafrechtlich relevanten Handlungen wie sexuelle Nötigung und Vergewaltigung assoziiert wird. Das verbindliche Verständnis von sexueller Belästigung ist daher nicht immer leicht – gerade auch im Alltagsgebrauch.

In dem Sinne, dass sexuelle Gewalt jede Form sexueller Handlungen umfasst, die gegen den Willen der betroffenen Person verstößt und ihr die Verfügungsmacht über ihren Körper nimmt, werden ihr auch „leichtere Formen“ sexueller Belästigung zugerechnet. Im juristischen Sinne ist sexuelle Belästigung rechtswidrig aber nicht strafbar. Als Eingriff in die sexuelle Selbstbestimmung birgt sie eine psychische Kränkung für die betroffene Person und kann anerkanntermaßen schwere seelische und physische Folgenwirkungen mit sich bringen. Im Rahmen der Umfrage unter Studierenden wurden Handlungen sexueller Belästigung als solche im fließenden Übergang zu schwereren unerwünschten und schließlich erzwungenen Übergriffen verstanden und erhoben.

I.2.2 Stalking

Die Definition von Stalking, dem fortgesetzten Nachstellen und Belästigen einer in der Regel bekannten Person ist schwierig, da sie sich nicht auf einzelne Handlungen oder Verhaltensformen reduzieren lässt. Im Gegenteil: Stalking muss als komplexes, aus einem Bündel einzelner Handlungen bestehendes Phänomen begriffen werden.⁴⁷ Diese können in Gestalt stark heterogener Verhaltens- und Aktionsformen auftreten, die erst in ihrer Gesamtheit und über einen längeren Zeitraum hinweg als Stalking zu identifizieren sind. Dabei sind viele der Einzelhandlungen isoliert betrachtet als vermeintlich harmlos einzustufen.⁴⁸

Nicht nur die unterschiedlichen wissenschaftlichen Ansätze geben Grund zur Verwirrung, auch die verschiedenen Zielrichtungen, die einer Definition von Stalking unterliegen, tragen nicht zu einem allgemein verbindlichen Verständnis bei. So ist neben der soziologischen und psychologischen die strafrechtliche Definition zu unterscheiden, die es den Strafverfolgungsorganen ermöglichen sollen, „*ein bestimmtes, klar umrissenes Verhalten gemäß den verfassungsrechtlichen Anforderungen zu beschreiben und so seine strafrechtliche Verfolgung zu ermöglichen*“.⁴⁹ Definiert als das willentliche und wiederholte (beharrliche) Verfolgen oder Belästigen einer Person, deren physische oder psychische Unversehrtheit dadurch unmittelbar, mittelbar oder langfristig bedroht und geschädigt wird, fand 2007 Stalking im §238 StGB Nachstellung seine rechtliche Entsprechung.

Verbunden mit dem §238 StGB ist auch die Stärkung der Opferrechte. Damit entfällt der mögliche Grund für das Opfer von einer Anzeige abzusehen, da nun mit

⁴⁷ Vgl. Hoffmann 2006, S. 1.

⁴⁸ Vgl. Burgheim 2007, S. 52ff.

⁴⁹ Müller 2008, S. 51.

dem Gesetz eine Anzeige vermeintlich erfolgversprechender ist. Die damit einhergehenden zunehmenden Anzeigeraten für Stalkingfälle seit 2007 führten zu einer Erhellung des Dunkelfeldes. Die Untersuchung des Anzeigeverhaltens auf der Grundlage der anzeigehemmenden und anzeigefördernden Motive stellt auch in der vorliegenden Arbeit einen bedeutenden Einblick in die geschlechtsspezifische Rezeption von Stalkingwiderfahrnissen dar.

Eine weitere Dimension des Verständnisses eines spezifischen „Stalking-Verhaltens“ stellt die medial transportierte Darstellung von Stalking-Fällen dar, die in der Regel ein dramatisches Sensationspotenzial bergen. Die sich daraus ergebenden Stereotype unterscheiden sich im erheblichen Maße von dem wissenschaftlichen Verständnis von Täter- und Opferverhalten und führen oftmals zu einer unzutreffenden Einschätzung der eigenen Betroffenheit durch Stalking-Opfer. Diese Problematik der unterschiedlichen Definitionen von Stalking muss auch bei der Einschätzung der Daten berücksichtigt werden.

I.2.3 Sexuelle Gewalt

Da die Übergänge von sexueller Bedrängnis zu sexuellen Gewalthandlungen, die unter Druck oder gar Zwang zustande gekommen sind, fließend, uneindeutig und von der subjektiven Wahrnehmung abhängig sind, ist eine allgemein verbindliche Definition von sexueller Gewalt nicht existent. Trotzdem ist es wichtig, neben den strafrechtlich relevanten Gewaltübergreifen auch diejenigen zu erfassen, die als massivere Formen der sexuellen Belästigung ebenfalls mit einem Furcht- und Bedrohungsgefühl einhergehen.

Gemeinhin wird der Begriff der sexuellen Gewalt überwiegend in Bezug auf den Kontext der Gewalt gegen Frauen definiert (siehe Kapitel II.2.1). Da in der vorliegenden Erhebung ebenfalls Gewalt gegen Männer zu berücksichtigen war, stellte sich die Frage, ob die beabsichtigte Operationalisierung der sexuellen Gewalt auch für Männer anwendbar ist. Soziokulturelle und subjektive Dimensionen, in die das Gewaltverhalten aber auch die Gewaltrezeption eingebettet sind, führen zu geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Interpretation des Erlebten und damit zu unterschiedlichem Antwortverhalten (siehe Kapitel II.2.2).

Bislang gibt es aus den Untersuchungen zu Gewaltbetroffenheit von Männern keine detaillierte Operationalisierung zu Übergriffen, die sexueller Natur sind. Kurzgefasst auf das allgemeine Item „zu sexuellen Handlungen gezwungen“⁵⁰ lassen sich keine detaillierteren Beschreibungen von sexuellem Gewalthandeln, die auch für männliche Opfer heranzuziehen wären, finden. Eine Ausnahme bildet das Forschungsprojekt „*Sexuelle Gewalterfahrungen homosexueller Männer – Opfer und Täter*“ von Prof. Dr. Krahe,⁵¹ das 310 Berliner schwule Männer befragte. Hier wurde unter Berücksichtigung der Androhung körperlicher Gewalt, der Ausnutzung

⁵⁰ Vgl. in der deutschen Männerstudie 2009, in der neben sexueller Gewalt vor allem physische und psychologische/verbale Gewalthandlungen abgefragt wurde.

⁵¹ Vgl. Krahe 1999.

von Wehrlosigkeit (u.a. nach Alkohol und Drogenkonsum) und verbaler Druckausübung nach Übergriffen durch Berührungen, Masturbation, Oralverkehr und Analverkehr gefragt. Letztlich wurden auch in der vorliegenden Umfrage unter den Studierenden der Ruhr-Universität Bochum diese möglichen Übergriffsformen unter Druck bzw. Androhung von physischer Gewalt subsumiert, ohne sie detailliert aufzuführen. Insofern wurden die für weibliche Erfahrungen relevanten Handlungen (siehe Itemliste zur sexuellen Gewalt) auch für männliche Erfahrungen zugrunde gelegt. Im Ergebnis der Antwortenauswertung scheint diese Operationalisierung auch für Männer aussagekräftig zu sein, allerdings wäre – für beide Geschlechter – eine nähere Ausführung zu dem – mit vergleichsweise hohen Antwortwerten versehenen – Item *„Ich wurde zu anderen sexuellen Handlungen oder Praktiken gezwungen, die ich nicht wollte“* im Nachhinein wünschenswert gewesen, um weitere Informationen zu erhalten.

Hinsichtlich der Auswertung ist die letztlich geringe Anzahl der männlichen Antworten zu sexuellen Gewalthandlungen zu berücksichtigen. Mitunter sind daher in der Auswertung auch die absoluten Zahlen der Antwortenden genannt, um auf die eingeschränkte Aussagefähigkeit hinzuweisen. Die mangelnde Repräsentativität – trotz der Gesamtgrundheit von 1.472 teilnehmenden Studenten geben nur 25 Männer an, irgendeine Form strafrechtlich relevanter sexueller Gewalt während ihres Lebens und 13 Männer, diese während der Studienzeit erlebt zu haben – stellt letztlich auch das Problem aller bisherigen Studien zu männlicher Gewaltbetroffenheit dar (siehe Kapitel III.4.3).

I.3 Schlussbetrachtung

Grundsätzlich ist anzumerken, dass der Begriff „Gewalt“ in Verbindung mit sexueller Belästigung und auch Stalkings nicht immer von allen Angehörigen der Zielgruppe der Studierenden geteilt bzw. gleichermaßen rezipiert wird: Abhängig von unterschiedlichen Faktoren lehnen ab bzw. befürworten die Studierenden die Etikettierung des Geschehens als „Gewalt“ und insbesondere „sexuelle Gewalt“. Oder aber sie werten bestimmte Taten oder Vorgänge als zu marginal, um sie als „Gewalt“ wahrzunehmen. Meist verbindet sich die Befürwortung oder Ablehnung, Übergriffe als „Gewalt“ einzuschätzen, mit dem Geschlecht, allerdings nicht immer und „automatisch“. Im Folgenden soll diskutiert werden, wie die Rezeption in enger Verbindung mit bestimmten Einflussfaktoren steht.

Der Umstand, dass Frauen und Männer in ganz unterschiedlicher Weise mit ihrer Betroffenheit durch (sexualisierte) Gewalt umgehen, lässt ein Verständnis von Viktimisierung, das von einer klaren Zuweisung von Frauen als Opfern und Männern als Tätern, von Frauen als furchtsam und Männern als furchtlos ausgeht, in Frage gestellt sehen.

II. Stand der Forschung

Anders als in den USA,⁵² Großbritannien⁵³ und wenigen anderen Ländern⁵⁴ finden in Deutschland bislang keine regelmäßigen nationalen Opferbefragungen statt. Während die erste bundesweite Opferstudie 1989 ausschließlich die alten Bundesländer berücksichtigte, untersuchte 1990 eine Studie erstmalig Opfererfahrungen im wiedervereinigten Deutschland.⁵⁵ In den Folgejahren führte beispielsweise das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) 1992 eine face-to-face-Befragung zu Viktimisierungserfahrungen und Kriminalitätsfurcht auf der Grundlage einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe durch.⁵⁶ Ergänzend wurde der sensible Themenbereich der innerfamiliären Gewalt durch einen anschließend selbst auszufüllenden schriftlichen Fragebogen (drop-off) erfasst. Nachdem sich seit Ende der 1990er Jahre die deutsche Forschung verstärkt mit dem Thema Gewalt gegen Frauen und Mädchen beschäftigt hat, lagen mit der ersten deutschlandweiten Repräsentativbefragung zur psychischen, physischen und sexuellen Gewalt 2004⁵⁷ zum ersten Mal gesicherte Daten zur Gewaltbetroffenheit von Frauen in Deutschland vor. Das Forschungsprojekt *Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime* (2009–2011) baute methodisch und inhaltlich auf dieser Repräsentativbefragung auf und lieferte erstmals national und international vergleichbare Daten zur Gewaltbetroffenheit der besonders gewaltbetroffenen Altersgruppe junger Frauen (siehe www.gendercrime.eu).

Die einseitige öffentliche Wahrnehmung geschlechtsspezifischer Gewalt bildet sich auch in der Forschung ab: Die Viktimisierung von Männern ist bislang nicht integrativer Teil der Gewaltforschung, Gewaltbetroffenheit von Männern ist bislang noch kaum erforscht. Für Deutschland und auch die anderen europäischen Länder existieren bislang keine repräsentativen Daten.⁵⁸ Gleichwohl kommen Gewaltforscherinnen und Gewaltforscher, Kriminologinnen und Kriminologen zu dem Schluss, dass eine wissenschaftliche Herangehensweise, die die Geschlechter sowohl nach ihrer Gewaltbetroffenheit als auch nach ihrer Gewaltaktivität untersucht, in ihren Resultaten die Stereotypisierung von gewalttätigen Männer und gewaltbetroffenen Frauen in Frage stellen könnte.⁵⁹ Die Studie *Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland* fordert dies erstmals auch für den deutschen Kontext und betont dabei besonders eine Auseinandersetzung mit der Gewaltdynamik im Beziehungskontext.⁶⁰ Somit vollzog sich im letzten Jahrzehnt (auch in Deutschland) ansatzweise ein Wandel in der wissenschaftlichen Betrachtung

⁵² Vgl. hierzu: National Crime Victimization Survey 2005, National Violence Against Women Survey 1998, National Women's Study 1992.

⁵³ Vgl. hierzu: British Crime Survey 2001.

⁵⁴ Vgl. hierzu u.a. *Römkens* in den Niederlanden 1997.

⁵⁵ Vgl. Feldmann-Hahn 2011, S. 98f.

⁵⁶ Vgl. *Wetzels/Pfeiffer* 1995.

⁵⁷ Vgl. hierzu: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005a.

⁵⁸ Vgl. *Hagemann-White* 2000, S. 44-46.

⁵⁹ Vgl. *Straus* 2004; *Fontes* 2003; *Kelly* 2003.

⁶⁰ Vgl. *Volz/Zulehner* 2008.

tung sexualisierter Gewalt und insbesondere des Themas der sexuellen Gewalt gegen Männer, die mitunter geradezu als Widerruf der ursprünglichen Grundhaltung verstanden werden muss. Er „*reflected in a general shift from a position where the unwanted penetration of the male body was not considered as problematic as the unwanted penetration of the female body (...) to a position where the unwanted penetration of the male body is equal to or even more abhorrent and shocking than the unwanted penetration of the female body*“.⁶¹ Allerdings hat dieser Paradigmenwandel bislang weder in das öffentliche Bewusstsein noch in den Mainstream der Scientific Community wirklich Einzug gehalten.

Dank der vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderten Pilotstudie *Gewalt gegen Männer* von 2004 liegen zumindest erste Anhaltspunkte zu psychischer, physischer und sexueller Gewalt gegen Männer im deutschen Kontext vor.⁶² Aufgrund der geringen Fallzahlen lassen sich aus der Studie allerdings keine gesicherten Erkenntnisse ableiten.⁶³

Viktimisierungserfahrungen in der Kindheit sind von zentraler Bedeutung für den geschlechtsspezifischen Umgang mit Gewalterfahrungen und die Gewaltbetroffenheit und -aktivität im Erwachsenenalter. Frauen mit Viktimisierungserfahrungen in der Kindheit erlebten als Erwachsene erneut Missbrauchserfahrungen.⁶⁴ Gleiches lässt sich für betroffene Männer auch vermuten, allerdings liegen vergleichbare Repräsentativdaten für Männer in Deutschland noch nicht vor.

II.1 Einführung: Frauen = Opfer /Männer = Täter?

Während inzwischen ein breiter gesellschaftlicher Konsens darüber besteht, dass die wissenschaftliche und politische Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt gegen Frauen eine wichtige und wünschenswerte Aufgabe darstellt, wird Gewalt gegen Männer – insbesondere im sozialen Nahbereich – von weiten Teilen der Gesellschaft noch immer als nicht-existent wahrgenommen. Die gesamtgesellschaftliche Wahrnehmung des Geschlechterverhältnisses in seiner polarisierenden Zuweisung von weiblich=Opfer und männlich=Täter findet ihren Ausdruck in der breiten Befürwortung von Aktionsplänen zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen (und Kindern) einerseits und der gesellschaftspolitischen Vernachlässigung männlicher Gewalterfahrungen andererseits, die sich nicht zuletzt als Mangel an qualifizierten und für männliche Gewaltbetroffenheit sensibilisierten Fachkräften (Therapeuten, Pädagogen, Sozialarbeiter, Ärzte) darstellt. Die Autorin der ersten, 1977 veröffentlichten wissenschaftlichen Arbeit zu Gewalt gegen Männer, Suzanne STEINMETZ, begründete dies mit folgenden Faktoren: „... *the relative lack of empirical data on the topic, the selective inattention both by the media and researchers, the greater*

⁶¹ Graham 2006, S. 201.

⁶² Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2004a.

⁶³ Vgl. Jungnitz et al. 2007.

⁶⁴ Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2004b, S. 77.

*severity of physical damage to women making their victimisation more visible, and the reluctance of men to acknowledge abuse at the hands of women“.*⁶⁵

Die Pilotstudie *Gewalt gegen Männer* von 2004 bestätigt erstmals die Vermutung, dass Männer ebenfalls in erheblichem Umfang von Gewalt betroffen sind und zwar sowohl durch andere Männer, als auch insbesondere in Kindheit und Jugend durch beide Geschlechter. Ein wichtiges Ergebnis aus der Pilotstudie ist darüber hinaus die Tatsache, dass nicht alle Gewalthandlungen gleichermaßen als solche wahrgenommen und erzählt werden. Sind manche Gewaltformen ‚normal‘ in einem Männerleben, gehört sexualisierte Gewalt zu den ‚unmännlichen‘ Erlebnissen, die nur schwer erinnerbar und erzählbar erscheinen.⁶⁶ Es wird deshalb von einer großen Dunkelziffer gewaltbetroffener junger Männer ausgegangen, die sich – aufgrund des vorherrschenden Männlichkeitsstereotyps – nicht mit ihren Erlebnissen an Hilfeeinrichtungen wenden bzw. auch keine spezifischen Anlaufstellen finden (siehe Kapitel II.2.1).⁶⁷

II.1.1 Geschlechterspezifische Betroffenheit durch sexualisierte Gewalt in der Kindheit und ihre Implikationen

Im Kontext eines geschlechtsdifferenten Umgangs mit Gewalterfahrungen sind auch Viktimisierungserfahrungen in der Kindheit von zentraler Bedeutung. Die Gewaltforschung hat in ihnen einen wichtigen Einflussfaktor für die Gewaltbetroffenheit und –aktivität im Erwachsenenalter ausgemacht. So verweisen US-amerikanische Untersuchungen auf einen engen Zusammenhang zwischen Beziehungsgewalt im Erwachsenenalter und Gewalterfahrungen in der Kindheit. Dabei ist bedeutsam, ob der gewaltausübende Elternteil männlich oder weiblich war, und ob die Gewalterfahrung innerfamiliär oder außerhalb der Familie erlebt wurde.⁶⁸ Für den deutschen Kontext hat die Repräsentativstudie von MÜLLER/SCHRÖTTLE ebenfalls ein Vulnerabilitätsrisiko für sexuelle Gewalt nachgewiesen: Frauen, die in ihrer Kindheit sexuell missbraucht wurden, erlebten als Erwachsene vier Mal häufiger sexuelle Gewalt als Frauen ohne Missbrauchserfahrungen.⁶⁹ Vergleichbare differenzierte Repräsentativdaten liegen für Männer in Deutschland nicht vor, allerdings zeigen vereinzelte kleinere Studien, dass ebenfalls Jungen Opfer sexualisierter Gewalt werden – innerhalb wie außerhalb des familiären Umfeldes. Dem Umstand geschuldet, dass in den deutschen Studien⁷⁰ unterschiedliche Definitionen zur Erhebung der Prävalenz zum Tragen kamen, fallen die Prävalenzzahlen zur sexuellen Gewaltbetroffenheit von Jungen unterschiedlich hoch aus. Insgesamt scheint die Betroffenheitsrate von Jungen (bis 16 Jahre) durch sexuelle Gewalt in einer engen Definition („gegen den Willen“, „unter Zwang bzw.

⁶⁵ Steinmetz 1978, S. 504.

⁶⁶ Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2004a.

⁶⁷ Vgl. Schwithal 2005, S. 310.

⁶⁸ Vgl. Pearson 1997; Mattingly/Straus 2008.

⁶⁹ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2004b, S. 77.

⁷⁰ Vgl. u.a. Bange 1992; KFN 1992; Gewalt gegen Männer-Pilotstudie 2004.

Gewalt“) zwischen fünf⁷¹ und acht⁷² Prozent zu liegen. Ähnlich wie im Falle der sexualisierten Übergriffe gegen erwachsene Männer sind solche gegen Jungen kaum präsent in der Öffentlichkeit. Wenngleich insbesondere die Aufdeckung der massiven sexuellen Übergriffe an deutschen Internaten⁷³ und in Heimen in der DDR sowie durch Geistliche der katholischen Kirche weltweit vor allem Jungen als Betroffene sichtbar gemacht haben, so bleibt die Konsequenz – hergeleitet aus der Brisanz des Umstandes, dass es für betroffene Jungen kaum kompetente (therapeutische) Hilfe gibt – aus: Eine Studie des Sozialwissenschaftlichen Frauenforschungsinstituts im Forschungs u. Innovationsverbund an der Evangelischen Hochschule Freiburg e.V.⁷⁴ kommt zu dem Ergebnis, dass von den 257 spezialisierten Beratungsstellen bundesweit nur sieben Beratungsstellen für die Unterstützung bei sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend ausschließlich für Jungen und Männer ausgewiesen sind:⁷⁵ *„Einrichtungen, die auf die Zielgruppe Jungen und Männer spezialisiert sind, gibt es wenig. Jungen werden durch die Einrichtungen für Kinder und Jugendliche versorgt, Männer bleiben weitgehend unversorgt“*.⁷⁶

Das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) führte im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung eine bundesweite Repräsentativerhebung zu Prävalenz und Folgen von sexualisierter Gewalt in der Kindheit durch.⁷⁷ Erste Ergebnisse machen eine Abnahme der Übergriffe sowie eine insgesamt erhöhte Anzeigebereitschaft⁷⁸ deutlich. In Bezug dazu stehen zum einen die Häufigkeit der erlebten Übergriffe und zum anderen das Geschlecht des Opfers. So teilen sich Mädchen bezüglich der unterschiedlichen Übergriffsformen mehrheitlich stärker mit. Bestätigt die Studie bisherige Forschungsergebnisse, dass die Täter insgesamt mehrheitlich männlich sind, stellt sich die Geschlechterrelation Betroffener so dar, dass *„1,8% der weiblichen Betroffenen und 16,9% der männlichen (...) von weiblichen Tätern (berichten), d.h. Jungen sind von sexuellem Missbrauch mit Körperkontakt durch weibliche Täter weitaus häufiger betroffen als Mädchen“*.⁷⁹

Für das Auftreten von Beziehungsgewalt scheint – nach der Erhebung durch BÖHM unter unverheirateten, jungen Paaren – eher die Erfahrung von Vernachlässigung in der Kindheit denn das Erleben von physischer oder sexueller Gewalt in der Familie von Bedeutung,⁸⁰ während andere Studien eher körperliche Gewalterfahrungen durch Eltern oder Geschwister hervorheben. Von der Wahrscheinlichkeit der Korrelation von sexuellem Missbrauch mit physischer Gewalt durch die Eltern geht

⁷¹ Vgl. Bange/Deegener 1996.

⁷² Vgl. Gewalt gegen Männer-Pilotstudie 2004 sowie Tremel/Cornelissen 2007, S. 30.

⁷³ Siehe hierzu den Dokumentarfilm „Geschlossene Gesellschaft. Der Missbrauch in der Odenwaldschule“ von Regina Schilling /Luzia Schmid 2011.

⁷⁴ Vgl. Kavemann/Rothkegel 2012.

⁷⁵ Ebd., S. 7.

⁷⁶ Ebd., S. 10.

⁷⁷ Vgl. KFN unter: www.kfn.de/versions/kfn/assets/opferbefragung2011.pdf.

⁷⁸ Ebd., S. 41.

⁷⁹ Ebd., S. 42.

⁸⁰ Vgl. Böhm 2006, S. 250.

WETZELS aus und stellt fest: „Werden die schweren Formen der direkt gegen Kinder gerichteten Gewalt – sexueller Missbrauch mit Körperkontakt vor dem 16. Lebensjahr und körperliche Misshandlung – bei der Berechnung von Prävalenzraten gleichzeitig berücksichtigt, so finden sich 13,5% männliche und 16,1% weibliche Opfer“.⁸¹ Allgemein anerkannt ist demnach mittlerweile, dass Gewalterfahrungen in der Kindheit nachhaltige, für die Persönlichkeitsentwicklung maßgebliche Folgen für die Betroffenen haben – sowohl als späteres Opfer sowie als Täter: „... suggesting that men are more likely to perpetrate sexual aggression, whereas women are more likely to be the recipient of sexually aggressive behavior. However, high rates of received sexual aggression from a dating partner were reported by both men (31%) and women (55%).“⁸²

II.1.2 Paradoxa und „blinde Flecken“ in der kriminologischen Forschung

Das in der kriminologischen Forschung seit langem bekannte sogenannte Viktimisierungsparadoxon bezieht sich zunächst auf die höheren Furchraten von Frauen trotz geringerer Opferrisiken. Tatsächlich sind Männer bezogen auf die ganze Bandbreite krimineller Delikte häufiger Opfer von insbesondere auch schweren Übergriffen: „Meist männliche Opfer wurden bei Tötungsdelikten, Raub, Körperverletzung und Straftatengegen die persönliche Freiheit registriert“.⁸³ Die Ausnahme bilden Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung, wobei in 2011 92,6 Prozent der Opfer weiblich waren gegenüber 7,4 Prozent männlicher Opfer. Dabei ist zu betonen, dass die mit der Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS)⁸⁴ abgebildeten Delikte im Gesamt der erfassten Straftaten ausschließlich das Hellfeld abbilden. Allgemein vermutet und von der Dunkelfeldforschung belegt ist die ungleich höhere tatsächliche Prävalenz insbesondere in Bezug auf Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung. Zu hinterfragen und mit vorliegender Arbeit zu beantworten ist, ob sich im Dunkelfeld das Geschlechterverhältnis bezogen auf Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung möglicherweise anders abbildet, und welche Gründe für die unzutreffende Abbildung ausschlaggebend sein könnten.

Ein weiteres Paradox betrifft die systematische Unterschätzung von Opferraten weiblicher wie männlicher Betroffener durch Öffentlichkeit und Forschung vor dem Hintergrund, dass der soziale Nahraum als Ort für Übergriffe immer noch unzureichend erfasst wird. Das betrifft insofern das Hellfeld bei Delikten häuslicher Gewalt, als dass das übergriffige Verhalten von Partner/innen bzw. Ex-

⁸¹ Vgl. Wetzels 1997, S. 18.

⁸² Simonelli et al. 2002, S. 116.

⁸³ PKS 2011, S. 25: Mord/Totschlag 33, 7% weibliche Opfer insgesamt; Raub etc. 33,2% weibliche Opfer insgesamt; Körperverletzung 36,2% weibliche Opfer insgesamt.

⁸⁴ Die Polizeiliche Kriminalstatistik PKS enthält die der Polizei bekannt gewordenen rechtswidrigen (Straf-)Taten incl. der mit Strafe bedrohten Versuche, die Anzahl der ermittelten Tatverdächtigen sowie weitere statistisch aufbereitete Angaben zu Fällen, Opfern oder Tatverdächtigen (Vgl. BKA zu PKS).

partner/innen, Familie und Freunden mittels nachträglicher Entschuldigungen und der Annahme von Missverständnissen gerechtfertigt wird.

Bezogen auf Gewalt gegen Männer stellt denn auch *HAGEMANN-WHITE* die These auf, dass „*die fehlende Empörung über körperliche Angriffe zwischen und an Männern (...) kein Zufall einer verspäteten sozialen Bewegung (ist), sondern verweist darauf, dass die Akzeptanz und Bagatellisierung dieser Gewalt eine bedeutende Funktion hat (...) Die eingeübte Praxis, Prügel unter Jungen als ‘ganz normale’ Rangeleien und Rangordnungskämpfe abzutun, die Gewohnheit, Mädchen und Frauen eher als Opfer zu sehen, tragen zur sozialen Praxis der Fortschreibung der traditionellen Macht- und Geschlechterordnung bei*“.⁸⁵ Hier stellt sich bezogen auf die Frage, ob bzw. warum Frauen ängstlich und Männer angstlos sind, eine weitere Frage nach den dieser Annahme zugrundeliegenden Stereotypen. Dabei wird generell in der öffentlichen wie wissenschaftlichen Rezeption von der Homogenität der Geschlechter ausgegangen, d.h. alle Frauen sind ängstlich und alle Männer angstfrei. Grundsätzlich ist zu berücksichtigen, dass es zur Kriminalitätsangst bzw. dem Angstgrad und der damit verbundenen Rezeption von Männern nach wie vor keine elaborierte Forschung gibt und damit keine fundierten Aussagen bezogen auf männliche Kriminalitätsfurcht gemacht werden können.⁸⁶ Daher ist zu überlegen, was das ‘doing gender-Konzept’,⁸⁷ das u.a. für Männer Gewalt als Möglichkeit, Männlichkeit zu (re)konstruieren,⁸⁸ versteht, für Frauen als Akteurinnen (als Opfer als auch als Täterin) im Gewaltkontext bedeutet. *MILLER* meint, dass „... *gender may be used as a resource for women to accomplish their participation in and avoidance of crime*“.⁸⁹ Das heißt, zwischen Gender bzw. Geschlechterstereotypen und Gewalt beider Geschlechter besteht eine enge wechselseitige Beziehung.

Das Konstruieren einer subjektiven weiblichen Identität durch ‘gewaltbereite’ junge Frauen in Mädchengangs mit dem Ziel, sich den dem weiblichen Geschlechterbild enthaltenen nachteiligen Konsequenzen (passiver Opferstatus, fehlende Gleichwertigkeit) zu entledigen und sich normativer Weiblichkeit zu entziehen, wird von *MILLER* als *gender crossing* bezeichnet: In dieser spezifischen Situation geht es den jungen Frauen um „*differentiating themselves from other young women through a construction of ‘one of the guys’*. *It was specifically girls’ success at gender crossing that designated them as equals. Even within their gangs, status hierarchies among girls were evident and dictated in part by how successfully girls could resist gender typecasting and cross into boys’ terrain*“.⁹⁰ Entsprechend ist

⁸⁵ *Hagemann-White* 2005, S. 6.

⁸⁶ Ein Umstand, der wiederum ein Schlaglicht auf den Umstand wirft, dass Furcht bei Männern als nicht möglich da unmännlich angesehen und damit nicht Gegenstand von Untersuchungen ist.

⁸⁷ ‚Doing gender‘ als ein 1987 im Aufsatz von *West/Zimmermann* dargelegtes Analysekonzept in den Gender Studies, das die aktive Her- und Darstellung des Geschlechts mittels komplexen Handelns der Individuen im Alltag zur Grundlage hat.

⁸⁸ Vgl. *Messerschmidt* 1993.

⁸⁹ Vgl. *Miller* 2002, S. 452.

⁹⁰ *Miller* 2002, S. 443.

gender crossing nur in eine Richtung möglich bzw. wahrscheinlich⁹¹, denn *“die Konstrukte von Männlichkeit und Weiblichkeit (sind, die Verfasserin) nicht symmetrisch, sondern (beruhen, Anmerkung der Verfasserin) auf dem organisierenden Prinzip der männlichen Vorherrschaft in sozialer und politisch-ökonomischer Hinsicht“*.⁹²

Nimmt man umgekehrt die Opferwerdung von Männern als auch die Täterinnenschaft von Frauen zur Kenntnis, werden die Grundlagen der bisherigen Macht- und Geschlechterordnung und damit (selbst-)schädigende Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepte in Frage gestellt. Die diesen zugrundeliegenden Geschlechterstereotypen mit Zuschreibung vermeintlich männlicher und weiblicher Eigenschaften werden auch durch den „forschenden Blick“⁹³ auf Geschlechterdifferenzen, geschlechtsspezifische Sozialisationsprozesse oder eben geschlechtsspezifische Gewalt bzw. Kriminalität festgeschrieben. Dieser Sichtweise folgend würde zudem – bezogen auf die Frau – *„argumentiert werden, dass gewalttätige Frauen ihre weibliche Sozialisation überwunden hätten und diejenigen, die Opfer würden, letztlich nur ihrem gesellschaftlich geprägten Geschlechtsrollenstereotyp verhaftet bleiben“*.⁹⁴ Das weist der betroffenen Frau zudem Schuld zu, zumal das Risiko des Erlebens sexualisierter Gewalt für Frauen ein Bestandteil ihres Lebens und täglichen Verhaltens ist: *„Women (...) live in potential danger from men’s violence as an ordinary part of their daily lives: unsafety, not safety, is the foundation of women’s understanding of personal and sexual integrity“*.⁹⁵ Gewalttätige Frauen wiederum werden, da sie an „männlich“ konnotierter Gewalt teilhaben, im Kontext des ‘doing gender-Konzepts’ automatisch mit dem Konstrukt der ‘oppositionellen’ oder ‘bad girl’- Weiblichkeit gleichgesetzt.⁹⁶

Was bedeutet das umgekehrt für Männer? Impliziert das männliche Geschlechterstereotyp Externalisierung, Aggressivität, Dominanz und Gewalt als Muster der Lebensbewältigung und ist somit sozial durchaus erwünscht? Entspricht also die Opfererfahrung ganz und gar nicht dem (eigenen) Männlichkeitsbild und würde die männliche Sozialisation durch die Gewaltbetroffenheit insbesondere durch sexuelle Gewalt auf den Kopf gestellt sein, wie werden Erlebnisse sexueller Gewalt durch Männer bewältigt? *„Das sexuelle Trauma fixiert Frauen (...) offensichtlich in der nahegelegten Rolle als Sexualobjekt und Opfer, stellt die sexuelle Identität von Jungen dagegen in der Konfrontation mit dem Opferstatus so gravierend in Frage, dass es häufig im Ergebnis zu einer destruktiven Überbetonung der Männerrolle*

⁹¹ Männer werden sich im Gewaltkontext i.d.R. nicht als weiblich konstruieren. Während *crossing gender* für Mädchen ein „upgrade“ i.S. des Gewinns von Autonomie Status wäre, würde es für Jungen einem Stigma gleichkommen.

⁹² Althoff 2011, S. 6.

⁹³ Vgl. Popp 2003, S. 198.

⁹⁴ Ohms 2007, S. 231f.

⁹⁵ Stanko 1995, S. 34.

⁹⁶ Vgl. Messerschmidt 1995.

kommt“.⁹⁷ Bezogen auf das Opferverhalten kann man dementsprechend festhalten, dass „in unserem Kulturkreis (...) Frauen im Unterschied zu Männern tendenziell wenig zu verlieren und relativ viel zu gewinnen (haben), wenn sie in aller Öffentlichkeit Angst zugeben, Risiken meiden wollen, um Hilfe bitten und diese schließlich auch annehmen.“⁹⁸ Man könnte es so ausdrücken, dass es für Frauen eine „sozial anerkannte Opferrolle“ gibt,⁹⁹ für Männer aber eben nicht. Somit kann das Bewusstsein, mögliches Opfer von (sexueller) Gewalt zu sein bzw. zu werden, für Frauen sowohl Ausdruck ihres Geschlechterverständnisses als auch Voraussetzung für die Anerkennung ihrer Gewaltbetroffenheit und ihres Anspruchs auf Hilfe sein. Für Männer gilt umgekehrt eher die „sozial anerkannte Täterrolle“, die es einem männlichen Opfer (sexueller) Gewalt unmöglich macht, als Betroffener und Hilfesuchender (durch sich selbst als auch durch die Gesellschaft) anerkannt zu werden: „While women tell me that the possibility of rape is never far from their minds, most men never give it a first, let alone a second, thought.“¹⁰⁰

II.1.3 Geschlecht als Variable in der Kriminalitätsfurcht

Bei der Verwendung des Standarditems zur Kriminalitätsfurcht „Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie nachts alleine in Ihrem Stadtteil spazieren gehen?“ ist dessen hypothetischer Charakter kritisch zu beachten. Denn dieser könnte dazu führen, dass „aufgrund unvollständigen Wissens (...) die Befragten auf allgemeine Bewertungen zurückgreifen, diese wiederum werden aber oftmals durch Medien oder Filme geprägt, in denen – der Dramaturgie entsprechend – solche Situationen in aller Regel einen negativen Ausgang haben.“¹⁰¹ Insbesondere bei Szenarien, die gewaltsame sexuelle Übergriffe gegen Frauen zum Inhalt haben, kann davon ausgegangen werden, dass die Umstände „im Dunkeln“ und „im öffentlichen Raum“ in Verbindung mit der größeren Verletzbarkeit von Frauen¹⁰² sowie der individuellen Einschätzung, eine als gefährlich eingeschätzte Situation bewältigen zu können,¹⁰³ weibliche Befragte dazu bringt, ein umfänglicheres Unsicherheitsempfinden zu kommunizieren.

Geht man von einer (im Vergleich zu Männern) größeren affektiven Kriminalitätsfurcht von Frauen aller Altersgruppen in Deutschland in Höhe von etwa 36 Prozent aus,¹⁰⁴ wird bestätigt, dass insbesondere „die Gruppe der jüngeren Frauen bis unter 30 Jahre die höchste Ausprägung der Kriminalitätsfurcht“¹⁰⁵ aufweist. Stellt man weiterhin die Daten aus der vorliegenden Studierenden-Umfrage und die Aussagen der Studierenden aus Interviews und offenen Kommentaren in einen Bezug, so lässt

⁹⁷ Gahleitner 2007, S. 243.

⁹⁸ Ottermann 2003, S. 170.

⁹⁹ Vgl. Ottermann 2003, S. 170.

¹⁰⁰ Pelka 1995, online-Artikel.

¹⁰¹ Kury et al. 2004, S. 161-162.

¹⁰² Vgl. Hermann 2004, S. 9.

¹⁰³ Vgl. Holst 2003, S. 48.

¹⁰⁴ Vgl. Gender Datenreport 2011, 10.4.2 Vergleich der Kriminalitätsfurcht.

¹⁰⁵ Forschungsgruppe „Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg“ 1998, S. 79.

sich bezogen auf die Art der Übergriffe das Ergebnis des Gender-Datenreports 2011 bestätigen, der feststellt: „*Während für Frauen nach Einbruch der Dunkelheit die Furcht vor Sexualstraftaten vorherrschend ist, ist für Männer die Furcht vor anderen Formen körperlicher Gewalt das bestimmende Motiv.*“¹⁰⁶

Dem Kriminalitätsparadox der größeren Kriminalitätsfurcht von Frauen angesichts geringerer Betroffenheit (mit Ausnahme bei Delikten gegen die sexuelle Selbstbestimmung) und – umgekehrt – der – angegebenen – geringeren Furcht von Männern in Relation zu deren wesentlich umfänglicheren Betroffenheit steht der Sachverhalt gegenüber, wie Frauen und Männer erlebte Gewaltübergriffe (unterschiedlich) erleben, unterschiedliche Aspekte berücksichtigen und kommunizieren. So vertreten Forscher die Ansicht, dass die ungleich höhere Kriminalitätsfurcht von Frauen nur so lange ein Paradox ist, wie deren „versteckte“ Viktimisierung (nicht-mitgeteilte häusliche Gewalt, alltägliche (sexuelle) Belästigung) nicht in der öffentlichen bzw. wissenschaftlichen Wahrnehmung berücksichtigt wird.¹⁰⁷ Allerdings scheint sich insbesondere aus der Sensibilität, die Frauen für ihre soziale Umwelt aufbringen und die sie stärker als Männer potentielle Gefahren wahrnehmen lässt („*ecological vulnerability*“) sowie aus ihrer persönlichen Verletzlichkeit, insbesondere für Übergriffe sexueller Gewalt, („*shadow of sexual assault*“) ein höherer Grad an Furcht zu ergeben.¹⁰⁸ Diese beiden Bedingungen sind miteinander verwoben: „...*if one is vulnerable, one ‘notices’ various problems in one’s living area*“.¹⁰⁹ Dagegen steht das männliche Verhaltensmuster, Risiken herunterzuspielen (siehe Kapitel III.4.6). Entsprechend ist ebenfalls „*deutlich, wie die Wahrnehmung und Bewertung von „Risiko“ und die Ausgestaltung des Coping in die jeweils kulturell vermittelten Vorstellungen von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ eingebunden sind*“.¹¹⁰

Bezogen auf Männer lautet die Annahme, dass ein zentrales Element von Männlichkeit der Unwille (bzw. das Unvermögen), über Gewalterlebnisse und Vulnerabilität zu reden und damit „Schwäche“ einzugestehen, sei.¹¹¹ Dieser Umstand der geringeren Mitteilung seitens männlicher Betroffener wiederum verstärkt die Tendenz, vornehmlich auf Frauen als Opfer von (sexueller) Gewalt zu fokussieren. Zugleich deutet sich in der Forschung aber an, dass auch bezüglich der Kriminalitätsfurcht bzw. ihres Umfangs ‘doing gender’, also weiblich und männlich kulturell zugeordnetes gendertypisches Verhalten auch bezogen auf Mitteilung ‘praktiziert’ wird: „...*deceptive responding may occur with respect to other gender-typed traits such as aggression, emotionality, assertiveness, achievement orientation and nurturance*“.¹¹²

¹⁰⁶ Vgl. Gender Datenreport 2011, 10.4.2 Vergleich der Kriminalitätsfurcht von Frauen und Männern.

¹⁰⁷ Vgl. *Cops/Pleysier* 2011, S. 60.

¹⁰⁸ Vgl. *Smith/Torstensson* 1997, S. 629.

¹⁰⁹ Vgl. *Smith/Torstensson* 1997, S. 629.

¹¹⁰ *Holst* 2003, S. 52.

¹¹¹ Vgl. *Newburn/Stanko* 1994, S. 160.

¹¹² *Cops/Pleysier* 2011, S. 64.

Es zeigt sich, dass – unabhängig vom biologischen Geschlecht – Personen mit einem Verhalten, das ausgewiesen feminin ist, die höchsten Grade von Furcht berichten, während – umgekehrt – diejenigen mit einer ausgesprochen maskulinen Identität geringe Grade der Furcht mitteilen. So scheint Kriminalitätsfurcht als weibliche Emotion oder Einstellung gesehen zu werden.¹¹³ Erhellend und zugleich verstörend wirkt in dem Zusammenhang die Aussage von *CONNELL*, transsexuelle Soziologin und Männlichkeitsforscherin und nach ihrer Geschlechtsumwandlung heute als Frau lebend, die – bezogen auf ihre „neue“ weibliche Präsenz im Alltag – aussagt, sie lerne, sich nachts in leeren Straßen zu fürchten.¹¹⁴

Desweiteren ist der geschlechtsspezifische Unterschied in der Kriminalitätsfurcht nicht statisch, sondern variiert insbesondere in den verschiedenen Altersgruppen, was die Relevanz der ‘doing gender’-These belegt.¹¹⁵ Bei jungen Menschen ist er am größten, was damit zusammenhängen mag, dass diese sich hinsichtlich ihrer Gender-Identität noch am unsichersten sind und an eindeutigen „Vorbildern“ orientieren. Fundierte Forschung mittels des ‘doing gender’- Ansatzes steht allerdings noch aus.

Die ‘irreführende Berichterstattung’ (deceptive responding) allerdings ist wiederum genderspezifisch: „...*women are more prone to report their fears, while men are ‘learned’ to suppress their fear of crime*“¹¹⁶ – und Männer berichten weniger (siehe Kapitel III. 4.6). Grundsätzlich ist festzuhalten, dass nur – bezogen auf beide Geschlechter – eine Minderheit der Betroffenen sich mitteilt und ein noch geringerer Teil das Erlebte anzeigt. In Abstufung nach der Schwere der Tat trifft dies für alle sexualisierten Übergriffsformen von Belästigung bis zu sexueller Nötigung zu. Zwar zeigen Studien zur strafrechtlichen Behandlung und Verfolgung von Vergewaltigungen in den Ländern Europas, dass zwar ein kontinuierliches Ansteigen der Anzeigen vorliegt, dass allerdings die sog. Attritionsrate¹¹⁷ ebenfalls steigt und die Verurteilungsrate sinkt.¹¹⁸ Diese Untersuchungen haben ausschließlich auf weibliche Opfer von Vergewaltigungen abgezielt. Als ein wichtiger Grund, von Anzeigen bei der Polizei abzusehen, kann die Angst vor erneuter, „zweiter“ Viktimisierung durch Angehörige (und die Prozeduren des) Kriminaljustizwesens angenommen werden.¹¹⁹ Entsprechende Studien für den Umstand der Anzeigen, Anklagen und Verurteilungen liegen für männliche Vergewaltigungsopfer nicht vor. Allerdings kann vermutet werden, dass die Zurückhaltung in Bezug auf eine mögliche Anzeige aufgrund von analogen Befürchtungen für Männer ähnlich gegeben ist. Möglicherweise trägt die Tatsache, dass Männer vergleichsweise häufiger im Kontext mit Vergewaltigung mit schwerer Gewalt konfrontiert sind und damit Verletzungen „vorweisen“ können, zur Glaubwürdigkeit des Opfers bei. Andererseits könnte

¹¹³ Vgl. *Cops/Pleysier* 2011, S. 71.

¹¹⁴ Vgl. *Connell* 2010.

¹¹⁵ Vgl. *Cops/Pleysier*, S. 71.

¹¹⁶ *Cops/Pleysier* 2011, S. 61.

¹¹⁷ „Attrition rate“ benennt den Prozentsatz der Strafanzeigen, die nicht zu einer Verurteilung führen.

¹¹⁸ Vgl. *Regan/Kelly* 2001 & 2003; *Krahé/Bohner* 2009; *Seith, et al.* 2009.

¹¹⁹ Vgl. *Krahé/Bohner* 2009, S. 1.

wiederum die zu beobachtende Zurückhaltung der Justizorgane insb. der Polizei, Männer als Opfer von Vergewaltigung zu „denken“ bzw. wahrzunehmen, zu einer hohen Attritionsrate bei Vergewaltigungen von Männern beitragen.¹²⁰

II.2 Perzeption von männlicher und weiblicher Gewalt in der Wahrnehmung durch Öffentlichkeit und Rechtssystem

Von sexueller Gewalt betroffene Frauen und Männer standen und stehen vor einer gemeinsamen Problematik: der Verleugnung (der Relevanz) des Übergriffs und der Ignoranz den Opfern gegenüber.¹²¹ Die Frauenbewegung allerdings hat in den vergangenen Jahrzehnten das Leid der betroffenen Frauen insbesondere durch häusliche Gewalt sichtbar gemacht. In dem sie „*Gewalt an Frauen*“ (...) zur *grundständigen Metapher für Benachteiligung und Diskriminierung von Frauen in diesen patriarchalkapitalistischen Verhältnissen*“¹²² gemacht hat, skandalisierte und schuf sie Öffentlichkeit für die Gewalt-Verhältnisse im Geschlechterverhältnis, die das weibliche Opfer und den männlichen Täter als Blaupause hatten: Gewalt gilt gesellschaftlich als „*Normverlängerung*“ von Männlichkeit¹²³ und „*Verletzungsoffenheit wird auch in der postmodernen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts hartnäckig mit Weiblichkeit und Verletzungsmacht mit Männlichkeit assoziiert*“.¹²⁴

So wird allgemein von der Annahme einer traditionell sozialisierten, hegemonialen Männlichkeit ausgegangen, die durch die Wahrnehmung von Männern als Opfer in Frage gestellt würde.¹²⁵ Die gesellschafts- und wissenschaftspolitische Folge ist eine Fixierung auf die Forschung zu und Arbeit mit Männern als Täter. So war die Gewaltaktivität von Männern, insbesondere jungen Männern, im Zusammenhang von als steigend angenommener Jugendkriminalität und sich verschärfendem Rechtsextremismus in der Vergangenheit ein häufiger Forschungsgegenstand: Die von der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) abgebildete Geschlechts- und Altersstruktur der Tatverdächtigen bundesweit registriert junge Männer zwischen 18 und 25 Jahre als gewaltaktivste gesellschaftliche Gruppe.¹²⁶ Insofern läßt sich auf eine breite Datengrundlage im Hellfeld zur Gewaltaktivität von Männern zurückgreifen. Allerdings gilt es hier zu beachten, dass diese Daten vor allem im Zusammenhang mit einem engen auf physische und sexuelle Gewalt abzielenden Gewaltbegriff erhoben wurden. Forschung zur Gewaltaktivität im Sinne psychischer Gewalt von jungen Männern steht hier noch aus.

Deutlich gravierender stellt sich die Wahrnehmung der weiblichen Gewaltaktivität dar. Die Vernachlässigung von Frauen als Täterinnen verhält sich dabei spiegelbildlich zur bereits erwähnten Vernachlässigung von Männern als Opfer. Eine sys-

¹²⁰ Vgl. Bullock/Beckson 2011, S. 197.

¹²¹ Vgl. Hagemann-White 1992.

¹²² Lenz 2001, S. 363.

¹²³ Hagemann-White 1992, S. 10.

¹²⁴ Bereswill, 2011, S. 16.

¹²⁵ Vgl. Lenz 2002.

¹²⁶ Vgl. Bundeskriminalamt 2010.

tematische Berücksichtigung der Gewalt durch Frauen liegt jenseits von der Betrachtung gewaltbereiter und rechtsextremer Mädchen und jungen Frauen in Deutschland noch nicht vor.¹²⁷ Gleichzeitig zeigen US-amerikanische Untersuchungen, dass der Anteil von Frauen, die Gewalt ausüben, zunimmt. So stieg nach der Statistik des US Federal Bureau of Investigation in den zehn Jahren zwischen 1985 und 1995 die Anzahl straffälliger Frauen um 250 Prozent.¹²⁸ Allerdings gehen auch die wenigen vorliegenden Untersuchungen zur Gewaltaktivität von Frauen von sehr eingeschränkten Gewaltdefinitionen aus, die beispielsweise die Dimension sexueller Gewalt durch Frauen vernachlässigen. Erste explorative Untersuchungen zur geschlechtsspezifischen Gewaltaktivität zeigen, dass für eine Erfassung weiblicher Gewaltaktivität die Dimension psychischer Gewalt besonders relevant zu sein scheint.¹²⁹

II.2.1 Gewalt gegen Frauen – immer durch Männer?

Frauen als Opfer, Männer als Täter von (sexueller) Gewalt; Frauen ängstlich und bedacht, potentiell gefährlichen Situationen aus dem Weg zu gehen, Männer furchtlos und keine Auseinandersetzung scheuend; Frauen voll Scham, Männer unbeeindruckt durch Übergriffe. *„These caricatures, myths and stereotypes, have persisted despite clear and consistent evidence from survey based research (...). However whilst risky places have been defined as those where men are, men have apparently refused to be fearful. And despite the feminist exposé of serious forms of victimization behind closed doors, risky places tend not to be defined as those where women are frequently harmed”*.¹³⁰ In der Tat geht Gewalt im sozialen Nahraum im überwiegenden Maße von männlichen Tätern aus; dies bestätigen eine Vielzahl von Studien im Dunkelfeld als auch die polizeilich registrierten Taten,¹³¹ auch solche, die ausdrücklich gewaltsame Übergriffe durch beide Geschlechter im Fokus haben.¹³² Das trifft insbesondere auf Opfer und Täter sexueller Gewalt im Jugend- und Heranwachsenen-Alter zu.¹³³

Allerdings gibt es auch Studien, die die mehrheitliche Betroffenheit von Frauen in Frage stellen und nicht zuletzt von einer ‘Symmetrie’ im Falle häuslicher bzw. Partner-Gewalt ausgehen:¹³⁴ So sind gleich viele weibliche wie männliche Studierende in einer Studie unter 13.601 Studierenden in 32 Nationen Opfer durch einen dating-Partner geworden und die alleinige Gewalt durch Männer sei das am wenigsten häufigste Muster gewesen: *„... the most frequent pattern was bidirectional,*

¹²⁷ Vgl. Schumacher 2004.

¹²⁸ Vgl. Bourke 2007, S. 212.

¹²⁹ Vgl. Döge 2009.

¹³⁰ Davis 2011, S. 164.

¹³¹ Vgl. u.a.: Müller/Schrötte 2004; im Falle von Stalking: Dreßing/Gass 2005.

¹³² Vgl. Böhm 2007; Schwital 2005; Döge 2011; im Falle von Stalking: Müller 2008.

¹³³ Vgl. DeKeseredy/Schwartz 1998; Budd/Mattinson 2000, S. 5.

¹³⁴ Vgl. Bock 2003, S. 27.

*i.e., both were violent, followed by „female-only“ violence“.*¹³⁵ Tatsächlich unterscheiden sich die Ergebnisse zur Verteilung der Gewaltbetroffenheit der Geschlechter deutlich abhängig davon, ob Hell- oder Dunkelfeldstudien als Grundlage genommen werden: Ergibt sich aus den Hellfeldstudien, dass Frauen häufiger Opfer von Gewalt durch (Ex-)Partner sind und Männer häufiger Täter dieser Beziehungsgewalt, so zeigen Dunkelfeldstudien eine weitgehende Gleichverteilung bezogen auf die Geschlechtsspezifität von Opfern und Tätern auf.¹³⁶ Allerdings kann die Gewaltbetroffenheit in ihrer Ausprägung nicht als gleich schwerwiegend gewertet werden: *“Men and women appeared to experience and use violent/abusive behaviour in different ways, with violence by men more likely to involve fear by and control of victims”.*¹³⁷

STRAUS, ein prominenter Vertreter der US-amerikanischen Gewaltforschung, kritisiert die Bias in der Forschung, die sich ausschließlich auf die männliche Übergriffigkeit und Aggressivität bezieht und weibliche Gewalt automatisch im Sinne notwendiger Selbstverteidigung interpretiert. Theorien, mit denen die höhere Gewalttätigkeit von Männern (und die geringere von Frauen) erklärt werden, gibt es zahlreiche. Eine von ihnen, die ebenfalls im Zusammenhang mit Vergewaltigungsmythen genannt wird, nämlich dass nur psychisch kranke Männer sexuelle Gewalt ausüben, lässt sich durch Studien nicht belegen. *„Such violence is also integrally connected with people’s structural positions within a white-European, heterosexual, male-dominated, class society“.*¹³⁸ So gilt das Geschlecht als der determinierende Faktor von Gewalthandeln: Dass Männer häufiger als Täter auftreten als Frauen, scheint durch Hell-¹³⁹ und Dunkelfeldstudien belegt zu werden.¹⁴⁰ *„...shows that male-female self-report differences from many studies consistently reveal a substantial disproportionality for serious offenses, and these differences are in all cases consistent with official data“.*¹⁴¹

In den 1990er Jahren etablierte sich langsam die deutsche Männerforschung und orientierte sich dabei vornehmlich an den Gender Studies und ihren feministischen Diskursen. Die Männlichkeitskritik der *Kritischen Männerforschung* steht seitdem in einem ambivalenten Verhältnis mit der feministischen Forschung, da ersterer die Absicht der *„Immunisierung“* gegen Kritik und der *„Resouveränisierung“* des männlichen Subjekts unterstellt wird.¹⁴² Insbesondere die Gewaltforschung bildet

¹³⁵ Straus 2007, S. 268. Allerdings geht es in der Studie um körperliche Übergriffe in Beziehungen zwischen Männern und Frauen, nicht um sexuelle Gewalt. Oftmals ist aber die Grenze in Untersuchungen zu körperlicher und sexueller Gewalt in Studien zu Gewalt in Partnerbeziehungen fließend.

¹³⁶ FGG 2010, S. 4 f.: Diese Ergebnisse beziehen sich auf Studien aus dem westeuropäischen und nordamerikanischen Raum.

¹³⁷ Hester 2009, S. 19.

¹³⁸ Stanko 1994, S. 37 f.

¹³⁹ Polizeiliche Kriminalstatistik 2011; Gender-Datenreport 2005, S. 623.

¹⁴⁰ Vgl. Gottfredson/Hirschi 1990, S. 145 ff.

¹⁴¹ Ebd. S. 145.

¹⁴² Vgl. Forster 2005, S. 67.

für gegenseitige Skepsis einen reichen Boden, wird doch der personalen Gewalt ein signifikanter Stellenwert bei der „*Fortschreibung einer normativ gestützten Ungleichheit der Geschlechter zugewiesen*“.¹⁴³ So gehen mitunter die als Polemik zu bezeichnenden Auslassungen (Frauenhäuser als „*Orte des Männerhasses*“)¹⁴⁴ einzelner Vertreter der Männerforschung mit der Annahme „*starker berufspolitischer Interessen*“¹⁴⁵ und „*handfester ökonomischer Pfründe*“¹⁴⁶ einher, die die feministischen Praxen der Instrumentalisierung des „*ideologisch überfrachteten*“¹⁴⁷ Themas der Gewalt gegen Frauen bzw. Männer verdächtigen. Umgekehrt versuchen Vertreterinnen der Frauenforschung die Behauptungen von der Gendersymmetrie bei Gewalt in (heterosexuellen) Paarbeziehungen zu widerlegen und für eine „*Entpolarisierung und Ausdifferenzierung von Täter-Opfer-Diskursen*“ bei gleichzeitiger Vermeidung der Verharmlosung sowohl der weiblichen als auch der männlichen Opfererfahrungen zu plädieren.¹⁴⁸

Der Mythos des „*Battered Husband Syndrome*“ entstand 1977/78 mit der Studie von STEINMETZ,¹⁴⁹ in der sie – im unbelegten – Umkehrschluss annahm, dass geschlagene Männer ihre Gewaltbetroffenheit nicht angeben/anzeigen und somit – in Relation zu den weiblichen Opferzahlen – eine Vielzahl von (Ehe-) Männern betroffen sein *müssten*. MATTINGLY/STRAUS kamen 2008 in ihrer unter Studierenden an 68 Universitäten in 32 Nationen erhobenen INTERNATIONAL DATING VIOLENCE STUDY zu dem Schluss, dass – bezogen auf alle berücksichtigten Länder – „*female students had consistently lower levels of violence socialization and lower approval of violence than male students*“.¹⁵⁰ Kritiker dieser Studien verweisen auf methodologische Mängel, die zu unzulässigen Schlussfolgerungen führen: So unterscheidet das Fragedesign der verwendeten Conflict Tactics Scale (CTS) nicht zwischen Absicht und Effekt (Selbstverteidigung im Gewaltgeschehen wird mit absichtsvoller Gewaltanwendung gleichgesetzt), unterschiedlichen Gewaltqualitäten (Klaps wie Faustschlag) und Häufigkeit bzw. Kontinuität von Gewaltübergriffen (einmalige Tat wie jahrelange Misshandlung). Auch wurde nur ein Partner interviewt,¹⁵¹ weshalb die Ergebnisse im Widerspruch zu Studien mit beiden interviewten (Ehe-)Partnern stehen. Auch lässt STRAUS solche Übergriffe unberücksichtigt, die nach einer Trennung oder Scheidung stattfanden, Umstände, die erwiesenermaßen zu den verstärkten Risiken für interpersonale Gewalt gehören.¹⁵²

¹⁴³ Hagemann-White 2002, S. 127.

¹⁴⁴ Amendt in „Welt Online“ am 16.06.2009.

¹⁴⁵ Lenz 2002, S. 23.

¹⁴⁶ Gemünden 2002, S. 51.

¹⁴⁷ Vgl. Gemünden 2002, S. 51.

¹⁴⁸ Vgl. Schröttle 2010, S. 135.

¹⁴⁹ Vgl. Steinmetz 1977/78.

¹⁵⁰ Mattingly/Straus 2008, S. 13.

¹⁵¹ Laut Edleson/Brygger 1986 teilen misshandelnde (Ehe-)Männer um die Hälfte weniger (als Frauen) ihre Gewaltübergriffe mit.

¹⁵² Vgl. Römken 1997, S. 115; Bernard et al. 1982.

Mittlerweile erkennen auch die die „Gendersymmetrie“ bei Gewalt in (heterosexuellen) Paarbeziehungen propagierenden US-Forscher wie *STRAUS*¹⁵³ die unterschiedlichen Gewaltqualitäten (Formen, Schweregrade, Häufigkeit, Folgen) im Vergleich der Betroffenheit beider Geschlechter an. Zwar besteht hinsichtlich der Aggressivität, definiert als der Wille, jemand anderen etwas anzutun, bezogen auf deren Häufigkeit des Auftretens kaum ein Geschlechterunterschied.¹⁵⁴ Allerdings leben Mädchen (und Frauen) ihre Aggressionen seltener aus, während Jungen (und Männer) Aggressivität durch körperlichen Angriff nach außen richten. Auch deuten vergleichende Studien an, dass bezogen auf körperliche Übergriffe gleich viele Frauen wie Männer in heterosexuellen Paarbeziehungen betroffen sind.¹⁵⁵ Unter Berücksichtigung von Schweregraden und Gewaltformen aber besteht für Frauen ein deutlich höheres Risiko, häufiger schwere und lebensgefährliche Gewalt durch ihren Beziehungspartner zu erleben,¹⁵⁶ während „Männer häufiger schwere und folgenreiche Formen von Gewalt mit Verletzungsfolgen durch andere Männer innerhalb und außerhalb von Paarbeziehungen“¹⁵⁷ erleben. Auch haben Frauen im Kontext von heterosexuellen Familien- und Paarbeziehungen ein höheres Risiko, Opfer von Tötungsdelikten zu werden.¹⁵⁸ Bezogen auf sexuelle Gewalt in Paarbeziehungen sind nach der Studie von *WATSON/PARSONS* Frauen achtmal häufiger als Männer betroffen.¹⁵⁹ Ebenfalls zu berücksichtigen ist, dass Frauen häufiger Gewalt in Gegenwehr oder Reaktion verwenden, die in vielen Studien als Muster von Gewalt nicht erhoben wird. Allerdings mahnen ForscherInnen an, solche vermeintlich „kompensatorische“ Reaktion im Sinne stereotypisierender Zuweisung des Opferstatus an die Frau nicht von vornherein anzunehmen, denn dies hieße, Mittäterschaft und eigene Motive für Gewaltanwendung zu negieren und Frauen aus ihrer Verantwortung zu entlassen.

Zwar steht das als gegenseitige „Gewalt als spontanem Konfliktverhalten“ verstandene Muster in Paarbeziehungen der schweren Gewaltqualität, wie sie im Rahmen von häuslicher Gewalt von Männern gegen Frauen ausgeübt wird, entgegen. Dennoch plädieren ForscherInnen wie *SCHRÖTTLE*, *HAGEMANN-WHITE* oder *DÖGE* für die deutsche Genderforschung dafür, geschlechterpolarisierende Sichtweisen und damit Geschlechterklischees zu überwinden, um „Opfererfahrungen von Menschen unabhängig von Geschlecht, Alter, Herkunft und Täter-Opfer-Kontext ernst zu nehmen, zu ahnden und Opfern gleichermaßen Unterstützung zukommen zu lassen“.¹⁶⁰

¹⁵³ *Straus* 1998; *Mattingly/Straus* 2008; *Straus* 2004.

¹⁵⁴ Vgl. *Mansel/Kolip* 1996, S. 96f.

¹⁵⁵ *Schröttle* 2010, S. 138.

¹⁵⁶ Vgl. *Straus/Ramirez* 2007, S. 287.

¹⁵⁷ *Schröttle* 2010, S. 138.

¹⁵⁸ Vgl. *Coleman* 2009, S. 12.

¹⁵⁹ Vgl. *Watson/Parsons* 2005.

¹⁶⁰ *Schröttle* 2010, S. 142.

Die Vorteile, die männliche (sexuelle) Gewaltbetroffenheit wahrzunehmen, sehen Männer- wie Frauenforscher durchaus im jeweiligen „Interesse ihres Klientels“: Männliche Betroffene müssen *„nicht mehr den (...) maskulinen Imperativen gehorchen (...) und sich dadurch selbst Schaden zufügen und nicht mehr immer auf der Hut sein (...) aus Furcht, Macht einzubüßen“*.¹⁶¹ Zudem könnten, mit dem Wecken von Wahrnehmung und Mitgefühl für die männlichen Betroffenen, endlich die so rar gesäten Unterstützungsangebote für Männer ausgebaut werden. Gleichzeitig würde die öffentliche Wahrnehmung und Anerkennung männlicher Gewaltbetroffenheit diese aus der „Privatisierung der Gewalt“ in Paarbeziehungen herausholen und damit professionellen Hilfeangeboten zugänglich machen. Partnerinnen gewaltbetroffener Männer haben damit ebenfalls die Chance, wiederum ihrer „Beziehungsmacht“ (aufgrund ihres exklusiven Wissens über seine Opfererlebnisse) durch eine Trennung zu entkommen.¹⁶² Im Interesse beider Geschlechter gilt für die Wahrnehmung und das Ernstnehmen männlicher Opfererfahrungen, dass *„vieles (...) dafür (spricht, die Verfasserin), dass eine Kultur, in der Männer nicht als Opfer erscheinen dürfen, die Neigung zur Täterschaft vergrößert. Insofern entspräche es auch dem feministischen Anliegen, die Opfererfahrungen von Männern mehr Raum und ernsthafte Aufmerksamkeit zu geben“*¹⁶³ – um den Teufelskreis der (männlichen) Täterschaft zu brechen.

II.2.2 Frauen als Täterinnen – unvorstellbar?

Die Idee, dass Frauen Täterinnen sein können, egal ob sie zuerst bzw. allein übergriffig werden oder aber ‘gleichberechtigt’ insbesondere in Gewaltbeziehungen (zurück-)schlagen, ist in der Gesellschaft kaum vorstellbar. In diesem Kontext sind dann auch sowohl die Perzeption krimineller Frauen und Mädchen (in der – geringeren – Anzeigebereitschaft, polizeilicher Anzeigeannahme als auch der Sanktionierung durch das Rechtssystem in westlichen Gesellschaften)¹⁶⁴ als auch gewaltbetroffener Männer (in der – geringeren – Relevanz deren Leids) zu verstehen, *„denn im Sinne etikettierungstheoretischer Ansätze ist auch Gewalt nicht ein ontisches Merkmal einer Handlung, sondern das Resultat eines Definitions- und Zuschreibungsprozesses“*.¹⁶⁵ So werden vor diesem Hintergrund kultureller Zuweisung von Geschlechterstereotypen Frauen als grundsätzlich friedfertiger angesehen und weibliche Aggression als marginal bzw. trivial bewertet, wird denn Gewalt als ‘ausgewiesenes männliches Terrain’ verstanden. Oder aber Gewalt durch Frauen wird als allzu gewalttätig interpretiert, wie sie auch in aktuellen medialen Beiträgen zu insbesondere Mädchen-Gewalt dokumentiert wird. Aggressiv agierende Mädchen bzw. Frauen werden damit sofort in eine Position der ‘unnatürlichen’ Außenseiterinnen gestellt, *„radically isolated from their own sex, cast out as sexual deviants,*

¹⁶¹ Voß 2003, S. 58.

¹⁶² Vgl. Kavemann 2002a, S. 78.

¹⁶³ Hagemann-White 2001, S. 40.

¹⁶⁴ Vgl. Mansel/Kolip 1996, S. 95f., Hefendehl/Puschke 2007, S. 3; LKA NRW 2011, S. 5.

¹⁶⁵ Keckeisen 1974 in Mansel/Kolip 1996, S. 95.

dykes, and witches“.¹⁶⁶ Sowohl die Gesellschaft als auch die das Justizwesen sind versucht, Gewalt bzw. Aggression aus dem Blickwinkel bestehender Vorurteile in Bezug auf die vermeintlich gegebene (gewalttätige bzw. anti-gewalttätige) „Natur“ der Geschlechter zu sehen. Damit perpetuieren sie wiederum Geschlechtermythen der aktiven, aggressiven Männer versus der passiven, friedvollen Frauen.

Indem das Rechtssystem von und (vornehmlich) für Männer errichtet wurde,¹⁶⁷ gilt männliche Gewalt gleichzeitig als „*standard to assess female conduct*“.¹⁶⁸ In diesem Zusammenhang wird nachvollziehbar, wenn zunehmende weibliche Aggressivität als eine Anpassungsleistung an männliche (negative) Vorbilder interpretiert wird. Dabei wird auch dem feministischen Diskurs eine „Mitschuld“ an der Fortschreibung der Geschlechterbias zugewiesen, indem er weibliche Gewaltübergriffe aus einer grundsätzlichen oder vorhergehenden Opfersituation heraus entschuldigt und damit weibliche Aggressionsbereitschaft negiert. BRUHNS kommt zu dem Schluss, dass gewaltbereite Mädchen mitnichten einem männlichen Habitus und Vorbild nacheifern und damit Weiblichkeit ablehnen und sie formuliert die Annahme, dieses ‘neue Bild von Weiblichkeit’ „*als Versuch einer veränderten Selbstverortung im System der Zweigeschlechtlichkeit (...) als Veränderung mädchen- und frauenbenachteiligender Geschlechterhierarchien*“¹⁶⁹ zu deuten ist. Demgegenüber argumentiert Miller im Rahmen des crossing gender-Ansatzes, dass das Gewalthandeln von Mädchen in (gemischtgeschlechtlichen) Gangs als die Konstruktion einer Geschlechteridentität in Abgrenzung von normativer Weiblichkeit und als Zuordnung als *one of the guys* zu verstehen ist¹⁷⁰ (siehe Kapitel II.1.2). Grundsätzlich ist die Frage zu stellen, ob aus dem festzustellenden zunehmenden Interesse an Fällen weiblicher Aggression¹⁷¹ in den Medien auf einen generellen Rückschlag gegen die feministische Bewegung zu schließen ist oder aber die Notwendigkeit einer feministischen Erkenntnis und Anerkennung dessen impliziert, dass Frauen nicht nur Opfer sein können und Männer nicht nur Täter.¹⁷²

Geht es explizit um sexuelle Gewalt, „*girls and women often slip under the radar*“.¹⁷³ Mit der Zuschreibung für die weibliche Geschlechter-Identität als (sexuell) passiv und nicht (sexuell) aggressiv, den weiblichen Körper als schwach und nicht widerstandsfähig, ist sexuelle Gewalt ausgeübt von Frauen nur als Reaktion auf vorab erlebten Missbrauch vorstellbar: Nur als misshandelte Frauen können sie selbst zu übergriffigen Personen werden und bleiben damit Opfer der patriarchalen Herrschaft.¹⁷⁴ PraktikerInnen, die im sozialen Bereich mit Mädchen arbeiten, wel-

¹⁶⁶ Pearson 1997, S. 24.

¹⁶⁷ Vgl. Davies 2011, S. 132.

¹⁶⁸ Gilbert 2002, S. 1296.

¹⁶⁹ Bruhns 2003, S. 228.

¹⁷⁰ Vgl. Miller 2002, S. 443.

¹⁷¹ Eine Zunahme, die derjenigen von Fällen in den internationalen (westlichen) PKS entspricht.

¹⁷² Vgl. Bourke 2007, S. 247.

¹⁷³ Bourke 2007, S. 212.

¹⁷⁴ Vgl. Bourke 2007, S. 228: auch bezeichnet als „battered women syndrom“.

che (auch sexuelle) Gewalt ausüben, beklagen die Tendenz zur Verharmlosung der Übergriffe und deren Folgen für die Opfer, denn sexuelle Gewaltübergriffe durch Mädchen und Frauen werden als (jugend-)strafrechtlich relevante Delikte nicht anerkannt, da sie als mögliche Übergriffsform nicht in Betracht gezogen werden. Dabei zeigen Studien, dass junge Frauen mit einem modernen Geschlechterbild – wie es vornehmlich auch für Studentinnen anzunehmen ist – gewalttätiger sind als teiltraditionelle Frauen.¹⁷⁵ Die Ursache hierfür könnte in den zunehmenden Anforderungen bezüglich Autonomie und Durchsetzungsfähigkeit zur Erlangung ihrer Lebensgestaltungsoptionen liegen, die junge Frauen zu ähnlich „maskulinen“ gewaltförmigen (Schein-)Lösungen ihrer Probleme¹⁷⁶ greifen lässt.

Die von Frauen ausgeübte Beziehungsgewalt ist in der neueren Gewaltdiskussion ein heikles Thema. Während einzelne nicht-repräsentative Untersuchungen zu dem Schluss kommen, dass z.B. sich hinsichtlich körperlicher und psychischer Gewaltanwendung Frauen nicht von Männern unterscheiden,¹⁷⁷ gibt es auch gegenteilige Meinungen.¹⁷⁸ Ebenso stark weichen die Aussagen zu den Risiken von Frauen und Männern, im Kontext von Beziehungsgewalt körperlich verletzt zu werden und die daraus gezogenen Schlussfolgerungen, dass Frauen und Männer unterschiedlich schwere physische Verletzungen erleiden, voneinander ab.¹⁷⁹ Bezüglich der Betroffenheit von Männern und Frauen durch sexuelle Gewalt ist die Forschung zwar einig in der Annahme, dass sexuelle Beziehungsgewalt gegen Männer in größeren Umfang vorkommt als bislang angenommen, aber auch hier finden sich sehr unterschiedliche oder gar keine Aussagen über deren Größenordnung.¹⁸⁰ Angesichts der äußerst geringen Hellfelddaten zu sexualisierter Gewalt gegen Männer kann jedoch bislang (noch) nicht von einem Beleg für umfängliche weibliche Beziehungsgewalt gesprochen werden. Eine Überprüfung der umstrittenen Behauptung der „*mutual violence between the sexes*“,¹⁸¹ wie sie in Deutschland u.a. durch Gerhard Amendt (2010) vertreten wird, steht noch aus.

In dem Maße, in dem der Begriff ‚häusliche Gewalt‘ durch ‚Beziehungsgewalt‘ ersetzt wird, öffnete sich der Blick auch für Gewalt durch Beziehungspartner/innen, die nicht mehr bzw. nicht nur im häuslichen Kontext stattfindet. In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, dass die Abgrenzung bzw. der fließende Übergang zwischen häuslicher Gewalt und Stalking als Formen der Ausübung von Macht und Kontrolle in der Forschung umstritten ist. Ein zentrales Phänomen stellt das Ex-Partnerstalking dar, das deshalb aufgrund seines aggressiven und angstmachenden

¹⁷⁵ Vgl. Volz/Zulehner 2008, S. 317. Als teiltraditionelle Frauen bzw. Männer werden durch die Autoren der Studie VertreterInnen solcher Positionen zu Ehe, Erwerbs- und Familienarbeit verstanden, die zwischen traditionellen und modernen Einstellungen schwanken bzw. beide integrieren.

¹⁷⁶ Vgl. Möller 2008, S. 365.

¹⁷⁷ Vgl. Böhm 2007, S. 261; Schwithal 2005, S. 309ff.

¹⁷⁸ Vgl. Kavemann 2002: 13f; Möller 2008, S. 358ff.

¹⁷⁹ Vgl. Tjaden/Thoennes 2000; Kavemann 2002.

¹⁸⁰ Vgl. Straus 2004; Schwithal 2005, S. 312; Jungnitz et al. 2007, S. 153; Volz/Zulehner 2008, S. 200; Döge 2009, S. 4.

¹⁸¹ Vgl. Straus et al. 1980.

Charakters durchaus als Fortsetzung von Beziehungsgewalt gesehen wird.¹⁸² Grenzverletzendes Ex-Partnerstalking tritt als häufigste Form von Stalking überhaupt auf. Dabei ist relevant, dass es bereits in 40% der Fälle von Ex-Partnerstalking schon vor der Trennung Beziehungsgewalt gegeben hat, die sich in Dreiviertel der Fälle als körperliche Gewalt ausdrückte.¹⁸³

Gleichzeitig zeigen die Daten, dass zwar mehr Frauen als Männern nachgestellt werden und umgekehrt die Mehrheit der Stalker männlich ist, dennoch fällt die Geschlechterverteilung im Vergleich mit anderen Gewaltformen bei gewalterleidenden und gewaltausübenden Personen weniger eindeutig aus. Die erste deutsche Studie zur Stalking-Prävalenz ermittelte einen Anteil von 87 Prozent Frauen und 12 Prozent Männer.¹⁸⁴ Einer amerikanischen Studie zufolge erlebten 31 Prozent der weiblichen und 17 Prozent der männlichen College-Studierenden Stalking.¹⁸⁵ Im Zusammenhang mit diesen Zahlen ist zu bedenken, dass sich (junge) Männer sowohl auf der Ebene der Selbst- als auch der Fremdwahrnehmung oft nicht als Opfer von belästigenden Handlungen identifizieren. Die unbewusste Negierung der Gewaltbetroffenheit – gerade auch durch Stalking – findet ihren Ausdruck darin, dass betroffene Männer seltener Hilfe suchen und/oder rechtliche Schritte unternehmen.¹⁸⁶

II.2.3 Auswirkungen weiblicher Täterschaft

Die mangelnde Anerkennung weiblicher Täterschaft verursacht wiederum weitere negative Auswirkungen auf das Opfer.¹⁸⁷ Insbesondere unter jüngeren Frauen (die zugleich auch vergleichsweise stärker von sexueller Gewalt betroffen sind) ist im Kontext von dating-Gewalt (sexuell) übergreifiges Verhalten verbreitet.¹⁸⁸ Dabei kann von Bedeutung sein, dass solche Ergebnisse zur Existenz sexueller Gewalt durch Frauen gegen Männer vornehmlich durch Studien zur dating-Gewalt entstanden sind, deren methodische Herangehensweise durch den Ansatz der beiderseitigen Verwendung von Gewalt (im Gegensatz zu den früheren Partnergewalt-Studien) zunehmend gender-neutral angelegt und daher zu höheren Prävalenzraten der Gewalt gegen Männer und der „Aufdeckung“ von Frauengewalt führen.¹⁸⁹ Gleichzeitig muss gefragt werden, ob solch ‘gegenseitige’ Gewalt vergleichbar ist oder doch ihrerseits wiederum geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich den Gründen, Methoden (Risiken) und Folgen aufweist. Bezogen auf die Gründe, Gewalt in Partnerschaften anzuwenden, erhoben *BAIR-MERRITT* et al. *“that men and women may define and use control differently; women use control to gain auto-*

¹⁸² Vgl. Kurt 1995; Hoffmann 2009.

¹⁸³ Vgl. Hoffmann 2006, S. 186.

¹⁸⁴ Vgl. Dreßing et al. 2005.

¹⁸⁵ Vgl. Fremouw et al. 1997.

¹⁸⁶ Vgl. Müller 2008.

¹⁸⁷ Vgl. Schumacher 2004, S. 25.

¹⁸⁸ Simonelli et al. 2002, S. 104: 22% der Männer und 36 % der Frauen in dating-Beziehungen sind von sexuellen Übergriffen betroffen.

¹⁸⁹ Vgl. Reed et al. 2010, S. 350.

my in relationships, whereas men use control to demonstrate authority“.¹⁹⁰ Wenn gleich – auch bezogen auf dating-Gewalt – zu hinterfragen ist, ob gewalttätige Frauen ihr Verhalten selbst durchweg als Gewalt interpretieren oder es rechtfertigen bzw. verharmlosen,¹⁹¹ ist zu betonen, dass der Abgrund zwischen Gewalt als Akt der Selbstverteidigung oder der Vergeltung und damit die Grenze zwischen Opfer und Täterin ein sehr schmaler und schwierig zu definierender ist: Gesetzgebung und Straforgane sollten sensibel der Frage nachgehen, ob „*many women who use Intimate Partner Violence are also victims*“.¹⁹² Zwar zeigen Studien, dass Gewalt in der Ehe, die (auch) von Frauen ausgeht, seltener angezeigt wird als im umgekehrten Fall. Allerdings wird in Studien auch deutlich, dass übergriffige Frauen eher als gewalttätige Männer bereit sind, über die von ihnen angewandte Gewalt gegen ihre Partner zu sprechen.¹⁹³

Die Motive für die Ablehnung von Anzeigen sind gleich, mögen aber in ihrer Ausprägung für die jeweiligen Geschlechter unterschiedlich große Relevanz haben: den „Schein zu wahren“ verbunden mit Scham und Hoffnung (auf ein Ende der Gewalt) ist aber letztlich beiden Geschlechtern gemeinsam. Laut *SCHÖNING* ist zutreffend, dass sowohl für Frauen als für Männer als Betroffene häuslicher Gewalt die Anzeigebereitschaft mit Schwere der Verletzungen zunimmt, dagegen das Hauptmotiv männlicher Opfer bei einer Anzeige auf die Verhaltensänderung der gewalttätigen Partnerin abzielt und weniger auf deren Bestrafung.¹⁹⁴ Auch Studien zum Anzeigeverhalten von Partnergewalt-betroffener Frauen zeigen eine Ambivalenz hinsichtlich der Gründe: Einerseits möchte die Frau die Gewalt stoppen, indem der Partner in Gewahrsam genommen wird, also aus der eskalierenden Situation herausgenommen wird; andererseits möchten sie den Partner nicht bestraft sehen, was an einer Anzahl von Aspekten (ökonomische Abhängigkeit, Furcht vor Rache etc.) liegen kann.¹⁹⁵ Tatsächlich äußern viele Betroffene – das trifft auf beide Geschlechter zu – die Bedenken, dass sich durch die polizeiliche Intervention doch nichts ändere. Die Forschung zur gegenseitigen Gewaltanwendung und -betroffenheit von Männern und Frauen ist noch recht jung, zudem hat sie fast ausschließlich heterosexuelle Paare im Fokus. Deutliche Unterschiede ergeben sich aber auch aus dem Beziehungsstatus der Betroffenen, beispielsweise ob man zusammenlebt, verheiratet, getrennt oder geschieden ist. Zur Erhellung der Motivation von Frauen, Gewalt in Beziehungen anzuwenden, der Perzeption durch gewaltbetroffene Männer sowie des Kontinuums der Anwendung von verbaler über körperlicher zu sexueller Gewalt durch beide Geschlechter als auch für die geschlechtsspezifischen anzeigenfördernden und –hemmenden Faktoren sind weiterführende Studien notwendig.

¹⁹⁰ Bair-Merritt et al. 2010, S. 186.

¹⁹¹ Indem sie selbst in Zuweisen von Geschlechterstereotypen gefangen sind, so z.B. in der des sexuell allzeit bereiten Mannes (vgl. Kapitel III.4.1). Vgl. auch Römken 1997, S. 118.

¹⁹² Bair-Merritt et al. 2010, S. 187.

¹⁹³ Vgl. Römken 1997, S. 119.

¹⁹⁴ Vgl. Schöning 2010, S. 95.

¹⁹⁵ Vgl. Brownridge 2009, S. 45 f.

II.2.4 Studierende als Subgruppe in der Forschung

Die kriminologische Forschung¹⁹⁶ zeigt, dass junge Menschen in der Altersgruppe zwischen 16 und 24 Jahren zu dem besonders von Gewalt – sowohl physischer Gewalt als auch belästigender Nachstellung¹⁹⁷ – betroffenen Personenkreis zählen. Somit ist mit einer insgesamt hohen Betroffenheitsrate durch diese Aggressionsformen zu rechnen. Zugleich muss mit Blick auf die Offenlegung der ihre Männlichkeit in Frage stellenden gewaltsamen Übergriffe mit verharmlosenden bzw. negierenden Antworten männlicher Studierender, die der Tendenz sozialer Erwünschtheit entsprechen, gerechnet werden. Zu berücksichtigen ist der Umstand, dass es sich bei den männlichen Befragten um Studenten handelt, somit eine Personengruppe „*able to and tend to project their masculine hegemony through different channels, such as academic success*“.¹⁹⁸ Davon ausgehend, dass diese Gruppe überwiegend keine physische Gewalt zur Durchsetzung und Demonstration ihres männlichen Selbstbildes nötig hat, könnte dies dazu beitragen, dass Studenten eher bereit sind, über Gewaltbetroffenheit zu reden als männliche Vertreter anderer sozialer Gruppen und Schichten. Somit stellt die studentische Stichprobe ein nicht-repräsentatives Datensample für die deutsche Bevölkerung dar, gleichwohl eines, das möglicherweise im besonderen Maße Einblick gibt in die geschlechterspezifischen Dynamiken von Kriminalitätsfurcht, auch im Kontext gesellschaftlich akzeptierter Mythen zu der Gestalt von Tätern und Opfern, Tatorten, Übergriffen sowie Einschätzung der Tat.

III. Internationale und nationale Untersuchungen zur sexuellen Gewaltbetroffenheit von Frauen und Männern

Lange Zeit sind allein weibliche Personen Zielgruppe von Befragungen gewesen (und sind es oftmals heute noch) oder aber das Erhebungsinstrument ist hinsichtlich der Faktoren für eine Viktimisierung originär für eine weibliche Befragtengruppe konzipiert: „...*the majority of surveys assessing the prevalence of unwanted sexual contact use gender-biased measures*“.¹⁹⁹ Eine Perspektivverschiebung bzw. –erweiterung hin zu Jungen und Männern als Opfer von sexueller Gewalt findet in der Forschung erst langsam statt.

Die Forschungslage bildete diese Vorgaben lange Zeit ab. Erstmals wurden Untersuchungen zu sexueller Gewaltbetroffenheit in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts in den USA durchgeführt. 1954/55 fand unter den weiblichen Studierenden einer Universität eine Fragebogen-Erhebung zu sexueller Gewalt statt.²⁰⁰ RUSSELL setzte 1978 in einer Haushaltsbefragung den Fokus auf die Betroffenheit durch se-

¹⁹⁶ Vgl. Forschungsgruppe „Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg“ 1998, S. 79.

¹⁹⁷ Vgl. Müller 2008, S. 106 f.

¹⁹⁸ Goodey, 1997, S. 410.

¹⁹⁹ Larimer et al. 1999, S. 1 (in online-pdf).

²⁰⁰ 291 Fragebögen von Studentinnen an der Indiana University in Bloomington lagen für die Auswertung vor. Vgl. Kirkpatrick/Kanin 1957.

xuelle Viktimisierung²⁰¹ bei Frauen. Nachdem 1972 in den USA die National Crime Survey (NCS) und – 1992 um Delikte wie häusliche Gewalt erweitert – die National Crime Victimization Survey (NCVS) eingeführt worden waren, war schließlich die Möglichkeit, auch die Prävalenz-Daten zur Gewalt unter Intimpartnern verfolgen zu können, gegeben. Das Instrument, entwickelt, um in Ergänzung der Hellfeld-Daten der polizeilichen Statistik (Police Statistics Studies) das Dunkelfeld jenseits der der Polizei zur Anzeige gebrachten Delikte zu erheben, galt insofern als problematisch, als dass die Befragten mit „crime-victimization“ nur solche Handlungen nennen, die von ihnen als kriminell eingeschätzt wurden. Insbesondere (sexueller) Missbrauch durch den/die (Ehe-)Partner/in wurde (und wird bis heute) von Betroffenen oft nicht als kriminelle Tat gewertet.

1996 wurde die National Violence Against Women Survey (NVAW) in den USA mit jeweils ca. 8.000 weiblichen und männlichen Befragten durchgeführt, eine Studie, die „*the idea of neady equal rates of domestic partner assaults by men and women*“²⁰² verfolgte.²⁰³ Sie verwendete – neben einigen Erweiterungen – die in der Conflict Tactic Scale (CTS) entwickelte Einteilung von Gewalthandlungen und macht sie damit mit anderen, die Gewaltskala verwendenden Studien grundsätzlich vergleichbar. Ebenfalls Studien, die Gewaltformen innerhalb der Familie erheben,²⁰⁴ bedienen sich der CTS. Allerdings weichen die jeweiligen Ergebnisse bereits schon mit unterschiedlichen Formulierungen in einleitenden Screeningfragen ab und je mehr (detaillierte) Fragen gestellt wurden, desto höhere Werte ergaben sich für sexuelle Viktimisierungen.²⁰⁵

Der ersten US-amerikanischen Arbeit zur Gewalt gegen Männer aus dem Jahr 1977/78 folgte in Deutschland 2002-2004 im Auftrag des Bundes die erste Studie zu Gewalt gegen Männer.²⁰⁶ Hierzulande hat sich seit Ende der neunziger Jahre die Männerforschung mit ihren verschiedenen Strömungen zunehmend etabliert. Insbesondere das Thema Gewalt im Geschlechterverhältnis stellt eine Konfrontationslinie mit dem feministischen Diskurs dar. Wenngleich Gender-ForscherInnen um einen konstruktiven Dialog bemüht sind („*Die Konkurrenz um den ersten Platz in der Opferhierarchie ist unsinnig*“)²⁰⁷, schleichen sich immer wieder polemische Aufrechnungen und die eine oder andere Seite abwertende Vergleiche hinein: „*Es*

²⁰¹ Vgl. hierzu: Russell, 1984: Die Stichprobe betrug 930 Frauen; die Verweigerungsquote 50 %.

²⁰² Straus 1999, S. 1.

²⁰³ Vgl. Tjaden/Thoennes 1998.

²⁰⁴ Family Conflict Studies: Die erste ihrer Art war die 1975 von Straus und Gelles durchgeführte First national Family Violence Survey (NFVS) mit 2.142 Haushalten; siehe hierzu: Straus et al., 1980. Diese wurde – erweitert um Fragen zur zuerst angreifenden Person und zur Notwehr – 1985 mit 5.248 Antwortenden wiederholt.

²⁰⁵ Vgl. de la Fontaine 2009, S. 98.

²⁰⁶ Beauftragt durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend führte der „Forschungsverbund Gewalt gegen Männer“ 2002-2004 die Studie mit 266 quantitativ Befragten durch. Sie fand parallel zu der repräsentativen Erhebung zu Gewalt gegen Frauen statt, wobei davon ausgegangen wurde, dass die zu verwendenden Befragungsinstrumente unterschiedliche sein müssen.

²⁰⁷ Kavemann 2002, 78.

werden einfachste dichotome Muster bzw. Stereotype verwendet, die alle um die plumpe Basisweisheit kreisen, dass Frauen „gut“ und Männer „schlecht“ sind, bei Gewalt in der Variante: Frauen sind friedlich, Männer aggressiv; und ergänzend: Männer lügen und Frauen sprechen die Wahrheit“.²⁰⁸

So wird auch für die Durchführung der Pilotstudie „Gewalt gegen Männer“ die „Öffnung des bis dahin verschlossenen feministischen Blicks“ als zentraler Grund genannt.²⁰⁹ Mit dem Perspektivwechsel, der sich auch in der Etablierung des Gender Mainstreaming als Leitlinie mit dem Ziel der Gleichstellung von Frauen und Männern ausdrückt, rückten „Männer als Zielgruppe und Verantwortliche in die Geschlechterpolitik“.²¹⁰ Abgerückt werden sollte somit von einem „kulturellen Paradox“:²¹¹ Indem jemand als Opfer oder als Mann gilt, es also ein ‘männliches Opfer’ gar nicht geben kann und somit das Opfer-Täter-Schema „zum selbstverständlichen Grundmuster der Wahrnehmung des Geschlechterverhältnisses und seiner regierungsamtlichen Bearbeitung“²¹² gehört. Die Offenlegung der Gewalterfahrung von Männern korrespondiert insofern mit der Fortentwicklung überkommener traditioneller Männlichkeit, deren Negierung eigener „Schwäche“ eine Mitteilung von Opfererfahrung bislang unmöglich machte. Zwar wird die Tat aufgrund von Scham oder der Bewertung des Übergriffs als „normal“ nach wie vor von Männern im geringen Umfang kommuniziert, allerdings haben die Autoren der Männerstudie dennoch eine Bereitschaft, auch über Tabus zu sprechen, festgestellt. Jenseits der Mechanismen der Normalität und der Scham wurden denn „am ehesten die Handlungen als gegen sie gerichtete Gewalt wahrgenommen, wenn sie über ‘das normale Maß’ dessen hinausgehen, was zur Klärung der Hierarchien zwischen Männern als notwendig erachtet wird, bei denen sie aber noch nicht in eine schambesetzte oder ‘unmännliche’ Position gebracht werden“.²¹³

Der Gewalt gegen Männer-Studie von 2004 folgte die Männerstudie 2009, die von der Männerarbeit der Evangelischen Kirche mit 1470 Männern und 970 Frauen durchgeführt wurde und damit Gewalt als soziale Interaktion in heterosexuellen Beziehungen untersuchen wollte. Letztlich sind aber Vergleiche sowohl zwischen den beiden Männerstudien als auch zur Frauengewaltstudie aufgrund der unterschiedlichen Verwendung von Untersuchungsinstrumentarien nicht möglich.²¹⁴ Eine das männliche Gewaltverhalten, aber auch das Gewalterleben sowie das Mitteilungsverhalten untersuchende Studie thematisiert den Zusammenhang zwischen der

²⁰⁸ Gemünden 2002, S. 51.

²⁰⁹ Vgl. Lenz 2004, S. 5.

²¹⁰ Thürmer-Rohr 2001, S. 31.

²¹¹ Lenz 2004, S. 3.

²¹² Lau 2004, S. 934.

²¹³ Jungnitz et al. 2007, S. 16.

²¹⁴ So wurde in der Männerstudie 2009 die Liste von Gewalthandlungen leichter bis schwerer Gewalthandlungen von Straus, die sogenannte Conflict Tactic Scale – im Gegensatz zu der Frauen- als Männergewaltstudie des BMFSFJ nicht verwendet, da man die Vermischung von Benennung und Einschätzung nicht vermischen wollte. Zudem liegt mit der Männerstudie 2009 die erste Studie vor, die sowohl Männer als Frauen als Handelnde befragte.

Modernisierung von Geschlechterbildern und –verhältnissen und Autoritarismus und Gewaltakzeptanz unter deutschen Männern.²¹⁵ So kommt die theoretisch in das Modell der Hegemonialen Männlichkeit von *CONNELL* eingebundene Analyse zu dem Schluss, dass Geschlechterdemokratie die Gewaltakzeptanz reduziert und damit die Modernisierung von Geschlechterbildern und –verhältnissen gefördert werden müsse.²¹⁶ Diese ist vor allem mit pädagogischen Mitteln zu erreichen, da – wie die Verfasser feststellen –, „*die Gewaltproblematik in ihrer heutigen Dimensionierung und Akzentuierung unabweisbar als Sozialisationsproblematik*“²¹⁷ zu verstehen ist. Da zugleich festgestellt wird, dass moderne Frauen gewalttätiger sind als teiltraditionelle Frauen²¹⁸ und der Autoritarismus als Indikator einer hohen Gewaltakzeptanz zwar insgesamt sowohl bei Frauen²¹⁹ als bei Männern innerhalb der letzten zehn Jahre angestiegen ist,²²⁰ bei modern Eingestellten aber praktisch gleichgeblieben ist, ist zu betonen, dass der Modernisierung der Geschlechterbilder von Jungen und jungen Männern eine besondere Relevanz im Geschlechterdemokratieprozess zukommt: Einerseits ist diese Gruppe besonders sensibel in Hinsicht auf die Perpetuierung traditioneller Männlichkeitsstereotypen zu berücksichtigen; andererseits gilt es dem entgegen zu wirken, dass einseitig Mädchen und junge Frauen die bislang nur für Männer geltenden Risikokonstellationen in der Lebensgestaltung „oktroiiert“ werden²²¹, sondern – im Gegenteil – Jungen und jungen Männern ein alternatives Modell zu dem des „richtigen Mannes“ entworfen bekommen. Dazu sind Gewinne im Sinne von individueller Lebensgestaltung, Lebensgenuss und Lebenssinn in Aussicht zu stellen,²²² denn: „*Wer Lebensgestaltungsbedürfnisse nach Lebenskontrolle, Integration und Kompetenzentwicklung in sozial akzeptierten Bahnen zu realisieren imstande ist, hat es nicht nötig, Selbstwirksamkeit, Durchsetzungsfähigkeit und Selbstpräsentation über das Mittel der Gewalt anzusteuern*“.²²³

III.1 Internationale Forschung zu sexueller Viktimisierung von Studierenden

In den USA existiert neben der ausführlichen allgemeinen Forschung zur sexuellen und sexualisierten Gewalt seit der ersten Studie von *KIRKPATRICK/KANIN* 1954-

²¹⁵ Vgl. *Volz/Zulehner* 2008.

²¹⁶ Vgl. *Möller* 2008, S. 366.

²¹⁷ *Möller* 2008, S. 356.

²¹⁸ *Volz/Zulehner*, S. 317.

²¹⁹ Gewaltbefürwortende Einstellungen sind zunehmend – und verstärkt im Vergleich zu Jungen und Männern – auch für Mädchen und jungen Frauen zu beobachten. Die Autoren *Volz/Zulehner* sehen den Erwartungsdruck durch Individualisierung ursächlich, die (auch) von Mädchen Autonomie und Durchsetzungsfähigkeit im Interesse ihrer Lebensgestaltungsinteressen erwartet.

²²⁰ Ebd., S. 316.

²²¹ Auch gerade das Wissenschaftssystem birgt für Akademikerinnen strukturelle Barrieren. So muss die Frau laut *ACKER* 1990 zum „sozialen Mann“ werden, um binnensystemisch aber auch in der Systemkonkurrenz von Universität und Familie bestehen zu können. Vgl. *Acker* 1990, S. 150. Die üblichen Maßnahmen zur Realisierung von Chancengleichheit intendieren nicht den Wandel der Institution, sondern allein die Unterstützung bei der Anpassung und Integration von Frauen in der bestehenden. Vgl. *Schraudner/Hochfeld* 2010, S. 13.

²²² Vgl. *Möller* 2008, S. 366.

²²³ *Möller/Schuhmacher* 2007, in: *Möller* 2008, S. 366.

55 mit 291 Studentinnen die Campus-Forschung. Methodologisch verfeinert wurde sie mit der „Sexual Experiences Survey“ (SES) in 1982, einem ausführlicheren Messinstrument zur Erfassung verschiedener Formen sexueller Gewalt,²²⁴ das bis heute international eingesetzt wird. Trotz mancher Kritik wird dieses Messinstrument bis heute – z.T. modifiziert – eingesetzt. Im Rahmen zunehmender US-amerikanischer Forschung zum Thema sexueller Viktimisierung, insbesondere in den 90er Jahren, wurden die Messinstrumente, die telefonisch verwendet wurden, weiterentwickelt und verändert: So ist das aus verschiedenen vorherigen Studien entnommenen Fragen von *KIRKPATRICK* (1992) und *TJADEN/THOENNES* (1998/2000) kombinierte Befragungsinstrument der bislang größten US-amerikanischen Untersuchung von sexuellen Viktimisierungen an Studentinnen (National College Women Sexual Victimization Study – NCWSV) 1996/97 entwickelt worden.²²⁵ Seit Mitte der 80er Jahre fanden auch zunehmend die Tatumstände des *Stalking* Eingang in die anglosächsischen Viktimisierungsstudien.²²⁶ In allen Untersuchungen erweist sich dabei die Prävalenz bei unter 30-Jährigen als signifikant höher als bei älteren Personen.²²⁷ Das höchste *Stalking*-Risiko scheint laut einer britischen Studie für junge Frauen zwischen 16 und 29 Jahren (insgesamt 45%), insbesondere mit dem Schulabschluss Abitur bzw. einem Studium, zu bestehen.²²⁸

Bildet die Erhebung der Prävalenzen ein Hauptinteresse der Forschung zu sexueller Viktimisierung von Studentinnen ab, so ist die Ermittlung der Risikofaktoren das andere: Eine vorangegangene sexuelle Viktimisierung, insbesondere in der Kindheit, situative Merkmale wie der Ort bzw. Wohnort (auf dem Campus), ein dating- oder Party-Kontext, die ethnische Herkunft oder der Einfluss von Alkohol- oder Drogenmissbrauch – es können eine Vielzahl von Faktoren mit der Wahrscheinlichkeit einer Viktimisierung korrelieren.²²⁹ Auf der mentalen Ebene sind die Einstellung zu Vergewaltigungsmythen, die Geschlechtsrollenorientierung und die Wahrnehmung des Risikos in einer Gefahrensituation von Bedeutung.²³⁰ Die Ausgestaltung der anglosächsischen Hochschulausbildung, bei der im internationalen Vergleich sehr junge Studierende erstmalig in ihrem Leben die Familie mit dem Campusleben „tauschen“, lässt spezifische, mit deutschen Verhältnissen nicht vollständig vergleichbare Rahmenbedingungen für studentisches Leben auf dem Campus und entsprechend andere Risikofaktoren für sexuelle Viktimisierung annehmen. Trotzdem werden sie für die vorzunehmende Analyse herangezogen, um Hintergründe und Tendenzen zu skizzieren.

Bezogen auf kriminelle Delikte im Allgemeinen (Diebstahl, Raub etc.), aber auch auf sexuelle Übergriffe scheinen (US-amerikanische) Studierende ein höheres Risi-

²²⁴ Vgl. *Koss/Oros* 1982.

²²⁵ Vgl. *Fisher, et al.* 2000.

²²⁶ vgl. *Spitzberg* 2002; *Budd/Mattinson* 2000; *Rosenfeld* 2004.

²²⁷ Vgl. *Bjerregaard* 2002; *Fremouw u.a.* 1997; *Schneider et al.* 2012.

²²⁸ Vgl. *Müller* 2008, S. 106 f.

²²⁹ Vgl. *Combs-Lane/Smith* 2002; *Adams-Curtis/Forbes* 2004.

²³⁰ Vgl. *Bohner* 1998; *Bourke* 2007; *Pöhn* 2010.

ko zu haben, Opfer von Verbrechen zu werden oder selbst eines zu begehen.²³¹ Eine Ursache für das überdurchschnittliche Viktimisierungsrisiko für Studierende wird durch die Forschung in der Rolle der sozialen Organisation von Campus-Hochschulen, überspitzt im Sinne einer „inmate culture“,²³² gewertet, zu der verschiedene Faktoren gezählt werden müssen (Alters-, Geschlechts- und soziale Struktur der Studierendenschaft, Hochschulgröße, Anteil studentischer Wohnheimbewohner, Größenordnung von Sicherheitsausgaben). Steigende Studiengebühren, häufige Wohnheimwechsel und die Heterogenität der Studierendenschaft gelten als Risikofaktoren für einen nachlassenden Zusammenhalt der Gemeinschaft, der „campus community“, und zunehmende Kriminalitätsraten.²³³ Ebenfalls von Bedeutung sind die insbesondere in den USA verbreiteten studentischen Verbindungen („Greek organization“), „... associated with many activities and lifestyles that can increase crime and victimisation. These results showed that campuses with more student involvement in general tend to report higher crime“.²³⁴ Ausgehend von der Behauptung, dass es sich bei solchen US-amerikanischen *campus communities* um mittels subkultureller männlich-sozialer Dynamik etablierte ‘masculinized institutions’ handelt, müssen physische und sexuell motivierte Übergriffe gegen Frauen und marginalisierte „Männlichkeiten“ als Versuch, „an energetic effort to produce a narrowly defined hegemonic masculinity“²³⁵ zu unternehmen, verstanden werden. Die Verwendung von (sexueller) Gewalt wird dabei nicht als Normverletzung interpretiert, sondern – im Gegenteil – einerseits als männlich-kollektives Sozialisationsinstrument²³⁶ (mittels „doing masculinity“) und andererseits „as a legitimate means of repairing „damaged patriarchal masculinity“.“²³⁷ Allerdings scheint der erhöhten Wahrscheinlichkeit, im Rahmen einer ‘campus community’ eher Opfer (und/oder Täter) von Übergriffen zu werden, gleichzeitig die höhere Wahrscheinlichkeit, erlebte Übergriffe den Hochschulinstanzen mitzuteilen, gegenüberzustellen, wie die Ergebnisse der vorliegenden vergleichenden EU-Studie „GENDER-BASED VIOLENCE, STALKING AND FEAR OF CRIME“²³⁸ in Bezug auf britische Daten deuten lassen.

Weit verbreitet auf US-amerikanischen Campus ist das sog. „Hooking up“ – „when a girl and a guy get together for a physical encounter and don’t necessarily expect anything further“,²³⁹ das die Campus-Kultur hochgradig beeinflusst. Eine Studie, bei der eine repräsentative Gruppe von 1.000 Studentinnen an 62 Universitäten mittels Interviews zu ihren Einstellungen und Werten befragt wurde, macht deutlich, dass „...the culture of courtship, a set of social norms and expectations (...) be-

²³¹ Vgl. Fisher/Sloan 2003; Cass 2007.

²³² Vgl. Barton et al. 2010, S. 246.

²³³ Ebd., S. 247.

²³⁴ Ebd., S. 252.

²³⁵ Connell 2000, S. 215.

²³⁶ Vgl. Sinclair 2002, S. 21.

²³⁷ DeKeseredy/Schwartz 2005, S. 357.

²³⁸ Vgl. Feltes et al. 2012.

²³⁹ Glenn, Marquardt 2001; ebenfalls: Lambert, Kahn, Apple 2003.

come a hook up culture with almost so shared norms or expectations“.²⁴⁰ Davon ausgehend, dass das junge Erwachsenenalter immer schon eine Zeitspanne relativer sexueller Freiheit war, ist besonders dem ersten Jahr an der Hochschule besondere Bedeutung beizumessen: „*Traditional students in their first year at many residential colleges find themselves in a highly sexualized environment with great freedoms and few protections*“.²⁴¹ Dabei ist der Umgang miteinander auch in der dating-Kultur – unabhängig vom Geschlecht – nicht durchweg als ‘blauäugig’ zu werten, wobei sich das Stereotyp der übergriffigen Person auf eine männliche bezieht und damit die öffentliche Wahrnehmung bzw. ein Vorurteil reflektiert: „*Participants who dated men (heterosexual women, bisexual individuals, and gay men) were more likely to use self-protective behavior on dates*“.²⁴² Zugleich stellen die Verfasser verschiedener Untersuchungen fest, wie tiefgreifend diese Form des unverbindlichen sexuellen Umgangs das Miteinander der Geschlechter prägt: „*Now, hooking up is pretty much the only game in town*“.²⁴³

Angaben aus Studien variieren hinsichtlich des Umfangs, ‘hook up’ während des Studiums erlebt zu haben: In der o.g. Studie teilten 40 Prozent der Befragten mit, sie hätten mindestens ein, 10 Prozent hatten mehr als sechs ‘hook up’ erlebt, überwiegend in Verbindung mit Alkoholkonsum. Eine andere Untersuchung verweist auf etwa Zweidrittel weiblicher Studierender, die wenigstens ein ‘hook up’ erlebt haben.²⁴⁴ Werden sie dabei verletzt oder enttäuscht, geben sie sich selbst die Schuld,²⁴⁵ entsprechend wird das Verhalten der übergriffigen Person in dating- bzw. Bekannten-Übergriffen mehrheitlich nicht als aggressiver oder tätlicher Angriff und schon gar nicht als Vergewaltigung (trotz verbaler und körperlicher Gegenwehr) gewertet.²⁴⁶

Die Mehrheit der Studierenden ist hochgradig unzufrieden bezüglich des Umgangs mit Sex auf dem Campus.²⁴⁷ Durchschnittlich sieben ‘hook ups’ während der Studienzeit gaben Studentinnen einer anderen Studie an,²⁴⁸ wobei nur 24 Prozent der teilnehmenden Studentinnen mitteilten, sie hätten noch nie ‘hook up’ gehabt. Während solch „unverbindlicher“ („casual“) Sex zum vorherrschenden Typ für sexuelle Aktivität unter Studierenden an US-Hochschulen geworden ist, wurde er zugleich zum wichtigsten „*pathway into relationship*“,²⁴⁹ mit Option auf Heirat – ein Ziel,

²⁴⁰ Ebd., S. 6.

²⁴¹ Wade/Heldman, S. 128.

²⁴² Hannon et al. 2000, S. 2. Die TeilnehmerInnen der Studie gehen zu 95,8% von männlichen Tätern und zu 88,3% von weiblichen Opfern aus. Der – fiktive – Fall, dass es eine Täterin und ein männliches Opfer sind, ist nur für 3,1%, das männliche Geschlecht für sowohl Täter als auch Opfer ist für 8,2%, das weibliche für beide für 1% vorstellbar.

²⁴³ Kimmel 2008, S. 50.

²⁴⁴ Vgl. Wade/Heldmann (2012), S. 128.

²⁴⁵ Vgl. Kimmel 2008.

²⁴⁶ Vgl. Hannon et al. 2000, S. 6.

²⁴⁷ Vgl. Wade/Heldmann 2012, S. 129.

²⁴⁸ Vgl. Kimmel 2008, S. 52.

²⁴⁹ England et al. 2008, S. 540.

das laut der Studie von *GLENN/MARQUARDT* auch heute noch Priorität für 83 Prozent der heutigen Studentinnen hat.²⁵⁰

Bildet 'hooking up' eine Vielzahl sexueller Handlungen von Küssen über manuelle Stimulation der Geschlechts genitalien bis Geschlechtsverkehr und ist nicht automatisch mit einem sexuellen Übergriff gleichzusetzen, so wird es in der US-amerikanischen Forschung doch als Risikofaktor für einen ungewollten sexuellen Übergriff gewertet und gibt einen Hinweis auf die Verunsicherung, die Studentinnen im Umgang mit sexuellen Erlebnissen und – unter der Beeinflussung von Geschlechterrollen – Erwartungshaltungen erleben. *KIMMEL* wertet die Entwicklung der US-amerikanischen sexuellen Beziehungskultur unter College-Studierenden als „masculi-nized“: „*Women's sexual agency is played out on a terrain already defined by the guys, a game on the guys' home field, by the guys' rules*“.²⁵¹ Auch *FLACK et al.* sehen die 'hooking up'-Kultur als „*supported and reinforced by campus social dynamics that are largely controlled by men and dictated by blatant, if not explicit, sexist attitudes*“.²⁵² Insbesondere studentische Verbindungen „*seem especially likely to produce conditions that are unfavorable to women*“.²⁵³ Sie verfügen über eigene Verbindungshäuser, pflegen den Wettbewerb, insbesondere auch im und durch Sport. Exzessiver Alkoholkonsum spielt eine große Rolle und das sexuelle Dominieren von Frauen ist Teil ihrer männlichen Reputation.²⁵⁴

Wenngleich junge Frauen der 'hook up'-Kultur ambivalenter gegenüber stehen als Männer, so spielen sie das Spiel in der Mehrheit mit und insbesondere „*oral sex is rapidly becoming the sexual activity of choice*“,²⁵⁵ weil er per definitionem nicht in die Kategorie 'Geschlechtsverkehr' fällt und keine Abstinenz-Versprechen bricht.²⁵⁶ Gleichzeitig wird der Begriff Sex nur in Verbindung mit vaginalem Sex gebraucht: „*When students use the term "sex", they mean vaginal intercourse*“,²⁵⁷ was umgekehrt von Bedeutung für die Einschätzung und Mitteilung sexueller Übergriffe zu werten ist. Bei der Erhebung von Betroffenenraten bezüglich schweren sexuellen Gewalttaten ergibt sich weiterhin das Problem, dass viele Verhaltensweisen, die an sich sehr gewalttätig sind, von vielen – auch manchen Betroffenen selbst – nicht als solche gesehen werden, da sie im interpersonalen, meist intimen Kontext auftreten.²⁵⁸

Wichtig ist es daher, Übergriffe detailliert abzufragen: In einer Viktimisierungs-Studie unter 178 Studierenden einer kleinen US-amerikanischen Kunsthochschule gaben 77,8 Prozent derjenigen, die Opfer von vaginalem, analen und/oder oralem

²⁵⁰ Vgl. *Glenn/Marquardt* 2001, S. 4.

²⁵¹ Ebd., S. 54.

²⁵² *Flack et al.* 2007, S. 154.

²⁵³ Ebd., S. 154.

²⁵⁴ Vgl. *Martin/Hummer* 1989, S. 458.

²⁵⁵ *Martin/Hummer* 1989, S. 58.

²⁵⁶ Vgl. *Pitts/Rahman* 2001, S. 170.

²⁵⁷ *Young/Enland* 2012, S. 12.

²⁵⁸ Vgl. *Bessant/Cook* 2001.

Sex geworden waren, dass dieser im Kontext von 'hook up' geschehen war: „... *students with a history of hooking up were more likely to report incidents of unwanted intercourse*“.²⁵⁹ Im Vergleich dazu ereigneten sich 13,9 Prozent der Übergriffe im Rahmen von bestehenden Beziehungen und 8,3 Prozent während 'dates'. Auch hier spielte (die Beeinträchtigung durch) Alkohol eine maßgebliche Rolle (in 62,2 Prozent der Fälle).²⁶⁰ Insgesamt gaben 23% der weiblichen Studierenden in dieser Studie Erlebnisse mit ungewollten Sex an (im Vergleich: 7 Prozent der Männer), wobei diese oftmals nicht mit dem Straftatbestand der Vergewaltigung bzw. sexuellen Nötigung gleichgesetzt wurde: „*Most students who reported experiences of unwanted sexual behaviour did not classify these incidents either as „rape“ or as „sexual assault“, and only a tiny minority reported them to campus authorities*“.²⁶¹ Diese Ergebnisse werden durch andere internationale Studien unter dieser Zielgruppe bestätigt, wonach insbesondere weibliche Studierende von sexuellen Viktimisierungen betroffen sind,²⁶² da sie aufgrund ihres Alters und ihres Lebensstiles ein besonderes Risiko zu haben scheinen. Zu den Risikofaktoren studentischen Lebensstils gehören unbeaufsichtigte Partys, einfacher Zugang zu Alkohol,²⁶³ die Wohnsituation und damit die Verfügung über private, abgeschlossene Räume. Insbesondere auch die bereits oben genannten „hypermaskulinen“²⁶⁴ und „hypererotic“ Subkulturen der (männlichen wie weiblichen)²⁶⁵ Studierendenverbindungen mit ihren starken peer group-Beziehungen stellen einen wichtigen Faktor der männlichen Sozialisation dar und „*promotes and legitimates the physical and sexual victimization of female intimates*“.²⁶⁶ Diese Rahmenbedingungen tragen dazu bei, dass „*women ages 16 to 24 experience rape at rates four times higher than the assault rate of all women, making the college (and high school) years the most vulnerable for women*“.²⁶⁷

Die 2010 veröffentlichten Ergebnisse der „*first ever nationwide report into women students' experience of harassment, stalking, violence and sexual assault*“,²⁶⁸ durchgeführt von der britischen Nationalen Studierendenvereinigung zeigen auf, dass „... *one in four respondents (25 per cent) reported that they had experienced*

²⁵⁹ Flack et al. 2007, S. 146.

²⁶⁰ Ebd. S. 147; auch Kimmel 2008, S. 52 f.

²⁶¹ Ebd. S. 150.

²⁶² Vgl. Barbaret et al. 2004, S. 2 ff.; Müller/Schrötte 2004, S. 87; Myhill/Allen 2002, S. 21 f., 26 f.

²⁶³ Vgl. Ruch 2011, S. 21.

²⁶⁴ Vgl. Sanday 2000.

²⁶⁵ Vgl. Minow/Einolf 2009, S. 847 f.: „...sorority members were victims of attempted sexual assault and completed sexual assault at a much higher rate than nonsorority members. Although part of this higher rate can be explained by sorority members' greater consumption of alcoholic beverages and greater attendance at coed Greek functions where alcohol is served, there appears to be some other aspect of sorority membership that also increases the risk for sexual assault. On the other hand, participation in sorority activities that do not involve alcohol may have a protective effect against sexual assault.“

²⁶⁶ DeKeseredy/Schwartz 2005, S. 356.

²⁶⁷ Sampson 2004, S. 2.

²⁶⁸ Vgl. NUS Hidden Marks 2010.

some kind of sexual assault whilst being a student. This compares with national data which suggests that 23 per cent of women experience sexual assault as an adult, and therefore indicates that there is a heightened risk of being affected by this whilst a student".²⁶⁹ Auch die 2010 vom National Center for Injury Prevention and Control mit Unterstützung des National Institute of Justice durchgeführten Studie "National Intimate Partner and Sexual Violence Survey" kommt zu dem Schluss, dass *"most female victims of completed rape (79.6%) experienced their first rape before the age of 25"*,²⁷⁰ davon erleben 37,4% der weiblichen Opfer die erste Vergewaltigung im Alter zwischen 18 und 24 Jahren.²⁷¹ Auch für Stalking gilt, dass mehr als die Hälfte der weiblichen Opfer jünger als 25 Jahre waren und 34,7% zwischen 18 und 24 Jahren.²⁷² In der Mehrheit der Fälle (69% der weiblichen Opfer) waren in beiden Tatbeständen die Täter Intimpartner,²⁷³ erweitert man den Bekanntheitsfaktor des Täters um Bekannte aller Art (Kommilitone, Freund und andere) erhöht sich die Quote auf 90 Prozent.²⁷⁴

III.2 Geschlechterstereotypen

Aufgrund ihres Geschlechts werden Frauen und Männern „natürliche“ Eigenschaften und Verhaltensweisen zugewiesen, die einerseits durch die Selbstdarstellung und andererseits durch die Außenwahrnehmung ständig fortgeschrieben werden: *„Gender is more what we do than what we are“*.²⁷⁵ Mittels 'doing gender'²⁷⁶ wird demnach auch im täglichen Umgang der Geschlechter mit- und untereinander soziale Ungleichheiten ("*doing difference*")²⁷⁷ immer wieder neu hergestellt: *„doing gender involves a complex of perceptual, interactional, and micropolitical activities that cast particular pursuits as expressions of manly and womanly „natures“*.²⁷⁸ 'Doing gender' als Analyseansatz in den Gender Studies wurde erstmalig von WEST/ZIMMERMAN 1995 entwickelt und verbindet intersektionell Gender, Rasse und Klasse, wobei sie weitere Einflussvariablen nicht ausschließen. Dabei bildet 'gender' das grundlegende Hilfskonstrukt und ist damit *"unavoidable because of the social consequences of sex-category membership: the allocation of power and resources not only in the domestic, economic, and political domains but also in the broad arena of interpersonal relations. In virtually any situation, one's sexcategory can be relevant, and one's performance as an incumbent of that category (i.e., gender) can be subjected to evaluation"*.²⁷⁹ Geschlechterstereotypen sind integraler Bestandteil von Mythen über Opfer und Täter von sexuellen Übergriffen.

²⁶⁹ Ebd. S. 16.

²⁷⁰ NISVS 2010, S. 2.

²⁷¹ Ebd., S. 25.

²⁷² Vgl. NISVS 2010, S. 34.

²⁷³ Vgl. NISVS 2010, S. 2.

²⁷⁴ Vgl. Sampson 2004, S. 3.

²⁷⁵ Butler 1995, S. 25.

²⁷⁶ Vgl. Zimmerman 1989.

²⁷⁷ Vgl. West/Fenstermaker 1995.

²⁷⁸ West/Fenstermaker 1995, S. 9.

²⁷⁹ West/Zimmerman 1987, S. 145.

III.3 Vergewaltigungsmythen

Untersuchungen, die die Haltungen der Geschlechter mittels Items zu Sozialen Rollen (SRQ), Ambivalenten Sexismus (ASI), Ambivalenz gegenüber Männern (AMI) und Vergewaltigungsmythen-Akzeptanz (RMA) erheben, kommen zu dem Schluss, dass Männer einerseits zwar signifikant weniger stereotype Ansichten zur männlichen Dominanz im Geschlechterverhältnis (als Frauen) vorweisen, andererseits wesentlich stärker Vergewaltigungsmythen weibliche und männliche (insbesondere homosexuelle) Opfer betreffend und damit verbundenen Schuldzuweisungen anhängen.²⁸⁰ Bezogen auf Frauen bedeutet dies zwar, dass Frauen – stärker als Männer – an die männliche Dominanz glauben, dass sie aber zugleich stereotypen Ansichten über die damit verbundene zuvorkommende und wertschätzende Art des Umgangs pflegen.²⁸¹ Insofern beziehen sich Vergewaltigungsmythen auf diesselbe zugrundeliegende Ideologie, die Vergewaltigung als „*weapon used to keep both women and men from straying too far from their prescribed gender roles*“.²⁸² In den Kapiteln III.3.2 und III.4.2 werden die jeweiligen geschlechterbezogenen Vergewaltigungsmythen dargelegt.

III.3.1 Geschlechterstereotyp Weiblichkeit und feministische Forschung

Entsprechend *BEAUVOIRS* berühmten Anmerkung „*Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es*“²⁸³ verstehen die Gender Studies Weiblichkeit als soziales, psychologisches und kulturelles Konstrukt. Der Begriff der Weiblichkeit wird nichtsdestotrotz häufig immer noch stark im Kontext von Biologie, Körperlichkeit und Ästhetik thematisiert, obgleich *BROWNMILLER* bereits 1984 die romantische Verklärtheit von „*femininity*“ in der gesellschaftlichen Rezeption kritisierte, die Weiblichkeit wie folgt definierte: „*The feminine principle is composed of vulnerability, the need for protection, the formalities of compliance and the avoidance of conflicting short, an appeal of dependence and good will that gives the masculine principle its romantic validity and its admiring applause*“.²⁸⁴ So findet der weibliche Körper seine normativen Standards einer akzeptablen weiblichen Identität bzw. „idealierten Weiblichkeit“²⁸⁵ in der ex-tremen Symbolik von Models ausgedrückt, die dabei paradoxerweise einerseits als Opfer hegemonialer Geschlechterdefinition, andererseits als deren zu tadelnde Beförderer gelten.²⁸⁶ „*An elite corps deployed in a way that keeps millions of women in line*“.²⁸⁷ Wird moderne (auch: Geschlechter-)Disziplin heutzutage über Selbstdisziplinierung und Normalisierung²⁸⁸ erreicht,

²⁸⁰ Vgl. *Davies et al.* 2012, S. 11 f.

²⁸¹ Vgl. ebd., S. 12.

²⁸² *Chapleau et al.* 2008, S. 14.

²⁸³ *Beauvoir* 1961, S. 334.

²⁸⁴ *Brownmiller* 1984, S. 11.

²⁸⁵ Vgl. *Wolf* 1991.

²⁸⁶ Vgl. *Soley-Betran* 2004, S. 324.

²⁸⁷ *Wolf* 1991, S. 50.

²⁸⁸ Vgl. *Foucault* 1977.

demnach auch Körper entsprechend dem „doing gender“-Konzept²⁸⁹ innerhalb eines regulierenden Rahmenwerks einer verpflichtenden Heterosexualität ‘produziert’,²⁹⁰ ist *“femininity (...) inscribed onto bodies as a consequence of regulatory norms and gendered power dynamics”*.²⁹¹ Nichtsdestotrotz ist eine Renaissance der Vorstellungen eines biologischen Determinismus bezüglich Geschlechterunterschieden zu beobachten, die Geschlechterstereotype vermeintlich wissenschaftlich belegen. Dazu gehört eine neue obsessive Beschäftigung mit dem Körper, der ständig beobachtet und kontrolliert wird und Gegenstand von Verunsicherung und Optimierungsversuchen ist.²⁹² Das betrifft vor allem Frauen, zunehmend aber auch Männer.²⁹³ Der Hintergrund dieser Entwicklung wird in der hypersexualisierten (westlichen) Kultur gesehen, die zugleich als Grundlage und Indiz für Emanzipation und Befreiung der Frauen gewertet wird.²⁹⁴ Tatsächlich aber ist es das *„Wiedererstarken des alten Sexismus im neuen Gewand, (...) definiert die neue hypersexualisierte Kultur weiblichen Erfolg neu, und zwar ausschließlich im engen Rahmen der sexuellen Anziehungskraft“*.²⁹⁵ Die Relevanz des Körperbildes und der äußerlichen Erscheinung insgesamt²⁹⁶ wird dabei ‘alten’, also traditionellen Geschlechterstereotypen zugeschrieben und als eine Rückkehr entsprechender Auffassungen von Maskulinität und Weiblichkeit interpretiert.²⁹⁷ Dieses hat nicht nur körperliche Folgen: Mit der Revitalisierung solcher Geschlechterbilder können auch die Präferenz für gewalttätiges Verhalten bei jungen Männern und entsprechendes „Erdulden“ durch (junge) Frauen wiedererstarken. Die gesellschaftlich transportierte Ansicht der Gleichsetzung vom vermeintlich sexuellen Selbstbewusstsein von Frauen mit deren Emanzipation und „Empowerment“ birgt die Gefahr, dass Frauen solche Entwicklung mittragen bzw. sich nur schwer dagegen verwahren können (Stichwort: „Prüde Zicke“).

Entsprechende Hinweise gibt es bereits: Die Pornofizierung des öffentlichen Raums,²⁹⁸ insbesondere mittels der Expansion des Internets, mit einer entsprechenden Ästhetik, was Körper und Bekleidung angeht,²⁹⁹ und der zunehmenden Normalisierung von Darstellungen gewaltsamen und unfreiwilligen sexuellen Praktiken sowie Geschlechterbildern zwischen (männlichen) Zuhältern und (weiblichen) Huren, wirkt sich auf die Wahrnehmung der Geschlechter auf sexuelle Grenzüber-

²⁸⁹ Vgl. West/Zimmerman 1987.

²⁹⁰ Vgl. Butler 1993.

²⁹¹ Mears 2008, S. 431.

²⁹² Vgl. Orbach 2009, S. 15.

²⁹³ Vgl. Drexler 2013: Demnach fühlen zunehmend auch Jungen und junge Männer gezwungen, einem physischen Ideal zu entsprechen, das als „toned and muscular“ beschrieben wird. Ein Blick in Fitness Studios bestätigt diese Entwicklung.

²⁹⁴ Vgl. Walter 2011, S. 17.

²⁹⁵ Walter 2011, S. 22.

²⁹⁶ Vgl. Rhodes 2010.

²⁹⁷ Zwar geben noch dreimal mehr Mädchen als Jungen an, ein negatives Körperbild zu haben, aber diese Zahlen ändern sich. Vgl. Drexler 2013.

²⁹⁸ Vgl. Hilken 2010, S. 54.

²⁹⁹ Vgl. Gernert 2010, S. 175 ff.

schreitungen aus. Junge Frauen scheinen zunehmend verunsichert, wann es sich um Missbrauch überhaupt handelt.

III.3.2 Vergewaltigungsmythen Frauen betreffend

„Nice girls don't get raped, and bad girls shouldn't complain“³⁰⁰ – unter dieser Prämisse sind Vergewaltigungsmythen, die weibliche Opfer betreffen, einzuordnen. Vergewaltigungsmythen stellen dabei Überzeugungen über die Ursachen, den Kontext, sowie die Opfer und die Täter, deren Interaktion und die Folgen dar,³⁰¹ wie sie in einer Gesellschaft bestehen. Dabei werden sie nicht hinterfragt: „They (die Mythen, die Verfasserin) create unified communities by clarifying positions and transforming commonplace assumptions into objective truths“.³⁰² Sie dienen dazu, sexuelle Gewalt von Männern gegen Frauen zu leugnen, oder zu verharmlosen und zu rechtfertigen³⁰³ und bedienen das Bedürfnis der Menschen, in einer geordneten, vorhersehbaren und kontrollierbaren, somit „gerechten“ Welt zu leben.³⁰⁴ Für Frauen selbst können „these myths (...) serve as a psychological buffer against the threat of rape“.³⁰⁵

Dabei stehen die Annahmen, die Inhalt der Mythen sind, in der Regel diametral zur Wirklichkeit: So handelt es sich bei Vergewaltigung mitnichten um ein seltenes Delikt, die meisten Vergewaltigungen werden nicht durch Fremde begangen und finden nicht im Freien statt. Dennoch bilden diese Annahmen die Blaupause für eine „typische“ oder „wirkliche“ Vergewaltigung³⁰⁶, die im Gegensatz zur „einfachen“ („simple“) Vergewaltigung steht.³⁰⁷ Obgleich diese Annahmen für die Mehrzahl von Vergewaltigungen objektiv nicht zutreffen, lassen sich – wie Studien zeigen – auch die Organe der Polizei und Justiz von Vorurteilen bezüglich Vergewaltigungen nach dem Muster solcher Mythen leiten.³⁰⁸ Umgekehrt machen ebenfalls die betroffenen Frauen eine Anzeige davon abhängig, ob der Übergriff dem Klischee der „typischen“ Vergewaltigung entspricht.³⁰⁹

³⁰⁰ Pöhn 2010, S. 58.

³⁰¹ Vgl. Bohner 1998, S. 14.

³⁰² Bourke 2007, S. 24.

³⁰³ Vgl. Bohner 1998, S. 14.

³⁰⁴ Vgl. Pöhn 2010, S. 51; Lerner 1980.

³⁰⁵ Bohner et al. 1999, S. 192.

³⁰⁶ Der Verweis auf ein „real“ or „legitimate“ rape“ in Abgrenzung zu angenommen einvernehmlichen oder vorgetäuschten (gewaltsamen) Sexualverkehr erfuhr erst wieder im US-amerikanischen Wahlkampf 2012 traurige Realität, als Todd Akin, Republikanischer Kandidat für den Senat, seine Ansicht vertrat, dass sich der weibliche Körper im Falle von „legitimate rape“ selbst zu helfen wüsste. http://www.salon.com/2012/08/20/a_guide_to_legitimate_rape/.

³⁰⁷ Vgl. Ehrlich 2002, S. 6: Demnach wird das „simple rape“ durch bekannte/vertraute Täter verübt.

³⁰⁸ Vgl. Seith et al. 2009; Krahe 2010 (Vortrag bff Kongress Streitsache Sexualdelikte); Eyszel 2010 (Vortrag bff Kongress Streitsache Sexualdelikte).

³⁰⁹ Vgl. Du Mont et al. 2003, S. 481.

Personen, die frauenbezogenen Vergewaltigungsmythen anhängen,³¹⁰ meinen, dass diese oft eine Mitschuld tragen, dass bevorzugt Frauen mit „zweifelhaftem Ruf“ vergewaltigt werden und Schönheit respektive Jugend die Gefahr, vergewaltigt zu werden, erhöhen.³¹¹ Darüber hinaus könnten die Betroffenen die Vergewaltigung als besonders aggressive Form des Geschlechtsverkehrs als durchaus lustvoll erleben, allerdings würde eine Vergewaltigung auch niemals ohne sichtbare Spuren von statten gehen. Gleichwohl würde es sich bei vielen Vergewaltigungsanzeigen um Falschanzeigen handeln. Bezogen auf die Täter geht man davon aus, dass Vergewaltigungen „Triebtaten“, also primär sexuell motivierte Taten sind, die zudem von vornehmlich geistig gestörten Männern ausgeführt würden.³¹²

Wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung, hängen sowohl Männer als auch Frauen Vergewaltigungsmythen an.³¹³ Dabei konstatiert sich in der Abgrenzung vom Opferkreis das weibliche Verdrängen, dass frau selbst jederzeit Opfer von Vergewaltigung werden kann,³¹⁴ während mit der Abgrenzung vom (männlichen) Täterkreis das männliche Verdrängen und die Bemühung, ein positives Männerbild aufrecht zu erhalten,³¹⁵ deutlich wird. Bezogen auf die Opferwerdung von Frauen formuliert sich das männliche Verständnis, als Frau permanent um die eigene Sicherheit bemüht sein zu müssen und das Unverständnis, wenn ein Übergriff geschehen ist, in dem Satz: *“Hitchhiking, like walking alone after dark, or feeling safe on a date, at work, at home, is another perquisite to which only men are entitled. How dare she not understand the limits of her freedom?”*³¹⁶

Die herrschenden Normvorstellungen über angemessenes (und abweichendes) Verhalten von Männern und Frauen sind somit eng verknüpft mit der Bewertung der Opferrolle: Dabei gilt die o.g. „klassische Vergewaltigung“ als Maß für die Beurteilung bzw. Interpretation des konkreten Falls, für die Bereitschaft, die Tat anzuzeigen und für die Einschätzung des möglichen Erfolgs einer Strafverfolgung – durch die Betroffene selbst, aber auch durch „Außenstehende“ (von Familie bis Strafverfolgungsbehörden).³¹⁷

Grundsätzlich lässt der frauenfeindliche Impetus frauenbezogener Vergewaltigungsmythen auf eine für Frauen *“restriktivere subjektive Geschlechtsrollendefini-*

³¹⁰ Heterosexuelle Männer befürworten Vergewaltigungsmythen umfänglicher als heterosexuelle Frauen. Vgl. *Rauhut/Krumpal* 2008, S. 219.

³¹¹ Vgl. *Krahé* 1989, S. 99 ff.

³¹² Vgl. *Dern* 2011, S. 34.

³¹³ Vgl. *Weis* 1982, S. 86 ff.

³¹⁴ Vgl. *Bohner* 1998, S. 23.

³¹⁵ Ebd., S. 24.

³¹⁶ *Pelka* 1995, S. 1.

³¹⁷ Grundsätzlich gelten die hier dargestellten Mythen auch für lesbische Frauen, da grundsätzlich von der Konstellation „weiblich agierendes“ Opfer und „männlich agierender“ Aggressor ausgegangen wird. Allerdings sind in diesem Zusammenhang noch einmal für Gewalt in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften spezifische Mythen zu berücksichtigen, die sich auf die vermeintliche „Natur“ lesbische Beziehungen beziehen. Siehe Kapitel III.4.4).

tion”³¹⁸ schließen. Damit hat die potentielle Bedrohung durch eine Vergewaltigung einen ursächlichen Einfluss auf die Selbstwahrnehmung, das Befinden und die Lebensgestaltung von Frauen³¹⁹ im Sinne von „*da muss ich mich nur „richtig“ verhalten und schon passiert mir nichts*“. Ist die Gewalttat geschehen, so suchen die Opfer selbst nach der eigenen Mitschuld, um das Unerklärbare erklärbar zu machen.³²⁰ Eine Vergewaltigung wird schneller bewältigt, wenn das Opfer Fehler im eigenen Verhalten für das Geschehen der Tat mitverantwortlich machen kann. Doch führt (auch) die Eigenschuldzuweisung, die weitgehend mit dem Wunsch nach der Illusion von eigener Kontrolle zu tun hat, auch zu Schuldgefühlen, Scham und Selbsthass.³²¹ In welchem Maße Eigenschuldzuweisungen durch das Opfer erfolgen, hängt auch von der individuellen Akzeptanz, an Vergewaltigungsmythen zu glauben, ab: Frauen mit einer hohen Vergewaltigungsmythenakzeptanz (VMA) sind eher in der Lage, die Bedrohung durch Vergewaltigung aus ihrem persönlichen als auch ihrem kollektiven Selbstbild auszublenden, „... *whereas low-RMA women may think of themselves primarily as modern, independent women, high-RMA women may think of themselves as more traditional women, thereby invoking a subcategory that clearly differs from their conception of typical rape victims*“.³²²

Das Ausmaß der VMA kann mit Hilfe von Bedingungsvariablen, die die Zuschreibung von Mitverantwortung an das Opfer beeinflussen, gemessen werden: Dazu gehören Opfermerkmale wie soziales Ansehen, physische Attraktivität und das (Abwehr-) Verhalten bei der Tat, Tätermerkmale wie ebenfalls sozialer Status und äußerliche Attraktivität, sowie Beurteilermerkmale, die sich aus dem Geschlecht, der Geschlechtsrollenorientierung und der Akzeptanz von Vergewaltigungsmythen ergeben.³²³ Dabei ist festzustellen, dass insgesamt „*soziale Stereotype als allgemeiner Bezugsrahmen fungieren, die in sachlich unzutreffender bzw. irrelevanter Form die Beurteilung des Einzelfalls bestimmen*“.³²⁴ Grundsätzlich scheint es bezogen auf Vergewaltigungen eine „*culture of scepticism*“³²⁵ in der Gesellschaft zu geben, die sich auf vielfältige Art und Weise äußert: Fallende Verurteilungsquoten, die häufige mediale Diskussion von vermeintlichen Falschbezeichnungen³²⁶ durch das weibliche Opfer, unadäquate Faktoren, die die Wahrscheinlichkeit einer Verurteilung erhöhen (Vorliegen von Verletzungen, Vorbestrafung oder Vorliegen psychischer Erkrankungen beim Täter, nicht-europäische Ethnie des Täters)³²⁷ sowie ein VMA-verschleiernder Sprach- und Textgebrauch (Passivkonstruktionen wie „*Die Frau*

³¹⁸ Bohner 1998, S. 23.

³¹⁹ Holst 2003, S. 52.

³²⁰ Vgl. Krahe 1989, S. 104.

³²¹ Vgl. Weis 1982, S. 117 f.

³²² Bohner et al. 1999, S. 198.

³²³ Vgl. Krahe 1989, S. 99; Bohner 1998, S. 39ff.

³²⁴ Krahe 1989, S. 101.

³²⁵ Regan/Kelly 2003, S. 14.

³²⁶ Kelly et al. 2010 (Dokumentation Vortrag bff Kongress Streitsache Sexualdelikte).

³²⁷ Bzw. umgekehrt: Die Reduzierung der Wahrscheinlichkeit einer Verurteilung bei Nicht-Vorlage solcher – unadäquater – Faktoren.

wurde vergewaltigt“ anstelle „Der Mann vergewaltigte die Frau“) sind hierfür Indizien.³²⁸

III.3.3 Aktuelle Forschung weiblicher sexueller Viktimisierung

Das Erlebnis sexueller Gewalt birgt das Risiko schwerwiegender persönlicher und sozialer Folgen, indem es die Lebensqualität beeinträchtigt, gesundheitliche Probleme verursachen und die Leistungsfähigkeit reduzieren³²⁹ kann. Das Bewusstsein in Bezug auf das Ausmaß sexueller Gewaltübergriffe gegen Frauen hat in den letzten zwanzig Jahren zugenommen, wenngleich die Dunkelziffer als weitaus umfanglicher angenommen wird als die im Hellfeld bekannt gewordenen Taten: So wird in der Forschung davon ausgegangen, dass die Dunkelziffer bei Sexualstraftaten im deutschen Raum 95 Prozent beträgt, was bedeuten würde, dass jede siebente Frau mindestens ein Mal in ihrem Leben eine Vergewaltigung oder sexuelle Nötigung erfährt.³³⁰

Für häusliche Gewalt fallen die Daten noch einmal schwerwiegender aus: Demnach erlebt „mindestens jede vierte Frau im Alter von 16 bis 85 Jahren (...) körperliche oder – zum Teil zusätzlich – sexuelle Übergriffe durch einen Beziehungspartner ein- oder mehrfach“.³³¹ Dabei muss davon ausgegangen werden, dass sich die Anzeigebereitschaft bezüglich Übergriffen, die im häuslichen Umfeld bzw. im Beziehungskontext ereignet hat, noch einmal im Vergleich mit Übergriffen durch unbekannte Täter verringert: Ursachen hierfür bilden zum einen zwar der Wunsch, dass dem Täter eine Grenze, aber keine Strafverfolgung in Gang gesetzt wird,³³² andererseits gilt insbesondere für Übergriffe im sozialen Nahbereich, dass es vielen Opfern, die den Vergewaltiger kannten, schwer fällt, die Tat als Vergewaltigung zu bezeichnen. Dies mag im Zusammenhang mit gesellschaftlich und individuell wirksamen Mythen über Täter (und Opfer) von Vergewaltigungen zu interpretieren sein. Im internationalen Vergleich sind die deutschen Gewaltprävalenzen eher im oberen Bereich anzusiedeln.³³³ Die kriminologische Forschung bestätigt, dass am stärksten im Vergleich der Altersgruppen die 16-24-Jährigen betroffen sind.³³⁴

Dass die Fokussierung auf weibliche Viktimisierung problematisch sein kann, betonte HARDING, denn sie „tends to create the false impression that women have only been victims, that they have never successfully fought back, that women cannot be effective social agents on behalf of themselves or others“.³³⁵

³²⁸ Vgl. Kelly et al. 2005, S. 88.

³²⁹ Vgl. Temkin/Krahé 2008.

³³⁰ Vgl. bff-Dokumentation Streitsache Sexualdelikte 2010, S. 10.

³³¹ Müller/Schrötte 2004, S. 30.

³³² Vgl. Frommel 2007, S. 120.

³³³ Vgl. Müller/Schrötte 2004, S. 32. Hierbei sind die unterschiedlichen nationalen Definitionen von sexueller Gewalt, Erhebungsmethoden und Erfassungszeiträume sowie kulturell bedingte Unterschiede, Gewaltproblematik zu tabuisieren, zu berücksichtigen.

³³⁴ Vgl. Abbey et al. 2004.

³³⁵ Harding 1987, S. 5.

III.3.4 Täter/innen sexueller Gewalt gegen Frauen

Die überwiegende Mehrheit der Täter sexueller Gewalt sind bekannte Personen, darunter sind die (Ex-)Partner und Geliebte mit knapp fünfzig Prozent die größte Tätergruppe und unter dieser sind es wiederum die Ex-Partner, von denen die häufigsten Übergriffe ausgingen.³³⁶ Zu neunundneunzig Prozent sind die übergriffigen Personen männlichen Geschlechts.³³⁷ Insbesondere Männer zwischen 18 und 34 Jahren stellen im Vergleich der Altersgruppen die Täter sexueller Gewalt.³³⁸ Ist der Täter ein (Ex-) Partner, steigt die Wahrscheinlichkeit der Schwere des Übergriffs: So sind 56 Prozent vollendeter Vergewaltigungen durch (Ex-)Partner begangen worden.³³⁹

Einen zentralen Bereich der Gewalt im Nahbereich stellt demnach Gewalt in Partnerschaften dar. Die neuere Forschung zieht hier den Begriff ‚Beziehungsgewalt‘ der früher gebräuchlicheren Bezeichnung ‚häusliche Gewalt‘ vor, da sich letzterer neben der Gewalt in Partnerschaften auch auf andere im Haushalt Lebende bezieht (Kindern, ältere Menschen) und insofern unscharf ist.³⁴⁰ Gleichzeitig bildet der Begriff der ‚häuslichen Gewalt‘ nicht die Lebensrealität der hier zu betrachtenden jungen Frauen und Männer ab, die als Paare häufig nicht in einem gemeinsamen Haushalt leben. In Deutschland wurde das Phänomen Beziehungsgewalt bislang vornehmlich im Zusammenhang von Ehegemeinschaften diskutiert. Kommt es in Beziehungen junger (unverheirateter) Paare zu Gewalt, wäre zu erwarten, dass dies unmittelbar zur Trennung führt und Beziehungsgewalt bei jungen Paaren deshalb in geringerem Umfang vorliegt. Allerdings zeigen US-amerikanische Untersuchungen, dass es in den Partnerschaften von unverheirateten und verheirateten Paaren in etwa gleich vielen Fällen zu gewalttätigen Handlungen kommt und dass auch eine nicht-eheliche Beziehung trotz Gewalt aufrecht erhalten wird.³⁴¹

Sind die Mehrheit der Täter Männer, so muss doch auch ein Blick auf (sexuelle) Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen zwischen Frauen geworfen werden. Die wissenschaftliche Behandlung dieser Problematik ist wenig ausgeprägt, da sie in zweifacher Hinsicht tabuisiert ist: Zum einen, da es sich um Gewalt in Partnerschaften zwischen Frauen handelt und damit der Maxime der Heterosexualität entgegen steht, zum anderen, weil es um von Frauen ausgeübte Gewalt geht und damit generell das Stereotyp der gewaltlosen Frau in Frage stellt.³⁴² *„Woman-to-woman sexual violence is an invisible form of sexual violation because of our denial that women are sexual perpetrators and because violence among lesbians and bisexual women is hidden“*.³⁴³ Entsprechend dieser „Unmöglichkeit“ des Übergriffs fällt es

³³⁶ Vgl. Müller/Schröttle 2004, S. 78 f.

³³⁷ Vgl. ebd., S. 79.

³³⁸ Vgl. ebd., S. 81.

³³⁹ Vgl. Ruch 2011.

³⁴⁰ Vgl. Nini et al. 1995.

³⁴¹ Vgl. Böhm 2007, S. 48 f.

³⁴² Vgl. Ohms 2008, S. 11.

³⁴³ Girshik 2001, S. 1.

Betroffenen schwer, das Erlebte als Gewalt zu begreifen und zu beschreiben. In der gesellschaftlichen Wahrnehmung herrscht zudem die Auffassung vor, dass eine Frau nicht durch eine Frau vergewaltigt werden kann, da dies der Penetration durch den Penis bedarf. Ebenfalls wäre eine körperliche Überlegenheit der übergriffigen Person gegen das Opfer bei Frauen nicht gegeben, da letztlich beide gleich stark seien. Hier kommen also die kulturell wirksamen Mythen bezüglich der Umstände von Vergewaltigungen zum Nachteil des (weiblichen) Opfers zum Tragen. Gleichzeitig steht dem der Mythos, der sich auf die 'Natur' lesbischer Beziehungen bezieht, gegenüber, „dass lesbische Frauen häufig in sprunghaften und leidenschaftlichen Beziehungen lebten und aggressives Verhalten (...) in diesen Beziehungen normal sei“.³⁴⁴ Damit erscheint häusliche Gewalt im lesbischen Beziehungskontext fast als „normal“, was wiederum der Wahrnehmung und Offenlegung durch die Betroffenen nicht zuträglich ist. Weder die lesbischen Subkulturen³⁴⁵ selbst noch Forschung zu häuslicher Gewalt nehmen sich dieses Themas bislang mit dem gleichen Engagement an, wie es bei Gewalt gegen Frauen im Allgemeinen (bzw. eben durch Männer) der Fall ist. Obwohl repräsentative Studien zu Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen fehlen, wird – je nach Untersuchung – von einer Betroffenheitsrate zwischen 20 und 50 Prozent, mit der lesbische Frauen einen sexuellen Übergriff durch eine andere Frau erlebt haben, ausgegangen.³⁴⁶

Die Beziehung zur übergriffigen Person hat entscheidenden Einfluss auf das Mitteilungsverhalten, der auch deliktübergreifend wirksam zu sein scheint: Ist die übergriffige Person bekannt (und insbesondere intim bekannt), so sinkt die Anzeigewahrscheinlichkeit.³⁴⁷ Besonders starke Schuld- und Schamgefühle haben betroffene Frauen, wenn der Aggressor aus ihrem persönlichen Umfeld stammte.³⁴⁸ Entsprechend werden unbekannte Täter sexueller Gewalt dreimal häufiger angezeigt als Täter aus dem sozialen Nahbereich.³⁴⁹

III.3.5 Weibliches Schamgefühl

Scham wird als ein soziales Gefühl, das die Wahrnehmung und Bewertung der anderen über einen selbst spiegelt,³⁵⁰ verstanden. Selbst wenn eine negative Reaktion durch andere nie erfahren wird, kann die Annahme, dass eine solche erfolgen würde, den Umgang mit dem schambehafteten Erlebnis als auch das Mitteilungsverhalten dahin gehend beeinflussen, dass eine „Offenbarung“ um jeden Preis vermieden wird. Oftmals werden die Konzepte Schuld und Scham in der Fachliteratur zu se-

³⁴⁴ LARS 2012, S. 10.

³⁴⁵ Diese befürchten eine zusätzliche Stigmatisierung durch Thematisierung der Problematik, die Sekundärviktimsierung der Opfer in Hilfeinrichtung und Justiz aufgrund der fehlenden ‚doppelten‘ Akzeptanz lesbischer Betroffener sowie die unzureichende Strafverfolgung durch die Strafverfolgungsorgane wegen der fehlenden Wahrnehmung des Täterinnentypus.

³⁴⁶ Vgl. Rose (Jahr unbekannt).

³⁴⁷ Vgl. Schwind 2007, S. 403; Heinz 1993, S. 30; Helfferich et al. 1997.

³⁴⁸ Vgl. Müller/Schröttle 2004, S. 90-99.

³⁴⁹ Vgl. LKA NRW 2006, S. 22.

³⁵⁰ Vgl. Cooley 1902, S. 189.

xuellem Missbrauch synonym verwandt. Allerdings gibt es klare Unterschiede bezüglich der negativen Reaktionen: Scham umfasst gefühlsmäßig das gesamte Selbst.³⁵¹ Oftmals wird davon ausgegangen, dass es eine „natürliche Scham“ gäbe – insbesondere im Zusammenhang mit dem Erleben sexueller Übergriffe. Dabei ist Scham – ebenso wie Gender oder Sexualität – eine soziale Konstruktion, die – kulturell vermittelt – im Kontext von geschlechterspezifischen Erwartungen an das weibliche und männliche Verhalten wirksam wird.³⁵² Das Schamgefühl erfolgt dabei vermittelt durch das „gendered self“, „a version of the self shaped by both cultural ideologies and anticipated responses from others“.³⁵³ Insbesondere Betroffene sexueller Gewalt sind von Schamgefühlen betroffen: So berichten 75 Prozent weiblicher Opfer, dass sie sich für sich selbst schämen.³⁵⁴ Dazu trägt insbesondere auch das Geschlechterbild bei, Frauen würden durch sexuelle Gewalt „geschändet“ oder „diffamiert“ und das sie verantwortlich macht für erlittene Übergriffe. Darüber hinaus ist von Einfluss, wie schambehaftet der Übergriff durch Schuldzuweisungen und Bedrohungen erlebt wird: „the secretive context in which sexual abuse takes place, condemnation of the victim by the perpetrator, and explicit threats to keep silent promote feelings of shame.“³⁵⁵ Die Angst vor Vorwürfen und Demütigungen lässt betroffene Frauen vor der Anzeige zurückschrecken. Scham ist daher eine relevante Variable in Präventions- und Interventionsprogrammen für (mögliche) Opfer sexueller Gewalt und im Anzeigeverhalten gegenüber dem Justizsystem. Die deutsche Studie „Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen“³⁵⁶ sieht einen Hinweis auf die Korrelation von Schamgefühlen und erhöhter Tabuisierung erlebter Misshandlung im Rahmen häuslicher Gewalt bei sozial „besser situierten Frauen“, die zu einer geringeren Nutzung von Hilfeangeboten führen.³⁵⁷ Das Gefühl von Scham steht auch im engen Zusammenhang mit schwerwiegenden gesundheitlichen und hier insbesondere psychischen Folgen: „Because of the intensity of the emotional state of shame, it can have severe consequences on the global sense of self and on affective disorders, such as depression and posttraumatic stress disorder.“³⁵⁸

III.3.6 Weibliche Furcht vor Viktimisierung

Die Furcht und das – angenommene – Risiko, Opfer von (sexueller) Gewalt bzw. Kriminalität zu werden, sind elementare Aspekte, betrachtet man die Viktimisierungsbedenken von Frauen: „Wie eine Person ihr persönliches Risiko einschätzt, ist

³⁵¹ Vgl. Feiring/Taska 2005, S. 338. Schuldgefühle zielen i.d.R. nur auf bestimmte Aspekte und Vorgänge und stellen nicht das ganze Selbst in Frage.

³⁵² Vgl. Weiss 2010, S. 287.

³⁵³ Weiss 2010, S. 290.

³⁵⁴ Vgl. Weiss 2010, S. 287.

³⁵⁵ Feiring/Taska 2005, S. 337.

³⁵⁶ BMFSFJ 2008.

³⁵⁷ Vgl. BMFSFJ 2008, S. 47. Allerdings war kein Zusammenhang zwischen Bildungs- und Ausbildungsgrad mit der Nutzung von Angeboten festzustellen.

³⁵⁸ Turner et al. 2009, S. 76.

abhängig von der Wahrnehmung der Realität. Persönliche Erfahrungen, die eigene soziale Lage, die kulturellnormative Orientierung, Lebensstil und vor allem die zugrundeliegenden, aus verschiedenen Erfahrungsressourcen stammenden Informationen über Kriminalität bilden hierfür die Grundlage“.³⁵⁹ Dabei übersteigt die Angst, ein Opfer von Gewalt zu werden, dessen Wahrscheinlichkeit.³⁶⁰ Trotz sinkender Kriminalitätsraten sind die Raten zur Kriminalitätsfurcht immer noch hoch.³⁶¹ Gleichzeitig führt die ständig präsente Risiko-Erwartung in der Gesellschaft zu einer Diskussion über die Gefahren, wobei das Schweigen über bestimmte Formen oder Aspekte von Risiken ebenso relevant ist; dieses führt im Sinne eines ‘Teufelskreises’ zu immer noch mehr Angst.³⁶²

Das Geschlecht gilt dabei als die maßgebliche Wirkungsvariable;³⁶³ Frauen geben dabei in jeder Altersgruppe mehr Kriminalitätsfurcht an (als Männer). Einerseits ihre physische Verletzbarkeit, andererseits die geringeren Chancen zur Gegenwehr gelten als Ursache der höheren festgestellten Kriminalitätsfurcht von Frauen.³⁶⁴ Während die erhöhte weibliche Viktimisierungsfurcht von den einen als irrational,³⁶⁵ da unverhältnismäßig (in Relation zur tatsächlichen Kriminalitätsbelastung) angesehen wird, bestätigen andere sie als durchaus rational (im Gegensatz zur irrational geringen Furcht der tatsächlich umfänglicher Betroffenen, der Männer).³⁶⁶ Um das Paradoxon der Kriminalitätsfurcht zu erklären, welches diejenigen Personengruppen die größte Furcht vor Kriminalität haben lässt, die eigentlich am wenigsten davon betroffen ist,³⁶⁷ ist nicht nur die tatsächliche Viktimisierung, wie sie in den Kriminalstatistiken aufgeführt ist, zu berücksichtigen, sondern auch die sogenannte „versteckte“:³⁶⁸ *„Women experience a range of offensive behaviour directed at their sexuality, which they may perceive as victimization but which would not necessarily be deemed ‘criminal’ which, nevertheless, profoundly shapes women’s lives creating a very different social reality for women than for men.“*³⁶⁹ Studien zeigen auf, dass Frauen die größte Angst vor einem sexuellen Übergriff haben, der – entsprechend den Vergewaltigungsmymen der „wirklichen Vergewaltigung“ – nachts an einem öffentlichen Ort durch einen Fremden begangen wird.³⁷⁰ Das

³⁵⁹ Ziegler et al. 2011, S. 21.

³⁶⁰ Vgl. King 2009.

³⁶¹ Vgl. Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht 2006, S. 504.

³⁶² Vgl. Altheide 1997, S. 651.

³⁶³ Vgl. Ferraro 1996, S. 667.

³⁶⁴ Vgl. Hermann 2004, S. 9.

³⁶⁵ Vgl. Lee 2007, S. 116-117.

³⁶⁶ Vgl. Stanko/Hobdell 1993.

³⁶⁷ Vgl. Dost 2003, S. 26.

³⁶⁸ Versteckte Viktimisierung – hidden victimisation – meint: Die Kriminalitätsfurcht von Frauen bezieht sich eigentlich auf Vergewaltigung – „shadow of sexual assault“, Frauen haben generell größere Angst bzw. reagieren sensibler und häufiger auf Risiken als Männer.

³⁶⁹ Painter 1992, S. 168 f.

³⁷⁰ Vgl. Fisher/May 2009, S. 318.

sogenannte “‘*master offence*’ (...) *shadows their fear and risk assessment in public space*“.³⁷¹

Insgesamt beeinflussen multiple Bedingungen den Umfang der Angst. Der Umstand der größeren Verletzbarkeit führt zu einer größeren Aufmerksamkeit und damit erhöhten Risikowahrnehmung gegenüber den unterschiedlichsten Problemen im eigenen Umfeld. Frauen benennen eine weitaus größere Bandbreite an Situationen, Personen und anderen Faktoren, die Einfluss auf ihr Furchtempfinden haben: Persönliche Kenntnis von Kriminalität, eine frühere Viktimisierung, die sexuelle Präferenz, das Vertrauen in das Rechtssystem sowie das soziale und lokale Umfeld, in dem man sich bewegt.³⁷² SMITH/TORSTENSSON beziehen die weibliche Viktimisierungsfurcht auf deren „umweltbedingte Verletzlichkeit“: „*Women perceive more risk in their own living areas and are consequently more fearful in response to specific environmental contexts than men*“.³⁷³ Diese weibliche Furcht vor Viktimisierung und das Gebot, sich vorausschauend zu schützen, wird Mädchen mit ihrer Erziehung “eingepflichtet” und durch fortgesetzte Sozialisierung durch die Kultur, soziale Strukturen und Umwelt (re)konstruiert und bekräftigt: „*If our cultures repeatedly warn us that this kind of activity is dangerous ... then this provides the soil in which fearfulness may grow*“.³⁷⁴

Entsprechend besteht ein Wirkungszusammenhang zwischen Viktimisierungserfahrungen, daraus resultierenden Sicherheitsmaßnahmen und Kriminalitätsfurcht: Die internalisierten coping-Strategien verringern das Furchtniveau, persönliche Risiken werden bewusst geplant:³⁷⁵ „*They tend to stay at home more, in surroundings they have made safer (income permitting) with locks, chains, bars and alarms. When they do go out, they tend to avoid activities which they perceive as dangerous, including walking down some streets, getting too close to particular "types of people", travelling on public transport, or going to certain forms of public entertainment*“.³⁷⁶ Solche permanenten Vorsichtsmaßnahmen wahrzunehmen, wird von Frauen seitens der Gesellschaft auch erwartet: Frauen werden “*subject to an expectation of ‘reasonable risk-taking’, which in turn conditions the kind of redress or blame they can expect in the event of being victimized*“.³⁷⁷

In der öffentlichen Diskussion wird vor allem auf die Risiken für Übergriffe draußen „auf der Straße“ verwiesen und im öffentlichen Raum entsprechende Maßnahmen zur Erhöhung der Sicherheit unternommen: ‘Frauen-Nacht-Taxis’, städtebauliche Veränderungen von sogenannten ‘Angsträumen’ und die Verbesserung von Beleuchtung waren und sind Mittel zur Verminderung der Kriminalitätsangst von

³⁷¹ Cops/Pleysier 2011, S. 59.

³⁷² Vgl. Otis 2007.

³⁷³ Smith/Torstensson 1997, S. 609.

³⁷⁴ Tudor 2003, S. 249.

³⁷⁵ Vgl. Holst 2003, S. 52.

³⁷⁶ Box et al. 1988, S. 341.

³⁷⁷ Sparks, 1992, S. 133.

Frauen.³⁷⁸ Allerdings stellen die ‘Angstorte’ im öffentlichen Raum laut Untersuchungen keineswegs die tatsächlichen Tatorte von Gewalt gegen Frauen dar. Wie durch die PKS und zahlreichen Studien belegt, ist es der private Raum und der bekannte Täter, die den mehrheitlichen Hintergrund für Gewalt gegen Frauen bilden. Doch trotz der Publikationsflut zum Thema häuslicher Gewalt scheint es eine Wahrnehmungssperre im öffentlichen wie im individuellen Bewußtsein zu geben: *“But whatever impact the awareness of violence against women has had, it has little or no impact upon the hegemonic image that ‘real’ violence and crime is something that occurs on the street, in public, and is committed by strangers”*.³⁷⁹

Diese Wahrnehmung beeinflusst auch die Mitteilung der Viktimisierungserfahrung. Um nicht Opfer einer „zweiten Viktimisierung“, d.h. der Beschämung des Opfers durch mögliche Unterstellungen und Schuldzuweisungen zu werden, wird häufig von einer Anzeige Abstand genommen: *„Bei den Sexualdelikten sind nahezu ausschließlich Frauen die Opfer, (...) es kann in diesem Zusammenhang nicht von einem provozierenden Opfer gesprochen werden. Tatsächlich jedoch finden wir gerade bei diesen Delikten, dass immer wieder die Frage einer möglichen Mitschuld diskutiert wird, was besonders auch im Verlauf eines Strafverfahrens zum Ausdruck kommt. In derartigen Situationen ist wohl auch immer die Gefahr der sekundären Viktimisierung gegeben“*.³⁸⁰

III.3.7 Deutsche Forschung zu weiblicher Gewaltbetroffenheit unter besonderer Berücksichtigung von Studentinnen

Bis zum EU-Forschungsprojekt *„Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime“*, das 2011 abgeschlossen wurde, gab es in Deutschland keine repräsentative Forschung zur Prävalenz sexueller Viktimisierungen bei Studentinnen. Die einzigen deutschen Studien, die Studentinnen zu ihren sexuellen Gewalterfahrungen befragte, war die Studie von KURY et al. 2002 und RUCH 2011 mit kleineren Samples. KREUZER befragt seit 2005 mit seinen *„Gießener Delinquenzbefragungen“* regelmäßig Studentinnen zu verschiedenen Viktimisierungserfahrungen, darunter auch Vergewaltigung. Dabei hat er mit der Methode der Online-Befragung das Erhebungsinstrument für sexuelle Viktimisierung als geeignet nachgewiesen.

Dass insbesondere Studierende Opfer sexueller Viktimisierung sind, haben verschiedene nationalen und internationale Opferstudien³⁸¹ nachgewiesen: Zwischen 1 % und 3 % der Studentinnen sind mindestens einmal in ihrem Leben Opfer einer vollendeten Vergewaltigung geworden.³⁸² Dabei sind nicht nur Opfer von Vergewaltigung, sondern auch solche sexueller Belästigungen und belästigenden Stalkinghandlungen mitunter von langfristigen psychosozialen Folgen für ihr persönliches

³⁷⁸ Vgl. Ruhne 2004, S. 1.

³⁷⁹ Stanko 1995, S. 34.

³⁸⁰ Lebe 2003, S. 16.

³⁸¹ Vgl. u.a. Myhill/Allen 2002, S. 21 f. und 26 f.; Barbaret et al. 2004, S. 2 ff.

³⁸² Vgl. Kury et al. 2002; Kreuzer 2005, Fischelmanns 2005.

Leben, aber auch bezogen auf das Studium betroffen. Sechs Prozent der Opfer sexueller Belästigungen in dieser Altersgruppe geben an, Schule, Ausbildung bzw. Studium gewechselt oder abgebrochen zu haben.³⁸³ Viele Studentinnen äußern generelle Furcht vor Kriminalität, gerade auch bezogen auf bestimmte Bereiche auf dem Campus, die in Folge gemieden werden.³⁸⁴

Stalkinghandlungen als beständige und ungewollte Aufmerksamkeit bzw. Nachstellung ist ein komplexes, immer aus einem Handlungsbündel bestehendes Phänomen, deren Erforschung sich in Deutschland im letzten Jahrzehnt mit Hilfe verschiedener Studien verstärkt hat.³⁸⁵ Dabei bestätigt sich das Ergebnis US-amerikanischer Studien, dass deutlich mehr junge Menschen als ältere in ihrem Leben Stalkingerfahrungen machen.³⁸⁶ Eine repräsentative britische Studie erhob das höchste Stalking-Risiko für junge Frauen mit Abitur bzw. einem Studium.³⁸⁷ Die Stalkingbetroffenheit von Studierenden wurde bis zum vorliegenden EU-Forschungsprojekt nicht systematisch untersucht. Allerdings lassen sich aufgrund ihrer sehr unterschiedlichen methodischen Zugänge (z. B. ohne und mit Gefühl der Bedrohung, festgelegter Zeitraum und Anzahl der Übergriffe) die Ergebnisse der deutschen Studien nur eingeschränkt miteinander vergleichen und entsprechend unterscheiden sich die Prävalenzraten abhängig von der jeweiligen zugrundegelegten Definition teilweise stark.³⁸⁸ Berücksichtigt man das Angstgefühl im Sinne „schweren“ Stalkings, ergeben sich je nach Studie fünf Prozent³⁸⁹ und acht Prozent³⁹⁰ für die Stalkingprävalenz mit weiblichen Samples. Das EU-Forschungsprojekt an der Ruhr-Universität Bochum erhebt eine Betroffenheitsrate von 7,1 Prozent unter Berücksichtigung einer engeren Stalkingdefinition.³⁹¹

Insgesamt muss Stalking als ein Phänomen des sozialen Nahbereichs verstanden werden: Die größte Tätergruppe stellen dabei ehemalige Partner dar, in 75 Prozent der Fälle sind es Männer.³⁹² Insofern sind die unerwünschten Nachstellungen als Fortsetzung von Beziehungsgewalt zu interpretieren,³⁹³ in deren Kontext die fortgesetzten Übergriffe durch den ehemaligen Partner stark tabuisiert sind.

Zwar scheint Stalking als Gewalthandlung deutlich weniger tabuisiert als andere sexualisierte Übergriffe, doch wenden sich nur ca. zwanzig Prozent an die Polizei.³⁹⁴ Eine besondere Bedeutung kommen bei Stalking den Neuen Medien zu, mit

³⁸³ Vgl. Müller/Schrötle 2004, S. 148.

³⁸⁴ Vgl. Barbaret et al. 2004, S. 37.

³⁸⁵ Vgl. Stadler 2006; Voß et al. 2006; Dreßing et al. 2005a+b; Müller/Schrötle 2004.

³⁸⁶ Vgl. Müller 2008; So ist die Rate der unter 30-Jährigen etwa doppelt so hoch wie bei Personen im Alter von 55 Jahren. Vgl. Budd/Mattinson 2000; Mullen et al. 2002.

³⁸⁷ Vgl. Müller 2008:106 f.

³⁸⁸ Vgl. Schneider et al. 2012, S. 94.

³⁸⁹ Vgl. Hoffmann 2006, S. 11 f.

³⁹⁰ Vgl. Tjaden/Thoeness 1998.

³⁹¹ Vgl. Schneider et al. 2012, S. 99.

³⁹² Vgl. Schneider et al. 2012, S. 101.

³⁹³ Vgl. Hoffmann 2006, S. 186.

³⁹⁴ Vgl. Schneider et al. 2012, S. 102 f.

deren Hilfe ein unaufwendiges und anonymes Ausspähen und Bedrohen im Netz möglich (geworden) ist. Gerade aber diese Methode des Nachstellens kann eine Anzeigebereitschaft aufgrund der schwierigeren Beweisbarkeit erschweren.

III.4. Geschlechterstereotyp Männerlichkeit

III.4.1 Geschlechterstereotyp Männlichkeit und Männerforschung

Die Ursache für den Unwillen, Männer als Opfer sexueller Gewalt zu sehen, liegt in mehreren Ursachen begründet: So wirken auch hier sogenannte Mythen, die die mögliche Viktimisierung von Männern aus verschiedenen Gründen negieren. Ähnlich wie im Falle von Vergewaltigungsmythen, die sich um die weiblichen Opfer – und männlichen Täter – ranken (siehe Kapitel III.3.2), gibt es eine Anzahl von vermeintlichen „Fakten“, die einen sexuellen Übergriff gegen einen Mann nicht möglich erscheinen lassen. Dabei wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass ein erwachsener Mann nicht vergewaltigt werden kann.³⁹⁵ Nicht zuletzt den Männern selbst ist es unmöglich, sich als Opfer zu sehen, da ein Opferstatus mit Weiblichkeit assoziiert wird und die männliche Identität konstruiert als Abgrenzung von allem Weiblichen damit per se nicht einen Opfer-Status beinhalten kann. Allerdings: *„Nicht alle können Gewinner sein, es muss immer auch Verlierer geben, sonst funktioniert das System männlicher Herrschaft nicht. Diese „loser“ werden zur Aufrechterhaltung männlicher Herrschaft geradezu gebraucht“*.³⁹⁶ Man könnte sagen, dass die Normalität von Gewalt gegen Männer ihre *„Kontur gerade in der Abgrenzung und Ausgrenzung“* von solchen als unmännlich bewerteten „Loosern“ gewinnt.³⁹⁷

Eingebunden sind solche Annahmen in die kulturelle Bewertung des sozialen Geschlechts, und damit – auch in Relationalität zum Konzept der „Weiblichkeit“ – die Konstruktion von „Männlichkeit“. Dabei werden Männlichkeiten auf eine eher indirekte Weise als (nur) in Relation zur Weiblichkeit konstruiert: *„... the methods men use to oppose women both reflect and (re)construct particular forms of masculinities“*.³⁹⁸ ‘Männlichkeit’ repräsentiert keinen speziellen ‘Männer-Typ’, sondern *„a way that men position themselves through discursive practices“*,³⁹⁹ in denen sich der männliche Habitus in einer Vielzahl von – positiven (Familienoberhaupt/Ernährer, Beschützer/Kavalier) und negativen (Macho, Gewalttäter) – Formen äußern⁴⁰⁰ und doch letztlich selbst durch Klassenunterschiede nicht grundsätzlich in Frage gestellt wird. Im Gegenteil: *„...these differences might be seen as variations on a theme; the „respectable“ breadwinning working man and the sober, rational member of the Bourgeoisie might have a lot in common in terms of a sense*

³⁹⁵ Vgl. Struckman-Johnson/Struckman-Johnson 1992.

³⁹⁶ Voss 2003, S. 57. Korrekt heißt „Verlierer“ eigentlich „Loser“, allerdings hat sich die verwendete im umgangssprachlichen Gebrauch eingebürgert.

³⁹⁷ Jungnitz et al. 2007, S. 284.

³⁹⁸ Pyke 1996, S. 532.

³⁹⁹ Connell/Messerschmidt 2005, S. 841.

⁴⁰⁰ Vgl. Meuser 2007, S. 56.

of what it is to be a man, despite the large differences and opposition in class terms“.⁴⁰¹ Allerdings scheinen solche kontextbezogenen Männlichkeiten an gesellschaftlicher Bedeutung zu verlieren, da sie sich als zunehmend dysfunktional erweisen.⁴⁰²

Neben der Relation in Bezug auf Weiblichkeit sieht CONNELL mit dem Konzept der Hegemonialen Männlichkeit⁴⁰³ damit eine weitere Relation, die auf andere Männlichkeiten: *„Die Relation von Männlichkeit zu Weiblichkeit ist durch Dominanz und Überordnung bestimmt, die zu anderen Männlichkeiten durch ein hierarchisch strukturiertes Über- und Unterordnungsverhältnis. Die Annahme, dass es in einer Gesellschaft unterschiedliche Männlichkeiten gibt, die in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen, macht die Attraktivität des Ansatzes aus. Systematisch können nun Machtbeziehungen und soziale Ungleichheiten unter Männern ins Auge gefasst werden ...“*.⁴⁰⁴ Dabei ist *„violence (...) just one of many ways of „doing (male, die Verfasserin) gender“ in a culturally specific way“*.⁴⁰⁵ Zwar begegnen Männer im Laufe ihres Lebens einer Vielzahl gewalttätiger Situationen, sie sehen sich selbst i.d.R. aber nicht als ihre leidvoll Betroffenen. Die männliche Identität, die grundsätzlich in Machtrelationen zwischen den Geschlechtern und im Binnenverhältnis der Männer agiert und sie reproduziert, bewirkt kein Bewusstsein, selbst Opfer werden zu können. Die Erklärung hierfür mag im Kontext des von Bourdieu⁴⁰⁶ entwickelten Habitus-Konzepts zu finden sein, das von einem unbewussten situationsangemessenen Verhalten zur Repräsentation von Männlichkeit ausgeht:⁴⁰⁷ *„Die (...) Konstanz der Habitus ist einer der wichtigsten Faktoren für die relative Konstanz der Struktur der geschlechtlichen Arbeitsteilung“*.⁴⁰⁸ Im gleichen *„Modus des Fraglosen und Selbstverständlichen“*⁴⁰⁹ wird, um Herrschaft zu beanspruchen, Gewalt angewandt.

Erst mit eigenen schweren – mitunter als lebensbedrohlich empfundenen – Gewalterfahrungen, die der vermeintlichen „Normalität“ des Geschlechterdiskurses zuwider laufen,⁴¹⁰ kann eine solche Erkenntnis eigenen Leids gedeihen: *„To see rape as "a women's issue" is a form of male privilege most men would prefer not to surrender. They would rather believe that they can move with immunity through the toxic atmosphere of violence and fear they and their compatriots create. Being a*

⁴⁰¹ Morgan 2005, S. 176.

⁴⁰² Budde 2007, S. 13.

⁴⁰³ Vgl. Connell 1999.

⁴⁰⁴ Scholz 2004, S. 37; Vgl. auch Messerschmidt 2005, S. 197.

⁴⁰⁵ Sinclair 2002, S. 19.

⁴⁰⁶ Vgl. Bourdieu 2005.

⁴⁰⁷ Die gleiche unbewusste Inkorporation des geschlechtlichen Habitus besteht „selbstverständlich“ auch für Frauen bzw. Mädchen.

⁴⁰⁸ Bourdieu 2005, S. 165.

⁴⁰⁹ Bourdieu 2005, S. 90.

⁴¹⁰ Vgl. Forster 2007, S. 19.

male survivor meant I'd lost some of that immunity. No wonder I felt as if I'd been poisoned, as if I were drowning."⁴¹¹

Betroffene Männer sexueller Gewalt profitieren in dem Falle nicht mehr von der „*pa-triarchalen Dividende*“, ⁴¹² da sie sich als Opfer jenseits der für die männliche Geschlechtsidentität bedeutsame Gewaltpraxis gestellt sehen und damit an der „*Resouveränität von Männlichkeit*“⁴¹³ nicht mehr teilhaben. Im Gegenteil: Männlichkeit wird ihnen – wie sie ihnen vorher zugesprochen und unterstellt wurde – nun abgesprochen. Überdeutlich wird an dieser Dynamik die Heteronomie, also die Abhängigkeit von der Fremdbestimmung durch das herrschende Männlichkeitsbild, und damit auch verständlich die spezifisch männliche Scham, die durch den Verlust der „*Zugehörigkeit zur Gruppe der „wahren Männer*““⁴¹⁴ entsteht.

Diese zwei Seiten der ‘Medaille’ des Männlichkeitskonzepts beinhalten zum einen die Botschaft, dass die Ausübung von (sexualisierter) Gewalt durch Männer zur Sicherung ihrer Dominanz und ihres Machtanspruches gerechtfertigt sei: „*Sie fühlen sich von einer Ideologie der Suprematie ermächtigt*“.⁴¹⁵ Unbenommen dessen, dass eine Vielzahl von Männern grundsätzlich keine Gewalt ausübt, ist dennoch festzustellen, dass die Mehrheit von gewalttätigen Übergriffen durch männliche Täter verübt wird. Stellt damit (sexualisierte) Gewalt für Männer in bestimmten Situationen und unter bestimmten Umständen die einzig zur Verfügung stehende Ausdrucksweise ihrer Männlichkeit dar. Dabei sind es oft insbesondere subkulturelle Dynamiken unter Männern, die solche Aggressionen fördern: „... *membership in such a peer group, regardless of its social class composition, promotes and legitimates the physical and sexual victimisation of female intimates*“.⁴¹⁶ So ist in der Forschung unstrittig, dass die Anwesenheit gleichaltriger gleichgeschlechtlicher Personen männliche Aggression begünstigt⁴¹⁷ und „*kooperative Aggressionsformen (gehören, die Verfasserin) zu den brutalsten Gewaltanwendungen überhaupt*“.⁴¹⁸ Bezogen auf die hier fokussierte Zielgruppe der Studierenden ist eine solche besonders sexuell aggressive, „hypererotische“ Subkultur männlicher Studierender insbesondere unter den „*fraternities*“ zu finden (siehe Kapitel II.2.1.1). Scheint „rape culture“ an US-amerikanischen Campussen mittlerweile ein stehender Begriff zu sein⁴¹⁹ und Maßnahmen gegen „gang rape“ durch Mitglieder männlicher Studentenverbindungen notwendig erscheinende Präventionsinstrumente,⁴²⁰ um schwerer sexueller Viktimisierung von Studentinnen (und Studenten) an Universitäten entgegen zu treten, so wirft es angesichts von Viktimisierungsraten männlicher Studie-

⁴¹¹ Pelka 1995, S. 1.

⁴¹² Vgl. Connell 1999.

⁴¹³ Forster 2007, S. 16.

⁴¹⁴ Bourdieu 2005, S. 94.

⁴¹⁵ Connell 1999, S. 104.

⁴¹⁶ DeKeseredy/Schwartz 2005, S. 356.

⁴¹⁷ Vgl. Maccoby/Jacklin 1980.

⁴¹⁸ Euler 1996, S. 19.

⁴¹⁹ Siehe: www.feministing.com.

⁴²⁰ Siehe: Foubert/La Voy, 2000.

render im mitunter zweistelligen Bereich⁴²¹ die Frage auf, welche die Täter und Täterinnen von (sexueller) Gewalt gegen Männer tatsächlich sind.

III.4.2 Vergewaltigungsmythen Männer betreffend

Während gewaltsame sexuelle Übergriffe von beiden betroffenen Geschlechtern eher selten angezeigt werden, ist zu fragen, ob das Dunkelfeld männlicher sexueller Viktimisierung umfänglicher ausfiele als das von weiblichen Opfern. Auch hier wirken sogenannte Vergewaltigungs-Mythen, die im Falle eines männlichen Opfers eine Vergewaltigung einerseits als nicht möglich deklarieren und andererseits dem Betroffenen (sic!) eine Mitschuld zuweisen: *„To the extent men believe that being sexually assaulted reflects personal blame or weakness, they are unlikely to report the incident. To the extent that police, medical, and legal authorities accept male rape myths, they will fail to ask male victims if rape has occurred, or may respond inappropriately if rape has clearly happened. Consequently, a cycle of silence is maintained.“*⁴²² Entsprechend fehlt auch eine umfängliche und fundierte Erhebung männlicher Vergewaltigung durch die Forschung.

Vergewaltigungsmythen sind *„deskriptive oder präskriptive Überzeugungen über Vergewaltigungen, die dazu dienen, sexuelle Gewalt von Männern gegen Frauen zu leugnen, zu verharmlosen oder zu rechtfertigen“*.⁴²³ So wie es Vergewaltigungsmythen über Vergewaltigungen von Frauen gibt (siehe Kapitel III.3.2), gibt es auch – weniger erforschte – Mythen über die Vergewaltigung von Männern. Beiden gemeinsam sind die ihnen enthaltenen Rollenstereotype, dass diejenigen, denen das passiert, irgendwie dazu beigetragen haben müssen, also an dem Erlebten (Mit-)Schuld haben. So wird ein erzwungener sexueller Kontakt desto weniger als Vergewaltigung bewertet, je stärker Vergewaltigungsmythen akzeptiert werden: Vom Grad der *„Rape Myth Acceptance“* hängt denn auch ab, ob dem/der Betroffenen rollen-konformes oder rollen-diskrepantes Verhalten und ihm/ihr entsprechend Verantwortung für die erlebte Vergewaltigung zugeschrieben wird.

Ein ‘Ideal-Bild’ eines Vergewaltigungsopfers,⁴²⁴ wie es für weibliche Vergewaltigungsopfer existiert, ist für männliche Vergewaltigungsopfer aufgrund der zugrunde liegenden Rollenstereotype kaum vorstellbar. Davon ausgehend, dass Männer sich selbst – im Gegensatz zu Frauen – gut schützen können, gibt es keine *„Entschuldigung“* für Männer, wenn sie Opfer eines sexuellen Übergriffs werden: *„... namely, not fighting back, appearing scared, failing to escape, or not resisting could be seen as a causal factor of the assault“*.⁴²⁵ Im Gegenteil: Männliche Opfer werden weitaus stärker als Frauen verurteilt, sich nicht *„erfolgreich“* einer Verge-

⁴²¹ Vgl. Struckman-Johnson 1991.

⁴²² Struckman-Johnson /Struckman-Johnson1992, S. 98.

⁴²³ Bohner 1998, S. 14.

⁴²⁴ Ideal-Bild meint, dass eine *„richtige Vergewaltigung“* mit einem unbekanntem Täter, in einem öffentlichen, unbelebten Gelände stattfand und sich das Opfer nachweislich gewehrt hat. Vgl. Du Mont, et al. 2003.

⁴²⁵ Davies/Rogers 2006, S. 369.

waltung entzogen bzw. sich gewehrt zu haben⁴²⁶ – und dies insbesondere von Männern selbst: Sie werten die Vergewaltigung als weniger schwerwiegend und haben weniger Sympathie mit dem Opfer. Ebenfalls weiblichen und männlichen Vergewaltigungsmythen aber ist gemeinsam, dass, solange der Mann (oder die Frau) „gut“ sind, d.h. sich gesellschaftlichen Rollenerwartungen konform verhalten, sie (angeblich) nichts zu befürchten haben.⁴²⁷

Studien zeigen, dass Männer im allgemeinen Vergewaltigungsmythen eher anhängen als Frauen,⁴²⁸ überdies korreliert die Akzeptanz von Männer- und Frauen-Vergewaltigungsmythen.⁴²⁹ Allerdings gilt diese Verurteilung durch heterosexuelle Männer insbesondere männlichen Opfern, die eindeutig als homosexuell identifiziert sind: Die stärkste Beziehung besteht in der Konstellation der Akzeptanz von Vergewaltigungsmythen und negativen Haltungen gegenüber schwulen Männern:⁴³⁰ „*Male students assign more blame to gay male rape victims*“.⁴³¹ Derartige Vorbehalte – aber auch ihr Ausdruck in gewaltsamen Übergriffen – gegenüber Homosexuellen können als Drang, Heterosexualität in Verbindung mit Aggression und Dominanz als Ausdruck „wahrer Männlichkeit“⁴³² zu postulieren, interpretiert werden. Umgekehrt gilt: „*Even the most homophobic men do not appear to blame male victims clearly portrayed as heterosexual*“.⁴³³

Ebenso ergeben sich Unterschiede hinsichtlich Schuldzuweisungen an das Opfer unter Männern im allgemeinen aus deren eigener sexueller Orientierung: „... *heterosexual men endorsed more rape myths and blamed the victim more than heterosexual women or gay men. Gay men made the most pro-victim judgements overall*“.⁴³⁴ Diese Ergebnisse müssen im Kontext traditioneller Geschlechterrollen und Homophobie und der stärkeren Verinnerlichung von Geschlechterrollenerwartungen durch Männer interpretiert werden: „*Male victims incurred blame for being assaulted when they failed to behave consistently with this gender stereotype, particularly when the observers held traditional gender role attitudes*“.⁴³⁵

Als relevante Einflussfaktoren gelten bei der Akzeptanz von Vergewaltigungsmythen – unabhängig vom Geschlecht des Opfers – das Alter und der Bildungshintergrund. Obwohl es bislang hierzu kaum fundierte Forschung gibt, deuten die wenigen vorhandenen Studien an, dass je jünger und besser gebildet die Personen sind, desto weniger gewichtig sind für sie die mit den Mythen transportierten Einstellungen: „... *younger, better-educated people endorsed fewer female rape myths. It*

⁴²⁶ Vgl. Davies et al. 2001.

⁴²⁷ Vgl. Anderson 1982, S. 151; Pöhn 2010, S. 58: Der englische Spruch „Nice girls don’t get raped, and bad girls shouldn’t complain“ gilt mit umgekehrten Geschlecht auch für Männer.

⁴²⁸ Vgl. Krahe 1989, S. 101.

⁴²⁹ Chapleau et al. 2008, S. 12.

⁴³⁰ Vgl. Kassing et al. 2005.

⁴³¹ White/Robinson Kurpius 2002, S. 3.

⁴³² Connell 1999, S. 65.

⁴³³ Davies 2003, S. 392.

⁴³⁴ Davies/McCartney 2003, S. 391.

⁴³⁵ White/Robinson Kurpius 2002, S. 1.

seems logical that a similar pattern may exist for male rape myth acceptance as well“.⁴³⁶ Dies ist für die vorliegende Untersuchung insofern interessant, als dass Studierende aufgrund ihres durchschnittlich jüngeren Alters und ihres höheren Bildungsstandes weniger solchen stereotypen Vorstellungen anhängen dürften, wenngleich es natürlich auch hier Abstufungen von mehr traditionellen bis hin zu liberalen Geschlechterrollenhaltungen gibt.

Noch mehr als bei weiblichen Vergewaltigungsmythen gilt für männliche, dass Männer nicht gegen ihren Willen vergewaltigt werden können, da hierfür notwendige physische Voraussetzungen vorliegen müssen: *„Men are incapable of functioning sexually unless they are sexually aroused*“.⁴³⁷ Folgt man den Mythen über männliche Vergewaltigung, so wird zudem suggeriert, dass es grundsätzlich ein „gay problem“ sei: Entweder ist das Opfer schwul und/oder der Täter – *„men who are sexually assaulted by men must be gay*“.⁴³⁸ Im Vergleich männlicher und weiblicher Opfer sexueller Gewalt zeigt sich tatsächlich, dass in beiden Fällen die überwiegende Mehrheit der Täter männlich sind: *„The majority of both male and female sexual assault victims was assaulted by a male only (93% to 97%). The likelihood of being assaulted by a female only was very rare although noted most commonly among the male acquaintance group (5%)*“.⁴³⁹ Sind heterosexuelle Männer durchschnittlich homophober (als Frauen), bestehen auch gegenüber homosexuellen Opfern von Vergewaltigung eine Vielzahl von Vorurteilen: So sei eine (anale) Vergewaltigung ein eher vergnügliches Erlebnis und das homosexuelle Opfer wäre weniger traumatisiert als ein heterosexuelles Opfer. Obwohl es kaum Forschung zur Wertung homosexueller Opfer durch homosexuelle Männer gibt, zeigen die wenigen Ergebnisse, dass schwule Männer sich vermutlich mehr mit männlichen Opfern von Vergewaltigung identifizieren können (als heterosexuelle Männer) und keine entsprechend negativen Verurteilungen der Opfer perpetuieren.⁴⁴⁰

Die Erfahrung sexuellen Übergriffs durch eine Frau ist für einen betroffenen Mann eine äußerst ambivalente Erfahrung. Verschiedene Studien zeigen, dass erzwungene sexuelle Handlungen durch eine weibliche Täterin zum einen allgemein durch Außenstehende nicht ernst genommen werden: *“...female-on-male sexual abuse is also generally treated as a joke*“.⁴⁴¹ Hinzu kommt der ebenfalls bestehende Mythos, dass Frauen nicht sexuell übergriffig werden. Dieser Mythos wirkt geschlechterstereotypisch abwertend ebenfalls in die weibliche Richtung: Danach haben Frauen sexuell nicht das gleiche, d.h. ein geringeres (als das männliche) sexuelle Verlangen, *„the role of women in sexual life (and thus in the criminal sexual life) is rather passive than active*“.⁴⁴² Lautet die erste Prämisse des Vergewaltigungsmythos ge-

⁴³⁶ Burt 1980, S. 225; Hudson/Ricketts 1980, S. 368.

⁴³⁷ Smith et al. 1988, S. 103.

⁴³⁸ Stermac et al. 2004, S. 901.

⁴³⁹ Stermac et al. 2004, S. 908.

⁴⁴⁰ Vgl. Davies/McCartney 2003, S. 397.

⁴⁴¹ Bourke 2007, S. 217.

⁴⁴² Bourke 2007, S. 219.

genüber Männern, dass ein Mann nicht vergewaltigt werden kann, wird diese also erweitert durch 'ein Mann kann nicht durch eine Frau vergewaltigt werden'.

Verstärkt wird in Relation zur Annahme eines weiblichen „*lower sex drive*“ die soziokulturelle Haltung, dass ein Mann kein Opfer sexueller Übergriffe durch eine Frau werden kann, da das männliche Geschlechterrollenstereotyp von einer permanenten Bereitschaft, sexuell ansprechbar zu sein,⁴⁴³ ausgeht, dessen Perpetuierung durch Männerbünde und peer groups noch unterstützt wird.⁴⁴⁴ Der Glaube, dass Männer grundsätzlich immer für Sex (mit Frauen) bereit seien, diesen immer genießen würden und somit niemals unwillig in Bezug auf Sex wären, trägt zum Mythos des eigentlich nicht sexuell zu missbrauchenden Mannes bei: „...*male victims of sexual assault by female perpetrators were considered more likely to have encouraged the episode and to have derived sexual pleasure from it than was the case from men who were victims of other males*“.⁴⁴⁵ So meinten 47 Prozent der männlichen Befragten, dass der sexuelle Übergriff durch eine Frau für den betroffenen Mann mit Vergnügen verbunden sei (im Gegensatz zu 9 Prozent weiblicher Befragten),⁴⁴⁶ insbesondere, wenn diese attraktiv sei.⁴⁴⁷

III.4.3 Aktuelle Forschung männlicher sexueller Viktimisierung

“... *men are also raped (...) usually by people they know, including acquaintances and intimate partners, but occasionally by complete strangers. They are raped as part of violent, drunken or drug-induced assaults; war crimes; interrogations; antigay bias crimes; and hazing rites for male clubs and organizations, like fraternities, and in the military*”.⁴⁴⁸ Männer als Opfer von gewaltsamen sexuellen Übergriffen, von Vergewaltigung, zu denken und wahrzunehmen, ist selbst heutzutage noch ungewohnt bzw. ungewöhnlich. Der Artikel in der New York Times vom Januar 2012 macht deutlich, dass trotz vorliegender Studien, geänderter Gesetzgebung⁴⁴⁹ und das Vorhandensein von Internet-Hilfsangeboten an männliche Betroffene⁴⁵⁰ die Existenz männlicher Opfer von gewaltsamen sexuellen Übergriffen bislang nicht in das gesellschaftliche Bewusstsein Eingang gefunden hat. So sprechen Betroffene und Experten von einer nach wie vor bestehenden „*reluctance to accept men as victims of sexual assault*“⁴⁵¹ und sehen die Ursache darin, dass “...*because just as the general society prefers to ignore such crimes because they do not fit into socie-*

⁴⁴³ Vgl. *Clements-Schreiber et al.* 1998, S. 3.

⁴⁴⁴ Vgl. *DeKeseredy/Schwartz* 2005, S. 357.

⁴⁴⁵ *Davies/Rogers* 2005, S. 372.

⁴⁴⁶ Vgl. *Smith et al.* 1988, S. 110.

⁴⁴⁷ Vgl. *Seaman et al.* 2001, S. 93.

⁴⁴⁸ *Rabin* 2012, S. 1.

⁴⁴⁹ Anfang 2012 verfügte die Obama-Administration die Erweiterung der strafrechtlichen Definition des Vergewaltigungs-Tatbestandes um die Benennung des Opfers als weiblich oder männlich und die gewaltsamen Übergriffe zusätzlich zu vaginaler um analer und oraler Vergewaltigung. Diese Erweiterung findet auch in der jährlichen nationalen Kriminalitätsstatistik Berücksichtigung.

⁴⁵⁰ Siehe: <http://1in6.org/>, <http://www.malesurvivor.org/>, <http://www.mankind.org.uk/>.

⁴⁵¹ *Hess* 2009, S. 1.

*ty's preconceived notions about male vulnerability and female violence, those who currently control the discussion about sexual violence equally prefer to ignore female-on-male sexual violence because it dismantles their perceptions about how sexual violence works, why it occurs and who is capable of it".*⁴⁵²

Umfänglicher ist die Forschungslage zur Betroffenheit von männlichen Kindern und Jugendlichen durch sexuelle Gewalt, was Ausdruck der Sichtweise des wehrlosen Kindes ist und – im Umkehrschluss – der geschlechterstereotypen Haltung, dass erwachsene Männer nicht Opfer eines Übergriffs sein können: *„This willingness to address violence against children more easily than that against adults serves a specific function. It feeds into our collective denial, a refusal to recognize that men are not the ultimate providers and protectors of themselves and others. We can easily believe that a child might not be able to defend himself against an adult, but the sexual violation of a man may come as something of a shock, for men have traditionally been expected to defend their own boundaries and limits while maintaining control, especially sexual control, of their own bodies.“*⁴⁵³

Als eine die bestehende Einschätzung, nur Frauen könnten Opfer einer Vergewaltigung werden, stützende Vorgabe wird die Gleichsetzung eines gewaltsamen sexuellen Übergriffs mit (vaginaler) Penetration angesehen. Dass dies auch für einschlägige Aussagen männlicher Opfer gilt, kann aus den Daten von Viktimisierungsstudien ersehen werden: Ausgehend von der „landläufigen“ Definition von Vergewaltigung (Penetration) geben 1,4% der Männer in einer nationalen US-Studie⁴⁵⁴ an, irgendwann in ihrem Leben vergewaltigt worden zu sein; wird Vergewaltigung erweitert definiert als orale oder anale Vergewaltigung, gibt einer von 71 Männern an, Opfer einer Vergewaltigung geworden zu sein.

Aber ist die Mehrheit der Täter tatsächlich homosexuell orientiert? Einzelne Studien weisen darauf hin, dass die Mehrheit der Täter/innen heterosexuell ist: *“The survey found, similar to existing reports on adult male rape, that most of the victims seeking therapeutic help were both heterosexual and white. Reports by victims further verify, as Groth and Burgess (1980) have suggested, that men are more likely to be assaulted by male, white, heterosexual offenders”.*⁴⁵⁵ Viele Studien weisen die sexuelle Orientierung der übergriffigen Person nicht aus. Unterschieden wird hauptsächlich in einen fremden oder eine/n bekannten Täter bzw. Täterin, einen männlichen Täter oder eine weibliche Täterin. Vorhandene Daten auswertend kann das Täterprofil möglicherweise darauf hindeuten, dass im – überwiegend gegebenen – Fall, dass der Täter bekannt ist, dieser heterosexuell ist (meist ein Familienmitglied)⁴⁵⁶. Geht man vom Geschlecht des Opfers aus, kann vermutet werden, dass heterosexuelle Männer mehrheitlich von heterosexuellen Tätern/innen, homo-

⁴⁵² Kommentar von ‚ToySoldier‘ in Hess 2009, S. 1.

⁴⁵³ Scarce 1997, S. 9.

⁴⁵⁴ Vgl. National Intimate Partner and Sexual Violence Survey 2010.

⁴⁵⁵ Isley/Gehrenbeck-Shim 1997, S. 162; vgl. Hillman et al. 1990, S. 502.

⁴⁵⁶ Vgl. Hillman et al. 1990, S. 503.

sexuelle Männer teils von hetero-, teils von homosexuellen Tätern missbraucht werden. Relevant allerdings ist, dass sich die Opfer im Falle eines gewaltsamen sexuellen Übergriffs durch eine/n Unbekannte/n eher weniger in der Lage sehen, sich zu verteidigen.⁴⁵⁷ Diese Tatsache wiederum, im Falle einer Vergewaltigung als vermeintlich wehrhafter Mann keinen ausreichenden Widerstand geleistet zu haben, erschwert und belastet sowohl den eigenen Umgang mit dem Erlebten als auch die Einschätzung der Tat von „außen“ (Familie, Freunde, insbesondere Polizei). Indem sie nicht wie „richtige Männer“ gehandelt haben, offenbart sich anscheinend ein Mangel an Männlichkeit bzw. eine „unmännliche“ Schwäche: „...you've always gotten the message that 'real men' don't have the experiences you've had, so no wonder you feel ashamed about having them”.⁴⁵⁸

Im überwiegenden Fall ist der Täter bereits bekannt. Eine Anzahl von US-amerikanischen Studien⁴⁵⁹ identifizieren als allgemeine Merkmale männlicher Vergewaltigungs-Opfer, dass eine Mehrheit (ebenso wie die weiblichen) ihre Angreifer kannten und dass sie eher (als Frauen) von mehreren Tätern angegriffen wurden.⁴⁶⁰ Ebenfalls scheint es so zu sein, dass männliche Vergewaltigungs-Opfer eher jüngeren Alters (17-26 Jahre) sind, mehrheitlich Weiße⁴⁶¹ und häufig bereits in ihrer Jugend sexuell viktimisiert worden sind.⁴⁶² Interessanterweise zeigen die Studien auch, dass männliche Opfer eher (als die weiblichen) verbal bedroht werden. Unterschiedliche Aussagen ergeben sich für die Rolle von Alkohol und dem Einsatz von Waffen bei dem Übergriff.⁴⁶³

III.4.4 Täter/innen sexueller Gewalt gegen Männer

Wer sind die Täter/innen sexueller Gewalt gegen Studenten? Zeigen die Daten zur allgemeinen Kriminalitätsbetroffenheit von Männern eindeutig, dass überwiegend Männer von gewaltsamen allgemeinen Übergriffen durch Männer betroffen sind (siehe Kapitel II.1) gilt ebenso, dass überwiegend Männer die Opfer sexueller Übergriffe durch Männer sind. Der Fokus auf männliche Opfer in Verbindung mit männlichen Tätern impliziert vermeintlich den homosexuellen Charakter der Opfer-Täter-Beziehung: „*This is precisely why the issue and attitude toward homosexuality looms everlarge in the treatment and silencing of men's experiences of sexual violence*“⁴⁶⁴ – ungeachtet dessen, dass sich die Mehrheit der Täter selbst als hetero-

⁴⁵⁷ Davies et al. 2012, S. 2.

⁴⁵⁸ Vgl. <http://www.lin6.org>: Why do I feel so much shame?

⁴⁵⁹ Die Studien sind allerdings aufgrund ihrer kleinen Fallzahlen nicht repräsentativ.

⁴⁶⁰ Vgl. Frazier 1993, S. 72.

⁴⁶¹ Das Ergebnis, dass mehrheitlich kaukasische Männer (durch überwiegend kaukasische Täter) vergewaltigt werden, kann auf demografische Grundlagen der Studien zurückzuführen sein, möglicherweise Weiße eher Hilfe suchen als farbige Opfer, und bildet damit nicht die wirklichen Prävalenzen ab. Insofern wird weitere Forschung benötigt, um nachzufragen, ob tatsächlich eher weiße Männer ein höheres Risikopotential haben und ggf. warum.

⁴⁶² Vgl. Mezey/King 1989.

⁴⁶³ Vgl. ebd.

⁴⁶⁴ Stanko 1994, S. 335.

sexuell definiert.⁴⁶⁵ Daraus ergibt sich eine falsche Rezeption der Problematik in Öffentlichkeit, Justiz, Hilfesystem und auch Wissenschaft, die sich für letztere in einer zunehmenden, aber nach wie vor unzureichenden und Vorurteile fortschreibenden Forschungsaktivität darstellt.⁴⁶⁶ Selbst unter Forscher/innen, die die Wirklichkeit männlicher Betroffenheit durch sexuelle Gewalt anerkennen, wird solche fast automatisch im homosexuellen Milieu verortet: „*I do not mean to suggest that man are not raped. The general invisibility of the problem of male rape (...) may reflect the intensity of stigma attached to the crime and the homophobic reactions against its gay victims*“.⁴⁶⁷ Immer noch in der Minderzahl sind Studien, die von der Prämisse ausgehen, dass sexuelle Übergriffe gegen Männer ein vornehmlich heterosexueller Angriff ist, der von dem Willen nach Dominanz und Kontrolle motiviert ist: „*Male sexual assault is rarely, if ever, a homosexual problem*“.⁴⁶⁸ Während damit der mögliche Fall, dass einem Mann durch einen Mann sexuelle Gewalt angetan wird, in der Öffentlichkeit unter der Prämisse, dass sich der Vorgang im homosexuellen Milieu abspielt, noch vorstellbar ist, ist eine Umkehrung des Geschlechterverhältnisses in Bezug auf Täter(in) und Opfer kaum noch im Vorstellungshorizont enthalten.⁴⁶⁹

Damit gibt es drei Profile übergriffiger Personen, was das Geschlecht und die sexuelle Orientierung betrifft: 1) der männliche schwule Täter, 2) die heterosexuelle weibliche Täterin (die mögliche Variante, die der lesbischen Täterin, schließe ich hier aufgrund ihres grundsätzlich möglichen, aber zu vermutenden unwahrscheinlichen Vorkommens aus), und 3) der männliche heterosexuelle Täter. Zum Anteil der einzelnen o.g. genannten Gruppierungen an den Übergriffen kann letztlich keine fundierte Aussage getroffen werden.⁴⁷⁰ Trotzdem wird im Folgenden versucht, einen Eindruck zur Charakteristik der Opfer-Täter-Beziehung und dem Täterprofil zu geben.

Die *homosexuelle Tätergruppe* betreffend existiert keine repräsentative Forschung für die Betroffenheit homosexueller Opfer durch sexuelle Gewalt, da es sich bei den Untersuchungen durchweg um sehr kleine ausgewählte Samples handelt. *HODGE/CANTER* identifizieren zwei vorherrschende Ansätze in der Forschung zu den Tätern der *Übergriffe gegen homosexuelle Männer*: Der eine betrifft vornehmlich

⁴⁶⁵ Vgl. *Groth/Burgess* 1980; *Mezey/King* 1989.

⁴⁶⁶ So werden zwar z.B. in der Forschung die (männlichen) Partner vergewaltigter Frauen in den Blick genommen, nicht aber die (hetero- bzw. homosexuellen) Partner/innen vergewaltigter Männer.

⁴⁶⁷ *Estrich* 1986.

⁴⁶⁸ Vgl. *McMullen* 1990, S. 128.

⁴⁶⁹ In einer US-Studie unter Studierenden konnten sich das noch 3,1% vorstellen. Vgl. *Hannon et al.* 2000, S. 3.

⁴⁷⁰ Ungeachtet der Tatsache, dass es sich hier um nicht-repräsentative Studien mit recht kleinen Samples handelt, rekrutieren sich die befragten Männer aus jeweils einzelnen Zielgruppierungen wie homosexuelle Männer in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften, heterosexuelle Männer in gegengeschlechtlichen Beziehungen, heterosexuelle Studenten in heterosexuellen Dating-Beziehungen etc.. Insofern ist eine Prävalenz der Vergewaltigung von Männern – auch aus Gründen des Underreporting – unmöglich vergleichend zu bestimmen. Vgl. *King* 1990, S. 1345.

Übergriffe unter homosexuellen Männern, die in einer Art von Beziehung stehen, was als Parallele zu der auch heterosexuellen „Beziehungsform“ des „date rape“ gesehen werden kann. Der andere Ansatz betrifft Übergriffe durch (heterosexuelle) Täter, die als anti-schwule Gewalt verstanden werden⁴⁷¹ und auf die weiter unten eingegangen werden soll.

DUNCAN kommt zu dem Schluss, dass Homosexuelle ein größeres Risiko tragen als Heterosexuelle: „*Sexual victimisation is significantly more common among female than male and among gay and lesbian than heterosexual students*“.⁴⁷² Dabei stehen in dem Studierenden-Sample einer US-amerikanischen Universität zwölf Prozent homosexueller Opfer 3,6 Prozent heterosexueller männlicher Betroffener gegenüber. Inwieweit homosexuelle Betroffene dabei Opfer durch (homosexuelle) Bekannte bzw. Intimpartner oder durch Unbekannte⁴⁷³ geworden sind, kann nicht fundiert belegt werden.⁴⁷⁴ Allerdings wird auf der Grundlage der vorhandenen nicht-repräsentativen Daten angenommen, dass ein großer Anteil homosexueller (ebenso wie heterosexueller) Betroffene sexuelle Gewalt im Kontext von (wie nah auch immer gearteten: festen oder unverbindlichen) homosexuellen Beziehungen erfahren haben: Eine britische Studie von 2006 erhebt in der Gay Community⁴⁷⁵ eine allgemeine Gewalt-Betroffenheitsrate von fünfunddreißig Prozent unter den homosexuellen Männern,⁴⁷⁶ davon zu sechzig Prozent auch sexuelle Gewalt i.S. von erzwungenen Sexualverkehr.⁴⁷⁷ Entsprechend finden dreiundvierzig Prozent der Übergriffe entweder in der Wohnung des Opfers oder der des Täters statt.⁴⁷⁸ Dabei besteht das höchste Risiko für homosexuelle Männer unter fünfundzwanzig Jahren⁴⁷⁹ und auch die Gefahr schwererer Verletzung ist höher (als für heterosexuelle Opfer sexueller Gewalt).⁴⁸⁰ Eine US-amerikanische Metastudie von 2003 berichtet eine Gewaltbetroffenheit homosexueller Männer in gleichgeschlechtlichen Beziehungen von zwölf Prozent,⁴⁸¹ in denen der Täter den Betroffenen aufgrund

⁴⁷¹ *Hodge/Canter* 1998, S. 223.

⁴⁷² *Duncan* 1990, S. 65.

⁴⁷³ In den homosexuellen Samples scheint es eine etwas höhere Betroffenheit durch fremde Täter und durch Gruppenvergewaltigungen als in heterosexuellen Samples zu geben. Vgl. *Bullock & Beckson* 2011, S. 202.

⁴⁷⁴ *Hodge/Canter* beziffern die Anteile durch komplett Fremde auf 50 Prozent. Vgl. ebd. S. 223.

⁴⁷⁵ Laut *Čizmić* 2011 „die „ethischste Alternative zu einer repräsentativen Stichprobe“, S. 42.

⁴⁷⁶ Die deutsche Studie von *Kavemann & Scheinberger-Olwig* erhebt eine Betroffenheitsrate von 40 % unter ihrem Sample von 310 jungen Homosexuellen. Vgl. *Kavemann/Scheinberger-Olwig* 1999, S. 9.

⁴⁷⁷ Ebd., S. 42: Erhoben wird psychische, physische und sexuelle Gewalt insgesamt. Täter waren aktuelle bzw. ehemalige Intimpartner.

⁴⁷⁸ Vgl. *Hodge/Canter* 1998, S. 223.

⁴⁷⁹ Vgl. *Bullock/Beckson* 2011, S. 1999.

⁴⁸⁰ Vgl. *Hodge/Canter* 1998, S. 235.

⁴⁸¹ Vgl. *Richards et al.* 2003.

des Liebesverhältnisses psychisch manipuliert⁴⁸² und „held a degree of emotional or more formalized authority over the victim“.⁴⁸³

Bezogen auf die Tätergruppe der (heterosexuellen) Frauen gibt es Hinweise nicht-repräsentativer Studien unter Studierenden, die einen recht hohen Anteil weiblicher (heterosexueller) Täterinnen unter der hier fokussierten Zielgruppe der Studierenden erheben.⁴⁸⁴ Während eine 2003 durchgeführte nationale Erhebung des U.S. Departments of Justice dreizehn Prozent männlicher Opfer von (gemeldeten) Vergewaltigungen und sexuellen Übergriffs ausweist,⁴⁸⁵ kommt eine College-Studie unter 173 Studenten auf fünfundvierzig Prozent Betroffenheitsrate durch erzwungenen Sex. Andere, ähnliche gestaltete Studien unter College-Studenten erhoben eine Betroffenheitsrate von zwölf bis sechzehn Prozent.⁴⁸⁶ Hier bezog sich das Fragedesign ausschließlich auf Gewalterfahrungen im Kontext heterosexueller Kontakte und so sind es weibliche (bekannte) Studierende, die im Rahmen von Dating-Beziehungen in irgendeiner Form übergriffig geworden sind.⁴⁸⁷ Den Studenten widerfuhren eher verbale Strategien (zum Ziel zu kommen) und weniger physische Gewalt durch die Täterinnen: Die häufigste berichtete Form des letztlich als erzwungen empfundenen Übergriffs war „... that the partner became so sexually aroused the male felt it was useless to stop even though sex was not desired (30.6%)“.⁴⁸⁸ Zu betonen ist, dass solcher Art des Übergriffs nicht mit erzwungenen Geschlechtsverkehr mittels tatsächlich bzw. schwerer physischer Gewalt zu vergleichen ist.⁴⁸⁹ Tatsächlich ermittelte eine Studie, die die Charakteristika männlicher und weiblicher Vergewaltigungs-Opfer verglich, dass männliche Opfer eher verbal mittels Überredung oder Androhungen unter Druck gesetzt werden⁴⁹⁰ und der Einsatz von Alkohol von Bedeutung ist.

Gleichwohl spielt der Beziehungscharakter eine wichtige Rolle für übergriffige Frauen: „... because women are more inclined to perceive sex as relational, they may be reluctant to admit the degree to which they initiate short-term sexual encounters“.⁴⁹¹ Zusätzlich könnte die normative Zuschreibung bezogen auf die männliche Sexualität (angebliche mangelnde sexuelle Selbstkontrolle, „natürliche“ Triebhaftigkeit⁴⁹², „Dampfkesseltheorie“⁴⁹³) dazu beitragen, dass übergriffige Frauen (und Männer) diese Zuschreibung als ‘Entschuldigung’ verwenden, um sich selbst des übergriffigen bzw. gewaltsamen Charakters ihrer Tat nicht bewusst zu

⁴⁸² Vgl. Hodge/Canter 1998, S. 236.

⁴⁸³ Mezey/King 1992, S. 147.

⁴⁸⁴ Vgl. Chapleau et al. 2008, S. 2.

⁴⁸⁵ Vgl. U.S. Department of Justice 2003.

⁴⁸⁶ Vgl. Struckman-Johnson 1991.

⁴⁸⁷ Vgl. Russell/Oswald 2002, S. 281, vgl. Hannon et al. 2000.

⁴⁸⁸ Russell/Oswald 2002, S. 281.

⁴⁸⁹ Vgl. Struckman/Struckman 2001.

⁴⁹⁰ Vgl. Frazier 1993, S. 66.

⁴⁹¹ Clements-Schreiber et al. 1998, S. 2.

⁴⁹² Vgl. Roock 2012, S. 117.

⁴⁹³ Vgl. Pöhn 2010, S. 55.

werden.⁴⁹⁴ Die mit dem Rollenstereotyp der „Männlichkeit“ einhergehenden Zuschreibungen der ‚Manneskraft‘ (Virilität) wenden sich im Falle männlicher Opfer sexueller Gewalt gegen sie selbst. Sie sehen sich in dem Zwiespalt gefangen, einerseits überwältigt worden zu sein, was ihrer Männlichkeit und ihren Attributen abträglich ist, und andererseits dieses nicht mitteilen zu können, um ihre Entmännlichung nicht öffentlich werden zu lassen. Zu fragen wäre, ob diese Gründe gleichermaßen für männliche Opfer sexueller Gewalt seitens weiblicher und männlicher Täter und in Folge für das Mitteilungsverhalten gelten. Eine in die Tiefe gehende Forschung hierzu, aus der sich hilfreiche Maßnahmen für die Gewaltintervention ergeben könnten, steht aus.

Eine vom Fragedesign genderneutral fragende Studie erhob unter männlichen Studierenden eine Betroffenheitsrate von 20,7 Prozent (Frauen 27,5 Prozent).⁴⁹⁵ Zu beachten ist auch hier, dass unter dem abgefragten Items zu „*unwanted sexual contacts*“ eine Bandbreite unterschiedlich schwerer Übergriffe zu verstehen ist, von ungewollten Küssen und Berühren bis hin zu Geschlechtsverkehr.⁴⁹⁶ Ebenfalls von Relevanz könnte sein, bewertet man die Mitteilungsraten männlicher Betroffener, dass der Mythos des allzeit für sexuelle Kontakte offenen Mannes für eine Uminterpretation des erlebten Übergriffs in ein „positives“ Verständnis und damit ein Herabspielen des Übergriffs sorgt.⁴⁹⁷ Insgesamt scheinen ungewollte sexuelle Übergriffe durch eine Frau von den betroffenen Männern als ebenso verstörend und quälend empfunden zu werden wie durch einen Mann.

Praktisch keine Forschung existiert für die *sexuelle Gewaltbetroffenheit hetero- und homosexueller Männer durch heterosexuellen Täter*. Wie wiederholt festgestellt wurde, erhebt die einschlägige Forschung eine Mehrheit heterosexueller Täter sexueller Gewalt gegen Männer.⁴⁹⁸ KING ist der Auffassung, dass „*sexual assault of males perceived to be homosexual is a form of gay bashing*“⁴⁹⁹ und dass Vergewaltigung, obwohl ein sexueller Akt, motiviert ist „*by the wish to dominate and degrade the victim*“.⁵⁰⁰ Zu gleicher Einschätzung (die ebenfalls für weibliche Opfer besteht) kommen GROTH/BURGESS und werten den sexuellen Übergriff als „*act of retaliation, an expression of power and an assertion of their strength and manhood (...) The victim may symbolize what they want to control, punish and/or destroy, something they want to conquer and defeat*“.⁵⁰¹ PELKA empfiehlt „*to see rape as a way of exerting control, of confirming your own power by disempowering*

⁴⁹⁴ Vgl. Clements-Schreiber 1998, S. 5.

⁴⁹⁵ Vgl. Larimer et al. 1999.

⁴⁹⁶ Seit 2003 gilt in den USA erzwungener Fellatio als Vergewaltigung (Sexual Offences Act 2003).

⁴⁹⁷ Vgl. Clements-Schreiber 1998, S. 3 (in online-pdf).

⁴⁹⁸ Vgl. Bourke 2007, S. 240; Hodge/Canter 1998, S. 237.

⁴⁹⁹ King 1990, S. 1345.

⁵⁰⁰ Ebd., S. 1345.

⁵⁰¹ Groth/Burgess 1980, S. 809.

others than it powerful and macho to force sex on a woman or child, think of how much more powerful you feel raping another man”.⁵⁰²

Einen Teil sexueller Übergriffe gegen homosexuelle Männer lässt sich auf homophobe Aggressionen zurückführen, was sich aus den die Tat begleitenden Äußerungen schließen lässt: „*The use of anti-gay languages by some perpetrators in the current study ednoted the homophobic context of some of these rapes*“.⁵⁰³ Dabei wird über die homosexuelle Konnotation beispielsweise des Schimpfwortes „gay“ öffentlich gestritten: „*The word ‘gay’, in addition to being used to mean ‘homosexual’ or ‘carefree’, was often now used to mean ‘lame’ or ‘rubbish’. This is a widespread current usage of the word amongst young people... The word ‘gay’... need not be offensive... or homophobic*“.⁵⁰⁴ Unbestritten ist, dass die Bezeichnung „gay“ in Verbindung mit schlecht, schwach, wertlos und unmännlich im eklatant zunehmenden Wortgebrauch britischer und US-amerikanischer männlicher Jugendlicher gegenüber anderen Personen, deren Verhalten oder ganz allgemein auch Dingen als abwertend und geringschätzig gemeint ist. Die Studie der Gay Lesbian & Straight Education Network 2005 erhob unter US-amerikanischen Schülern, dass neun von zehn LGBT-Schülern⁵⁰⁵ diese als Beschimpfung und Verunglimpfung intendierte Zuschreibung schon erlebt haben.⁵⁰⁶

Welchen Umfang solch motivierte Übergriffe an der Gewaltbetroffenheit von Männern ausmachen, ist aus den vorliegenden Studien nicht zu ermitteln, zumal die sexuelle Zuschreibung durch den Täter nicht auch die sexuelle Identität des Opfers entsprechen muss. Mitunter sind es marginalisierte „Männlichkeiten“, also Männer, die jenseits des propagierten Geschlechterbildes der hegemonialen Männlichkeit alternative Lebensmodelle leben, die sozial und kulturell diskreditiert und als „Schwächling“ oder „Schwuchtel“ verachtet werden. Wie *CONNELL* ausführt, ist „*the hierarchy of masculinities (...) itself a source of violence, since force is used in defining and maintaining the hierarchy*“.⁵⁰⁷ Die Angst wiederum, selbst am Ende der Hierarchie zu sein, verführt und „trainiert“ Jungen und Männer, an diesem Wettstreit teilzunehmen. Übergriffe gegen Männer, die durch heterosexuelle Männer verübt werden, und in den Kontext des „gay-“, oder „queer-bashing“ eingeordnet werden müssen, geschehen daher auch überdurchschnittlich häufig durch mehr als einen Täter („gang sexual assaults“) und sind als Ausdruck heterosexueller Wut und Machtausübung gegenüber (vermeintlich) homosexuellen Opfern anzusehen,⁵⁰⁸ die Motive wie Sadismus und Erniedrigung transportieren und in der Gruppe gegen das Opfer ausagiert werden. Ähnlich wie für die Motive sexueller Gewalt gegen

⁵⁰² Pelka 1995, S. 1.

⁵⁰³ Walker et al. 2005, S. 77.

⁵⁰⁴ Vgl. BBC Board of Governors 2006. Dem widersprach das Britische Ministerium für Kinder heftig und kritisierte die Banalisierung des Wortgebrauchs.

⁵⁰⁵ LGBT = Lesbian, gay, bisexual and transgender.

⁵⁰⁶ Vgl. GLSEN 2006, S. 4.

⁵⁰⁷ Connell 2000, S. 217.

⁵⁰⁸ Vgl. Hodge/Canter 1998, S. 234.

Frauen beschrieben, kann für sexuelle Aggressionen gegen Männer angenommen werden, dass hier Hierarchien ausagiert werden, innerhalb derer manche „Männlichkeiten“ dominant und andere untergeordnet oder marginalisiert sind⁵⁰⁹. Insbesondere für die in Gruppen agierenden Täter in „hypererotischen“ und „homosozialen“ settings, wie es auch die Campus darstellen können, mag zutreffen, dass sich Frustration, die sich aus einem Gefühl der Unzulänglichkeit in Bezug auf ihre Männlichkeit ergibt, in Gewalt (gegen Frauen und Männer) entlädt.

Diese „Resouveränisierung“⁵¹⁰ von Männlichkeit, die „*an image of themselves as men within their social networks*“⁵¹¹ wiederherstellt, explodiert im besonderen Maße im homophoben Kontext. Homophobes Vokabular scheint eine zentrale Rolle in männlichen peer-group-Dynamiken zu spielen; homophob-motivierte „gang attacks“ dienen der (Wieder-)Herstellung der Gruppe und der Durchsetzung von männlichen Identitäten.⁵¹² Bezeichnend ist in dem Zusammenhang das Auftreten von extremen „Macho“-Gehabe bzw. Hypermaskulinitäts-Attitüden durch heranwachsende Männer⁵¹³. Umgekehrt – mit dem Blick auf Prävalenzen schwerer sexueller Gewalt – ist festgestellt worden, dass „*in societies with a high incidence of rape, the macho personality is more likely to be endorsed as the appropriate one for males*“.⁵¹⁴ Bilden einerseits dominierendes und aggressives Verhalten, andererseits die Ablehnung „schwächlichen“, vermeintlich „weiblichen“ Verhaltens wie Fürsorge und Empathie den Rahmen der „Macho-Persönlichkeit“⁵¹⁵ ist diese zu beschreiben als „*a caricature of the culture’s description or script for a „real man*“.⁵¹⁶ Gleichzeitig ist sie als wichtige Variable in einem umfassenden Erklärungskonzept zur interpersonellen Gewalt zu bewerten.⁵¹⁷

Der Bezug zur schwulen Sexualität mit der Konnotation homophober Verhaltensweisen erfolgt folgerichtig erst mit dem Eintritt in die Pubertät bzw. der Geschlechtsreife und damit der Ausbildung der sexuellen Identität von Jungen.⁵¹⁸ Homophobe Bedeutungen wie „weich, schwach“, „wie ein Mädchen“ oder auch einfach „anders sein“ werden „*used to boys who stood out from their peers because they (...) showed insufficient commitment to male peer group structures and values*“.⁵¹⁹ Hier transportiert insbesondere der Begriff „Schwuchtel“ eine wirkungsvolle Provokation gegenüber allen „Andersartigen“ – jenseits der sexuellen Konnotation. Interessanterweise können es gerade auch homosexuelle Subkulturen sein, die eine „maximale“ Männlichkeit mit einhergehender hypermaskulinen Körperkultur

⁵⁰⁹ Vgl. Connell 2000, S. 10 f.

⁵¹⁰ Vgl. Forster 2007, S. 16.

⁵¹¹ Sinclair 2002, S. 20.

⁵¹² Vgl. Tomsen/Mason 2001, S. 266.

⁵¹³ Vgl. Anderson 1982, S. 150.

⁵¹⁴ Heise 1998, S. 278.

⁵¹⁵ Mosher/Tomkins 1988, S. 64f.

⁵¹⁶ Gold et al. 1992, S. 166.

⁵¹⁷ Gold et al. 1992, S. 173.

⁵¹⁸ Vgl. Plummer 2001, S. 15.

⁵¹⁹ Ebd., S. 19.

und demonstrativer sexueller Potenz präsentieren, die mitnichten mit „mangelnder Männlichkeit“ zu assoziieren sind.⁵²⁰ Somit ergibt sich nicht per se ein Bezug homophober Deutung zu homosexuellen Orientierung.

Wie dargestellt trifft Homophobie ebenfalls Betroffene, deren sexuelle Orientierung dem/den Täter/n gar nicht bekannt ist bzw. deren Homosexualität nicht „nachgewiesen“ ist: „Further, this „asexual“ dimension of homophobia can still be identified in adult homophobia where homophobic abuse continues to be used to target non-sexual characteristics“.⁵²¹ Studien haben gezeigt, dass sich die Charakteristiken heterosexueller und homosexueller Täter unterscheiden. So werden heterosexuelle Täter männlichen Opfern gegenüber ungeachtet ihres Alters und ihrer sexuellen Orientierung übergriffig: Demnach sind alle Männer potentiell verletzlich⁵²² – und sie sind es erst recht durch eine Gruppe von übergriffigen Männern. So kann vermutet werden, dass es sich bei der Motivation, gegen einen Mann sexuelle Gewalt auszuüben, um ein Bündel von Aspekten handelt: „This need to humiliate and control may be motivated by feelings of unresolved sexuality, gay hatred, or difficulties with peer acceptance“.⁵²³ Trotz recht umfänglicher Forschung zum Phänomen der Homophobie als Mittel der Repression gegen homosexuelle Männer ist die Relation zum Konzept der hegemonialen Männlichkeit und Machtbeziehungen in der Diversität von Männlichkeiten nicht geklärt. Hier bedarf es weiterführender Studien der Männerforschung.

III.4.5 Männliches Schamgefühl

„Schämen sich betroffene Männer mehr?“⁵²⁴ – wie PFEIFFER als Resultat einer großen Untersuchung zu Missbrauchsfällen in der Kirche behauptet. Begründet wird die Aussage mit dem Umstand, dass betroffene Männer mit ihrem Leid allein bleiben, sich „schwer tun, darüber zu reden“ und es seltener anzeigen. Dies wird dem weiblichen Umgang mit Gewalterlebnissen gegenüber gestellt, der sich in häufigeren Anzeigen und Inanspruchnahme therapeutischer Hilfe, in einer anderen Art, mit dem Erlebnis umzugehen, ausdrückt. Diese Ansicht reflektiert eine Tendenz in der zunehmenden Forschung zur sexueller Gewalt gegen Männer, die der Bedeutsamkeit insbesondere ungewollter Penetration des männlichen Körpers mitunter eine größere Relevanz beimisst (als der von weiblichen Opfern) und der Gewaltbetroffenheit von Männern in Hinsicht auf ihr Leid und ihre physische und psychi-

⁵²⁰ So wäre zu fragen, ob nicht eher Neid auf die vermeintlich freizügigeren sexuellen Umgangsformen – sexuelle Potenz eigentlich als Inbegriff der heterosexuellen Geschlechtsidentität – der schwulen Männer heterosexuelle Männer zu aggressiven verbalen bzw. physischen oder gar sexuellen Übergriffen motiviert. Aber dies ist letztlich nicht Thema vorliegender Arbeit.

⁵²¹ Plummer 2001, S. 21.

⁵²² Vgl. Hodge/Canter 1998, S. 236.

⁵²³ Ebd., S. 236.

⁵²⁴ Pfeiffer in DIE ZEIT 06/2011.

sche Verletzungen aufgrund des vermeintlich stärker stigmatisierenden Erlebnisses einen Vorrang einräumt.⁵²⁵

Dem sozialen Gefühl der Scham immanent ist „... *sich selbst mit den Augen anderer zu sehen*“,⁵²⁶ was die „*gedachte oder vermutete Öffentlichkeit anderer Menschen*“⁵²⁷ zur Grundlage hat. Wie stark dieses Schamgefühl ist, machen Untersuchungen des Verhaltens männlicher Opfer sexuellen Übergriffs deutlich, die zeigen, dass „... *male clients will rarely initiate disclosure without direct questioning*“⁵²⁸ und etwa 90 Prozent der Betroffenen den Übergriff geheim hält. Für Frauen wie für Männer trifft zu, dass die Scham, von einer Reihe von Ängsten („...*the fear of being disbelieved and trepidation about facing their attacker in a hostile courtroom setting*“)⁵²⁹ und Gefühlen der eigenen Schuld begleitet, Betroffene von einer Mitteilung bzw. Anzeige abhält und sie sich isolieren lässt. Insbesondere Anschauungen über die Opfer von Vergewaltigungen (Vergewaltigungsmythen) und damit die Beschämung von außen in Verbindung mit eigenen körperlichen Reaktionen (Freezing, Erektion, Ejakulation) tragen dazu bei, dass sich über achtzig Prozent männlicher Opfer mitschuldig an der Vergewaltigung fühlten und in Folge den Verlust an Eigenrespekt bzw. an Selbstwertgefühl bekundeten:⁵³⁰ „... *male rape victims were assumed to have triggered their abuse by being homosexual*“.⁵³¹ Und auch im Falle, dass das Opfer nicht homosexuell ist, kann die Angst, als solches kategorisiert zu werden, es von einer Mitteilung bzw. Anzeige abhalten: „... *for male victims of sexual violence, homophobia may be an additional barrier to disclosing have been abused or raped, for fear of being labeled gay, or for fear of perhaps being gay*“.⁵³² Die Angst, selbst Opfer von Homophobie zu werden, lernen junge Männer schon früh im alltäglichen Umgang mit homophoben Verhalten.⁵³³ Den Unwillen, das sexuelle Gewalterlebnis mitzuteilen,⁵³⁴ machen sich gelegentlich sogar Täter anderer krimineller Delikte zunutze: So sind Raubdelikte nicht selten, die, um unentdeckt d.h. nicht angezeigt zu werden, mit einem sexuellen Übergriff einhergehen.⁵³⁵

Die „Schande“, als Mann erstens: Opfer und zweitens: (auch noch) einer Vergewaltigung geworden zu sein, und damit als „unmännlich“ (da nicht wehrhaft) zu gelten und der Verachtung anderer gewiss sein zu müssen, beschämt betroffene Männer. Sie sind als Opfer dreifach in ihrer sexuellen und sozialen Identität betroffen: „disempowered“, „emasculated“ and „exposed“.⁵³⁶ Sie versuchen, ihre Viktimisierung

⁵²⁵ Vgl. Graham 2006, S. 201.

⁵²⁶ Baer/Frick-Baer 2008, S. 10.

⁵²⁷ Ebd., S. 10.

⁵²⁸ Sorsoli 2008, S. 343.

⁵²⁹ Bourke 2007, S. 243.

⁵³⁰ Vgl. Walker et al. 2005, S. 77.

⁵³¹ Bourke 2007, S. 243.

⁵³² Braitstein 2001, S. 11.

⁵³³ Vgl. Plummer 2001, S. 21.

⁵³⁴ Vgl. Walklate 2007.

⁵³⁵ Vgl. Tomsen/Mason 2001, S. 269.

⁵³⁶ Vgl. Weiss 2010, S. 299f.

durch Schweigen zu verdecken. Dabei ist mit Sicherheit auch zu berücksichtigen, ob es sich bei dem Mann um ein Opfer von Gewalt in heterosexuellen oder in homosexuellen Beziehungen handelt, ob man homosexuelles Opfer eines Übergriffs im homosexuellen Milieu unter flüchtig Bekannten oder ob man hetero- oder homosexuelles Opfer heterosexueller Täter geworden ist. Allen gemeinsam ist das Gefühl der Beschämung, dem gesellschaftlichen Stereotyp des starken Mannes nicht zu entsprechen.⁵³⁷ Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Verwendung des Begriffs des „Opfers“ als Schimpfwort unter Jungen und Heranwachsenden: *„Die Benutzung des Wortes „Opfer“ als Schimpfwort ist Ausdruck einer enormen und unbewussten Angst vor der Opferrolle und des unbewussten Zwanges, alles, was mit ihr zu tun hat, aus der Entwicklung männlicher Identität zu verbannen“*.⁵³⁸

Möglich ist, dass die Viktimisierung durch eine Frau als stärker „entmännlichend“ und damit beschämender empfunden wird.⁵³⁹ Denn wird ein Mann durch eine Frau, i.d.R. eine Bekannte oder die (Ex)Partnerin misshandelt bzw. missbraucht, kehren sich die Rollen vermeintlich um: Das Opfer wird als „feminisiert“ empfunden, *„male victims became ‘social women’ ; (...) female perpetrators became ‘social men’*,⁵⁴⁰ denn ein „wahrer Mann“ kann kein Opfer sein.⁵⁴¹ Während weibliche Täter sexueller Gewalt in der öffentlichen Wahrnehmung kaum vorkommen (*„the ultimate taboo“*)⁵⁴² und wenn, dann als übergriffig gegenüber (ihren) Kindern (*„the most likely targets for violence by women are children; the only social group over which women have socially legitimated power“*)⁵⁴³, gilt Sexualität und sexuelle Gewalt als männlicher Aktionsbereich: *„The sexual realm is an area of power for men“*.⁵⁴⁴ Vor diesem Hintergrund kann der sexuelle Übergriff durch eine Frau, die oftmals auch eine Geliebte ist/war, als besonders verstörend wirken. Bezogen auf den Aspekt, im Rahmen eines Vertrauens- bzw. Liebesverhältnisses missbraucht worden zu sein, kann gleiches für Opfer aus homosexuellen Partnerschaften angenommen werden.

Grundsätzlich wird in der wenig umfänglichen Forschung zur Gewaltbetroffenheit von Männern in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften angenommen, dass es eine *„hohe Übereinstimmung zwischen gewaltbetroffenen homosexuellen Männern und heterosexuellen Frauen in Hinblick auf ihre Risikoprofile (...) und charakteristische Merkmale von Missbrauchsbeziehungen“*⁵⁴⁵ gibt. Gleiches ist aus den wenigen

⁵³⁷ Vgl. Cizek et al. 2001, Bourdieu 2005, S. 94.

⁵³⁸ Voss 2003, S. 58.

⁵³⁹ Vgl. Weiss 2010, S. 301.

⁵⁴⁰ Turner/Turner 1994, S. 8. Problematisch an diesem theoretischen Konstrukt ist die automatische Verbindung von Gewalt und Männlichkeit sowie die Dichotomie männlich-aktiv/weiblich-passiv. Mit Sicherheit aber gibt es solcherart Sichtweise auf die Opfer bzw. Täter in der gesellschaftlichen Rezeption.

⁵⁴¹ Vgl. Weiss 2010, S. 290.

⁵⁴² Elliot 2004, S. 1.

⁵⁴³ Kelly 1991, S. 15.

⁵⁴⁴ Koonin 1995, S. 4.

⁵⁴⁵ Čizmić 2011, S. 80.

vorliegenden Untersuchungen für durch übergriffige Partnerinnen betroffene heterosexuelle Männer anzunehmen.⁵⁴⁶ Zukünftige Forschung wird erhellen müssen, in welchem Maße eigene rollenkonzeptbedingte Scham- und Schuldgefühle sowie die Angst betroffener homosexueller Männer vor homophobischer Diskriminierung und heterosexueller Männer vor ihre Männlichkeit abwertenden Reaktionen eine Barriere für einen offene(re)n Umgang bzw. eine Anzeige darstellt. Die Befürchtung homophobischer Diskriminierung kann auch für heterosexuelle Opfer heterosexueller Gewalttäter maßgeblich sein, sich nicht mitzuteilen. Eher bereit sind heterosexuelle betroffene Männer in dem Fall, in dem eine Vergewaltigung durch einen (homosexuellen) Fremden vorlag, also Übergriffe, die eher den vorherrschenden Stereotypen bzw. Vorurteilen („*real rape*“) entsprechen.⁵⁴⁷ Weiterführende Forschung zu dieser Betroffenen-Gruppe fehlt bislang.

Allerdings scheint die Bereitschaft, sich in Hilfeeinrichtungen mitzuteilen, grundsätzlich (auch) für Männer zuzunehmen,⁵⁴⁸ insbesondere, wenn sie Verletzungen erlitten haben. Einen Unterschied, den Übergriff mitzuteilen, macht die sexuelle Orientierung: *WALKER* et al. fanden heraus, dass schwule und bisexuelle Männer sexuelle Viktimisierung eher als heterosexuelle Männer mitteilten.⁵⁴⁹ Allerdings muss angenommen werden, dass die Attrition-Rate sehr hoch ist. Untersuchungen zu Anzeigen, Anklagen und Verurteilungen sexueller Gewaltverbrechen gegen Männer existieren bislang nicht.

Neben den Scham- und Schuldgefühlen der betroffenen Männer besteht das Problem in der Minderzahl ausgewiesener Hilfeanlaufstellen für männliche Gewaltopfer: So gibt es in Deutschland nur sieben spezialisierte Beratungsstellen für die Unterstützung bei sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend (für Jungen und Männer), das sind sechs Prozent der therapeutischen Angebote an spezialisierten Beratungsstellen bundesweit.⁵⁵⁰ Unter der gesellschaftlich angenommenen Prämisse, dass Männern sexuelle Viktimisierung nicht passiert (passieren kann), fehlt auch dem Hilfesystem und seinen Vertretern ein Verständnis für sexuelle Gewaltbetroffenheit von Männern und eine Verantwortlichkeit für die männlichen Opfer. Entweder wird die Problematik ignoriert oder verharmlost:⁵⁵¹ „*Die Verstrickung der männlichen Geschlechts-genossen in die herrschenden patriarchal-kapitalistischen Verhältnisse wirkt einer Solidarisierung von Männern entgegen*“⁵⁵² – auch unter den männlichen Beratern der Anlaufstellen. Oder aber der Täter kann sich – mit

⁵⁴⁶ Vgl. *Hein* 2011.

⁵⁴⁷ Vgl. *Hodge/Canter* 1998, S. 237. Dieses Ergebnis entspricht dem Mitteilungsverhalten von betroffenen Frauen, die ebenfalls eher Übergriffe des gewalttätigen Fremden anzeigen, weil sie dem Vergewaltigungsmythen entsprechen. Polizei und Justiz zeigen sich durch solche Mythen ebenfalls beeinflusst.

⁵⁴⁸ Männliche Betroffene machen 8 % derjenigen aus, die sich in 2005 an britische Hilfeeinrichtungen wenden, vgl. *Kelly et al.* 2005, S. 19.

⁵⁴⁹ Vgl. *Mezey/King* 1989.

⁵⁵⁰ Vgl. *Kavemann/Rothkegel* 2012, S. 7.

⁵⁵¹ Vgl. *Lenz* 2002, S. 22.

⁵⁵² *Lenz* 2001, S. 363.

Aussicht auf Erfolg – auf die Verletzung seiner männlichen Ehre berufen, wenn er populäre Stereotype über schwule Männer als sexuelle Libertins bemüht: „*These notions of honour and masculinist ideas of appropriate violence have an even wider level of community respect and courtroom impact than obvious homophobia*“.⁵⁵³

So ist das Thema sexuelle Gewalt in gleich- und gegengeschlechtlichen Beziehungen noch nicht oder unzureichend Gegenstand in der Aus- und Weiterbildung von Helfern (Ärzten, Psychologen, Pädagogen und Sozialarbeitern). Auch hier wirken traditionelle Geschlechterrollenstereotype, aber auch eine „geschlechtsspezifische Helferdynamik“,⁵⁵⁴ die einer angemessenen Hilfe männlicher, zumal erwachsener Opfer entgegenstehen: „*Honey, we don't do men*“.⁵⁵⁵ Umgekehrt trägt die Zurückhaltung männlicher Betroffener, sich Hilfe zu holen, zur mangelnden Erkenntnis bzw. Bewusstsein der Hilfesysteme bei.⁵⁵⁶ Gleiches gilt für die Justizvollzugsorgane: Diese die „Männlichkeitskultur“ mit „*hypermasculine viewpoints*“⁵⁵⁷ transportierende Institution bewertet sexuelle Gewalt gegen Männer wenn dann als „gay problem“ mit wenig Relevanz für heterosexuelle Männer. Entsprechend wenig Vertrauen wird umgekehrt seitens der Opfer dem Rechtssystem entgegengebracht.⁵⁵⁸ Damit ist „*male rape (...) clearly one of the easiest crimes to get away with*“.⁵⁵⁹ Männliche Opfer sexueller Gewalt entsprechen nicht dem „normalen“ Opfer: Ist „*victimization appears to be perceived as a feminine and potentially feminizing experience*“,⁵⁶⁰ gilt für männliche Opfer beschämend, wenn es ihnen misslingt, ihre männliche Potenz (i. S. von Kraft und Macht) einzusetzen. Umso größere Schuld wird demjenigen Opfer zugewiesen, das sich unklug, impotent und/oder „weibisch“ verhält.⁵⁶¹ Der Mythos der „männlichen Unverwundbarkeit“ und die daraus resultierende Beschämung der Betroffenen produziert männliche Opfer, die kaum Aussicht auf Schutz, Unterstützung und Therapie haben.

III.4.6 Männliche Furcht vor Viktimisierung

Lange Zeit war sich die Forschung einig: Männer sind furchtlos und sie verwies auf Erhebungen, die eben dies zu belegen schienen. Sie stellte damit ein Stereotyp über Geschlechterverhalten außer Frage, das – im Gegensatz zur „irrationalen“, ja „hysterischen“ Angst von Frauen, Opfer von (sexueller) Gewalt werden zu können (sie-

⁵⁵³ Tomsen/Mason 2001, S. 270.

⁵⁵⁴ Vgl. Lenz 2002, S. 23: Entsprechend der geschlechtsspezifischen Helferdynamik scheint es männlichen Helfern leichter zu fallen, mit missbrauchten Mädchen und männlichen Tätern zu arbeiten, möglicherweise um das eigene Männlichkeitsverständnis und Verletzbarkeit nicht in Frage stellen zu müssen.

⁵⁵⁵ Donnelly/Kenyon 1996, S. 441.

⁵⁵⁶ Vgl. Bullock/Beckson 2011, S. 204.

⁵⁵⁷ Donnelly/Kenyon 1996, S. 447.

⁵⁵⁸ Vgl. Swedish National Council for Crime Prevention. Report on Partner violence against women and men 2009, S. 7.

⁵⁵⁹ Hodge/Canter 1998, S. 222.

⁵⁶⁰ Howard 1984, S. 270.

⁵⁶¹ Vgl. Ebd., S. 279.

he Kapitel III.3.6), Männer den rationalen Umgang mit (potentiellen) Gewalterlebnissen und damit die grundsätzliche Furchtlosigkeit zuwies⁵⁶². Beide Geschlechter werden dabei verallgemeinert: Männer sind immer furchtlos, Frauen immer furchtsam. Tatsächlich scheinen Studien aufzuzeigen, dass Männer sich einer Problematik ihre persönliche Sicherheit betreffend nicht bewusst sind, sie treffen wenig(er) Vorkehrungen, obgleich sie mehrheitlich die Betroffenen schwerer interpersonaler Gewalt sind.⁵⁶³ Demnach weisen Männer eine geringere affektive als auch konative Kriminalitätsfurcht auf.⁵⁶⁴ Die Begrifflichkeit des Opfers lehnen sie vehement ab: Sie sehen sich nicht als verletzlich, ihren Körper als „unzugänglich“ – schon gar in Bezug auf sexuelle Gewalt.⁵⁶⁵ So sind es insbesondere die Sexualdelikte, für die Männer die Wahrscheinlichkeit, davon betroffen sein zu können, mehr als bei anderen Delikten, als gering angeben.⁵⁶⁶ Doch während man den hohen Grad weiblicher Kriminalitätsfurcht als „irrational“ bedauert, könnte man umgekehrt fragen, warum insbesondere junge Männer blind zu sein scheinen ob der Tatsache, dass mehrheitlich sie Opfer von Gewalt sind: „...one could argue that males are the ones who are irrational by being not much more fearful than they are“.⁵⁶⁷ Demzufolge wären es die Männer, die irrational sind, während die weibliche Furcht angemessen wäre.⁵⁶⁸

In der kriminologischen Forschung gilt, dass die Annahme der persönlichen Verletzbarkeit in Relation zur Furcht vor Viktimisierung steht.⁵⁶⁹ Geht man davon aus, dass eigene Erfahrungen, kulturellnormative Haltungen und Informationen über Kriminalität die persönliche Risikoeinschätzung bestimmen,⁵⁷⁰ erstaunt es umso mehr, dass Männer, zu deren Erfahrungshorizont vom frühen Jungentaler körperliche Auseinandersetzungen („just the usual schoolyard fights“),⁵⁷¹ homophobe Diskriminierungen (siehe Kapitel III.4.3) und tägliche mediale Berichterstattung über überwiegend männlich-dominierte Gewalt⁵⁷² gehören, eine derart geringe Kriminalitätsfurcht äußern. Tatsächlich zeigt sich in einer Untersuchung geschlechtsspezifischer Unterschiede bei der Rezeption medialer Gewalt kein oder nur ein geringfügiger Einfluss des Gesehenen auf die Kriminalitätsfurcht von Männern.⁵⁷³ Allerdings hängt der Grad der Beunruhigung bzw. der Furcht (bei beiden Geschlechtern) vom Typ des Übergriffs bzw. des Delikts ab: So sind Männer wie Frauen gleichermaßen über Eigentumsdelikte beunruhigt, während Männer weniger durch interper-

⁵⁶² Vgl. Gilchrist et al. 1998, S. 285.

⁵⁶³ Vgl. Stanko 1994, S. 37.

⁵⁶⁴ Vgl. Genderreport BMFSFJ, Kapitel 10.4.2, S. 661.

⁵⁶⁵ Mit Ausnahmen wie z. B. in Gefängnissen.

⁵⁶⁶ Vgl. Kury et al. 2000. Männer befürchten vor allem Übergriffe körperlicher Gewalt.

⁵⁶⁷ Fetchenhauer/Buunk 2005, S. 110.

⁵⁶⁸ Vgl. Smith/Torstensson 1997, S. 609.

⁵⁶⁹ Vgl. Hermann 2004, S. 9; Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht 2006, S. 505.

⁵⁷⁰ Vgl. Ziegleder et al. 2011, S. 29.

⁵⁷¹ Vgl. Stanko/Hobdell 1993, S. 404; Euler 1996, S. 18; Davis/de Haan 2011, S. 25.

⁵⁷² Vgl. Linssen 2003, S. 160 f.

⁵⁷³ Vgl. Hermann 2007, S. 7; dagegen führt der Konsum von medialer Gewalt zu erhöhter Kriminalitätsfurcht von Frauen, insbesondere betroffener Frauen.

sonale Gewalt verunsichert sind.⁵⁷⁴ Entsprechend der Studie von FISHER/MAY scheint männliche Furcht mit dem Gefühl des Macht- bzw. Kontrollverlusts zu korrelieren („*shadow of powerlessness*“ theory), weil damit wiederum ihre maskuline Identität in Frage gestellt wird.⁵⁷⁵ Insofern gilt, was als erste STANKO/HOBDELL schlussfolgerten: „*No longer is it appropriate to dismiss men as „naturally“ reticent*“.⁵⁷⁶

Männer sind bei Delikten aus dem persönlichen Nahraum im gleichen Umfang (wie Frauen) betroffen,⁵⁷⁷ im öffentlichen Raum sind vorwiegend Männer betroffen.⁵⁷⁸ Die historische Entwicklung⁵⁷⁹ einer „*Dichotomisierung des ‘gesellschaftlichen Raums’ in einen öffentlichen und einen privaten Teil*“⁵⁸⁰ bewirkte mittels einer Normverinnerlichung, dass Männer den öffentlichen Raum als ihren originären Wirkungskreis wahrnehmen,⁵⁸¹ der nicht mit Furchtgefühlen belastet ist/sein kann. Bezogen auf den öffentlichen Raum und männliche Gewalterfahrungen ist zu fragen, ob „Risiko“ mit seinen Protagonisten „Draufgängertum“, Abenteuer und Kraft als wesentlicher Bestandteil des Verständnisses von „Männlichkeit“ das vorherrschende Muster männlichen Verhaltens darstellt.⁵⁸² Da Furchtgefühle im Kontext eines positiv-besetzten Konstrukts von „Risiko“ nicht mitgeteilt werden (so sie denn vorhanden sind), scheint Vermeidungsverhalten überflüssig bzw. nicht notwendig. Da es zu der Problematik männlicher (Kriminalitätsfurcht-)Furcht und geschlechtsspezifischen copings bislang kaum Forschungsliteratur gibt, wäre zu spekulieren, ob – adäquat zum Sachverhalt, dass Frauen mit der „Gefahr alltäglichen sexuellen Übergriffs“ und entsprechend eine Normalität der Gefahr-Vermeidungsstrategie leben⁵⁸³ – Männer die – aus der Kriminalitätsstatistik nachzuweisenden – „Normalität“ physischer Gewalt aufgrund ihrer geschlechterstereotypen Rollenzuweisung nicht negativ realisieren und demgemäß Vermeidungsverhalten nicht zulassen (können).

Männer sind vor diesem Hintergrund nicht in der Lage, mögliche Verletzlichkeit bewusst wahrzunehmen?⁵⁸⁴ Allerdings muss diese „normale“ Gewalterfahrung in einem männlichen Verhaltensrahmen stattfinden, „*that men can handle themselves in physical contests, as long as they are ‘fair’, or that they feel competent to spot potential trouble, thus avoiding conflict*“.⁵⁸⁵ Wird das Gewalterlebnis – wie im Falle eines sexuellen Übergriffs – als nicht mehr „normal“ in ihrem männlichen Erfah-

⁵⁷⁴ Vgl. Gender Datenreport BMFSFJ, Kapitel 10.4.2, S. 661 f.

⁵⁷⁵ Vgl. Fisher/May 2009, S. 317.

⁵⁷⁶ Stanko/Hobdell 1993, S. 414.

⁵⁷⁷ Vgl. Forschungsgruppe „Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg“ 1998.

⁵⁷⁸ Vgl. Gender Datenreport 2005, Kapitel 10, S. 610.

⁵⁷⁹ Einhergehend mit der Verstärkung europäischer Gemeinweisen seit Anfang des 19. Jahrhunderts.

⁵⁸⁰ Ruhne 2004, S. 6.

⁵⁸¹ Während der öffentliche Raum für Frauen mit „Unsicherheit“ und Gefährdung verbunden ist.

⁵⁸² Vgl. Holst 2003, S. 53.

⁵⁸³ Siehe Kapitel III.3.6 Weibliche Furcht vor Viktimisierung.

⁵⁸⁴ Vgl. Stanko/Hobdell 1993, S. 405.

⁵⁸⁵ Stanko/Hobdell 1993, S. 405.

rungs- und Verhandlungsrahmen empfunden und wird die persönliche Sicherheit als bewusst problematisch und damit „unmännlich“ wahrgenommen, entstehen für die betroffenen Männer Schwierigkeiten, ihre Gefühle auszudrücken und Hilfe zu suchen. Untersuchungen, die sich auf qualitative Interviews mit Männern (und Frauen) stützen und nach geschlechtsspezifischen Unterschieden bzw. Gemeinsamkeiten in der Berichterstattung über Kriminalität fragen, zeigen auf, dass sowohl Furchtlose als auch Furchtsame unter Männern (und Frauen) zu finden sind.⁵⁸⁶ Bezogen auf Männer ergibt sich, dass diese „*reported less vulnerability, were less affected by the media and worried altruistically (for women)*“.⁵⁸⁷ Insbesondere das Konzept, dass ein Mann keine Angst empfinden dürfe, birgt negative soziale Konsequenzen: Für Männer insgesamt, aber insbesondere für das männliche Opfer von Gewalt. Doch sind auch die grundsätzlich furchtlosen Männer (und Frauen) von Furcht nicht frei, nur beschränkt sich diese auf bestimmte ausgewählte Lokalitäten, ausschließlich fremde Personen und die Zeit nach Einbruch der Dunkelheit. Dabei wird das Risiko, Opfer einer Körperverletzung zu werden, unter den männlichen „Furchtlosen“, (in Relation zu weiblichen „Furchtlosen“) unterbewertet: Diesbezüglich empfinden sich diese nicht als verletzlich.⁵⁸⁸ Die Frage ist, ob es sich hierbei nicht um eine antrainierte furchtlose ‘Fassade’ handelt bzw. die im Rahmen des stereotypen Männlichkeitskonzepts als ‘normal’ angesehenen physischen Auseinandersetzungen unter Männern. Gleichzeitig birgt die „emotionale Stille“ männlicher Furchtlosigkeit den Vorteil, nicht ‘automatisch’ in die Opferkategorie gesteckt zu werden.⁵⁸⁹

Dazu wird im Gegensatz ein Ideal von Männlichkeit stilisiert, das mit „John Wayne Syndrome“ umschrieben wird, und das die Männer selbst an einen ‘steinzeitalterlichen’ Habitus erinnert.⁵⁹⁰ So dient die „emotionale Ausdruckslosigkeit“⁵⁹¹ vorsätzlicher Manipulation von Situationen, die eine Bedrohung männlicher Position darstellen: „... *boys can actively decide not to offer their feelings of fear and vulnerability to each other (...), in order to retain some semblance of control and power in relation to others*“.⁵⁹² Zugleich ‘reduzieren’ (‘discount’) Männer das Risiko einer Viktimisierung: Wie sollten sie sonst erfolgreich die Beschützer-Rolle einnehmen können, wenn sie selbst verletzlich wären?⁵⁹³ Dieses (auch: Mitteilungs-)Verhalten wird von *SUTTON/FARRALL* (analog dem weiblichen Pendant, siehe Kapitel III.3.6) als „irreführendes Mitteilungsverhalten“ in Kontext einer Neigung, soziale Erwünschtheit des Sachverhaltes herzustellen, interpretiert: „... *men and women*

⁵⁸⁶ Vgl. *Goodey* 1997.

⁵⁸⁷ *Chilchrist et al.* 1998, S. 289.

⁵⁸⁸ Ebd., S. 291; *Smith/Torstensson* 1997, S. 609.

⁵⁸⁹ Vgl. *Goodey* 1997, S. 405.

⁵⁹⁰ Vgl. *Stanko/Hobdell* 1993, S. 404; Dabei ist zu betonen, dass die Erfahrung und der Umgang mit Gewalt in der Komplexität von Klasse, Rasse, Alter, physischer Kraft, sexueller Orientierung und geografischer Herkunft zu interpretieren ist.

⁵⁹¹ Vgl. *Sattel* 1992, S. 352.

⁵⁹² *Goodey* 1997, S. 410.

⁵⁹³ Vgl. *Smith/Torstensson* 1997, S. 611.

*will tend to enact gender-typed behaviour when they are conscious of being evaluated and keen to make a good impression*⁵⁹⁴ – auch in Bezug auf (vermeintlich fehlende) Ängste. Die Gefahr des von Kindheit an vermittelten Images des furchtlosen Mannes (*“boys don’t cry”* oder *“ein Indianer kennt keinen Schmerz”*) aber besteht darin, dass *„it triggers a form of masculine bravado or fearlessness which can, in turn, display itself as reactive aggression against the self (the denial of one’s own vulnerability) and others in the display of verbally and physically aggressive acts”*.⁵⁹⁵

Ging man in den 80er Jahren im britischen *„Victim support movement“* noch davon aus, dass *„victim-coping“*, d.h. die Strategie des Opfers, mit dem erlebten Übergriff umzugehen und erneute Viktimisierung zu vermeiden, ein gender-neutrales Phänomen sei,⁵⁹⁶ geht die Forschung mittlerweile davon aus, dass die coping-Strategien männlicher Opfer andere als die der weiblichen Betroffenen sind. Vermutet wird ein enger Zusammenhang zwischen Coping, Furcht und Risikoeinschätzung, der – erweitert – durch die Milieuzugehörigkeit beeinflusst wird:⁵⁹⁷ *„Wie eine Person ihr persönliches Risiko einschätzt, ist abhängig von der Wahrnehmung der Realität. Persönliche Erfahrungen, die eigene soziale Lage, die kulturnormative Orientierung, Lebensstil und vor allem die zugrundeliegenden, aus verschiedenen Erfahrungsressourcen stammenden Informationen über Kriminalität bilden hierfür die Grundlage“*.⁵⁹⁸ Im Gegensatz zum weiblichen Coping-Verhalten des Meidens als Ergebnis vermittelter Viktimisierungsrisiken für Frauen steht die männliche Risikobereitschaft mit deren positiver Wahrnehmung und Bewertung („Draufgänger-tum“) im Kontext des kulturellen Konstrukts „Männlichkeit“. Ist daraus zu schließen, dass Männer keine Angst bzw. Kriminalitätsfurcht empfinden? Oder muss nicht vielmehr das männliche Coping den Wertmustern des „männlichen Risikos“ entsprechend interpretiert werden?

Der Umstand, dass Männer nicht die gleiche „alltägliche“ Furcht vor sexuellen Übergriffen und insbesondere vor Vergewaltigungen haben wie Frauen, birgt für manche Forscher den Grund, warum männliche Betroffene sogar einen höheren Grad an Leiden und Trauma erleben.⁵⁹⁹ Tatsächlich wusste man lange Zeit nicht, wie betroffene Männer diese gewaltsamen Übergriffe überhaupt erleben: Während einige Studien⁶⁰⁰ aufzuzeigen scheinen, dass Männer wesentlich stärker mit Wut auf das Erlebte reagieren,⁶⁰¹ weisen andere nach, dass Männer im Vergleich mit

⁵⁹⁴ Sutton/Farrall 2009, S. 120.

⁵⁹⁵ Goodey 1997, S. 401.

⁵⁹⁶ Dies vor allem, weil der Fokus auf gewaltbetroffenen Frauen lag und die männlichen Opfer – gerade auch als ‘Hilfe-Bedürftige’ nicht wahrgenommen wurden.

⁵⁹⁷ Vgl. Holst 2003, S. 48.

⁵⁹⁸ Ziegleder et al. 2011, S. 29.

⁵⁹⁹ Vgl. Calderwood 1987.

⁶⁰⁰ Auf der Basis kleiner ausgewählter Samples sind diese nicht als repräsentativ einzustufen.

⁶⁰¹ Vgl. Groth/Burgess 1980; Stanko/Hobdell 1993, S. 413.

Frauen weniger aggressive Gefühle wie Wut, Zorn oder Ärger erleben.⁶⁰² Der Unterschied liegt möglicherweise im offenen Ausagieren aggressiver Gefühle, wobei Männer sich ‘exteriorisierend’ verhalten, was von ihnen gleichzeitig als wirkungsvoller⁶⁰³ erachtet wird.⁶⁰⁴ Zu berücksichtigen ist allerdings auch, dass schon das Mitteilen bzw. Erzählen von Gewalterfahrungen selbst ‘gendered’ sind, d.h. dass „damit selbst auch wieder Männlichkeit (...) (re)konstruiert wird“:⁶⁰⁵ Oftmals sind solche „Prügelgeschichten“ im (halb-) öffentlichen Raum Darstellungen von ritualisierten Interaktionen⁶⁰⁶ im Interesse, das „Gesicht zu wahren“,⁶⁰⁷ bei denen das ‘Mann-Sein’ des Betroffenen in Frage gestellt war und nun das (männliche) Selbstwertgefühl wiederhergestellt werden soll. Bedeutsam in diesem Kontext ist das enge Zusammenspiel von Opfer- und Täterschaft des Betroffenen: „Um die Gender-Identität zu (re)konstruieren, versuchen (heterosexuelle) Männer die untergeordnete Rolle, in die sie als ‘berührtes’ Objekt gekommen sind, in eine dominante Position zu transformieren, in der sie wieder das handelnde Subjekt sind“.⁶⁰⁸ Insofern sind gewalttätige Übergriffe gegen Männer zu unterscheiden in solche, die im oben beschriebenen Sinne als ‘normal’ durch Männer angesehen werden: „Prügelgeschichten“, die eine ‘normale’ männliche Gender-Identität bezeugen und bei denen Gewalt – in wehrhafter Absicht verwandt – ein Mittel par excellence zum Nachweis eben dieser ist; und in solche gewaltsamen Übergriffe (zu denen die sexuelle Gewalt zu zählen wäre), die der ‘kulturnormativen’ Erfahrung von Männern zur (Re)Konstruktion ihrer männlichen Identität zuwider läuft, da sie in dem Moment die Objekt-Werdung und Unterordnung nicht umwandeln können. Denn während „Prügeleien zum ‘normalen’ Erfahrungshorizont von Männern konstitutiv gehören, ist mit sexueller Gewalt die Stigmatisierung als ‘unmännlich’ verbunden.

Männer erleben (wie Frauen) emotionale, psychologische, physische und sexuelle Beeinträchtigungen⁶⁰⁹ als Folge eines erfolgten (sexuellen) Übergriffs. Die Protagonisten der Gender-Identität einer hegemonialen Männlichkeit haben den Glauben internalisiert, dass Männer nicht von sexuellen Übergriffe betroffen sind/sein können. Es ist ein Schock mit traumatisierenden Folgen, sich selbst als Opfer wiederzufinden, selbst für homosexuelle Männer, die tagtäglich mit (mitunter gewalttätigen) homophoben Reaktionen leben,⁶¹⁰ aber auch für heterosexuelle Männer, die insbesondere mit dem Erlebnis gleichgeschlechtlicher sexueller Gewalt ihre persön-

⁶⁰² Vgl. Mansel/Kolip 1996, S. 96: Allerdings geht es hier nicht um emotionale Reaktionen auf ein Gewalterlebnis, sondern auf allgemeines aggressives bzw. gewaltförmiger Verhalten der Geschlechter.

⁶⁰³ Wirkungsvoller in Bezug einerseits auf die Interaktion mit den Akteuren, andererseits auf die Belastungsverarbeitung.

⁶⁰⁴ Vgl. ebd. S. 97.

⁶⁰⁵ Davis/de Haan 2011, S. 30.

⁶⁰⁶ Vgl. Goffman 1967.

⁶⁰⁷ Vgl. Connell 1991.

⁶⁰⁸ Davis/de Haan 2011, S. 39.

⁶⁰⁹ Vgl. Frazier 1993, S. 71.

⁶¹⁰ Vgl. Anderson 1982, S. 148.

liche Identität vernichtet sehen. Fragt man nach dem „Sinn“ der mit dem männlichen Geschlechterstereotyp einhergehenden vermeintlichen Furchtlosigkeit (im Gegensatz zur „weiblichen“ Furcht), dann scheint sich folgende Annahme, die sowohl in der feministischen als auch in der Männerforschung verbreitet ist, zu festigen: Gewalt als „*ultima ratio männlicher Hegemonie*“⁶¹¹ (von Männern gegen Frauen als auch gegen Männer), verwendet als Mittel, um die Geschlechter „auf ihrem Platz“ in der Geschlechterordnung zu halten⁶¹² und damit die Machtrelationen zu reproduzieren. Männer müssen dabei fürchten, als unmännlich gewertet zu werden, und sie laufen Gefahr, nicht an der „*patriarchalen Dividende*“⁶¹³ teilhaben zu können, indem sie die unterstützende, „komplizenhafte“ Männlichkeit⁶¹⁴ verlieren.

Von sexueller Gewalt betroffene Männer zeigen (ebenso wie Frauen) die (unbewusste) Stressbewältigungsstrategie des ‘freezing’,⁶¹⁵ wobei dies für Mittelschichtsozialisierte Männer eher gilt als für solche, die der Arbeiterschicht entstammen.⁶¹⁶ So ist zu fragen, ob die stärkere Orientierung an traditionellen maskulinen Rollenstereotypen durch Arbeiterschicht-sozialisierte Männer⁶¹⁷ und – damit einhergehend – ein höherer „Grad“ an Furchtlosigkeit⁶¹⁸ es diesen möglich macht, sich im Falle eines gewaltsamen (sexuellen) Übergriffs mit physischer Gewalt zu wehren statt „einzufrieren“. Das wiederum würde Männer, die aus Gründen der Sozialisation⁶¹⁹ dazu weniger in der Lage sind, noch stärker als unmännlich da nicht-wehrhaft verunglimpfen, gilt doch die Maxime „*A man should be able to defend himself*“.⁶²⁰ In Fortsetzung dieser Haltung, als ‘echter Mann’ stark sein zu müssen, bewirken Schuldgefühle und Verunsicherung, dass die Betroffenen nicht um Hilfe ersuchen. Ein dauerhaftes geringes Selbstbewusstsein, Depressionen und Ängste können sich aus dem Verlust des bisherigen Gefühls, (als Mann) unverwundbar zu sein, entwickeln.⁶²¹ Das Fehlen eines emotionalen Ausdrucks für ihre Gefühle der Verletzlichkeit, entstanden aus dem Mythos des furchtlosen Mannes, macht die Offenlegung des Erlebten nicht einfacher.

⁶¹¹ Meuser 2007, S. 57.

⁶¹² Vgl. Goodey 1997, S. 403.

⁶¹³ Vgl. Connell 1995, S. 95 f.

⁶¹⁴ Vgl. Meuser 2005, S. 55.

⁶¹⁵ Vgl. Bourke 2007, S. 238. Betroffene befinden sich in „Schockstarre“, d.h. paralysiert und ohne Kraft, sich zu wehren.

⁶¹⁶ Vgl. Anderson 1982, S. 150.

⁶¹⁷ Vgl. Morgan 2005, S. 176; Messerschmidt 1999, S. 198; Pyke 1996, S. 445.

⁶¹⁸ Vgl. Goodey 1997, S. 410.

⁶¹⁹ Männliche Vertreter der Mittelklasse haben die Möglichkeit, ihre männliche Hegemonie mittels alternativer Ressourcen auszudrücken, z.B. durch akademischen Erfolg, und damit physische Aggression zu vermeiden. Allerdings besteht hier wiederum die Gefahr, durch die Hinwendung zu „geistigem Ausdruck“ (und weniger körperlichen) in die Nähe unmännlichen Verhaltens gerückt und diffamiert zu werden.

⁶²⁰ Anderson 1982, S. 151.

⁶²¹ Vgl. Anderson 1982, S. 152 ff.

III.4.7 Deutsche Forschung zu männlicher Gewaltbetroffenheit

Seit etwa der Jahrtausendwende tritt in Deutschland verstärkt eine kritische Männerforschung auf, die sich thematisch vornehmlich auf erziehungs- und sozialwissenschaftliche sowie historische und psychologische Fragestellungen fokussiert, aber in der Wissenschaftslandschaft bislang kaum institutionalisiert ist: „...Männerforschung (ist, die Verfasserin) *der forschende Blick auf Männer, der Männer weder als das Allgemeine setzt noch in reiner Abgrenzung zu Frauen beschreibt. Männer werden vielmehr als eine eigene, in sich differenzierte (Bevölkerungs-)Gruppe betrachtet und untersucht (...) Männlichkeit wird (...) im Sinne von Gender nicht als biologisches Schicksal verstanden, sondern in einen gesellschaftlichen Bezug eingebunden. Somit ist Männerforschung heute Teil einer offeneren, relationalen Gender-Forschung*“,⁶²² wenngleich sie sich als eigenständige Forschungsrichtung versteht, die eng mit der feministischen Forschung verknüpft ist. Dabei erweitert sie die institutionalisierten gender studies und stellt gegebenenfalls auch feministische Bilder von Männlichkeit in Frage.⁶²³ Im Rahmen der Männerforschung bestehen verschiedene Ansätze, von einem auf die Renaissance der Maskulinität im Sinne der Restauration von Vorherrschaft und Dominanz⁶²⁴ abzielenden Verständnis bis hin zur Entwicklung innovativer neuer Männerbilder.⁶²⁵ Gerade auch das Thema geschlechtsspezifischer Gewalt mit seiner langjährigen Dichotomie in weibliche Opfer und männliche Täter vor dem Hintergrund (physischer) Gewalt gegen Frauen als „ultima ratio männlicher Hegemonie“ zur Sicherung von Geschlechterordnung⁶²⁶ stellt eine besondere Herausforderung an die Männerforschung dar. Denn die „Geschlechtsblindheit“ in den Sozialwissenschaften, die – bezogen auf Männergewalt gegen Frauen – durch die feministische Forschung aufgehoben werden konnte, besteht für Männer als Betroffene von Gewalt nach wie vor: „*Der Blinde wird gewissermaßen zu einem Einäugigen. Eine Theorie vergeschlechtlicher Gewalt bleibt unvollständig und geschlechtlich halbiert, wenn sie nicht auch die unter Männern sich abspielende Gewalt in gleichem Maße berücksichtigt*“.⁶²⁷

Betont wird dabei, dass, indem die Konstruktion von Männlichkeit ein überwiegend homosozialer Vorgang ist, sich also unter Männern abspielt,⁶²⁸ auch Männergewalt vornehmlich von Gewalt zwischen Männern geprägt ist. Die amtlichen Statistiken sprechen da eine deutliche Sprache. Ähnlich wie andere Studien⁶²⁹ mit heterosexuellen Samples und dem Fokus auf Gewalt in Beziehungen, kommt die Männerstudie 2009 zu dem Schluss, dass Männer und Frauen zu etwa gleichen Teilen „Täter“

⁶²² Höyng/Jungnitz 2000, (Internetquelle)

⁶²³ Vgl. Marschik/Dorer 2001, S. 5 ff.

⁶²⁴ Vgl. Trachtmann 1998.

⁶²⁵ Vgl. Schnack/Gersterkamp 1997.

⁶²⁶ Vgl. Meuser 2007, S. 57.

⁶²⁷ Meuser 2003, S. 37.

⁶²⁸ Vgl. Kimmel 1996, S. 7.

⁶²⁹ Vgl. Schwithal 2005; Böhm 2007.

sind, jedoch in jeweils unterschiedlichen Gewaltformen: „Männer tendieren stärker zu (sichtbarer) physischer Gewalt, Frauen stärker zu (unsichtbarer) Kontrollgewalt und verbaler Gewalt“.⁶³⁰

Setzt man die Begrifflichkeit „Männerstolz“ als Ausdruck einer stabilen und klaren männlichen Identität und eines befriedigenden Männerlebens⁶³¹ in den Zusammenhang mit Gewalthandeln, ergibt sich ein differenziertes Bild: So scheint der öffentliche Raum die Plattform zum Ausagieren ausgeprägten Männerstolzes zu sein, der überdurchschnittlich von jungen Männern unter 25 Jahren repräsentiert wird, während der soziale Nahbereich Aktionsort gering ausgeprägten Männerstolzes ist.⁶³² Zugleich neigen insbesondere junge Männer, die der Aussage „Ein Mann muss sich vor den anderen auch durch Kraftakte beweisen“ zustimmen, zur schwerer(er) körperlichen Gewalt mit Verletzungspotential sowie sexualisierter Gewalt.⁶³³ Da die Ergebnisse in der Studie, die Daten auf der Grundlage von Interviews mit 1470 Männern und 970 Frauen erhoben hat, nicht weitergehend nach sozialen Schichten differenziert werden, kann keine fundierte Aussage zum sozialen Hintergrund der unter 25-Jährigen gemacht werden. Zwar stellt die Studie in Übereinstimmung mit entsprechend anderen Gewaltstudien fest, dass Gewaltanwendung durch alle Bildungsmilieus hinweg stattfindet und dass junge Männer bis 25 Jahren gewaltaktiver sind als Männer anderer Altersgruppen, doch kann in Bezug auf die hier im Fokus stehende Zielgruppe der Studierenden keine detaillierten Ergebnisse vorgelegt werden. Einen Hinweis könnte man in der Feststellung der Männerstudie sehen, dass die dem „modernen“⁶³⁴ Männerbild anhängenden (jungen) Männer eher weniger gewaltaktiv sind.⁶³⁵ In der Studie „Männer in Bewegung“ von VOLZ/ZULEHNER wurde eine Gewaltakzeptanz unter Modernen als „so gut wie abwesend“⁶³⁶ erhoben. Selbstverständlich ist zu betonen, dass ein junges Alter nicht automatisch mit modernen Ansichten⁶³⁷ gleichzusetzen ist. Trotzdem könnte man von der Annahme ausgehen, dass junge Männer, die eine akademische Ausbildung absolvieren, überdurchschnittlich häufig eher modernen Ansichten anhängen. So zeigen Studien zur Jungensozialisation,⁶³⁸ dass eine Tendenz insbesondere unter männlichen Schülern der Gymnasien (und Realschulen) zu geschlechterdemokratischen Einstellungen festzustellen ist. Gerade Gewaltanwendung findet unter Schülern beiden Ge-

⁶³⁰ Döge 2009, S. 3.

⁶³¹ Die Männerstudie von Volz/Zulehner 2009 verwendet den Begriff, um dessen Relevanz im Gewaltgeschehen zu erheben.

⁶³² Vgl. Döge 2011, S. 125.

⁶³³ Vgl. Döge 2011, S. 127.

⁶³⁴ Das ‚moderne‘ Männerbild beinhaltet eine große Akzeptanz des demokratischen Geschlechterverhältnisses.

⁶³⁵ Vgl. Döge 2009 (Sonderauswertung/Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse).

⁶³⁶ Volz/Zulehner 2009, S. 192.

⁶³⁷ Hinweise auf eine moderne Einstellung ergibt sich aus der Wertschätzung der Frauenemanzipation, der zustimmenden Einstellung zur gemeinsamen Haushaltsführung, der Verringerung der Meinung, dass Frauen von Natur aus besser geeignet seien, Kinder aufzuziehen, und dass ein Kleinkind unter der Berufstätigkeit der Mutter leiden würde. Vgl. Volz/Zulehner 2009, S. 25.

⁶³⁸ Vgl. Koch-Priewe et al. 2009; Krebs 2002.

schlechts zunehmend keine Akzeptanz: *„Offene Formen von Gewalttätigkeiten, auch gerade im Zusammenhang mit mangelnder Selbstbeherrschung von Wutgefühlen, führen die Liste von „ganz und gar nicht gutem“ Jungenverhalten an: körperliche Gewalt ausüben oder androhen, jemanden verprügeln oder überfallen“*.⁶³⁹

Zieht man die Verwirklichung einer gleichberechtigten akademischen Karriere für die Frau⁶⁴⁰ als Indikator für die Bereitschaft einer weitgehenden gleichberechtigten Teilhabe des Mannes an der Haus- und Familienarbeit heran und geht damit von der Prämisse einer modernen Einstellung aus, dann deuten eine Anzahl von Studien an, dass eher eine Minderheit von Akademikern, und hier insbesondere auch Wissenschaftler, *„die Hauptverantwortung für die Betreuung ihrer Kinder im Vorschulalter übernommen haben (2%) und nur eine Minderheit auf externe (private oder öffentliche) Betreuungsangebote zurückgegriffen hat (7%)“*.⁶⁴¹ Umgekehrt haben Wissenschaftler *„häufiger Partnerinnen, die nicht oder nur eingeschränkt erwerbstätig sind, so dass ihnen häufiger für die Karriere „der Rücken freigehalten wird“*.⁶⁴² Trotz der Abwesenheit von Studien, die nach sozialen Schichten und bildungsspezifischen Hintergründen differenzieren, geht die Verfasserin von einer vergleichsweise höheren Bereitschaft akademisch gebildeter Männer, geschlechterdemokratische Einstellungen zu goutieren, aus. Letztlich hängt es von differenzierten gesellschaftlichen wie individuellen Aspekten ab, ob es gelingt, diese umzusetzen: *„Auf der gesellschaftlichen Ebene beeinflussen soziale, kulturelle und institutionelle Rahmenbedingungen der Bildung und auf dem Arbeitsmarkt oder berufs-spezifische Arbeitskulturen und Karrierelogiken, aber auch die gesellschaftlichen Erwartungen an die Organisation der Betreuung von Angehörigen (vor allem Kindern) –, die Verflechtungsmöglichkeiten von Frauen und Männern in Partnerschaften“*.⁶⁴³

Wenngleich in der Männerstudie von *VOLZ/ZULEHNER* zur Männerentwicklung in den letzten zehn Jahren konstatiert wird, dass – im Vergleich zur Entwicklung der Einstellungen von Frauen – Männer in der Modernisierung ihrer Rolle nachhinken,⁶⁴⁴ so geben die Autoren als mögliche Konsequenz einen erhöhten Druck auf die Männer zu bedenken, nicht zuletzt aufgrund der unterschiedlichen Ansprüche an die Partnerschaft zwischen den Geschlechtern. Dies unterstreicht *BUDDE*, der feststellt, dass die daraus resultierenden Verunsicherungen hinsichtlich des Männerkonzepts zu einer *„Deligitimation und Veränderung von Männlichkeit“*⁶⁴⁵ führen. Je nach individuellen Vorbedingungen kann der Wegfall tradierter Zuschrei-

⁶³⁹ Krebs 2002, S. 26.

⁶⁴⁰ Mittlerweile ist eine Bandbreite wissenschaftlicher Arbeiten zu den (geschlechtsspezifischen) Verläufen und Herausforderungen wissenschaftlicher Karrieren von Frauen erschienen. Um auf Einstellungen (auch) von (akademisch gebildeten) Männern Rückschlüsse ziehen zu können, werden diese Arbeiten herangezogen.

⁶⁴¹ Rusconi/Solga 2011, S. 19.

⁶⁴² Althaber et al. 2011, S. 84.

⁶⁴³ Rusconi 2011, S. 51.

⁶⁴⁴ Vgl. Volz/Zulehner 2009, S. 35.

⁶⁴⁵ Budde 2007, S. 17.

bung „*ehemals 'typisch weibliche' Eigenschaften (...) zunehmend auch für Jungen legitim*“⁶⁴⁶ werden lassen. Oder aber es kommt zu einer „*Remaskulinisierung und (Wieder-)Errichtung starrer Geschlechtervorstellungen*“,⁶⁴⁷ wobei auch der Einsatz von Gewaltanwendung zur (Wieder-)Herstellung von Machtansprüchen zwischen den Geschlechtern wahrscheinlich würde.

Die Männerstudie 2009 verweist darauf, dass „*Täterschaft und Opferschaft aufs Eng-ste miteinander verwoben*“⁶⁴⁸ sind: „*80% der männlichen und weiblichen Täter sind selbst Opfer von Gewalt, sechs Zehntel der männlichen und weiblichen Opfer zugleich Täter*“.⁶⁴⁹ Mit der Hinwendung zu einer modernen Einstellung scheint sich die Gewaltakzeptanz der beiden Geschlechter entgegengesetzt zu entwickeln: „*Es fällt auf, dass moderne Frauen gewalttätiger sind als teiltraditionelle Frauen. Bei den Männern ist das Verhältnis von Teiltraditionellen und Modernen umgekehrt: Moderne Männer neigen weniger zur Gewalt und erleiden auch weniger*“.⁶⁵⁰ Der mit der Auflösung der traditionellen Geschlechterstereotypen einhergehende Erwartungsdruck an Mädchen und junge Frauen, Autonomie und Durchsetzungsfähigkeit beweisen zu müssen, müsste demnach die Dichotomisierung der Geschlechtsspezifität in einen männlichen Täter und ein weibliches Opfer aufweichen (siehe Kapitel II.2.2), wobei die Frage hinsichtlich der Gewaltqualität und – damit verbunden – der Verletzungsformen bestehen bleibt.

Vor diesem Hintergrund gewinnt auch das Ergebnis der Studie „*Gewalt gegen Männer*“, dass die drei Lebensbereiche Öffentlichkeit/Freizeit, Arbeitsleben und Lebensgemeinschaften in etwa gleichgewichtig durch Gewalterlebnisse betroffen sind,⁶⁵¹ „*jedoch mit deutlich anderen Ausprägungen des Erlebten*“,⁶⁵² besondere Bedeutung. So sind (junge) Männer im öffentlichen Raum hauptsächlich durch physische Gewalt betroffen und im beruflichen Kontext am stärksten durch psychische Übergriffe, darunter fortgesetztes Mobbing. In beiden Bereichen handelt es sich überwiegend um männliche Täter.⁶⁵³ In Bezug auf Lebensgemeinschaften⁶⁵⁴ ist keine eindeutige Gewichtung zwischen den Gewaltformen festzustellen: Wenngleich der psychischen Gewalt, und hier insbesondere der Sozialkontrolle, eine stärkere Relevanz als der physischen zugesprochen wird, ist deren Bedeutung für das (Er-)Leben von betroffenen Männern aufgrund fehlender Studien unbekannt.

⁶⁴⁶ *Ebd.*, S. 17.

⁶⁴⁷ Vgl. *ebd.*, S. 17.

⁶⁴⁸ Vgl. Döge 2009 (Sonderauswertung/Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse) S. 6.

⁶⁴⁹ Döge 2009, S. 6.

⁶⁵⁰ Volz/Zulehner 2008, S. 317.

⁶⁵¹ Von den Verfassern der Studie wird einschränkend darauf hingewiesen, dass ein einfacher Vergleich der verschiedenen Lebensbereiche mit Hilfe quantitativer Erhebungsmethoden schwierig da möglicherweise nicht realitätsnah ist. Vgl. Jungnitz et al. 2007, S. 191.

⁶⁵² Puchert 2004, Ausdruck Internet-Angebot „Das Parlament“.

⁶⁵³ Vgl. Jungnitz et al. 2007, S. 225, 243.

⁶⁵⁴ In der Studie untersucht wurden hetero- wie homosexuelle Lebensgemeinschaften, allerdings kann aufgrund zu geringer Fallzahlen keine Aussage zum Ausmaß von Gewalterfahrungen in homosexuellen Beziehungen gemacht werden. Vgl. Jungnitz et al. 2007, S. 191.

Allerdings nehmen die Verfasser der Studie an, dass *„die Gruppe der Männer, der soziale Kontrolle widerfährt, (...) mit größerer Wahrscheinlichkeit auch körperliche Angriffe erlebt, als die Gruppe ohne soziale Kontrolle“*.⁶⁵⁵ Interessant ist im Zusammenhang mit der Thematisierung von Gewalt gegen Männer, dass zunächst das Klischee der häuslichen Gewalt in Gestalt der Bratpfannen-schwingenden Ehefrau von den Befragten rekonstruiert wird. Viele Gewaltformen gegen Männer werden – wie oben ausgeführt – nicht als solche wahrgenommen: *„Die männliche Verletzbarkeit verschwindet hinter zugeschriebenen Rollenklischees, denen zufolge ein Mann nicht verletzbar zu sein hat“*.⁶⁵⁶ Dazu gehört die „normale“ physische Gewalt in der öffentlichen Sphäre. Insbesondere das Erleben sexualisierter Gewalt scheint im Rahmen einer „Scham der Unmännlichkeit“ so undenkbar und damit auch nicht erzählbar, dass allein mit quantitativen Methoden das Ausmaß und die Qualität der Betroffenheit nicht zu erfassen sind.

Zur Stalkingbetroffenheit von Männern gibt es kaum und keine repräsentative Forschung und keine öffentliche Rezeption. MÜLLER stellt fest, dass hinsichtlich dieser Fremdwahrnehmung der Thematik davon ausgegangen wird, *„dass Männer zwar Opfer von Belästigung und Stalking werden können, derartige Fälle aber eine Verirrung und Abweichung von der Norm seien“*.⁶⁵⁷ Dies entspräche auch der Ansicht und – dementsprechend – dem Umgang mit dem Opfer bzw. der Tat durch die Strafverfolgungsbehörden, was auf Seite des Betroffenen wiederum zu einer großen Zurückhaltung anzuzeigen führt. Die Mehrheit der Täter von Stalking gegen Männer ist männlich, allerdings scheint nur eine Minderheit ein (Ex-)Partner zu sein, während überwiegend Fremde Männer stalken.⁶⁵⁸ Auch hier stellt sich die Frage, inwieweit die männliche Rezeption der Opferwerdung als „unmännlich“, insbesondere auch im Kontext des gleichgeschlechtlichen Nachstellens und unter der „Bedrohung“, in einen homosexuellen Verdacht zu rücken, ein Negieren des Übergriffs und die Vermeidung von Mitteilung bewirken. Entsprechende Forschung steht hier aus.

VI. Resümee

Die mit der Gewaltbetroffenheit von Frauen und Männern in der öffentlichen und wissenschaftlichen Rezeption einhergehende bestehende und nur langsam in Frage gestellte Dichotomisierung der Geschlechtsspezifität in den männlichen Täter und das weibliche Opfer ist eng verknüpft mit den den Geschlechterstereotypen enthaltenen Zuweisungen und Bewertungen. Diese erfolgen für beide Geschlechter in Abhängigkeit von der Fremdbestimmung durch die kulturell determinierten Geschlechterbilder, die im Rahmen einer verpflichtenden Heterosexualität reguliert und mittels „doing gender“ täglich praktiziert und damit perpetuiert werden. „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ bewegen sich dabei in einer vermeintlichen Normalität des Geschlechterdiskurses, die durch Gewalterfahrungen entweder für

⁶⁵⁵ Jungnitz et al. 2007, S. 194.

⁶⁵⁶ Lenz 2001b, S. 370.

⁶⁵⁷ Müller 2008, S. 139.

⁶⁵⁸ Vgl. Müller 2008, S. 117.

weibliche Opfer „bestätigt“ oder für männliche Betroffene „konterkariert“ werden. Beiden Geschlechtern gemeinsam ist die restriktive Bewertung von Gewalterleben und Gewalthandeln im Rahmen von (Vergewaltigungs)Mythen. Diese haben massiven Einfluss auf die eigene Einschätzung des Erlebten und dem daraus folgenden Umgang damit.

Frauen und Männer haben sich permanent mit dem Thema Gewalt auseinander zu setzen, wenngleich unter verschiedenen Vorzeichen und mit unterschiedlichen Folgen: Frauen sind von früher Kindheit darauf „abonniert“, mit der Furcht, ein Opfer von insbesondere (sexueller) Gewalt zu werden, zu leben. Von ihnen wird ein entsprechendes Verhalten, sich zu schützen, erwartet. Geschieht ein Übergriff, wird dieses (ausreichende) Verhalten in Frage gestellt und ihr eine Mitschuld zugeschrieben. Von Männern wird dieser Eigenschutz ebenfalls erwartet, allerdings liegt er bereits in ihrer körperlichen Kraft und ihrem (bei Bedarf) aggressiven Verhalten begründet. Zusätzliche Schutzmaßnahmen, wie sie Frauen durch Vermeidungsstrategien und bewusste Risikoeinschätzungen vornehmen, sind für Männer überflüssig da „unmännlich“. Entsprechend wendet sich im Falle einer (sexuellen) Gewaltbetroffenheit die mit dem Geschlechterstereotyp der Männlichkeit implizierte Zuschreibung der „Manneskraft“ gegen das männliche Opfer selbst: Es wird stärker als betroffene Frauen verurteilt, hätte es sich doch „per se“ schützen können. Die männliche Scham über das Vorgefallene wird noch verstärkt durch unfreiwillige physische Reaktionen des eigenen Körpers (Erektion, Ejakulation), die ggf. von Außenstehenden missinterpretiert würden.

Während die Frau eine Konfrontation zu vermeiden hat, sollen sich Männer dieser stellen. Entsprechend sind sich Männer einer Problematik ihre persönliche Sicherheit betreffend nicht bewußt. Wenngleich im weitaus stärkeren Maße als Frauen von interpersonaler Gewalt im öffentlichen Raum betroffen, haben sie eine weitaus geringere Risikowahrnehmung und äußern geringere Furchtgefühle. Die Mitteilung von Furcht ist dabei wiederum im Rahmen der Geschlechterbilder zu werten, die die Opferwerdung bzw. das Opfersein für Frauen praktisch als real gegeben sieht, während gleiches für Männer als nahezu unmöglich negiert wird. Entsprechend können sich Frauen grundsätzlich als „Opfer“ wahrnehmen und Hilfe aus der Vielfalt der Angebote auswählen, während Männer die Begrifflichkeit des Opfers ablehnen, und bei Bedarf auch Hilfe, die ohnehin aufgrund der fehlenden gesellschaftlichen Wahrnehmung der Problematik unzureichend gegeben ist, kaum annehmen können.

Denn die Problematik besteht für beide Geschlechter, sowohl als Betroffene als auch als TäterInnen. Eine Vielzahl internationaler Studien kommt zu dem Schluss, dass insbesondere junge Menschen, wenngleich durch unterschiedliche Ausprägungen der Gewaltformen und Gewaltqualitäten betroffen, (sexuelle) Gewalt erleben und ausüben. Ein öffentliches wie wissenschaftliches Bewusstsein, das entsprechend auch auf das individuelle auswirkt, existiert – befördert durch die Gender Studies der letzten Jahrzehnte – überwiegend nur für das Thema (sexueller) Gewalt

gegen Frauen. Nur ansatzweise rückt auch in den Blick, dass Männer leidvoll Betroffene durch (sexuelle) Gewalt sein können. Entsprechende Auftragsstudien seitens der Bundesregierung sind hierfür förderlich gewesen. Allerdings zeigt die aktuelle Debatte über Sexismus in Deutschland im Winter 2012/13, dass der Einwurf eines Ministers, auch Männer seien von Sexismus beeinträchtigt, eher als Versuch des Abwiegeln interpretiert und schmunzelnd abgetan wird.⁶⁵⁹ Zeitgleich wirken hier die Mythen, dass einerseits Frauen sich nicht aggressiv übergriffig verhalten, schon gar nicht sexuell; und dass Männer mit ihrem „*high/er sexual drive*“ eigentlich sexuell gar nicht zu missbrauchen sind. Aber tatsächlich müssen vereinzelte Artikel durch Vertreter der Männerforschung als unguter Versuch einer Neuregelung der „Opfer-Hierarchisierung“ gesehen werden, die dem Leid eines erzwungenen Übergriffs auf den männlichen Körper aufgrund der vermeintlich stärkeren Stigmatisierung mitunter größere Relevanz beimisst als dem weiblicher Opfer. Mit Sicherheit ist es dringend geboten, der Not männlicher Betroffener Abhilfe zu schaffen, indem das fachkundige Hilfesystem die Problematik und den Bedarf anerkennt und ausreichende Angebote konzipiert.

Für den Umgang der Strafverfolgungsorgane mit (sexueller) Gewaltbetroffenheit von Frauen und Männern gilt, dass beide Geschlechter aus Angst vor einer Sekundärviktimsierung, d.h. der Beschämung des Opfers durch mögliche Unterstellungen, Demütigung und Schuldzuweisungen, häufig von einer Anzeige Abstand nehmen. Gilt das bereits umfänglich für Frauen, so muss – mangels einschlägiger Studien – gleiches für betroffene Männer angenommen werden. Insbesondere die Angst, als homosexuell (ob zutreffend oder nicht) kategorisiert und diffamiert zu werden, lässt Betroffene zurückschrecken. Es sind gerade die lesbischen Betroffenen sexueller Gewalt, die eine Anzeige scheuen, da sie unter einer doppelten Tabuisierung des Themas – Gewalt durch eine Frau und Abwesenheit der Heteronormität des Lebensentwurfes – zu leiden hätten. Ergänzt man diese Befunde durch die Tatsache, dass nur eine Minderzahl der überhaupt angezeigten Übergriffe sexueller Gewalt verurteilt werden, so muss konstatiert werden, dass insbesondere die Vergewaltigung – von Frauen und von Männern – eines derjenigen Verbrechen ist, mit dem die Täter das geringste Risiko eingehen.

Sind hinsichtlich der Entwicklung der Geschlechterbilder sowohl die Tendenz der Revitalisierung romantisch verklärter traditioneller Weiblichkeits- und Männlichkeitskonzepte als auch die Wandlung zu moderneren Geschlechterbildern mit Hinwendung zu gleichberechtigten Lebensentwürfen zu beobachten, so ist nach deren Konsequenz für die zukünftige „Natur“ geschlechtsspezifischer Gewalt zu fragen. Insbesondere die mittels der neuen Medien transportierte Sexualisierung bzw. Pornografisierung der Gesellschaft lässt die Renaissance herkömmlicher Geschlechterstereotype unter dem Deckmantel der Emanzipation von restriktiver Körperlichkeit und der Befreiung der Frauen befürchten.

⁶⁵⁹ Vgl. <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/dirk-niebel-fordert-debatte-ueber-sexismus-gegen-maenner-a-881236.html>.

Kapitel 2. Empirischer Teil

I. Die Umfrage an der Ruhr-Universität Bochum

I.1 Genese und Ziel der Studie

Die der Arbeit zugrunde liegenden empirischen Daten sind Ergebnis einer Umfrage unter den Studierenden der Ruhr-Universität Bochum im Wintersemester 2010/11. Die Umfrage fand im Rahmen des Projektes „*GENDER-BASED VIOLENCE, STALKING AND FEAR OF CRIME*“ statt, das im Zeitraum von 2009 bis 2011 mit insgesamt fünf europäischen Partnern durchgeführt wurde und dessen wissenschaftliche Koordinatorin die Verfasserin war. Das im Rahmen des Programms „Prevention of and Fight Against Crime“ des European Commission – Directorate – General Justice, Freedom And Security, geförderte Vorhaben wurde vom Lehrstuhl für Kriminologie, Kriminalpolitik und Polizeiwissenschaft an der Juristischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum initiiert und durchgeführt.

Ziel des Projektes war die Bewusstseins-schärfung zu den Themen Sexuelle Viktimisierung, Kriminalitätsfurcht und Hilfebedarf von weiblichen Studierenden durch die Erhebung und Analyse transnational vergleichbarer Daten. Sein Ergebnis sollte die Entwicklung präventiver Programme zur Reduzierung der Furcht sowie Viktimisierung von Studentinnen an europäischen Hochschulen sein.

I.1.1 Hypothese und Fragestellung

Hintergrund für das Forschungsvorhaben war zum einen die aus internationalen Studien gewonnenen Kenntnisse um die sexuelle Viktimisierung insbesondere von Studentinnen und zum anderen das lückenhafte Wissen über die Auswirkungen und Folgen sexueller Viktimisierung. Bezugnehmend auf den aktuellen Forschungsstand zu sexueller Viktimisierung und Kriminalitätsfurcht ist von mitunter massiven physischen, psychischen Folgen und psychosozialen Folgen für die Betroffenen auszugehen, die von dauerhaften Unsicherheitsgefühlen über Vermeidung von Orten und Aktivitäten bis hin zu Panikzuständen und Arbeitsunfähigkeit führen. Wie im Kapitel III dargestellt, wurden als überdurchschnittlich von sexueller Gewalt Betroffene weibliche Studierende identifiziert. Die Hypothese lautete, dass Studentinnen aufgrund ihres Alters und ihres Lebensstiles eine Hochrisikogruppe für sexuelle Gewalt darstellen. Unterstützt wird diese Behauptung in Deutschland durch die Ergebnisse der deutschen Prävalenzstudie,⁶⁶⁰ die ebenfalls für diese Altersgruppe eine im Vergleich zu anderen Altersgruppen befragter Frauen überdurchschnittliche Rate der von sexuellen Übergriffen Betroffenen feststellte. Da sich mithin Kriminalitätsfurcht und Viktimisierung negativ auf das Studium auswirken können, war anzunehmen, dass spezielle Präventionsprogramme zur Reduzierung von Furcht und Viktimisierung für Hochschulen von besonderem Interesse sein würden: Um Studienbeeinträchtigungen oder gar Studienabbruch aufgrund von Furcht und

⁶⁶⁰ Vgl. Müller/Schröttle 2004.

Viktimisierungsfolgen zu verhindern, wurde davon ausgegangen, dass Hochschulen als temporärer Ausbildungs-, Arbeits- und Lebensraum von akademisch sich bildenden Heranwachsenden an entsprechenden Daten zur Gewaltbetroffenheit und sich daraus ergebenden Maßnahmen interessiert sind. Die Bereitschaft der Hochschulen, sich in den europäischen Partnerländern an den nationalen Umfragen zu beteiligen, sprach für diese Annahme.

Ergänzt wurden diese quantitativen Daten durch qualitative, die aus Focus-Group-Interviews mit Studentinnen der Ruhr-Universität Bochum gewonnen wurden. In Offenen Leitfaden-Interviews wurden die Studentinnen, die sich freiwillig zu den Gruppen-Interviews bereit erklärt hatten, zu ihrem persönlichen Sicherheitsgefühl befragt.

I.1.2 Methodik der Befragung

Für die Umfrage nach der sexuellen Gewaltbetroffenheit von Studierenden wurde eine Online-Befragung der Zielgruppe gewählt. Das hatte zum einen Gründe, die sich auf die Praktikabilität der Befragung bezogen: Über den hochschulinternen Studierenden-E-Mail-Verteiler konnte die interessierende Zielgruppe unkompliziert erreicht werden. Zum anderen war die Forschergruppe des EU-geförderten Forschungsprojektes der Ansicht, dass sich eine Online-Befragung in Hinsicht auf die Zielgruppe und ihre besonderen Charakteristika sowie auf die sensible Fragestellung besonders gut eignen würde. Die Eignung einer Online-Befragung stützt sich dabei auf die einschlägige Untersuchung von *FISCHELMANN* 2005. Aber auch Studien, die die erhöhte Mitteilungsbereitschaft bei einer anonymen, Internet-gestützten Befragung insbesondere bei stigmatisierten Themen belegen,⁶⁶¹ ließen für eine Online-Befragung plädieren.

Um einen möglichst validen Fragebogen zu entwickeln, der die drei Hauptfragestellungen Kriminalitätsfurcht, Prävalenzen der drei Gewaltformen sexuelle Belästigung, Stalking und sexuelle Gewalt sowie Voraussetzungen spezifischer Hilfsangebote erfasst, wurde auf bereits in früheren einschlägigen Untersuchungen eingesetzte und geprüfte Itemlisten zurückgegriffen und diese – wo sinnvoll und erforderlich – ergänzt.

Im ersten Teil der Arbeit wurde, um das Sicherheitsgefühl der Studierenden zu untersuchen, mit der „klassischen Frage“ zur personalen Kriminalitätsfurcht und der sich daraus ableitenden Wahrnehmung des Risikos persönlicher Viktimisierung, hier auf den Campus spezifiziert, gearbeitet: *„Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie alleine im Dunkeln über das Hochschulgelände gehen?“* Dabei ist zu berücksichtigen, dass mittlerweile internationale Untersuchungen zu diesem sogenannten Standarditem gezeigt haben, dass oftmals das Ausmaß des Unsicherheitsgefühl als zu hoch eingeschätzt wurde, während es sich in Wahrheit eher um *„Verärgerungen und Unwohlsein in Bezug auf konkretisierbare Umgebungsverhältnisse (handelt),*

⁶⁶¹ *Schwartz* 2000, S. 834.

die nichts mit Kriminalität zu tun hatten“.⁶⁶² Dieser Umstand grundsätzlich ist bei der Bewertung der Ergebnisse zu berücksichtigen, allerdings kann er nur schwer verifiziert werden.

Die im zweiten Teil des Fragebogens enthaltenen Itemlisten zu den Gewaltformen sexuelle Belästigung und sexuelle Gewalt entstammen überwiegend der deutschen Prävalenzstudie „*Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland*“ von MÜLLER/SCHRÖTTLE 2004. Die Itemliste zur Erfassung der Stalkingbetroffenheit ist eine Adaption von COLEMAN's Stalking Behaviour Checklist,⁶⁶³ die leicht zusammengefasst und um einige Stalking-Items aus anderen Untersuchungen ergänzt wurde. Die Items zu sexueller Belästigung und „leichtem Stalking“ transportieren einen weit gefassten Gewaltbegriff. Die Items zu „schweren“, das heißt mit Dauer und Furcht verbundenen Stalking und sexueller Gewalt gehen von einem engeren Gewaltbegriff im Sinne strafrechtlicher Definition aus. (siehe Kapitel I.2.2 Stalking und I.2.3 Sexuelle Gewalt).

Die durch diese themen- und zielgruppenspezifische Fragebogenkonstruktion bedingte erhöhte Anzahl von Item-Nonresponse, die als fehlende Werte in die Untersuchung eingingen, wurde zugunsten ethischer Überlegungen in Kauf genommen. Die vorliegende Auswertung betrachtet für jede Fragestellung die entsprechenden Fälle, arbeitet also mit variierenden Bezugsgesamtheiten.

I.1.2.1 Struktur des Fragebogens

Der Fragebogen wurde mit einer Darstellung des Forschungsprojektes und der Intention der Umfrage eingeleitet. Ebenfalls enthalten war die Zusicherung der Anonymität der Daten.

Der Fragebogen ist in fünf inhaltlich unterschiedliche Teile gegliedert (siehe Anlage Fragebogen): Nach der Eingangsfrage nach dem Geschlecht des/der Befragten folgenden 1) zwei Fragen zu aktueller Studiendauer und der Fakultätszugehörigkeit. Diese Datenabfrage diente zu Zwecken der Repräsentativitätsüberprüfung. Dem schließen sich zwei Fragen zu Kriminalitätsfurcht auf die Hochschule bezogen an. Um die Kriminalitätsfurcht der Zielgruppe zu eruieren, werden die Studierenden zunächst zu ihrem Sicherheitsgefühl an Orten der Hochschule sowie der klassischen Frage zur Kriminalitätsfurcht „alleine im Dunkeln“ auf dem Hochschulgelände befragt.

Im Mittelpunkt der Untersuchung standen die geschlechtsbezogenen Gewalterlebnisse während der Zeit des Studiums. Demzufolge bildete der dritte Teil des Fragebogens den Hauptteil der Fragen: Um die Gewaltbetroffenheit der Zielgruppe zu erheben, wurden sexuelle Gewaltübergriffe in die Gewaltformen der sexuellen Belästigung, des Stalkings und der sexuellen Gewalt unterteilt. Dabei erfuhr Stalking noch einmal eine Unterteilung in „leichtes“ (ohne Bedrohungsgefühl) und „schwe-

⁶⁶² Vgl. Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht 2006, S. 504.

⁶⁶³ Vgl. Coleman 1997.

res“ Stalking (verbunden mit Dauer und Bedrohungsgefühl). Jeder Gewaltform-Komplex wurde nachfolgend unterteilt in die einschlägige Itemliste, Fragen zur übergreifigen Person und dem Ort, das Mitteilungsverhalten sowie die Folgen des Übergriffs.

Dabei wurde berücksichtigt, dass mittels einer Liste detaillierter Umschreibungen einschlägige Gewalthandlungen abgefragt werden können. Unterstützend sollte dabei das Nachfragen mittels der Einleitung *„Oft erinnert man sich nicht sofort an solche Situationen. Wir würden gerne wissen, ob Sie eine oder mehrere dieser Situationen schon einmal erlebt haben.“* wirken, die das Geschehene erinnern lassen.

Zunächst wurde mit Hilfe der jeweiligen Itemliste die Lebenszeitprävalenz erhoben. In dem Fall, dass die Befragten die Übergriffe während ihrer Studienzeit erlebt haben, wurden detailliertere Daten erhoben, indem er/sie gebeten wurden, aus den während der Studienzeit erfahrenen Gewalterlebnissen das für sie am Schwerwiegendste auszuwählen und sich in Folge auf dieses zu beziehen. Bezogen auf das schwerwiegendste Erlebnis machten die Studierenden Angaben zu ihrem subjektiven Bedrohungsgefühl und gaben ihre Einschätzung des Gewaltcharakters der Situation ab.

Die Gewaltformen Stalking und Sexuelle Gewalt unterscheiden sich von ersterer abgefragter Gewaltform der sexuellen Belästigung insofern, als dass Stalking und sexuelle Gewalt strafrechtlich relevante Übergriffe darstellen. Daher wurden beide Unterbereiche durch relevante Fragen ergänzt: Beide enthalten die Nachfrage, warum sich nicht an die Polizei gewendet wurde. Der Unterbereich Sexuelle Gewalt erhebt zudem den möglichen Einfluss durch Alkohol-/Drogenkonsum sowie Party-Drogen.

Nachfolgend wurde das Geschlecht sowie die Person desjenigen/derjenigen, mit dem/der die Situation erlebt wurde, sowie dem Ort, an dem es erlebt wurde, erfragt. Letztere Fragen sind je nach hochschulinternen sowie hochschulexternen Kontext differenziert worden.

Anschließend wurde das Mitteilungsverhalten erhoben: Auch hier wird nach hochschulinternen und hochschulexternen Kontakt unterschieden. Die Befragten waren gebeten, Angaben darüber zu machen, ob und mit wem sie über erlebte/n Situation/en gesprochen haben bzw. warum sie dies nicht getan haben. Abschließend wurden sie nach den allgemeinen (physischen und psychischen) Folgen des Übergriffs sowie dessen Auswirkungen auf das Studium befragt.

Im vierten Teil des Fragebogens sind die Studierenden nach ihrer Kenntnis und ihrem potentiellen Nutzungsverhalten bezüglich unterschiedlicher genannter Hilfeinrichtungen gefragt worden. Desweiteren waren sie gebeten, aus einer Liste von möglichen Bedingungen, unter denen eine gute Beratung laufen würde, die drei für sie am wichtigsten erscheinenden auszuwählen.

Im fünften, demografischen Teil wurden einige spezifische Hintergrundinformationen abgefragt, die für die Auswertung der Daten bezogen auf ethnische und religiö-

se sowie einschränkende Zusammenhänge von Relevanz waren. Zudem wurde die Wohnsituation der Studierenden erhoben, um auch hier Bezüge herstellen zu können.

Am Ende des Fragebogens wurden die Studierenden über mögliche Anlaufstellen innerhalb und außerhalb der Universität informiert, die sie im Bedarfsfalle ansprechen konnten.

I.1.2.2 Entwicklung des Online-Fragebogens

Der vorliegende Online-Fragebogen ist durch das Forschungsteam des EU-geförderten Forschungsprojektes „GENDER-BASED VIOLENCE, STALKING AND FEAR OF CRIME“ an der Ruhr-Universität Bochum, dem die Verfasserin angehörte, entwickelt worden. Er ist vom Forschungsteam des EU-Projektes in einer Erstversion zunächst im Sommer 2009 unter der Studentinnenschaft der Evangelischen Fachhochschule Bochum, die an der Durchführung der Umfrage und ihren Ergebnissen interessiert war, getestet worden. Eine optimierte Version wurde dann im Wintersemester 2009/10 unter den eingeschriebenen Studentinnen der Ruhr-Universität Bochum durch das Forschungsteam ebenfalls als Pretest durchgeführt.

Im Wintersemester 2010/11 fand auf der Basis des noch einmal weiterentwickelten Online-Fragebogens die Umfrage unter den weiblichen Studierenden an sechzehn deutschen Hochschulen, darunter erneut die Ruhr-Universität Bochum, statt. Zu diesem Zweck wurden nach repräsentativen Gesichtspunkten vom Forschungsteam ausgewählte Hochschulen (Universitäten/Fachhochschulen, „klassische“/spezialisierte Hochschulen, große/kleine, Campus/dezentrale, verteilt auf ganz Deutschland) durch die Projektleitung bezüglich ihres Interesses, an der Studie teilzunehmen, angefragt.

Für die endgültige Umfrage ist die Version des Vorjahres durch das Forschungsteam teilweise umgestellt, um einige Fragen zum ursprünglich enthaltenen Selbstwertgefühl gekürzt und die Filterführung differenziert worden. Letzteres sollte eindeutige Aussagen zum am schwerwiegendsten empfundenen Erlebnis erlauben und mehr auf den Zeitraum des Studiums fokussieren. Das war der hauptsächlichen Fragestellung nach Präventions- und Interventionsmaßnahmen an Hochschulinrichtungen geschuldet. Die differenzierte Filterführung leitete die Befragten jeweils nur zu den für sie relevanten Fragen bzw. Unterfragen. Neben der Reduktion der Bearbeitungszeit sollte vermieden werden, dass der Fragebogen bei für sie irrelevanten Fragen abgebrochen wird. Auf Pflichtfragen wurde aufgrund der Sensibilität des Themas weitgehend verzichtet; sie wurden nur an für die Filterführung unverzichtbaren Stellen gesetzt. „Weiß nicht“ und „möchte nicht antworten“ als mögliche Antwortoptionen sollten den Teilnehmer/innen signalisieren, dass auch solche Antworten akzeptiert und respektiert werden.

I.1.2.3 Online-Fragebogen als Instrument der Männerbefragung

Wie unter I.1.2.2 dargestellt, ist das Befragungsinstrument unter der Maßgabe der Fragestellungen des Projektes „*GENDER-BASED VIOLENCE, STALKING AND FEAR OF CRIME*“ entwickelt worden, d.h. eine Zielgruppe weiblicher Studierender sollte nach ihren Erfahrungen mit sexueller Gewalt befragt werden. Aufgrund der inhaltlichen Beschränkung des Vorhabens auf weibliche Gewalterfahrungen und Gewaltrezeption war eine Berücksichtigung entsprechend männlicher Gewaltbetroffenheit von vornherein nicht beabsichtigt und hätte den bewilligten Forschungsrahmen überschritten. Zudem wäre die Ergänzung um eine Männerbefragung in einigen Partner-Ländern aufgrund von hochschulpolitischen Vorgaben nicht umsetzbar gewesen.

Im Verlauf des Forschungsprojektes stellte sich allerdings den ForscherInnen „informell“ die Frage nach dem Anteil von beiden Geschlechtern an dem Gewaltgeschehen, dem Hintergrund des Paradoxons der Kriminalitätsfurcht und der vermeintlich offenkundigen Polarisierung des geschlechtlichen Opfer/Täter-Schemas immer dringlicher. Auch wurden diejenigen Stimmen von Studierenden und deren Interessenvertretungen immer lauter, die nach vergleichbaren Erhebungen zu sexualisierter Gewaltbetroffenheit von Männern riefen. Trotz des offenkundigen Bedarfs, die weibliche und männliche (sexualisierte) Gewaltbetroffenheit von Studierenden vergleichend in den Blick zu nehmen, wurde im Rahmen des EU-geförderten Forschungsprojektes aus o.g. Gründen darauf verzichtet.

Aufgrund des persönlichen Forschungsinteresses der Verfasserin an der Frage, inwieweit und vor welchem Hintergrund männliche Studierende von (sexualisierter) Gewalt betroffen sind, und ihrer Absicht, diese Fragestellung zum Gegenstand ihrer Dissertation zu machen, wurde der deutschsprachige Online-Fragebogen an der Ruhr-Universität Bochum auf Betreiben der Verfasserin außer unter den Studentinnen auch unter den Studenten durchgeführt. Die Ergebnisse aus der Online-Umfrage unter den Studierenden beiderlei Geschlechts ist von der Verfasserin allein und eigenständig ausgewertet worden. Dabei war sich die Verfasserin der möglichen Einschränkung der Aussagekraft für spezifische männliche Gewalterfahrungen bewusst, deutet doch die Männerforschung an (siehe Kapitel III.4.3), dass Männer mehrheitlich andere Formen der Gewalt erfahren sowie ihre Gewalterlebnisse anders aufnehmen und verarbeiten. Entsprechend war die Frage in Betracht zu ziehen, ob sich ein Fragebogen, der zunächst nur die sexualisierte Gewaltbetroffenheit von weiblichen Studierenden zum Gegenstand hat, in seiner Fragestellung auch für männliche Studierende geeignet wäre.

Die Resonanz unter den männlichen Befragten war grundsätzlich positiv, die Teilnahme männlicher und weiblicher Studierender an der Umfrage fast ausgeglichen (1.603/52,1% weibliche Teilnehmerinnen zu 1.472/47,9% männliche Teilnehmer). Ebenso wie einige weibliche Befragte leisteten männliche Befragte Kritik an der Umfrage bzw. dem Fragebogen, die sich einerseits auf Unklarheiten in Fragestellungen oder Frageverlauf und andererseits auf Verunsicherungen durch die Thema-

tik bezogen auf die Hochschule bezogen: „*Ging nicht so gut, weil ich an die erlebten Situationen erinnert wurde*“ und „*klingt so, als sei die Universität ein gefährlicher Ort*“ sind Zitate von männlichen Teilnehmern, die genauso von weiblichen formuliert wurden. Ebenso wie die Mehrzahl der weiblichen Teilnehmerinnen begrüßten männliche Studierende eine solche Umfrage bzw. den Fragebogen, mit dem endlich ein Tabu angesprochen und untersucht wird: Der Kommentar eines Studenten aus der Umfrage „*Ein Lob für die Umfrage, die hoffentlich ein Bewusstsein für Sicherheiten und Unsicherheiten an der Ruhr-Uni weckt*“ entspricht ähnlichen Äußerungen weiblicher Teilnehmerinnen.

Gleichwohl machen die Kommentare der Studenten deutlich, dass es geschlechtsspezifische Unterschiede in den Erfahrungen und Wahrnehmungen gibt. Hinsichtlich der Erfahrungen offenbaren bereits die Bemerkungen und damit einhergehende Begründungen der Männer, dass sexuelle Belästigung nicht zu ihren problembelasteten Gewalterfahrungen zählt („*Ich bin 1,95 groß und habe eine ordentliche Schulterbreite. Sollte trotzdem jemand meinen, mich belästigen zu müssen, kann ich mich durchaus wehren*“, Student). Dagegen sind es die „*handfesteren Konflikte*“ und „*Gewalttaten gegen mich oder meinen Besitz*“, die „Angst“ auslösen. Die Bezeichnung Angst steht dabei (im Kommentar) in Anführungszeichen, als müsste sie von vornherein relativiert werden. Daher werten einige männliche Teilnehmer die Umfrage auch grundsätzlich als eine, die „*frauenspezifische Probleme*“ (Student) behandelt: „*Der Fragebogen ist eher auf Frauen zugeschnitten... da sehr sexuell orientiert*“ (Student). Die Verfasserin interpretiert solche Anmerkungen allerdings bereits im Kontext des unterschiedlichen Umgangs der Geschlechter mit der Problematik sexualisierter Gewalt. Diese Einschätzung wird im Folgenden ausgeführt.

I.1.2.4 Online-Befragung als Forschungsmethode im Kontext der Fragestellung

Die Vorteile einer Befragung mittels Online-Fragebogen liegen insbesondere bei der Zielgruppe der Studierenden auf der Hand: Die notwendig vorhandene Medienkompetenz, der zeitunabhängige Zugang zu Internet und Computer durch die Zielgruppe, die Programmierung einer sinnvollen Filterführung entsprechend der erlebten Situationen, die Schaffung von Vertrauen bei den Befragten durch die Anonymität der Daten und Objektivität der Durchführung sowie die geringen zeitlichen und finanziellen Kosten sprechen für eine Online-Befragung als Mittel der Wahl. Gerade in der Altersgruppe der Jugendlichen und Heranwachsenden nimmt die Technik der Online-Befragung zunehmend größeren Raum ein. Damit entfallen zwei gängige Vorbehalte gegen die Online-Befragung: Aufgrund einer anzunehmenden eher einheitlichen Bildung der Studierenden ist die ansonsten anzutreffende Überrepräsentation von TeilnehmerInnen aus höheren Bildungsschichten nicht gegeben. Auch der sogenannte Undercoverage-Fehler, also der Ausschluss be-

stimmter Personengruppen von der Befragung aufgrund fehlenden Internet-Zugang, kann bei der gegebenen Zielgruppe als vernachlässigbar gewertet werden.⁶⁶⁴

Bezogen auf das sensible Thema der sexuellen Gewaltbetroffenheit entstehen durch die Wahl für die Online-Umfrage zwei mögliche konträre Bestrebungen bei der Zielgruppe: Einerseits kann es aufgrund des sensiblen Themas zu einer nur geringen Rücklaufquote kommen, da viele Befragte nach Kenntnisnahme der Fragestellung der Umfrage von einer Teilnahme absehen und abbrechen. Andererseits macht es die mit der Online-Befragung einhergehende Anonymität der Antworten möglich, dass Befragte eher bereit sind, über dieses intime Thema zu berichten⁶⁶⁵ als sie es im Falle eines Telefon-Interviews oder einer Papier-Bleistiftbefragung wären.

Dabei kann das persönliche Interesse am Thema das wichtigste Motiv für die Teilnahme sein⁶⁶⁶. Für eine Opferbefragung bedeutet das, dass sich von Gewalt Betroffene überproportional häufig beteiligen.

Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich aus dem Umstand, dass die Teilnahme an der vorliegenden Online-Befragung ohne weitere Legitimation, d.h. ohne persönliche ID/TAN-Nummer, möglich war. Grundsätzlich bestand somit die Möglichkeit der wiederholten Teilnahme und damit der Verzerrung der Ergebnisse. Das ForscherInnen-Team ging bei der Konzeption der Umfrage allerdings von der Annahme aus, dass angesichts des Themas das Risiko, dass Fragebögen „spaßeshalber“ und fälschlicherweise mehrfach von der gleichen Person ausgefüllt würden, recht gering wäre.⁶⁶⁷

Einer der Indikatoren für den Erfolg einer Stichprobenauswahl und der Stichprobenansprache ist die Rücklaufquote der Fragebögen. Diese fällt zwar erfahrungsgemäß in Online-Befragungen etwas geringer aus als in Papier-Bleistiftbefragungen, gleichzeitig kommen unterschiedliche Studien zu dem Schluss, dass die Online-Befragung verglichen mit der traditionellen Befragungsart hinsichtlich den Gütekriterien Validität und Reliabilität mindestens gleich hohe Qualität aufweist.⁶⁶⁸

FISCHELMANNS kommt in seinem Methodenvergleich zu dem Schluss, dass Online-Befragungen unter bestimmten Voraussetzungen für Themenstellungen im Bereich Viktimisierung und Kriminalitätsfurcht prinzipiell geeignet sind. Zu den Voraussetzungen gehören: eine klar abgrenzbare – medienkompetente und bildungshomogene (insbesondere mit hohem Bildungshintergrund) – Population in Verbindung mit einer „heiklen“ Fragestellung, für deren Beantwortung den Befragten Anonymität zugesichert wurde.⁶⁶⁹ Auf die Frage zurückkommend, ob sich die Me-

⁶⁶⁴ Vgl. *Couper/Coutts* 2006, S. 18; Vgl. 16. Shell Jugendstudie 2010: S. 102, derzufolge 96 % der 18-21-jährigen und 94 % der 22-25jährigen Zugang zum Internet haben.

⁶⁶⁵ Vgl. *Theobald* 2001, S. 208 ff.

⁶⁶⁶ Vgl. *Couper/Coutts* 2006, S. 218.

⁶⁶⁷ Auch „Vorsichtsmaßnahmen“ gegen Mehrfachteilnahmen in Online-Umfragen (wie die Vergabe von TAN-Nummern) sind relativ leicht technisch umgehbar. Da es sich bei der Umfrage nicht um eine Abstimmung handelt, mittels derer die Durchsetzung eigener Interessen verbunden wäre, gilt die Frage der Mehrfachteilnahme letztlich als wenig problematisch.

⁶⁶⁸ Vgl. *Fischelmanns* 2005, S. 43.

⁶⁶⁹ Vgl. *Fischelmanns* 2005, S. 41, 105 f.

thode der Online-Befragung für die Befragung zu sexueller Gewaltbetroffenheit eignet, kann diese daher positiv beantwortet werden.

I.1.3 Quantitative Stichprobe

I.1.3.1 Auswahl der Grundgesamtheit und Rücklaufquote

Im Rahmen der Online-Umfrage im Wintersemester 2010/11 wurden 32.975 Studierende der Ruhr-Universität Bochum angeschrieben. An der Umfrage teilnahmen – nach Datenbereinigung – 1.603 Studentinnen und 1.472 Studenten, dies entspricht einem Gesamt-Rücklauf von 10,2 %.⁶⁷⁰ Die Beendigungsquote lag bei insgesamt 64,9 %. Die mittlere Bearbeitungszeit des Fragebogens betrug zehn Minuten 38 Sekunden. Die Mehrzahl der TeilnehmerInnen (55,8 %) riefen den Fragebogen an den ersten drei Tagen der dreiwöchigen Laufzeit auf, ein weiteres Drittel (32,3 %) griff in den drei Tagen nach der Erinnerungs-Mail auf den Fragebogen zu.

I.1.3.2 Ansprache der Zielgruppe

Die Studierenden sind per E-Mail (Verteiler des Studierenden-Sekretariats) über die Umfrage informiert und um Teilnahme gebeten worden. Dabei beschrieb ein Anschreiben den Hintergrund und die Absicht der Befragung. Ihnen wurde absolute Anonymität zugesichert (siehe Anlage Fragebogen). Sowohl im Vorfeld als auch begleitend machten der Allgemeine Studierendenausschuss AStA, die Gleichstellungsbeauftragte sowie eine Plakat- und Flyerkampagne auf die Umfrage aufmerksam. Eine Erinnerung mit Bitte um Teilnahme erfolgte nach zwei Wochen Laufzeit.

I.1.3.3 Güte der Auswahl

Die Ruhr-Universität erhebt ausschließlich Alter, Geschlecht und Fakultätszugehörigkeit der Studierenden, sodass die Repräsentativität der studentischen Stichprobe nur begrenzt überprüft werden kann. Auch aufgrund der Anonymität der Umfrage ist die Stichprobe letztlich eine Zufallsauswahl, was allerdings deren Qualität nicht in Frage stellt. Wertet man Repräsentativität nicht per se als Gütekriterium für eine Untersuchung, so ist akzeptabel, „*dass eine Stichprobe (...) nicht repräsentativ im Sinne einer der Grundgesamtheit gleichen Struktur sein muss. Sie kann es sein, ist es aber nur selten*“.⁶⁷¹

Hinsichtlich der zugrunde liegenden Daten zur Gewaltbetroffenheit von Studentinnen und Studenten ist zu berücksichtigen, dass, obgleich eine nicht unerhebliche Ausgangsbasis von 1.603 weiblichen und 1.472 männlichen Studierenden vorliegt, die auszuwertende Grundgesamtheit abhängig von einzelnen Fragenstellungen z.T. stark variiert und zum letzten Fragekomplex – der sexuellen Gewalt – bezüglich der Teilnahme bzw. Betroffenheit beider Geschlechter stark abnimmt. Zu berücksichti-

⁶⁷⁰ Zu berücksichtigen ist eine gewisse Umfrage-Müdigkeit, da weibliche Studierende bereits im Vorjahr zur Teilnahme am Pre-Test aufgefordert waren.

⁶⁷¹ Von der Lippe/Kladroba 2002, S. 4 f.

gen ist dabei sicherlich neben der Prävalenz auch die Bereitschaft und Fähigkeit, über das Erlebte zu berichten, wenngleich diese möglichen Aspekte der Einschränkung nicht zu verifizieren sind. Stellt die Grundgesamtheit der ausgewerteten Antworten eine sehr kleine Datenmenge dar, so wird das in der Auswertung angemerkt.

I.1.3.4 Focus-Group-Interviews

In Ergänzung der mit der ersten Online-Umfrage erhobenen Daten finden auch die 2009/10 geführten Focus-Group-Interviews Berücksichtigung. Mit dem ersten Online-Fragebogen 2009/10 hatten (ausschließlich) weibliche Studierende die Möglichkeit, ihre Bereitschaft, an einem Focus-Group-Interview teilzunehmen, anzuzeigen.⁶⁷² Insgesamt nahmen 20 Studentinnen an vier Gruppeninterviews mit jeweils 4 bis 7 Teilnehmerinnen teil.

Die Gruppeninterviews dauerten durchschnittlich eine Stunde und wurden von zwei Wissenschaftlerinnen (der Verfasserin und einer Kollegin) moderiert. Sie wurden mit Einverständnis der Studentinnen aufgezeichnet. Die Gesprächsaufzeichnung mittels Tonbandgerät als auch in Kurzform schriftlich erfolgte anonymisiert. Entsprechend sind die einzelnen Aussagen in der anschließenden Transkription nicht mehr einzelnen Studentinnen zuzuordnen. Aufgrund der Tatsache, dass sich nur wenige Studierende an diesen Interviews beteiligten und ggf. durch eine Verbindung der an verschiedenen Stellen der Arbeit wiedergegebenen Gesprächsinhalte eine Rekonstruktion der Identität möglich gewesen wäre, wurde zudem auf eine Kodierung der einzelnen Personen (A, B etc.) verzichtet. Insofern werden die Zitate aus den Focus-Group-Interviews mit betroffenen Studentinnen nur mit dem Hinweis als Aussage einer 'Studentin' gekennzeichnet und sind nicht näher 'benannt'. Dieses Vorgehen ist dem sensiblen Umstand, sich als Betroffene zu Erlebnissen sexualisierter Gewalt zu äußern, geschuldet, da sich ansonsten kaum Interviewpartnerinnen bereit erklärt hätten.

Im Mittelpunkt der Diskussion stand die Frage, wie ein Hilfsangebot beschaffen sein muss, um Studentinnen wirklich zu helfen sowie Fragen zur Akzeptanz der vorhandenen Beratungsangebote der Hochschule. Die Moderation erfolgte anhand eines Interview-Leitfadens, der dem Gesprächsverlauf angepasst wurde.

Interviews mit männlichen Studierenden wurden nicht geführt. Für mögliche Belege der quantitativen Daten durch qualitative werden daher die offenen Kommentare auch der männlichen Studierenden herangezogen, die im Rahmen der Online-Umfrage 2010/11 zu machen möglich waren. Aufgrund Anonymität der TeilnehmerInnen in der Online-Umfrage ist eine Zuordnung der Kommentare männlicher Studierender nicht möglich. Entsprechend sind Zitate mit dem Hinweis 'Student' gekennzeichnet.

⁶⁷² Da die Befragung männlicher Studierender mittels der Online-Umfrage und die Auswertung der Ergebnisse Gegenstand des persönlichen Interesses und der persönlichen Leistung der Verfasserin ist, stand – während Interviews mit Studentinnen im Rahmen des EU-Forschungsprojektes vorgesehen waren – für Interviews mit Studenten keine weitere Kapazität zur Verfügung.

I.1.3.5 Experten-Interviews

Desweiteren wurden im Rahmen der ersten Umfrage 2009/10 Experten-Interviews mit Vertretern von Hilfe- und Beratungsstellen sowie der Strafverfolgungsbehörden (Polizei) durchgeführt. Da sich die Interviews in erster Linie auf das Zielthema der sexualisierten Gewalt gegen weibliche Studierende fokussierten, haben die ExpertenInnen in erster Linie die Betroffenheit von Studentinnen im Blick. Nur am Rande werden auch Probleme männlicher Betroffener thematisiert. Aus diesem Grund werden Aussagen aus diesen Interviews nur im Exkurs des Kapitels I.2.7.3 verwendet, um nicht eine zu einseitige Gewichtung zugunsten weiblicher Betroffener vorzunehmen.

I.2. Auswertung der Daten im Vergleich

Unterteilt in die Hauptformen der sexuellen Belästigung, Stalking und sexueller Gewalt werden in Folge die vorliegenden Daten aus der zweiten Studierendenbefragung im Wintersemester 2010/11⁶⁷³ einzeln ausgewertet und vergleichend dargestellt. In einem nächsten Schritt erfolgt eine Analyse aller drei Gewaltformen im Kontext einzelner Fragestellungen, um weitere Einflussfaktoren für die Bewertung und den Umgang der beiden Geschlechter mit Gewaltwiderfahrnissen herauszuarbeiten. Dazu werden auch Ergebnisse qualitativer Analyse hinzu gezogen. In einem abschließenden Abschnitt soll ein Endergebnis aus den vorliegenden empirischen Daten erfolgen.

I.2.1 Sexuelle Belästigung

I.2.1.1 Itemliste

In diesen Fragekomplex wurde eingeführt mit der Frage *„Wie häufig haben Sie sich persönlich schon sexuell bedrängt oder belästigt gefühlt?“*, um die Lebenszeitprävalenz für beide Geschlechter zu erheben. Die Frage *„Oft erinnert man sich nicht sofort an solche Situationen. Auf der Liste sind verschiedene solcher Situationen beschrieben. Haben Sie persönlich diese Situation schon einmal erlebt?“* führt mit Hilfe einer Auflistung detailliert beschriebener Situationen bzw. Handlungen in den Abschnitt ein.⁶⁷⁴ Die Items wurden (als mögliche Mehrfachantworten) zunächst für die Lebenszeit, dann für ihr Erleben während der Studienzeit erhoben.

Auf diesen Zeitraum bezogen, wurden die Studierenden gebeten: *„Sofern Sie mehrere Situationen während Ihres Studiums erlebt haben, möchten wir Sie nun bitten, das Ereignis zu benennen, welches Sie persönlich als am schwerwiegendsten emp-*

⁶⁷³ Es handelt sich hierbei um die Umfrage, die auf Intention der Verfasserin unter den Studierenden beiderlei Geschlechts an der Ruhr-Universität Bochum durchgeführt und deren Daten für Studentinnen und Studenten von ihr vergleichend ausgewertet wurden.

⁶⁷⁴ Dass das sensible Dunkelfeld sexueller Übergriffe mithilfe wiederholter Nachfragen in Kombination mit der detaillierten Beschreibung einschlägiger Handlungen gut erinnert und daher zuverlässig erfasst werden kann, haben Fisher et al. 2000 aufgezeigt.

fanden.“ Die folgenden Fragen waren nur auf dieses eine schwerwiegendste Erlebnis zu beziehen.

Die Liste der möglichen Erlebnisse sexuelle Belästigung wurde der deutschen Prävalenzstudie von *MÜLLER/SCHRÖTTLE* entnommen.⁶⁷⁵ Dabei können Übergriffe durch indirekte (verbale) oder direkte (körperliche) Handlungen erfolgen mit dem Ziel, die Person in ihrer Identität als sexuelles Subjekt zu bedrängen bzw. zu belästigen.

Tabelle 1: Itemliste Sexuelle Belästigung

- 1 Jemand sich vor mir entblößt hat, um mich zu belästigen oder zu erschrecken.
- 2 Jemand mich über Telefon, SMS, E-Mail oder Brief mit unanständigen oder bedrohlichen Dingen belästigt hat.
- 3 Ich durch Nachpfeifen, schmutzige Bemerkungen oder Anstarren belästigt wurde.
- 4 mir jemand durch Kommentare über meinen Körper, mein Privatleben, sexuelle Anspielungen oder aufdringliche sexuelle Angebote ein ungutes Gefühl gegeben hat.
- 5 jemand mir unnötig nahe gekommen ist, sich z.B. zu nah über mich gebeugt hat oder mich auf eine Weise in eine Ecke gedrängt hat, die ich als aufdringlich empfand.
- 6 jemand mir obszöne Witze erzählt hat und mit mir auf eine Art und Weise gesprochen hat, die ich als sexuell bedrängend empfand.
- 7 jemand mich betatscht oder gegen meinen Willen zu küssen versucht hat.
- 8 jemand mir nachgegangen ist, mich verfolgt oder bedrängt hat, so dass ich es mit der Angst zu tun bekam.
- 9 jemand mir zu verstehen gegeben hat, dass es nachteilig für meine Zukunft oder mein berufliches Fortkommen sein könnte, wenn ich mich sexuell nicht auf ihn/sie einließe.
- 10 jemand mir in unpassenden Situationen pornographische Bilder oder Nacktbilder gezeigt hat.
- 11 Ich habe andere Situationen von sexueller Belästigung erlebt.
- 12 Ich habe keine der genannten Situationen während meines Studiums erlebt.

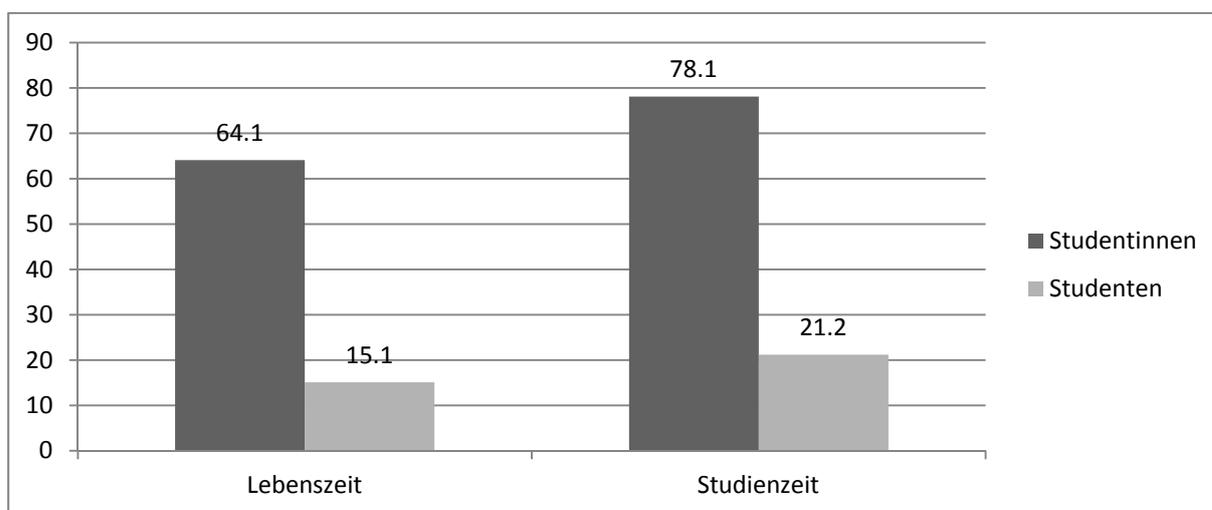
Die Verfasserin geht bei den aufgelisteten Items davon aus, dass diese alle Erlebnisse beinhalten, die sowohl Frauen als auch Männer als Belästigung empfinden können. Ob beide Geschlechter dies auch im gleichen Sinne und als „sexuelle“ Belästigung erleben, soll im abschließenden Kapitel versucht werden zu klären.

⁶⁷⁵ Vgl. *Müller/Schröttle* 2004.

I.2.1.2 Umfang und Intensität der Beeinträchtigung

Studentinnen haben während ihres bisherigen Lebens Belästigung mit 64,1 Prozent über viermal häufiger erlebt als Männer mit 15,1 Prozent. Bezogen auf die Zeit des Studiums erleben fast viermal so viele Studentinnen sexuelle Belästigung. Damit wird deutlich, dass beide Geschlechter in Relation zu ihrer insgesamt kurzen Lebenszeit in der Phase ihrer Studienzeit vermehrt sexuelle Belästigung erleben.

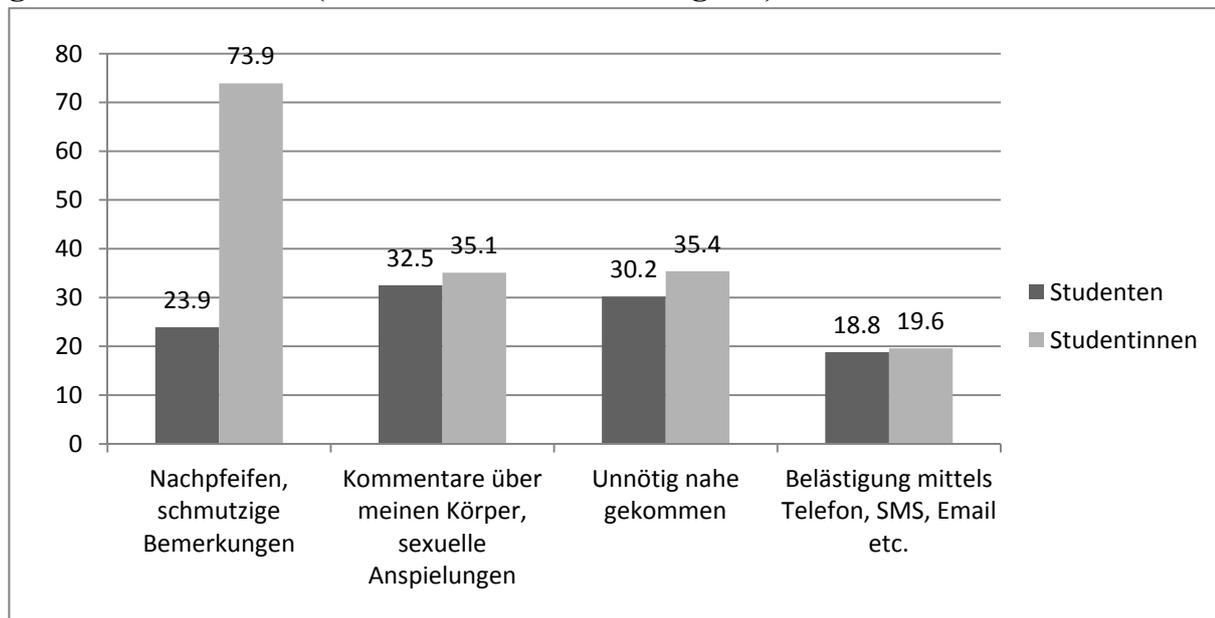
Abbildung 1: Sexuelle Belästigung der Geschlechter im Vergleich während ihres Lebens in Prozenten



(Grundgesamtheit 1.164 Studierende beider Geschlechts)

Sowohl bezogen auf die Lebenszeit als auch auf die am häufigsten erlebten Situationen während des Zeitraums des Studiums sind die „bevorzugten“ Formen der Belästigung für beide Geschlechter weitgehend gleich, unterscheiden sich allerdings in der jeweiligen Rangfolge: Gleichwohl sind es für Studentinnen und Studenten vornehmlich verbale Belästigungsformen, die sie am häufigsten erleben. Bezogen auf die Lebenszeit besteht allerdings eine große geschlechtsspezifische Differenz zwischen der Betroffenheit von Betatschen/Küssen: 23,6 Prozent der antwortenden Frauen haben dies im Gegensatz zu 4,6 Prozent der antwortenden Männer erlebt. Dieser Unterschied nivelliert sich für den Zeitraum des Studiums.

Abbildung 2: Erlebnis sexueller Belästigung während des Studiums im Vergleich in Prozenten (Mehrfachantworten möglich)



(Grundgesamtheit 2012 Frauen/437 Männer)

Ein erheblicher Unterschied ist bezüglich der Belästigung mittels pornografischer Bilder festzustellen: Männer erleben dies sieben Mal häufiger als Frauen. Dies mag auf provozierendes Verhalten zwischen Männern hindeuten. Derweil erleben Frauen mehr als doppelt so häufig, dass ihnen nachgegangen wird bzw. sie verfolgt oder bedrängt werden, so dass sie Angst empfinden.

Die Berücksichtigung der subjektiven Einschätzung des Erlebten als die schwerwiegendste Situation im Studium ändert die o.g. Nennung der drei Items für Frauen und Männer insofern, als dass für Männer die Kommentare über ihren Körper sowie das tätliche unnötig nahe Kommen und Betatschen/Küssen in den Vordergrund tritt: Männer empfinden Kommentare über ihren Körper fast doppelt so häufig als Frauen als belastend. Als Erklärung hierfür kann herangezogen werden, dass der weibliche Körper immer noch und mit der Jugend- und Popkultur wieder verstärkt als öffentliches Sexsymbol transportiert wird,⁶⁷⁶ während der männliche Körper zwar ebenfalls Werbeträger ist, gleichzeitig aber bislang nicht in dem Maße in Frage gestellt wird. Frauen sind daher bezüglich ihres eigenen Körperbildes zwar überaus vulnerabel, aber „gewohnt“, ihren Körper als Objekt definiert, ihn instrumentalisiert zu sehen und ihn selber fabrizieren.⁶⁷⁷ Einen Unterschied stellt der Ein-

⁶⁷⁶ Vgl. Gernert 2010.

⁶⁷⁷ Orbach beschreibt in ihrem Buch „Bodies“, wie der menschliche Körper auf der physischen Ebene sowie der Ebene der damit verbundenen Gefühle „gemacht“ wird. Die komplexe Herstellung des Körpersinns geht eng einher mit der Entwicklung des Selbstgefühls. Die widersprüchlichen Botschaften, denen Mädchen und Frauen hinsichtlich ihrer Körperlichkeit ausgesetzt sind, werden noch verkompliziert durch den zunehmenden Bilderkult, der ihr Verhältnis zu ihrem Körper zu einem „hyperkritischen“ macht.

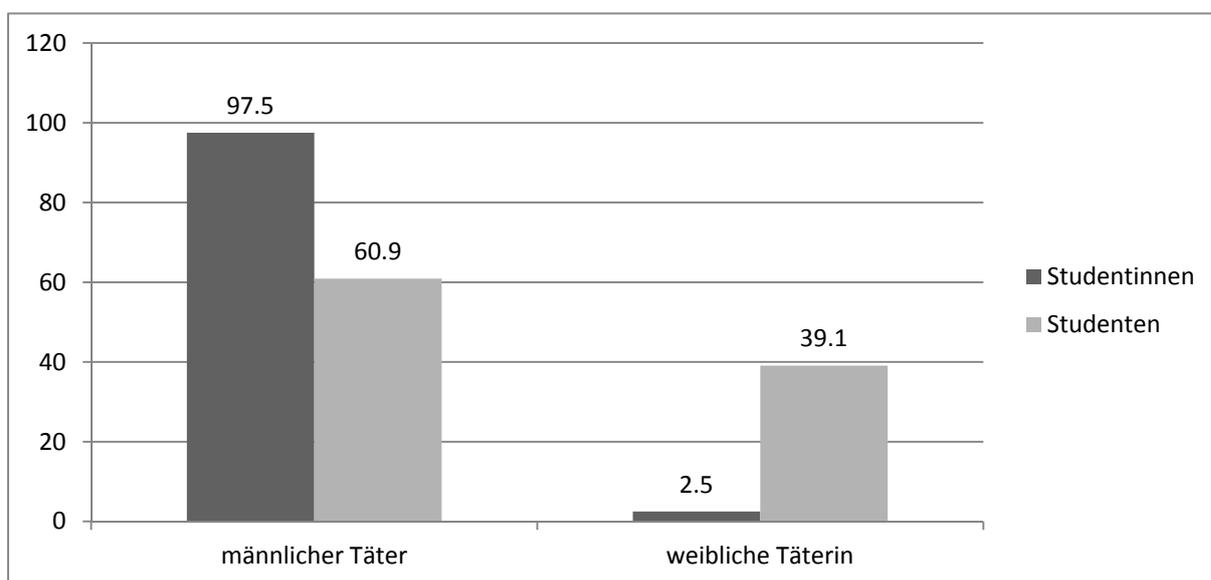
satz pornografischer Bilder dar, die mehr als doppelt so viele Männer betrifft und von diesen auch 12mal häufiger (7,6 Prozent gegenüber 0,6 Prozent Frauen) im Überblick der schwerwiegendsten Situation angegeben wird.

Durch Erlebnisse sexueller Belästigung bedroht gefühlt haben sich mehr als doppelt so viele Frauen als Männer (43 Prozent Frauen gegenüber 19,7 Prozent). Überhaupt nicht bedroht gefühlt haben sich fast viermal so viele Männer als Frauen (38,5 Prozent Männer gegenüber 9,8 Prozent Frauen). Dies steht womöglich im Zusammenhang mit der Art der vornehmlich erlebten Belästigung: Männer werden überwiegend durch verbale Attacken belästigt, Frauen durch verbale aber auch direktere wie Nahekommen und Verfolgen.

I.2.1.3 Merkmale der übergriffigen Person und Mitteilungsverhalten

Bezogen auf die Zeit des Studiums erleben sexuelle Belästigung die Mehrheit der Männer und Frauen durch männliche Personen, allerdings sind vergleichsweise erheblich mehr weibliche Personen übergriffig gegenüber Männern als gegenüber Frauen.

Abbildung 3: Geschlecht übergriffiger Personen bei sexueller Belästigung im Vergleich in Prozenten

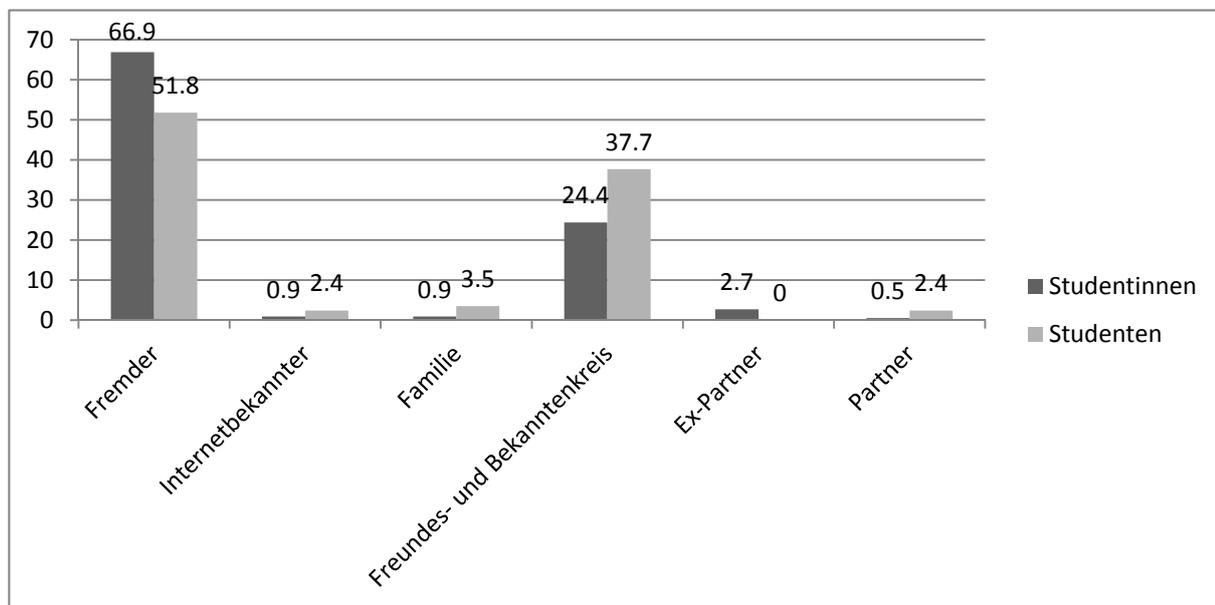


(Grundgesamtheit 882 Frauen/235 Männer)

Betrachtet man den Bekanntheitsgrad der übergriffigen Person, so wird deutlich, dass die antwortenden Studentinnen überwiegend von Fremden belästigt (vornehmlich außerhalb der Hochschule, dabei zu 66,9 Prozent durch Fremde), die antwortenden Studenten eher von Bekannten (vornehmlich an der Hochschule, dabei zu 53 Prozent durch Kommiliton/innen) belästigt werden.

Untersucht man den Nahbereich der betroffenen Studierenden, ergibt sich ein Unterschied darin, dass Männer überwiegend in ihrem Freundeskreis, aber auch von ihrer aktuellen Partnerin belästigt (2,4 Prozent gegenüber 0,5 Prozent bei Frauen), Frauen neben ihrem Freundes- und Bekanntenkreis eher von ihren Ex-Partnern (2,7 Prozent gegenüber 0 Prozent bei Männern) belästigt werden.

Abbildung 4: Sexuelle Belästigung außerhalb der Hochschule im Vergleich in Prozenten



(Grundgesamtheit 559 Frauen/85 Männer)

Setzt man das Geschlecht mit dem Bekanntheitsgrad der übergriffigen Person in Beziehung, so ergibt sich folgendes Bild: Studentinnen werden vornehmlich durch männliche Fremde, im geringeren Umfange auch durch männliche Bekannte sexuell belästigt. Studenten werden vornehmlich durch männliche Fremde, aber weibliche Bekannte belästigt. Der Anteil aktueller und früherer Partner ist bei den Geschlechtern spiegelverkehrt.

Analog dieser Ergebnisse finden die Übergriffe sexueller Belästigung an entsprechenden Orten statt. Studentinnen erleben Belästigung vornehmlich im öffentlichen Raum, d.h. an öffentlichen Orten (in und außerhalb der Hochschule) und in öffentlichen Verkehrsmitteln. Ein kleiner Anteil der Belästigungen findet in bzw. vor der eigenen Wohnung/Haus statt (4,9 Prozent). Währenddessen erfahren Studenten Belästigung sowohl in geschlossenen als auch an öffentlichen Orten in und außerhalb der Hochschule. An öffentlichen Orten wie der Straße oder Plätzen außerhalb der

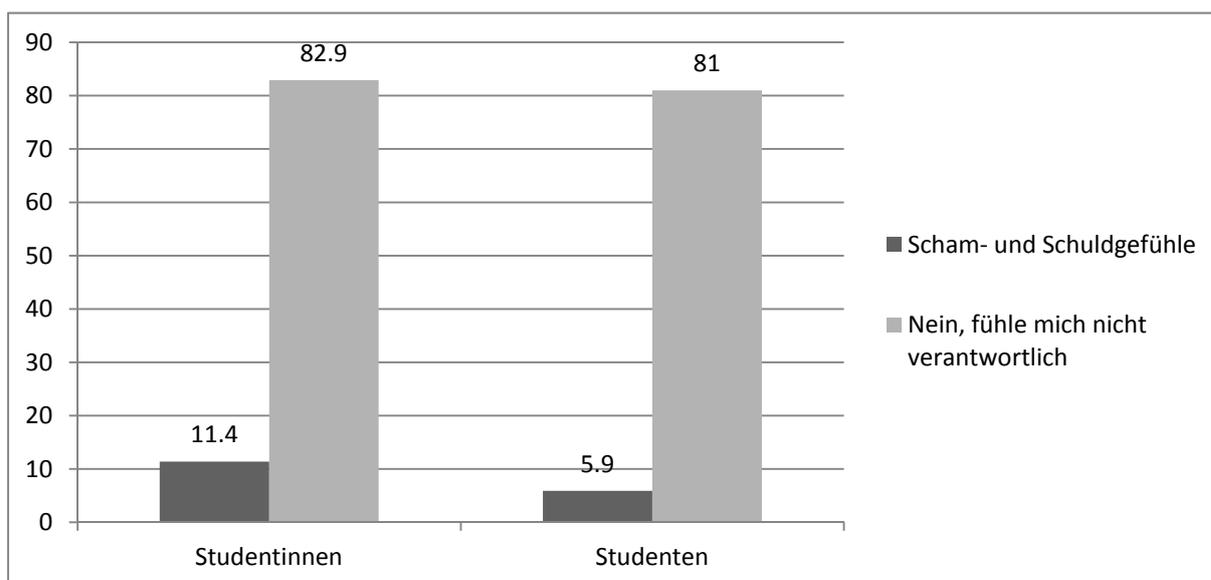
Hochschule findet Belästigung für Männer nur geringfügig statt: Hier werden Männer viermal weniger als Frauen belästigt. Auch in bzw. vor der eigenen Wohnung findet Belästigung eher marginal statt (1,8 Prozent), stattdessen im Vergleich eher in einer fremden Wohnung (5,4 Prozent).

Sowohl Frauen als auch Männer erzählen eher von ihren Erlebnissen von Belästigung, allerdings Frauen in größerem Umfang als Männer. Beide Geschlechter erzählen es in allererster Linie ihren FreundInnen bzw. in der Familie.

I.2.1.4 Einschätzung der Tat und Folgen

Dabei gibt es einen Unterschied hinsichtlich der Einschätzung des Erlebten durch die Geschlechter: Während es Frauen eindeutig als Belästigung bzw. sexuelle Belästigung kategorisieren, scheint sich etwa die Hälfte der betroffenen Männer unsicher in ihrer Einschätzung. 44,3 Prozent meinen, dass das Erlebte weder (sexuelle) Belästigung noch Gewalt gewesen sei. Gleichzeitig wertet ein hoher Prozentsatz beider Geschlechter die erlebten Übergriffe sexueller Belästigung als nicht erheblich und will mit der Sache abschließen. Eine Diskrepanz in den Aussagen der Betroffenen liegt einerseits in der Nennung, Scham- und Schuldgefühle zu haben, andererseits in der relativen Eindeutigkeit, sich nicht mitverantwortlich für das Geschehen zu fühlen. Zugleich haben Frauen doppelt so häufig Scham- und Schuldgefühle, fühlen sich aber (geringfügig) weniger mitverantwortlich, während Männer trotz weniger Scham- und Schuldgefühle (geringfügig) weniger eindeutig in der Einschätzung ihrer Mitverantwortlichkeit sind.

Abbildung 5: Sexuelle Belästigung und Scham/Schuldgefühle in Relation zu Gefühl der Mitverantwortung im Vergleich in Prozenten



(Grundgesamtheit 812 Frauen/210 Männer)

Fast doppelt so viele betroffene Studenten als Studentinnen (49,5 Prozent zu 28 Prozent der Frauen) geben an, dass die Erlebnisse von Belästigung keine (der genannten) Folgen für ihr seelisches wie körperliches Befinden hatte, die große Mehrheit beider Geschlechter (wenn auch etwas mehr Frauen: 86,9 Prozent gegenüber 81,8 Prozent der Männer) geben an, dass die Übergriffe keine Auswirkungen auf ihr Studium hatte. Dem gegenüber stehen diejenigen Betroffenen, die mittels Vermeidungsstrategien ihr aufgrund der Erlebnisse vermindertes Selbstwertgefühl (16,7 Prozent Frauen und 9,9 Prozent Männer) und ihre vermehrten Ängste (16,6 Prozent Frauen gegenüber 6,4 Prozent Männern) in den Griff zu bekommen hoffen.

I.2.1.5 Zusammenfassung

Sexuelle Belästigung wird geschlechtsspezifisch unterschiedlich in Umfang und Art erfahren. Die unterschiedlichen Zahlen und Ergebnisse mögen dabei ein Hinweis darauf sein, dass (sexuelle) Belästigung auch geschlechtsspezifisch rezipiert wird: Junge Frauen und Männer nehmen Handlungen, die der Itemliste zu sexueller Belästigung enthalten sind, unterschiedlich wahr und bewerten sie verschieden. Ein Hinweis dafür kann die diffizile Beurteilung der „Situation“ durch die Betroffenen sein, bei der Frauen überwiegend eindeutig die (sexuelle) Belästigung benennen konnte, während sich Männer hinsichtlich dem Erlebten unschlussig schienen. Das kann auch dem Umstand geschuldet sein, dass Frauen in der Regel (sexuelle) Belästigung durch einen männlichen Fremden erleben, bei Männern dagegen auch (nah) bekannte Personen als übergriffig erleben: Die Tatsache, dass Mann Belästigung im großen Umfang durch ihm vertraute Personen erlebt, mag die eindeutige Zuordnung des Erlebnisses als übergriffig oder gar gewalttätig erschweren bzw. verkomplizieren.

I.2.2 Stalking

I.2.2.1 Itemliste

Die den verschiedenen Stalking-Studien zugrunde liegenden unterschiedlichen Definitionen und Operationalisierungen variieren teilweise erheblich in ihren Vorbedingungen, was Häufigkeit und Dauer der Stalkingsituationen und die Berücksichtigung des subjektiven Angstempfindens betrifft. Daher unterscheiden sich die Prävalenzraten mitunter stark.⁶⁷⁸ In der Umfrage am Wintersemester 2010/11 an der Ruhr-Universität Bochum wurde zur Erfassung der Stalkingbetroffenheit mit einer Adaption von *COLEMAN*'s Stalking Behaviour Checklist⁶⁷⁹ gearbeitet, die leicht zusammengefasst und um einige Stalking-Items aus anderen Untersuchungen ergänzt wurde.

⁶⁷⁸ Vgl. *Schneider et al.* 2012.

⁶⁷⁹ Vgl. *Coleman* 1997, *Müller/Schrötle* 2004.

Tabelle 2: Itemliste Stalking

- 1 Unerwünschte Telefonanrufe, Briefe, Emails, SMS oder Nachrichten über einen längeren Zeitraum.
- 2 Jemand schickte mir Dinge, die ich nicht haben wollte (z.B. Warensendungen, "Geschenke", pornografisches Material).
- 3 Unerwünschte Besuche/Auflauern bei mir zu Hause, an der Hochschule, bei meiner Arbeitsstelle.
- 4 Jemand spionierte mich aus (z.B. über Mitstudierende, Nachbarn, Bekannte).
- 5 Einbruch(versuch) in meine Wohnung, unerlaubter Zugang zu E-Mail-Account, Abfangen von Post, Abhören von Anrufen.
- 6 Jemand belästigte meine Familie, Freunde, Komiliton/inn/en, Nachbarn.
- 7 Drohungen, mir zu schaden, mich fertig zu machen oder Dinge von mir zu zerstören.
- 8 Androhung, sich selbst etwas anzutun.
- 9 Absichtliche Zerstörung oder Beschädigung von Dingen, die mir gehören oder die mir etwas bedeuten.
- 10 Androhung, mich körperlich zu verletzen oder umzubringen.
- 11 Körperlicher Angriff mir gegenüber und Körperverletzung.
- 12 Androhung, einer mir nahestehenden Person (z.B. Eltern, Kindern) etwas anzutun.
- 13 Angriff/Gefährdung einer mir nahestehenden Person (z.B. Eltern, Kinder).
- 14 Missachtung eines polizeilichen Platzverweises oder einer gerichtlichen Schutzanordnung.
- 15 Andere belästigende, bedrohliche oder terrorisierende Handlungen.
- 16 Ich habe keine der genannten Situationen erlebt.

Die Studierenden wurden gefragt, wie häufig sie sich persönlich schon bedrängt, verfolgt oder terrorisiert gefühlt haben. Dabei wurde der Begriff Stalking vermieden, um eine bereits vorab eingenommene Etikettierung des Fragekomplexes zu vermeiden. Die Liste einschlägiger Stalking-Handlungen einfürend, waren die Studierenden – nach dem Hinweis, man erinnere sich oft nicht sofort an solche Erlebnisse – gefragt, ob sie eine oder mehrere der Situationen schon einmal erlebt hätten. Es konnten mehrere Items angeklickt werden. Dabei wurde anhand der Filter-Führung unterschieden in (im Folgenden sogenanntes) „leichtes“ Stalking und „schweres“ Stalking. Da es sich bei „leichten“ Stalking-Übergriffen um Handlungen oder Handlungs-Bündel handelt, die ohne Eingrenzung durch Furcht und/oder Dauer abgefragt werden, kann es sich durchaus auch um einzeln auftretende, nicht

wiederholte Übergriffe handeln, die im engeren Sinne nicht als Stalking in der Definition des mehrfachen und dauerhaften Terrorisierens zu verstehen sind.

Berücksichtigung findet „leichtes“ Stalking auch aus dem Grund, da die Verfasserin vermutet, dass physische Gewalt, von der Männer laut PKS im überdimensionalem Maß betroffen sind, an dieser Stelle im Fragebogen angegeben wurde (siehe S. 125). Da weder die Itemlisten für sexuelle Belästigung noch für sexuelle Gewalt das Erleben physischer Gewalthandlungen abfragt, konnten einschlägige Erlebnisse dieser Gewaltform nur hier angegeben werden. Um ‘Stalking’ handelt es sich beim einmaligen physisch geprägten Übergriffen selbstverständlich nicht. Allerdings kann auch hier ein Angstempfinden zum Ausdruck kommen.

Um „schweres“ bzw. tatsächliche Stalking-Übergriffe erheben zu können, wurde das Angstempfinden⁶⁸⁰ berücksichtigt: „Hatte/n die gerade von Ihnen benannte/n Situation/en eine oder mehrere der unten aufgeführten Auswirkungen zur Folge?“ Angstempfinden lag nach dieser Definition dann vor, wenn sich aus den erlebten Stalkingsituationen für die Befragte mindestens eine der drei Auswirkungen – eine massive und langandauernde Angst, eine begründete Angst um die eigene Sicherheit oder eine Änderung der Lebensführung – ergeben hatte (siehe Anlage? Fragebogen). Da damit nur strafrechtlich relevante Handlungen erfasst werden, stellt dies im Vergleich mit anderen Studien eine sehr enge Definition von Stalking dar.

Desweiteren erfolgte anschließend die Frage nach der Dauer der Stalkingsituationen: „Haben Sie eine oder mehrere der Situationen wiederholt (mindestens zweimal) über einen Zeitraum von mindestens zwei Wochen erlebt?“ Unter diesen Voraussetzungen wurden die Antworten der Betroffenen als tatsächliches Stalking gewertet. Eingegrenzt auf die Dauer des Studiums waren dann die TeilnehmerInnen gebeten, nur das persönlich am schwerwiegendsten empfundene Ereignis zu benennen, auf das sich im Folgenden alle weiteren Fragen beziehen würden.

Gleichwohl wird in der Auswertung „leichtes“ und „schweres“ Stalking beleuchtet, auch um Übergänge und Unterschiede zwischen beiden Formen aufzuzeigen, die schließlich auch den geschlechtsspezifischen Umgang mit dem Erlebten beeinflussen.

⁶⁸⁰ Es wurde anhand derjenigen juristischen Definitionen operationalisiert, die sich aus den in den Projekt-Partnerländern geltenden Stalking-Paragrafen ergeben.

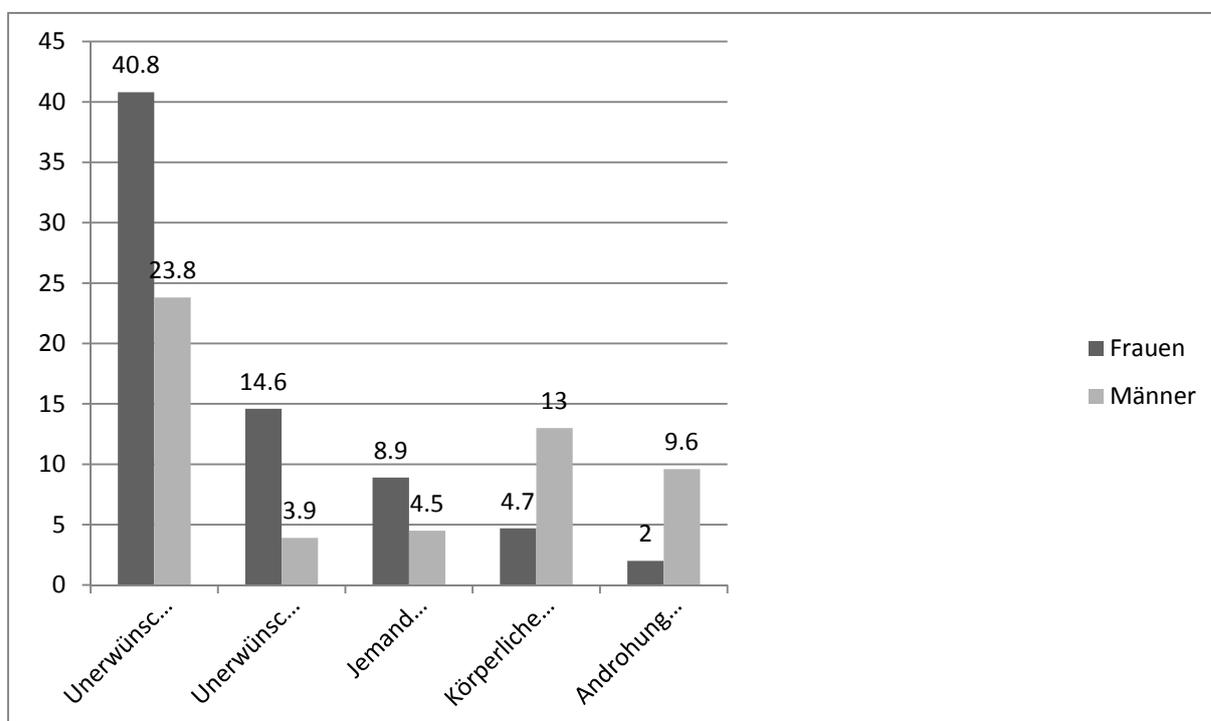
I.2.2.2 Häufigkeit der Betroffenheit sowie Umfang und Intensität der Beeinträchtigung

Tabelle 3: Lebenszeitprävalenz für „leichtes“ Stalking

Item	W (absolut)	W(%)	M (absolut)	M (%)
Häufig	30	2	4	0,3
Gelegentlich	158	10,5	54	3,8
Selten	710	47,4	405	28,8
Nie	582	38,9	932	66,3
Grundgesamtheit	1498		1407	

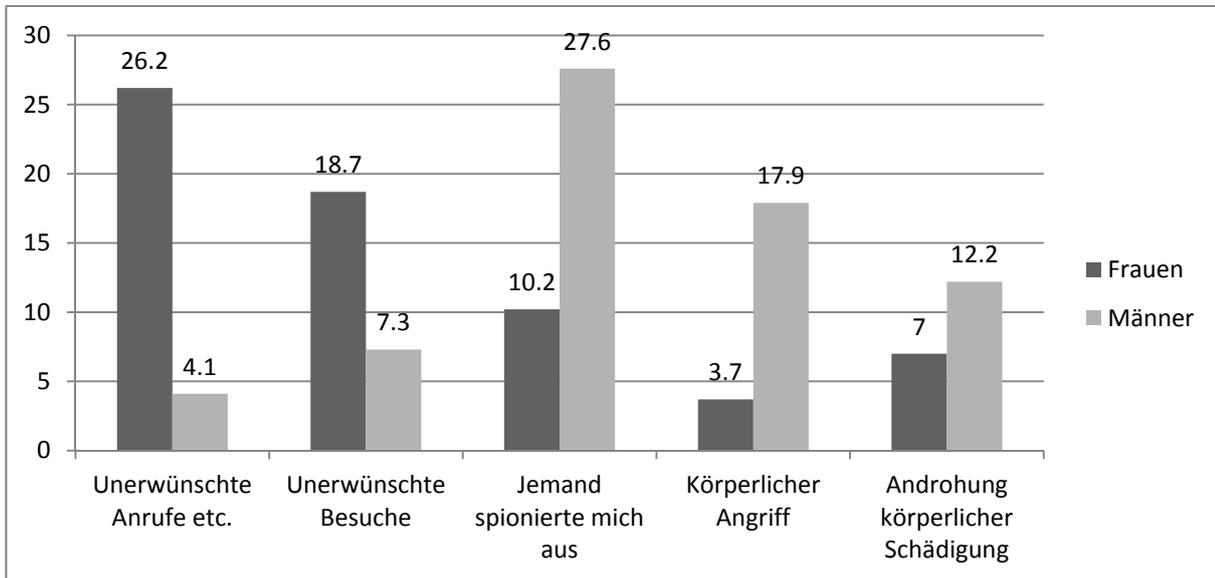
Für Studentinnen der RUB wurde eine Lebenszeitprävalenz für das mindestens einmalige Erleben der Nachstellung ohne Eingrenzung durch Furcht und einen Mindestzeitraum mit 59,9 Prozent erhoben. Damit erleben junge Akademikerinnen Nachstellung wesentlich häufiger als Männer, für die eine Lebenszeitprävalenz von 32,9 Prozent erhoben wurde.

Abbildung 6: Meist genannte Items schwerwiegendste Situation im Studium für „leichtes“ Stalking in Prozenten



(Grundgesamtheit 404 Frauen/332 Männer)

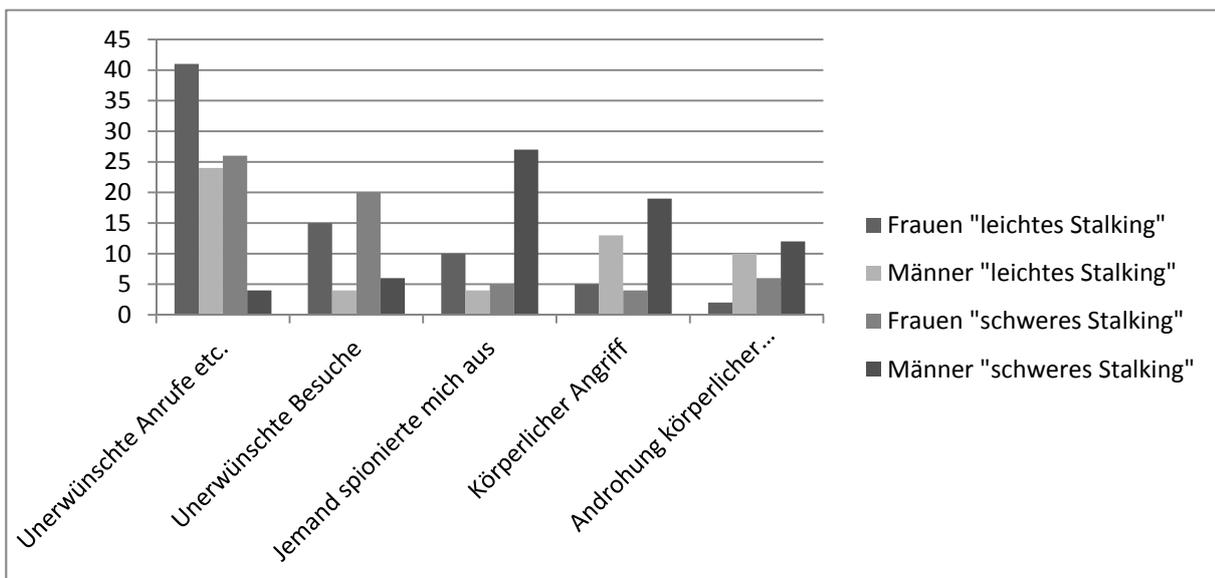
Abbildung 7: Meist genannte Items schwerwiegendste Situation im Studium für „schweres“ Stalking in Prozenten



(Grundgesamtheit 187 Frauen/123 Männer)

Nachstellung, die ohne Wiederholung über einen längeren Zeitraum und ohne das Gefühl der Furcht erlebt wird, erfolgt bei beiden Geschlechtern in erster Linie mittels Telefon und neuer Kommunikationsmedien.

Abbildung 8: Geschlechtsspezifische Stalkingbetroffenheit „leicht“/„schwer“ im Vergleich



Während weibliche Studierende hauptsächlich von Erfahrungen des Auflauerns und des Ausspionierens betroffen sind, erleben Männer im Vergleich vornehmlich physische Bedrohung: Die Androhung eines körperlichen Angriffs sowie des Schadens als auch die tatsächliche Umsetzung der Drohung stehen für männliche Studierende im Vordergrund des Erlebens (22,6 Prozent physische Gewalt/Androhung für Männer gegenüber 6,7 Prozent physische Gewalt/Androhung für Frauen).

In dem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass sich gerade im Kontext der Betroffenheit durch Erfahrungen des Bedrängens und Terrorisierens bei den Geschlechtern Unterschiede einerseits in der Art, des Umfangs und der geschlechtsspezifischen Rezeption der Übergriffe ausgegangen werden muss. Es ist die einzige Stelle im Frageinstrument, der Erlebnisse körperlicher Gewalt abfragt. Zu berücksichtigen sind in diesem Zusammenhang zwei Fragen: 1. Ob männliche Teilnehmer in diesem ursprünglich für eine Befragung ausschließlich weiblicher Probandinnen konzipierte Fragebogen an dieser Stelle die „Gelegenheit nutzen“, um über ihre spezifisch „männlichen“ Gewalterfahrungen berichten, die vornehmlich mit körperlichen Übergriffen zusammen hängen. 2. Ob es die körperlichen Übergriffe sind, über die Männer als Gewalterfahrungen berichten „können“, zum einen, weil sie für Männer „normal“ und zugleich „relevant“ genug sind, um erzählt zu werden. Um Hinweise auf diese Fragen zu erhalten, werden in Folge die abgefragten „schwerwiegendsten Situationen“ im Kontext der weiteren Fragen interpretiert.

Im Kontext der Nachstellung mit Dauer, Wiederholung und Furcht verschärfen sich Polarisierung der Gewaltsituationen und deren Umfang zwischen Männern und Frauen erheblich: Frauen erfahren vornehmlich nicht-körperliche Übergriffe mittels direkter (Besuche/Auflauern) bzw. indirekter (Anrufe, Briefe, Emails) Aktionen (44,9 Prozent). Solche Art Übergriffe erleben Männer lediglich zu 11,4 Prozent. Demgegenüber erleben Männer vornehmlich körperliche Angriffe bzw. deren Androhungen (45,5 Prozent) ergänzt durch die Androhung, ihnen zu schaden (12,2 Prozent zu 7 Prozent). Frauen erleben solche Art Übergriffe lediglich zu 13,9 Prozent bzw. 7 Prozent.

I.2.2.3 Merkmale der übergriffigen Person, der Tatort und das Mitteilungsverhalten

Sowohl „leichtes“ als auch „schweres“ Nachstellen erleben die Mehrheit der Männer und Frauen durch männliche Personen. Allerdings unterscheidet sich der Umfang, in dem Frauen von männlichen Tätern betroffen sind (91,1 Prozent), erheblich von dem der Männer durch männliche Täter (54,6 Prozent). Dies betrifft übergriffige Täter unabhängig vom Bekanntheitsgrad.

Tabelle 4: Geschlecht der übergriffigen Person für „leichtes“ und „schweres“ Stalking im Vergleich in Prozenten

„Leichtes“ Stalking				
Übergriffige Person	Frauen absolut	Frauen %	Männer absolut	Männer %
Männlich	350	91,1	160	54,6
Weiblich	34	8,9	133	45,4
	384		293	
„Schweres“ Stalking				
Männlich	166	92,2	86	73,5
Weiblich	14	7,8	117	26,5
	187		123	

Während Frauen nur marginal von weiblichen Personen terrorisiert werden (8,9 Prozent), hält sich der Anteil der weiblichen Täterinnen, die einen Mann terrorisieren fast mit dem der terrorisierenden Männer die Waage (45,4 Prozent). Dieses Verhältnis betroffene Mann/terrorisierende Frau relativiert sich bei „schwerem“ Stalking wieder (26,5 Prozent); dafür nimmt der Anteil übergriffiger Männer zu. Auch Frauen sind durch weibliche Täterinnen bei „schwerem“ Stalking weniger betroffen (7,8 Prozent), während der Anteil männlicher Täter noch einmal zunimmt.

Desweiteren wird das Geschlecht der übergriffigen Person im Zusammenhang mit deren Bekanntheitsgrad gesetzt, um nähere Informationen über das Verhältnis der durch Gewalt betroffenen Person zu der übergriffigen Person zu erhalten.

Tabelle 5: Übergriffige Person für „leichtes“ und „schweres“ Stalking im Vergleich in Prozenten

„Leichtes“ Stalking		
	Frauen %	Männer %
Jemand außerhalb der Hochschule (Grundgesamtheit 384)	67,7	67,1
Kommilitone/in (Grundgesamtheit 384)	29,9	29,3

Ex-PartnerIn	25,3	14,9
Anderer Bekannte/r	15,6	8,9
Fremder	19,8	41,6
Freundeskreis	8,8	11,9
Grundgesamtheit	257	202
„Schweres“ Stalking		
Jemand außerhalb der Hochschule (Grundgesamtheit 179)	70,9	67,2
Kommilitone/in (Grundgesamtheit 179)	25,7	28,6
Ex-PartnerIn	26,4	8,9
Fremder s.u.	24	51,9
Freundeskreis	8	16,5
Grundgesamtheit	125	79

Hinsichtlich zweier Umstände gibt es für beide Geschlechter nahezu identische Betroffenenquoten: Mehrheitlich findet der Übergriff durch jemanden außerhalb der Universität statt – das betrifft sowohl „leichtes“ als auch „schweres“ Stalking. Findet der Übergriff an der Universität statt, dann in erster Linie durch eine/n Kommilitonen/in.

Unterschiede zwischen den Geschlechtern ergeben sich in Bezug auf den Bekanntheitsgrad der übergriffenen Person:

Sowohl hinsichtlich breiter als auch in enger Definition lässt sich feststellen, dass Frauen eher von bekannten Personen (insgesamt 72,3 Prozent Bekannte jeglicher Abstufung gegenüber 24 Prozent Fremde). Männer geringfügig mehr von fremden Personen gestalkt (51,9 Prozent gegenüber 43,2 Prozent Nahbereich) gestalkt werden. Aufgrund des nur geringen Unterschieds der Prävalenzdaten für männliche Gewalterfahrungen durch fremde und Bekannte TäterInnen fällt auf, dass der soziale Nahbereich durchaus auch für Männer als ein „Ort“ für Gewalterfahrungen zu bewerten ist.

Diese personenbezogenen Ergebnisse für die beiden Geschlechter stehen auch im Einklang mit den Angaben zum Tatort: Studentinnen werden mit 29,4 Prozent vornehmlich in bzw. vor der eigenen Wohnung/Haus nachgestellt („leichtes Stalking“), hingegen von in 7,4 Prozent der Fälle an einem öffentlichen Ort. Studenten werden leicht überwiegend durch Fremde, eng gefolgt durch Bekannte terrorisiert und im

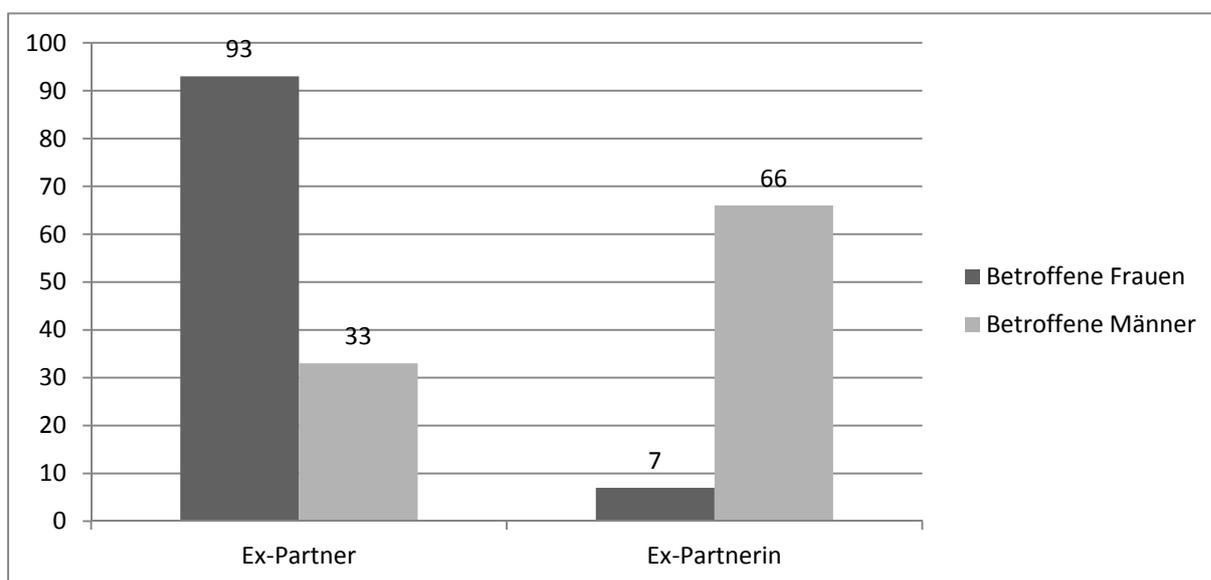
größeren Umfang an öffentlichen Orten mit Gewalt bedroht. Der Kontrast verstärkt sich mit zunehmender Schwere des Übergriffs: Fand bei „leichtem“ Stalking 11,8 Prozent der Übergriffe an einem öffentlichen Ort und 20,1 Prozent in bzw. vor der eigenen Wohnung/Haus statt, so erleben Männer „schweres“ Stalking in 19,5 Prozent an einem öffentlichen Ort sowie 6,7 Prozent in einem öffentlichen Gebäude und „nur noch“ 15,1 Prozent in bzw. vor der eigenen Wohnung/Haus. Frauen dagegen erleben „schweres“ Stalking demgegenüber in 37,2 Prozent der Fälle in bzw. vor der eigenen Wohnung/Haus, dagegen „nur noch“ 10,4 Prozent an einem öffentlichen Ort und keine in einem öffentlichen Gebäude. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Übergriffe an einem öffentlichen Ort nicht automatisch durch FremdtäterInnen verübt werden müssen, sondern dass auch (nahe) Bekannte dem Opfer an öffentlichen Orten nachstellen können.

Auch das Internet und das Telefon sind Mittel, Studierende beider Geschlechts zu terrorisieren. Allerdings sind hier eindeutig geschlechtsspezifische Unterschiede, auch noch einmal bezogen auf die Schwere der Übergriffe, zu vermerken. Fest zu halten ist aber, dass nicht eindeutig der Bekanntheitsgrad des Verfolgers bestimmt werden kann: Es kann sich dabei sowohl bekannte als auch unbekannte Personen handeln. Sind nun Frauen im Falle „leichten“ Stalkings zu 27,4 Prozent durch Terrorisieren mittels Internet und Telefon betroffen, sind es demgegenüber 19,5 Prozent Männer. Bei „schwerem“ Stalking sinkt der Anteil betroffener Frauen auf 16,4 Prozent, der Unterschied zu den Männern vergrößert sich allerdings auf ein Viertel (4,2 Prozent).

Ebenfalls in Bezug auf die übergriffige Person im Beziehungskontext ist eine nahezu identische Identifizierung des/der (Ex-)IntimpartnerIn als übergriffige Person bei den Geschlechtern festzuhalten: Während Frauen bei leichten Stalking zu 25,3 Prozent von dem/der Ex-PartnerIn und zu 2,7 Prozent von dem/der PartnerIn terrorisiert werden, werden Männer zu 14,9 Prozent von der Ex-PartnerIn und 3,5 Prozent von PartnerIn. Bei „schwerem“ Stalking werden Frauen zu 26,4 Prozent von dem/der Ex-PartnerIn und zu 2,4 Prozent von dem/der PartnerIn gestalkt, während Männer zu 8,9 Prozent auch von Ex-PartnerIn und 3,8 Prozent von PartnerIn terrorisiert werden. Ein Unterschied stellt allein der insgesamt wesentlich größere Umfang der Betroffenheit von Frauen durch ihre Ex-PartnerInnen dar.

Hinsichtlich des Geschlechts bezogen auf die größte Gruppe im Nahbereich, dem/der Ex-PartnerIn, bildet sich das Resultat fast spiegelbildlich ab: Der allergrößte Anteil der ehemaligen PartnerInnen hat bei weiblichen Opfern das männliche Geschlecht (93,8 Prozent), bei männlichen Opfern das weibliche Geschlecht (93,3 Prozent). Auch in gleichgeschlechtlichen Beziehungen kommt es zu Stalking-Übergriffen durch ehemalige PartnerInnen.

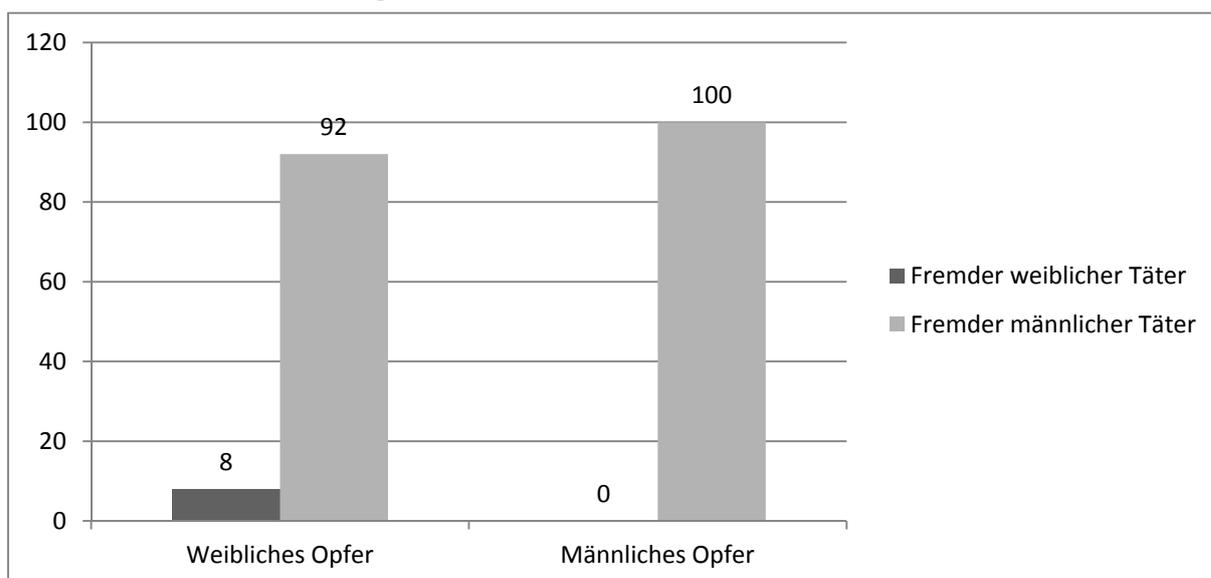
Abbildung 9: Geschlecht stalkender Ex-PartnerIn bei „schwerem“ Stalking im Vergleich in Prozenten



(Grundgesamtheit 47 Frauen/31 Männer)

Bezogen auf das Geschlecht fremder TäterInnen stellt sich das Verhältnis männlich/weiblich so dar, dass männliche Täter 11mal häufiger als weibliche fremde Täterinnen gegenüber Studentinnen übergriffig werden. Gegenüber Studenten sind unter den Fremden ausschließlich männliche Täter vertreten.

Abbildung 10: Geschlechtsspezifischer Vergleich Geschlecht fremde/r Täter/In bei „schwerem“ Stalking in Prozenten



(Grundgesamtheit 47 Frauen/31 Männer)

Hinsichtlich des Mitteilungsverhaltens der Befragten gilt für beide Geschlechter, dass sie sich überwiegend im Freundes- und Familienkreis mitteilen, allerdings erzählen Frauen eher als Männer von den Übergriffen. Die Gründe allerdings, das Erlebte nicht zu erzählen, zeigen auffällige Unterschiede für das jeweilige Geschlecht der/des Betroffenen:

Tabelle 6: Gründe für „nicht mitgeteilt“ für „leichtes“ und „schweres“ Stalking im Vergleich in Prozenten

„Leichtes“ Stalking		
	Frauen %	Männer %
Nicht so schlimm	49,1	44,6
Wollte meine Ruhe/vergessen	29,5	15,4
Mir selbst Vorwürfe/falsche Einschätzung	17,5	6,2
Glaubte nicht, dass mir geholfen werden könnte	0	12,3
Grundgesamtheit	57	65
„Schweres“ Stalking		
Mir selbst Vorwürfe/falsche Einschätzung	40	16,7
Wollte meine Ruhe/vergessen	40	41,7
Zu intim, Privatsache	26,7	3,3
Schämte mich	6,7	25
Glaubte nicht, dass mir geholfen werden könnte	0	33,3
Wollte Beziehung zu Person nicht gefährden	13,3	25
Grundgesamtheit	15	12

Während noch fast die Hälfte der Betroffenen beider Geschlechter das Erlebte als nicht „so schlimm“ bewerten und es vergessen wollen, sind allerdings nur die Hälfte der Männer im Gegensatz zu den Frauen bereit, das Erlebte „abzuhaken“. Damit wird ein Schema, den Umgang der Geschlechter mit dem Erlebten betreffend deutlich, das mit zunehmender Schwere der Übergriffe noch offensichtlicher wird: Frauen tendieren eher zu einem Internalisieren des Gewalterlebnisses, Männer gehen mit den Widerfahrnissen offensiver und weniger Ich-bezogen um.

Fast dreimal so viele Frauen als Männer fragen sich nach ihrer eigenen „Schuld“ an dem Erlebten und meinen, ihre falsche Einschätzung hätte zu der Tat beigetragen. Im Falle „schweren“ Stalkings tragen sich sogar 40 Prozent der Frauen mit Schuldgefühlen, aber nur 16,5 Prozent der Männer. Auch halten weitaus mehr Frauen gegenüber einer Minderzahl von Männern das Erlebte für zu intim, als dass sie darüber reden wollten. Dies steht im Kontrast zu der großen Zahl derjenigen Männer, die sich für das Erlebte schämen (25 Prozent). Dem gegenüber schämen sich „nur“ 6,7 Prozent der Frauen für die Tatsache, Opfer „schweren“ Stalkings geworden zu sein.

Eindeutig geschlechtsspezifisch ist auch die Einschätzung, Hilfe erhalten zu können: Während keine einzige Frau meint, dass ihr im Falle „leichten“ Stalkings nicht geholfen werden könnte, sind immerhin bereits 13,3 Prozent der Männer dieser Ansicht. Diese Diskrepanz verschärft sich mit zunehmender Schwere der Tat auf 33,3 Prozent der Männer zu keiner einzigen Frau.

Festzuhalten ist auch, dass für beide Geschlechter trotz der Konfrontation mit Gewalt wichtig ist, die Beziehung zu der übergriffigen Person nicht gefährden zu wollen. Allerdings ist fast doppelt so vielen Männer wie Frauen daran gelegen, die Beziehung zu der/dem TäterIn nicht zu gefährden. Betrachtet man die Gründe, warum ausdrücklich den Strafverfolgungsbehörden nicht mitgeteilt wurde: In Relation zu den Ergebnissen der einzelnen Antwortmöglichkeiten wird die Intention, die übergriffige Person keiner Verhaftung bzw. Verurteilung auszusetzen, von beiden Geschlechtern geteilt. Während sich allerdings bei „leichtem“ Stalking diese Ablehnung einer Strafverfolgung noch gleichberechtigt verteilt (12,3 Prozent Frauen gegenüber 13,8 Prozent Männern), sind es doppelt so viele Frauen (33,3 Prozent) als Männer (16,7 Prozent), die diese ablehnen.

Im geringfügigen Umfang wird Stalking auch der Polizei gegenüber mitgeteilt. Entsprechend dem Legalitätsprinzip,⁶⁸¹ dem die Polizei unterworfen ist, ist in Folge von der Aufnahme einer Strafverfolgung auszugehen, sofern dem Opfer geglaubt wird.⁶⁸² Dabei ist von Interesse, dass eher Männer als Frauen sowohl „leichtes“ als auch „schweres“ Stalking mitteilen (26,2 Prozent der Männer gegenüber 2,3 Prozent der Frauen bei „leichtem“, sogar 39,1 Prozent der Männer gegenüber 22,4 Prozent der Frauen bei „schwerem“ Stalking).

Im Kontrast zu diesem Verhalten der Männer, sich im Falle von Stalking im erheblich größeren Umfang als Frauen der Polizei mitzuteilen, steht die männliche Meinung, dass sie kein Vertrauen in die Polizei hätten (wie sie im Rahmen der Frage nach den Gründen dafür, sich nicht an die Polizei gewandt zu haben, erhoben wurden).

⁶⁸¹ Dabei kann bzw. muss der Umstand der Mitteilung an die Polizei entsprechend des in § 163 StPO ausgeführten Legalitätsprinzips, d.h. dem Zwang, mitgeteilte Straftaten aufzunehmen und zu verfolgen, einer Anzeigenerstattung gleichgesetzt werden.

⁶⁸² Vgl. Müller 2008, 106 f.

Dieses fehlende Vertrauen ist bei ihnen überdimensional vertreten (29 Prozent bei „leichtem“ Stalking und 41,7 Prozent bei „schweren“ Stalking. Es steht zu vermuten, dass die Vertrauensfrage eng mit der Einschätzung einer negativen Reaktion der Polizei (vermeintlich fehlende Glaubwürdigkeit des Opfers und schwierige Beweislage), insbesondere bei zunehmender Schwere der Tat, zusammenhängt.

Tabelle 7: Gründe für „nicht an die Polizei gewendet“ für „leichtes“ und „schweres“ Stalking im Vergleich in Prozenten

„Leichtes“ Stalking		
	Frauen %	Männer %
Wollte nicht, dass Person verhaftet/verurteilt wird	12,3	13,8
Hatte kein Vertrauen in Polizei	1,8	20
Angst, dass mir nicht geglaubt wird	5,3	4,6
Grundgesamtheit	57	65
„Schweres“ Stalking		
Wollte nicht, dass Person verhaftet/verurteilt wird	33,3	16,7
Hatte kein Vertrauen in Polizei	6,7	41,7
Angst, dass mir nicht geglaubt wird	13,3	25
Fürchtete, keine Beweise zu haben	20	33,3
Grundgesamtheit	15	12

Demgegenüber haben die befragten Studentinnen nur im geringen Umfang kein Vertrauen in die Polizei und das Vertrauen nimmt mit Schwere der Übergriffe zu. Zwar befürchten ein Drittel der Männer, keine Beweise zu haben; aber immerhin auch ein Fünftel der Frauen. Das steht im bemerkenswerten Widerspruch mit dem Ergebnis, dass Frauen grundsätzlich davon ausgehen, dass ihnen im Falle der Gewaltbetroffenheit durch Stalking geholfen würde.

1.2.2.4 Einschätzung der Tat und Folgen

Einig sind sich die Geschlechter in Hinblick auf die mehrheitliche Ablehnung der Eigenverantwortung für die Gewalttat. Es räumen immerhin noch ein Drittel der Frauen und ein Fünftel der Männer einen Anteil Eigenverantwortung ein, wobei

sich die Tendenz der Geschlechter fortführt, dass Frauen ambivalenter in ihrer Einschätzung sind als Männer: Die Antwortmöglichkeit „Ich weiß nicht“ wird von Frauen relativ häufiger gewählt als von Männern.

Tabelle 8: „Eigenverantwortung“ für „leichtes“ und „schweres“ Stalking im Vergleich in Prozenten

„Leichtes“ Stalking		
	Frauen %	Männer %
Nein	68,8	77,1
Grundgesamtheit	369	292
„Schweres“ Stalking		
Nein	68,6	78,1
Grundgesamtheit	172	114

Betrachtet man die Daten bezüglich der allgemeinen und gesundheitlichen Folgen der Gewaltübergriffe durch Stalking fällt der hohe Einzelwert für die Wut- und Enttäuschungsgefühle sowohl bei Frauen als auch bei Männern auf. Zwar gibt eine Mehrheit beider Geschlechter an, dass das Gewalterlebnis keine Auswirkungen auf das Studium hatte. Allerdings erzeugen Ängste, Scham- und Schuldgefühle, ein vermindertes Selbstwertgefühl sowie Vermeidungsstrategien bei Frauen wie bei Männern einen durchaus hohen Wert. Auffällig ist der in Folge eher defensive Umgang mit den Erlebnissen durch Frauen: Diese internalisieren ihre Gewalterfahrungen im größeren Umfang, grübeln über die Situation, sind niedergeschlagen, vermeiden Situationen, in denen ihnen gleiches widerfahren könnte und haben mehr Ängste.

Diese Werte sind bei Männern deutlich geringfügiger, sie erreichen häufig nur die Hälfte der von den Frauen angegebenen Prozentsätze. Im Falle von „schweren“ Stalkings betragen die Scham- und Schuldgefühle der Männer sogar nur ein Drittel des Wertes, der von Studentinnen angegeben wurde. Insgesamt bestätigt sich die o.g. Einschätzung, dass Männer die Erlebnisse weniger internalisieren, damit weniger Ängste und Schuldgefühle entwickeln. Dabei sind die Werte an die Schwere der Tat geknüpft sind: Bei „schwerem“ Stalking erhöhen sich die Angaben beider Geschlechter.

Tabelle 9: Folgen von „leichtem“ und „schweren“ Stalking in Prozenten

„Leichtes“ Stalking		
	Frauen %	Männer %
Fühlte mich enttäuscht/wütend	40,2	35,8
Dauernd über die Situation ge- grübelt	52,6	31,3
Hatte mehr Ängste	26,7	11,5
Fühlte mich niedergeschla- gen/deprimiert	30,6	18,8
Vermindertes Selbstwertgefühl	15,3	8,7
Vermied Orte oder Situationen	38,1	22,9
Keine der genannten Folgen	18,7	34,7
Keine Auswirkungen auf Stu- dium	74,1	78,1
Grundgesamtheit	366	288
„Schweres“ Stalking		
Fühlte mich enttäuscht/wütend	48,6	52,7
Dauernd über die Situation ge- grübelt	71,8	44,6
Vermied Orte oder Situationen	55,4	37,5
Fühlte mich niedergeschla- gen/deprimiert	45,8	32,1
Keine der genannten Folgen	4	18,8
Keine Auswirkungen auf Stu- dium	74,1	65,2
Grundgesamtheit	177	112

Ein Unterschied zu der o.g. Darstellung besteht in der Frage der geschlechtsspezifischen Scham: In den Angaben zu den Folgen der Erlebnisse beträgt sowohl bei „leichtem“ als auch bei „schwerem“ Stalking der Wert der Männer nur ein Drittel des der Frauen. Allerdings sind in der Antwortmöglichkeit Gefühle der Scham mit denen der Schuld verknüpft („Ich hatte Scham- und Schuldgefühle“). Möglicherweise beziehen sich die Geschlechter in ihrer Antwort auf jeweils nur einen – und jeweils einen anderen – von ihnen.

I.2.2.5 Zusammenfassung

Der Umstand, dass unter dem Tatbestand Stalking eine Vielzahl recht unterschiedlicher Handlungen, die mitunter für sich allein stehend noch keinen gewaltsamen Übergriff darstellen, zusammengefasst werden, macht es nicht nur für die Strafverfolgungsbehörden, sondern auch für die wissenschaftliche Einschätzung und Vergleichbarkeit der Betroffenheit von Opfern schwierig. Auch wird zusätzlich bei dem Vergleich der beiden Geschlechter deutlich, dass solche Handlungen zum einen geschlechtsspezifisch unterschiedlich erfahren werden und zum anderen vermutlich unterschiedlich als terrorisierend und belastend wahrgenommen werden. Dies ist zudem im Kontext des „Schweregrades“ der Übergriffe, das heißt, ob sie mit Dauer, Wiederholung und Furcht verbunden sind oder nicht, zu sehen.

Studentinnen und Studenten erleben zum Teil unterschiedliche Schwerpunkte nachstellender bzw. terrorisierender Handlungen, die zudem in Abhängigkeit zum Geschlecht und zum Bekanntheitsgrads der übergriffigen Person zu stellen sind: Ist die Prävalenzrate von Studentinnen durch bedrängende, verfolgende oder terrorisierende Handlungen in der Stichprobe doppelt so hoch als die der Studenten, so erleben sie diese überwiegend durch männliche, ihnen bekannte Personen, darunter zu fast 30 Prozent durch ihre ehemaligen bzw. aktuellen Partner. Es sind meist indirekte, nicht-physische Übergriffe, die dann auch in Folge als „nicht so schlimm“ gewertet werden. Ob erst das Aufkommen auch körperlicher Übergriffe zu Furcht und damit der Einschätzung der Frauen führt, dass es sich hierbei um „schweres“ Stalking handelt oder ob auch das wiederholte und dauerhafte Auftreten von unterschiedlichen terrorisierenden Handlungen für eine solche Kategorisierung ausreichend ist, ist nicht feststellbar und mag auch individuellen Prädispositionen der Betroffenen unterliegen.

Demgegenüber zeichnet sich in der Wahrnehmung der männlichen Probanden bereits „leichtes“ Stalking als vornehmlich direkter, körperlicher Übergriff aus; den qualitativen ‚Sprung‘ zu „schwerem“ Stalking macht dann die quantitative Zunahme der Androhung der körperlichen Verletzung oder erfolgter körperlicher Angriffe aus. Im Gegensatz zu Frauen erleben betroffene Männer solche Übergriffe eher durch Fremde, allerdings ist die Diskrepanz zwischen übergriffigen Fremden und übergriffigen Bekannten nicht in dem Maße vorhanden wie bei Frauen. Der Anteil weiblicher Täterinnen nimmt mit zunehmendem Umfang des Einsatzes körperlicher Gewalt um fast die Hälfte ab. Dabei ist von Interesse, dass bei „leichtem“ Stalking auch die ehemaligen PartnerInnen in nicht unerheblichen Maße (14,9 Prozent) vertreten sind, sogar noch vor übergriffigen Personen aus dem Freundeskreis. Geht es allerdings um „schweres“ Stalking, also auch den Einsatz zunehmender körperlicher Gewalt, dann ‚verschwindet‘ der weibliche Ex-Partner aus der Liste der übergriffigen Personen und der männliche Fremde beherrscht den Tatort. Bei dem handelt es sich entsprechend vornehmlich um öffentliche Orte. Die eigene Wohnung/Haus als Tatort nimmt in Relation zum/r abwesenden Ex-PartnerIn in seiner Relevanz ab.

In Abhängigkeit dieser Ergebnisse sind dann auch die Auswirkungen der Tat auf die beiden Geschlechter zu werten. Sind Frauen im Kontext mit einem bekannten/nahen Täter sowie einem privaten Ort (ihrer Wohnung) zum Opfer geworden, tragen sie sich insbesondere bei „schwerem“ Stalking im weitaus größeren Umfang mit Schuldgefühlen (fast dreimal so viel) und dem Gefühl der Eigenverantwortung für die Tat als Männer. Demgegenüber fühlen Männer gerade im Zusammenhang mit zunehmender Qualität⁶⁸³ der Gewalt, die sie mit vornehmlich fremden Männern an öffentlichen Orten erleben, weniger Eigenverantwortung, machen sich weniger Selbstvorwürfe, entwickeln weniger Ängste und Vermeidungsstrategien. Allerdings schämen sie sich im größeren Umfang für das Erlebte (25 Prozent Männer gegenüber 6,7 Prozent Frauen).

Interpretiert werden könnte dieses Ergebnis im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen „Akzeptanz“, dass Frauen Opfer von geschlechtsspezifischen Übergriffen durch Männer werden und die Gewaltbetroffenheit von Männern vor dem Hintergrund des hegemonialen Männerbildes negiert wird.⁶⁸⁴ Banal gesagt hieße das, dass Frauen sich im weitesten Sinn nicht für ein Erlebnis schämen müssen, bei dem die Rollen und damit ihr Opferstatus von vornherein festgeschrieben sind. Beinhaltet ist allerdings auch im Sinne der gesellschaftlich transportierten (Vergewaltigungs-) Mythen zum „Anteil“ der Frauen zu dem Geschehen.

Umgekehrt bedeutet das für Männer, dass sie – sofern sie nicht die Täterrolle einnehmen – sich in einer Rolle wiederfinden, die ihrem sozialen Geschlechterstereotyp widerspricht. Sie schämen sich ihres gesellschaftlich sanktionierten Opfer-Seins. Allerdings fühlen sie sich nicht schuldig, denn gleichzeitig transportiert das hegemoniale Männerbild auch die Akzeptanz zur Gewalt durch Männer.

Dieses unterschiedliche Erleben der Opferrolle und der damit einhergehenden Haltung gegenüber Schuld und Scham ist gleichzeitig Auswirkung und Vorbedingung für die Gewaltrezeption durch die Geschlechter: Wissen Frauen und Männer um diese gesellschaftlichen Definitionen, so ordnen sie – Opfer geworden – ihren Umgang mit dem Erlebten in diesen Kontext ein: So verwundert nicht, dass die Umfrage zeigt, dass, abhängig von der Schwere der Tat, männliche Opfer – sofern sie sich als Opfer sehen – zu 13,3 Prozent (bei „leichtem“ Stalking) bzw. sogar zu 33,3 Prozent (bei „schwerem“ Stalking) nicht glaubten, dass ihnen geholfen werden könnte. Keine einzige Frau war dieser Ansicht. In Bezug auf die Reaktion der Polizei hatten über sechs („schweres“) bis zehnmal („leichtes“ Stalking) so viele Männer als Frauen kein Vertrauen in die Polizei.⁶⁸⁵

Ein Unterschied bezieht sich auf die Antwort beider Geschlechter auf die Frage, warum der Polizei nicht erzählt worden ist. Die Gründe hierfür liegen in dem Grad der Bekanntheit der übergriffigen Person bzw. in dem Verhältnis, in dem man/frau

⁶⁸³ Vgl. Hein 2010.

⁶⁸⁴ Vgl. Lenz 2002.

⁶⁸⁵ Vgl. Müller 2008, S. 137.

zu ihm/ihr steht. Priorität für beide hatte die Absicht, dass – trotz der Übergriffe – die übergriffige Person nicht verhaftet bzw. verurteilt wird. Während das bei „leichtem“ Stalking noch für ca. 13 Prozent beider Geschlechter galt, hatte sich bei Vorliegen „schwerem“ Stalkings für die Männer der Wert etwas erhöht (16,7 Prozent). Nun ist es angesichts einer vorliegenden Straftat und der Belastung der Übergriffe für das Opfer eh erstaunlich, dass eine Bestrafung des/der Täterin nicht in dessen Intention steht. Der Wert bezogen auf „schweres“ Stalking gegenüber Frauen hat sich allerdings fast verdreifacht.

Der Grund für diese Intention bei „leichtem“ und „schwerem“ Stalking bei den betroffenen Männern mag in zwei Gründen liegen: Als nicht schwerwiegende aber belastend empfundene körperliche Übergriffe durch – vornehmlich – eine weibliche Ex-Partnerin soll das Sich-Wenden an die Polizei mit daraus folgenden Konsequenzen (zunächst eine Ansprache an die Täterin, Darlegung der Konsequenzen, Androhung von Strafmaßnahmen) einen ‚Warnschuss‘ darstellen, verbunden mit der Hoffnung des Opfers, dass die Übergriffe eingestellt werden. Das gleiche Motiv kann man auch für den ähnlichen Wert für weibliche Probandinnen annehmen. Der um über die Hälfte geringere Wert bei „schwerem“ Stalking mag für Männer in dem Umstand zu sehen sein, dass die übergriffige Person vornehmlich ein Unbekannter war. Für betroffene Frauen mag der fast verdreifachte Wert bei „schwerem“ Stalking einerseits in der Tatsache liegen, dass die Tat vornehmlich in einem privaten Kontext (bezüglich Täter und Ort) mit entsprechenden Beweisschwierigkeiten abspielte. Andererseits liegt mit Stalking eine Straftat vor, die eine durchaus empfindliche Bestrafung des – bekannten – Täters nach sich ziehen kann. In Verbindung mit dem eigenen Schuldgefühl, Anteil an dem Vorkommnis zu haben, gilt es, eine solche Bestrafung zu vermeiden.

Berücksichtigt man die dem Stalking subsumierten physischen Gewalthandlungen als diejenigen Übergriffe, die Männer laut PKS im überwiegenden Maße und mit ernsteren Verletzungsfolgen und vornehmlich durch Fremde erleben, so kann dies bestätigt werden. Deutlich wird aber auch eine männliche Betroffenheit durch terrorisierende Übergriffe durch Frauen, von denen ein guter Anteil Bekannte des engeren und fernerer Bekanntenkreises entstammen. Männer reagieren belastet auf diese Widerfahrnisse, haben bzw. kennen aber keine Anlaufstellen, an die sie sich vertrauensvoll wenden können.

I.2.3 Sexuelle Gewalt

I.2.3.1 Itemliste

Der Fragebogen-Abschnitt zu sexueller Gewalt wurde, ohne dass der Begriff der Gewalt genannt wurde, mit der Frage „Wie häufig haben Sie ungewollte sexuelle Handlungen erlebt, zu denen Sie gedrängt oder psychisch oder moralisch unter Druck gesetzt wurden?“ eingeleitet. Die Frage konnte mit häufig, gelegentlich, selten und nie beantwortet werden. Desweiteren gab es die Option, nicht antworten zu wollen. In einem nächsten Schritt konnte auf die Frage: „Haben Sie sich in diesen

Situationen vorher nicht getraut, zu sagen oder zu zeigen, dass Sie das nicht wollten, z.B. aus Angst vor negativen Folgen?“ mit ja oder nein geantwortet werden.

Um in Gegensatz zu ungewollten sexuellen Handlungen erzwungene sexuelle Handlungen zu erfragen, erhielten die Studierenden die Frage: „Wie häufig haben Sie solche erzwungenen sexuellen Handlungen erlebt?“. Auch standen als Antwortoptionen häufig, gelegentlich, selten und nie zur Verfügung. Anschließend erfolgte mit dem Einleitungssatz „Oft erinnert man sich nicht sofort an solche Situationen. Wir würden gerne wissen, ob Sie eine oder mehrere dieser Situationen schon einmal erlebt haben“ die Übersicht der strafrechtlich relevanten sexuellen Gewalt-handlungen.

Die Items der Liste wurden anhand der bevölkerungsrepräsentativen deutschen Prävalenzstudie von Müller/Schröttle entwickelt. Vergewaltigung und sexuelle Nötigung werden anhand von in deskriptiver Sprache dargestellten Handlungen operationalisiert. Nach dem Eingangssatz „Ich habe folgendes erlebt“ waren Mehrfachnennungen möglich.

Tabelle 10: Itemliste Sexuelle Gewalt

- 1 Jemand hat mich zum Geschlechtsverkehr gezwungen und ist gegen meinen Willen mit dem Penis oder etwas anderem in meinen Körper eingedrungen.
- 2 Jemand hat gegen meinen Willen versucht, mit dem Penis oder etwas anderem in meinen Körper einzudringen, es kam dann aber nicht dazu.
- 3 Jemand hat mich zu intimen Körperberührungen, Streicheln, Petting oder ähnlichem gezwungen.
- 4 Jemand hat mich gezwungen, pornografische Bilder oder Filme anzusehen und sie nachzuspielen, obwohl er/sie wusste, dass ich das nicht wollte.
- 5 Ich wurde zu anderen sexuellen Handlungen oder Praktiken gezwungen, die ich nicht wollte.
- 6 Ich habe keine der genannten Situationen erlebt.

Wie bei den anderen Gewaltformen auch, wurde anhand der Itemliste zunächst zunächst die Lebenszeitprävalenz erhoben. Anschließend wurde der Zeitraum auf den Rahmen des Studiums eingeschränkt und nach dem subjektiv schwerwiegendsten Erlebnis gefragt, auf das hin sich alle weiterführenden Frage beziehen sollten: „*Sofern Sie mehrere Situationen während Ihres Studiums erlebt haben, möchten wir Sie nun bitten, das Ereignis zu benennen, welches Sie persönlich als am schwerwiegendsten empfanden. Bitte beziehen Sie Ihre Antworten auf die folgenden Fragen nur auf dieses eine Ereignis.*“ Hierzu waren Filter gesetzt worden, um tatsächlich den interessierenden Zeitrahmen in den Fokus zu nehmen.

I.2.3.2 Häufigkeit der Betroffenheit und Umfang und Intensität der Beeinträchtigung

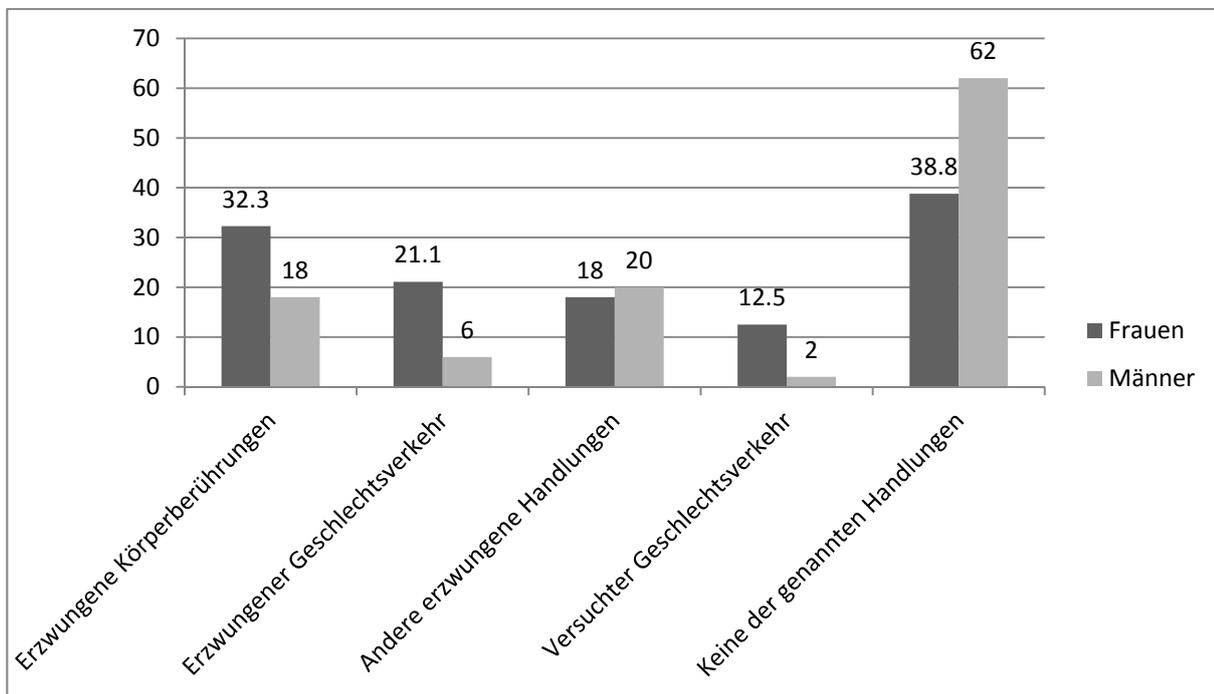
Bezogen auf ungewollte sexuelle Handlungen, die unter psychischen oder moralischen Druck auf das Opfer stattfanden, gaben Studentinnen eine Lebenszeitprävalenz von 29%, Studenten eine von 5,3 Prozent an, d.h. weibliche Studierende haben fast sechsmal so häufig ungewollte sexuelle Handlungen wie erzwungenen oder versuchten Geschlechtsverkehr, intime Körperberührungen oder ähnliches erlebt.

Betrachtet man erzwungene sexuelle Handlungen, so ist das Verhältnis der Lebenszeitprävalenz zwischen Frauen und Männern der Stichprobe ähnlich hoch: 17,3 Prozent der Studentinnen und 2,9 Prozent der Studenten haben o.g. sexuelle Handlungen erlebt. Zu betonen ist allerdings, dass es sich hinsichtlich der Betroffenheit sowohl bei Frauen als bei Männern eher um einmalige bzw. wenige Übergriffe handelt.

Tabelle 11: Vergleich Häufigkeit sexuelle Gewalt – ungewollt/erzwungen

Sexuelle Gewalt – ungewollt				
	Frauen ab- solut	Frauen %	Männer ab- solut	Männer %
Häufig	19	1,3	4	0,3
Gelegentlich	81	5,6	9	0,7
Selten	275	19,1	57	4,3
Nie	1021	70,9	1226	93,7
Grundgesamtheit	1441		1309	
Sexuelle Gewalt – erzwungen				
Häufig	10	0,7	3	0,2
Gelegentlich	40	2,8	4	0,3
Selten	200	13,8	31	2,4
Nie	1154	79,8	1253	96,2
Grundgesamtheit	1446		1303	

Hinsichtlich der sexuellen Gewaltübergriffe sind geschlechtsspezifische Unterschiede deutlich. So erfahren – bezogen auf die Lebenszeitprävalenz – weitaus mehr Frauen als Männer erfolgten bzw. versuchten Geschlechtsverkehr, während Männer vielmehr durch erzwungene intime Berührungen betroffen sind. Die folgenden Tabellen stellen ausschließlich die am häufigsten genannten Antworten dar.

Abbildung 11: Lebenszeitprävalenz Items sexueller Gewalt in Prozenten

(Grundgesamtheit 289 Frauen/50 Männer)

Stellt man die Anzahl antwortender Studierender der Gesamtzahl der (Mehrfach-) Antworten gegenüber und zieht diejenigen ab, die keine der genannten Situationen erlebt haben, ergibt sich für Anzahl der positiv antwortenden Studentinnen (177) die Menge von 39 Mehrfachantworten: Etliche der Frauen haben also mehr als eine, ggf. mehrere gewaltsame Übergriffe erlebt. Für die betroffenen Männer ergibt sich die Menge von vier Mehrfachantworten. Bezogen auf die Gesamtheit von 19 positiv antwortenden Männern erlebte ebenfalls eine Anzahl einen weitere bzw. mehrere gewaltsame Übergriffe.

In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass mit der antwortbezogenen sehr hohen Betroffenheit durch „andere erzwungene sexuelle Handlungen“ nur die ansonsten genannten gewaltsamen Handlungen ausgeschlossen werden. Hinzu also kommen Übergriffe, die leider nicht näher spezifiziert werden können. Möglicherweise handelt sich hierbei um erzwungene orale Handlungen, die nicht dem Geschlechtsverkehr (GV) und Körperberührungen subsumiert werden. Dies würde möglicherweise die hohen Angaben – auch für Männer – erklären.

Auch aus der Antwortoption „Keine der genannten Situationen erlebt“ kann man nicht schlussfolgern, dass die Antwortenden keine entsprechenden Erfahrungen haben. Grundsätzlich lässt die Formulierung der Antwort offen, ob nicht auch anders geartete gewaltsame sexuelle Übergriffe erlebt wurden, die nicht im Antwortkatalog enthalten sind.

Wird das Antwortverhalten auf das schwerwiegendste Erlebnis während des Zeitraums des Studiums begrenzt, auf das sich in Folge alle weiteren Fragen beziehen, zeigen sich sehr unterschiedliche geschlechtsspezifische Entwicklungen. Eingeschränkt wird deren Interpretationsfähigkeit durch die sehr kleinen Zahlen antwortender Männer. Dies stellt für den Kontext der sexuellen Gewaltbetroffenheit ein in allen Untersuchungen anzutreffendes Problem dar.

Tabelle 12: Schwerwiegendste Situation im Studium in Prozenten (Mehrfachantworten)

	Frauen %	Männer % (Personen)
Erzwungene intime Körperberührungen	30,4	46,2_(6)
Erzwungener Geschlechtsverkehr	30,4	15,4 (2)
Andere erzwungene sexuelle Handlungen	25	30,8 (4)
Versuchter Geschlechtsverkehr	10,7	7,7 (1)
Gezwungen, pornografische Bilder nachzuspielen	3,6	-
Grundgesamtheit 100 Prozent	56	13

Versuchter und vollzogener erzwungener GV stellt für die Frauen, erzwungene intime Körperberührungen für die Männer die schwerwiegendsten Übergriffe bezogen auf ihre Erfahrungen im Studienzeitraum dar. Die nicht zu spezifizierenden „anderen erzwungenen sexuellen Handlungen“ sind für beide Geschlechter fast ähnlich gewichtig. Aber auch Männer erleben versuchten wie erfolgten erzwungenen GV, was dem Mythos widerspricht, dass ein Mann gemeinhin nicht vergewaltigt werden kann, zumal nicht von einer Frau. Allein Frauen erleben, zum Nachspiel pornografischer Bilder gezwungen zu werden.

Vergleicht man diese als subjektiv am „schwerwiegendsten“ erlebten Widerfahrnisse mit der Studienprävalenz im Allgemeinen, so zeigt sich, dass sich im Vergleich mit denen der antwortenden Männern die Antworten der Frauen reduzieren: Bleibt im Übergang von allgemeiner zu schwerwiegendster Situation das Antwortverhalten der Männer gleich, so „verschwinden“ auf nahezu jedes Item bezogen eine Anzahl von Frauen. Sogar beim vermutlich „schwerwiegendsten“ Übergriff, der Vergewaltigung, ist die Anzahl der Antwortenden um zwei Studentinnen reduziert, bei erzwungenen intimen Körperberührungen sogar um sechs. Dies deutet auf die Betroffenheit durch mehr als eine gewaltsame Handlung, bei der sich dann für die „schwerwiegendste“ Liste für den Übergriff entschieden werden muss, der subjektiv als schwerster empfunden wurde.

Betrachtet man, bezogen auf die schwerwiegendste Situation im Studium, das Gefühl ernsthafter Bedrohung während der Situation, dann ist festzustellen, dass sich die Quote für die Dimension der Bedrohung („ja, sehr“ und „eher ja“) bei beiden Geschlechtern grundsätzlich hoch ist und sich nur marginal unterscheidet (70,3 Prozent bei Frauen und 61,6 Prozent bei Männern). Allerdings fühlen sich mehr Frauen im Vergleich sehr bedroht (33,3 Prozent gegenüber 23,1 Prozent). Gleich viele Frauen wie Männer – ca. 30 Prozent – fühlen sich eher nicht bedroht. Einen Unterschied gibt es auch hinsichtlich des Gefühls, sich während des Erlebnisses überhaupt nicht bedroht gefühlt zu haben: Während keine einzige Frau dies behauptet, meinten immerhin 7,7 Prozent der Männer, sich während dessen nicht bedroht gefühlt zu haben.

1.2.3.3 Merkmale der übergriffigen Person, der Tatort und das Mitteilungsverhalten

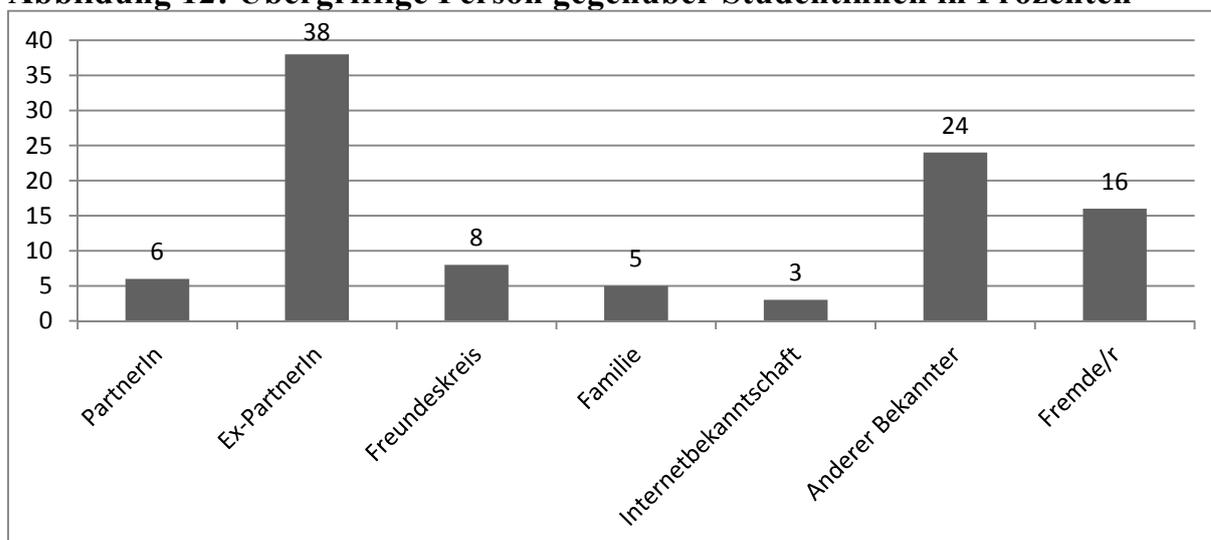
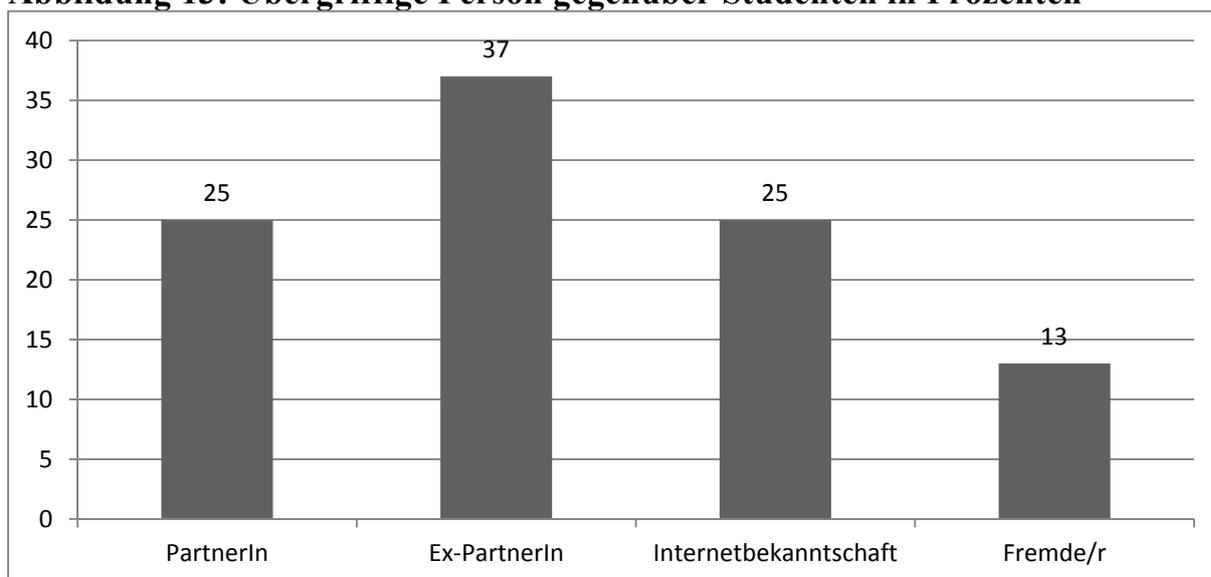
Nahezu alle Frauen erleben sexuelle Gewalthandlungen durch einen Mann, während sich das Geschlecht der übergriffigen Person gegenüber Männern fast die Waage hält, dabei sind weibliche Personen etwas in der Überzahl.

Tabelle 13: Sexuelle Gewalt – Geschlecht der übergriffigen Person

	Frauen absolut	Frauen %	Männer absolut	Männer %
Männlich	55	98,2	6	46,2
Weiblich	1	1,8	7	53,8
Grundgesamtheit	56		13	

Sowohl Frauen als auch Männer erleben sexuelle Gewalt überwiegend und fast gleichberechtigt im Nahbereich: Studentinnen gaben zu 83,7 Prozent an, erzwungene sexuelle Handlungen durch bekannte Personen erfahren zu haben, darunter zu 37,8 Prozent durch den/die Ex-PartnerIn; Studenten nannten zu 87,5 Prozent erzwungene sexuelle Gewalt durch bekannte TäterInnen, darunter zu 37,5 Prozent Ex-PartnerInnen. Einen interessanten Unterschied ergibt sich in Hinblick auf den/die aktuelle/n PartnerIn als übergriffige Person: Während Frauen dadurch nur zu 5,4 Prozent (2) betroffen waren, erlebten das Männer zu 25 Prozent (2). Zu betonen ist natürlich, dass hier die geringe Zahl der männlichen Antworten die Vergleichbarkeit und Repräsentativität einschränkt.

Sexuelle Gewalthandlungen durch fremde TäterInnen erfahren demgegenüber 16,2 Prozent (6) der Frauen, sogar nur 12,5 Prozent, (1) der Männer.

Abbildung 12: Übergriffige Person gegenüber Studentinnen in Prozenten**Abbildung 13: Übergriffige Person gegenüber Studenten in Prozenten**

(Grundgesamtheit 37 Frauen/8 Männer)

Setzt man das Geschlecht sowie den Bekanntheitsgrad der übergriffigen Person in Relation, dann ergibt sich für Frauen das Bild des bekannten männlichen Täters, der sich zu über einem Drittel aus ehemaligen Partnern rekrutiert. Für Männer ist das Bild weniger eindeutig geschlechtsspezifisch: Eine geringe Übermacht stellen bekannte weibliche Täter, die sich fast ausschließlich aus aktuellen bzw. ehemaligen Partnerinnen zusammenstellen.

Ist die übergriffige Person ein/e Fremde/r, erleben betroffene Frauen die Tat ausschließlich durch Männer. Auch der einzige, sexuelle Gewalterfahrung angegebende Mann erlebte die Tat durch einen fremden Mann.

Zumindest bezogen auf die gegebene männliche Stichprobe entstammen die TäterInnen nicht – wie bei den Frauen – auch dem Freundeskreis, der Familie sowie dem weiteren bekannten Umfeld. Eine Ausnahme bilden in den männlichen Angaben Übergriffe durch Internetbekanntschaften, die bei den Frauen kaum eine Rolle spielen. Zwar handelt es sich dabei um nur zwei Angaben, allerdings könnte man die größere Bereitschaft von Männern, sich mit Kontaktpersonen aus dem Internet im privaten Rahmen zu treffen und dabei das Risiko eines Übergriffs zu riskieren, als Tendenz werten.

Übergriffe sexueller Gewalt finden bei beiden Geschlechtern in nahezu gleichem Umfang in bzw. vor der eigenen Wohnung statt (32,1 Prozent der Frauen und 38,5 Prozent der Männer) bzw. in einer fremden Wohnung (20,8 Prozent der Frauen und 23,1 Prozent der Männer), der private Rahmen spielt eine geringfügig größere Rolle im Falle männlicher Opfer. Dies steht im Einklang mit dem bisherig gewonnenen Bild der übergriffigen Person: Da Männer fast ausschließlich von sexuellen Übergriffen durch ehemalige und aktuelle PartnerInnen (insgesamt zu 62,5 Prozent) betroffen sind, ergibt sich auch die eigene bzw. die Wohnung des/der Partnerin als überdurchschnittlich häufig genannter Tatort (zu 61,6 Prozent). Da Frauen neben ehemaligen und aktuellen Partnern (43,2 Prozent) auch durch weitere Personen unterschiedlicher Bekanntheitsgrade sexuelle Gewalt angetan wird und zu immerhin 16,2 Prozent auch durch Fremde, ist der Tatort nicht überdurchschnittlich der Kontext der eigenen bzw. anderer Wohnung (zu 52,9 Prozent), sondern auch öffentliche Orte wie Kneipen, Plätze, Parks, Verkehrsmittel sowie der Arbeitsplatz. Für etliche dieser Orte gibt es in den Antworten der Männer keine Entsprechungen.

Etwas mehr als die Hälfte der betroffenen Frauen und Männer erzählen noch von dem Erlebten. An erster Stelle stehen dabei Freunde bzw. Freundinnen. Angesichts der geringen Antwortzahlen für männliche Betroffene kann hinsichtlich des Antwortverhaltens keine weitere valide Aussage getroffen werden. Deutlich ist allerdings, dass Frauen sich mit dem Erlebten – wenn auch im geringen Umfang (8 Prozent) – durchaus an die Polizei wenden, während kein einzelner Mann sich der Polizei anvertraut hat.

Zu den überwiegenden Gründen, warum sie den Übergriff nicht erzählt haben, gehört für beide Geschlechter das Empfinden, das Erlebte sei zu intim, gefolgt von dem Gefühl, sich zu schämen. Bei beiden Empfindungen lagen die Männer vor den Frauen (ca. 41 Prozent gegenüber 60 Prozent), wobei die Aussagefähigkeit angesichts der geringen Antwortquote der Männer eingeschränkt ist.

Im Zusammenhang mit dem geschlechterspezifischen Ergebnis, sich an die Polizei gewandt zu haben bzw. eben nicht, stehen die Antworten der Studentinnen und Studenten in Bezug auf die Einschätzung ihrer Glaubwürdigkeit: Zwar hatten beide Geschlechter „Angst vor Nachfragen“ und „glaubten nicht, dass mir geholfen werden konnte“. Bei Männern war diese Ausprägung aber wesentlich deutlicher vorhanden. Ergänzt wird diese Unsicherheit durch die Unkenntnis, wer überhaupt der richtige Ansprechpartner in diesem Fall ist. Vor dem Hintergrund des Umstandes,

dass es für gewaltbetroffene Frauen eine Vielzahl unterschiedlicher Hilfestellen gibt, nicht aber für Männer, verwundert nicht die Anzahl der Männer, die das nicht zu wissen meinen. Verwunderlich ist eher, dass immerhin ein Drittel der antwortenden Studentinnen angeben, dies nicht zu wissen.

Als einen weiteren wichtigen Grund, warum der Übergriff nicht erzählt wurde, geben beide Geschlechter an, dass die Beziehung zu der übergriffigen Person nicht gefährdet werden solle. Männer nennen diesen Grund doppelt so häufig wie Frauen (60 Prozent Männer zu 29,6 Prozent Frauen). Vor dem Hintergrund, dass es sich bei dem Erlebten immerhin um einen unter Zuhilfenahme von Drohung und Gewalt erzwungenen sexuellen Übergriff und damit eine rechtlich definierte Straftat handelt, verwundert diese explizite Rücksichtnahme auf eine Person bzw. eine Beziehung.

Denn dass diese Intention mit der Berücksichtigung einer bestehenden bzw. bestandenen Beziehung steht, ist nur im Kontext mit dem Übergriff durch eine Person des sozialen Nahbereichs zu erklären. Da Studentinnen – wie oben beschrieben – zu nur einem kleineren Prozentsatz durch sexuelle Übergriffe aktueller Partner, darüber hinaus aber mehrheitlich durch ehemalige Partner und Personen des weiteren sozialen Nahbereichs betroffen sind, ist die Tendenz, die bestehende Art der Beziehung zu der bekannten Person nicht zu schädigen, feststellbar. Deutlich vorhanden ist sie bei den betroffenen Studenten, denen die übergriffige Person zu 62,5 Prozent aus einer intimen Beziehung bekannt ist. Möglicherweise ist im Zusammenhang zwischen dem engen Beziehungsgrad und dem erzwungenen sexuellen Übergriff auch die hohe Relevanz von Schamgefühlen bei Männern zu sehen.

Bezogen auf strafrechtliche Konsequenzen wird die Relevanz, die Beziehung nicht zu schädigen, ergänzt durch die Relevanz für beide Geschlechter, dass die übergriffige Person nicht verhaftet bzw. verurteilt wird: 40 Prozent sowohl der Frauen als auch der Männer nennen das als gewichtigen Grund, die Tat nicht der Polizei angezeigt zu haben. Daneben sind die Problematik der vermeintlichen Glaubwürdigkeit durch die Polizei sowie das mangelnde Vertrauen in die Polizei als die für beide Geschlechter wichtigsten Gründe, mit der Tat nicht zur Polizei zu gehen. Der in den eigenen Gründen, nichts zu erzählen, angelegten Tendenz folgend, haben auch hier die Männer größere Bedenken, was die Glaubwürdigkeit (14,8 Prozent der Frauen und 20 Prozent der Männer) und das Vertrauen in die Polizei betrifft (11,1 Prozent der Frauen und 40 Prozent der Männer).

I.2.3.4 Einschätzung der Tat und Folgen

Bei der Einschätzung der Tat bzw. eigener Verantwortlichkeit, zum Tatgeschehen beigetragen zu haben, wird ein großer Unterschied zwischen den Geschlechtern deutlich: Während kein Mann ambivalent ist, d.h. nicht eindeutig meint, dass er sich verantwortlich fühlt (oder nicht), beträgt die Zahl der ambivalenten Frauen fast ein Viertel der Antwortenden. Und während die Mehrzahl der Männer eindeutig ihre Eigenverantwortlichkeit ablehnt, tun das nur in Relation dazu die Hälfte der

Frauen. Nur ein Drittel der Frauen fühlt sich nicht verantwortlich, fast die Hälfte der Frauen fühlen sich verantwortlich.

Tabelle 14: „Fühle mich verantwortlich“ – Frauen und Männer im Vergleich in Prozenten

	Frauen %	Männer %
Ja	44,4	36,4
Nein	33,9	63,6
Weiß nicht	21,4	0
<i>Grundgesamtheit 56/11</i>		

Interessanterweise geben aber 81,8 Prozent der Frauen der übergriffenen Person die Verantwortung (Männer 83,3 Prozent). Nur bzw. immerhin 3,6 Prozent der Frauen meinen, die Person trägt nicht (die alleinige) Verantwortung, während 14,5 Prozent der Frauen – und kein Mann – ambivalent sind. Dieses Ergebnis steht womöglich im Zusammenhang mit der Tatsache, dass das Erlebte „nur“ unter psychischen oder moralischen Druck zustande kam, während physische Gewalt nicht im Spiel war: Erlebt haben insgesamt 26,0 Prozent der Frauen im Gegensatz zu 5,3 Prozent der Männer diese „ungewollten“, aber nicht „erzwungenen“ sexuellen Übergriffe. Deutlicher wird der Zusammenhang noch einmal, berücksichtigt man die Antworten hinsichtlich Erlebnissen, bei denen frau/man im Vorfeld nicht eindeutig Nein gesagt hat: Erlebt haben dies 23,4% Prozent der Frauen im Gegensatz zu 5,4 Prozent der Männer. Hinzuweisen ist hier, dass es bei dieser Frage einen Einbruch der Antworten gab: Ein Drittel der weiblichen und fast der Hälfte der männlichen Befragten antworteten auf diese Frage nicht. Womöglich lag es daran, dass hier die Möglichkeit „Ich möchte nicht antworten“, die einige eindeutige Positionierung mit Ja oder Nein hätte vermeiden können. Der Wiedereinstieg der Antwortenden in alter Stärke erfolgte wieder mit der nächsten Frage nach der Häufigkeit erzwungener Übergriffe. Die deutlich geschlechtsspezifische Zurückhaltung, sich bzw. sein Verhalten in der Situation als eindeutig ablehnend oder widerständig – verbal wie physisch einzuschätzen, mag bei Frauen und Männern mit sozialer Erwünschtheit bezogen auf das eigene Verhalten und Scham zu tun zu haben. Darauf wird im Kapitel 3.I.3 eingegangen werden.

Während sich die Angaben für das Gefühl ernsthafter Bedrohung in der Situation in den „Mittelkategorien“ „eher ja/eher nein“ bei beiden Geschlechtern anpassen, sind die eindeutigen Antworten verschieden: Während sich keine der Frauen überhaupt nicht bedroht gefühlt hat, sind dies immerhin 7,7 Prozent der Männer. Ein Drittel der Frauen fühlten sich vom Erlebten sehr bedroht, aber nur knapp ein Viertel der Männer. Möglicherweise hängt das mit der Form und der Rezeption der erlebten sexuellen Gewalt zusammen: Frauen erleben eher erzwungenen (versuchten) Ge-

schlechtsverkehr, Männer eher erzwungene intime Körperberührungen. Ginge man davon aus, dass erzwungener Geschlechtsverkehr für Frauen und Männer potentiell die als am schwersten übergriffig empfundene sexuelle Gewalthandlung darstellt, kann möglicherweise erklärt werden, dass die Antworten der (betroffenen) Frauen diese eher im zutreffenden Antwortbereich „Ja, sehr“ und „Eher ja“ einordnen, während Männer, die mehrheitlich erzwungene intime Körperberührungen erleben, diese eher nicht in der Weise mit dem Gefühl ernsthafter Bedrohung verbinden.

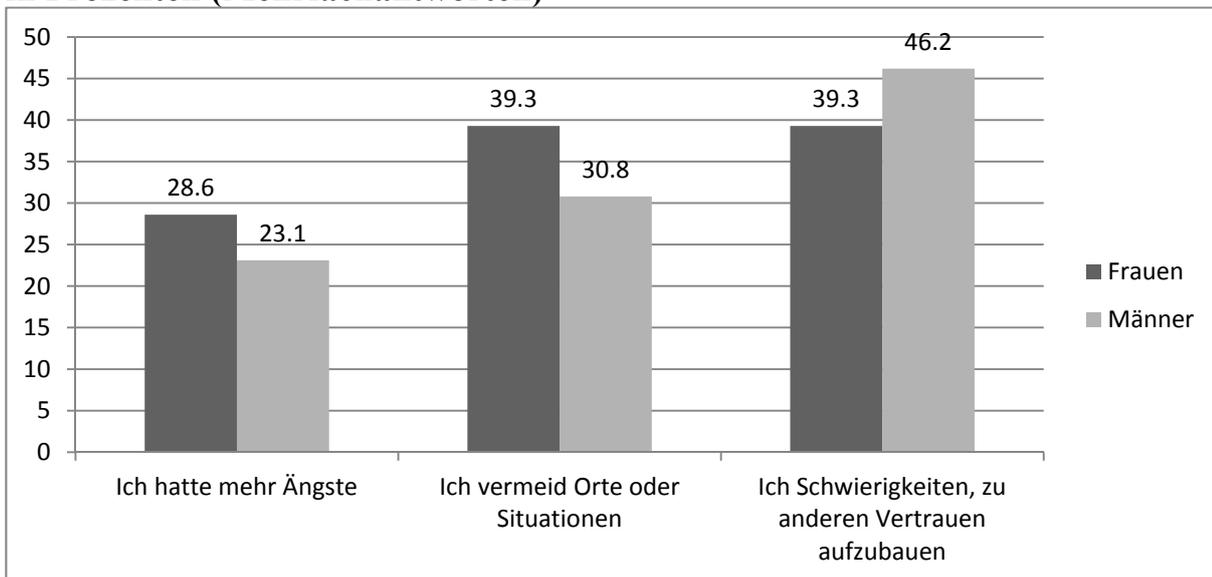
Tabelle 15: Auswirkungen sexueller Gewalterlebnisse in Prozenten (Mehrfachantworten)

	Frauen %	Männer %
Habe dauernd über die Situation gegrübelt	66,1	53,8
Scham- und Schuldgefühle	62,5	38,5
Vermindertes Selbstwertgefühl	53,6	38,5
Fühlte mich niedergeschlagen und deprimiert	55,4	46,2
Fühlte mich enttäuscht/wütend	46,4	46,2
Hatte Selbstmordgedanken und/oder verletzte mich selbst	12,5	0
Keine der genannten Folgen	3,6	7,7
Keine Auswirkungen auf Studium	54,5	38,5

(Grundgesamtheit 69 Studentinnen und Studenten)

Junge Frauen wie Männer werden durch Übergriffe sexueller Gewalt im erheblichen Maße geprägt. Dabei geben Studentinnen im größeren Umfang an, an negativen Auswirkungen ihr Selbstwertgefühl und ihre seelische Verfassung betreffend, zu leiden. Wenngleich das Ausmaß der negativen Folgen für Männer ebenfalls hoch ist, so wird doch deutlich, dass gewaltsame sexuelle Übergriffe bei den befragten Studentinnen im Vergleich zu Männern zu eher selbstzweiflerischen, introvertierten und defensiven Verhaltensweisen führen. Führt man sich in dem Zusammenhang vor Augen, dass Frauen die schwerwiegendsten sexuellen Gewalthandlungen in Form von (versuchten) erzwungenen Geschlechtsverkehr insbesondere durch nahe und intime Bekannte erleben, sind die überdurchschnittlichen Werte im Bereich der schweren seelischen Belastungen durchaus nachvollziehbar. Ergänzt wird dieser Befund zum einen durch den im Vergleich zu dem von Männern angegebenen Wert zu Selbstmordgedanken bzw. Selbstverletzungen als schwerste Form eines introvertierten, defensiven Verhaltens als Folge der Tat.

Abbildung 14: Vermeidungsstrategien von Frauen und Männern im Vergleich in Prozenten (Mehrfachantworten)



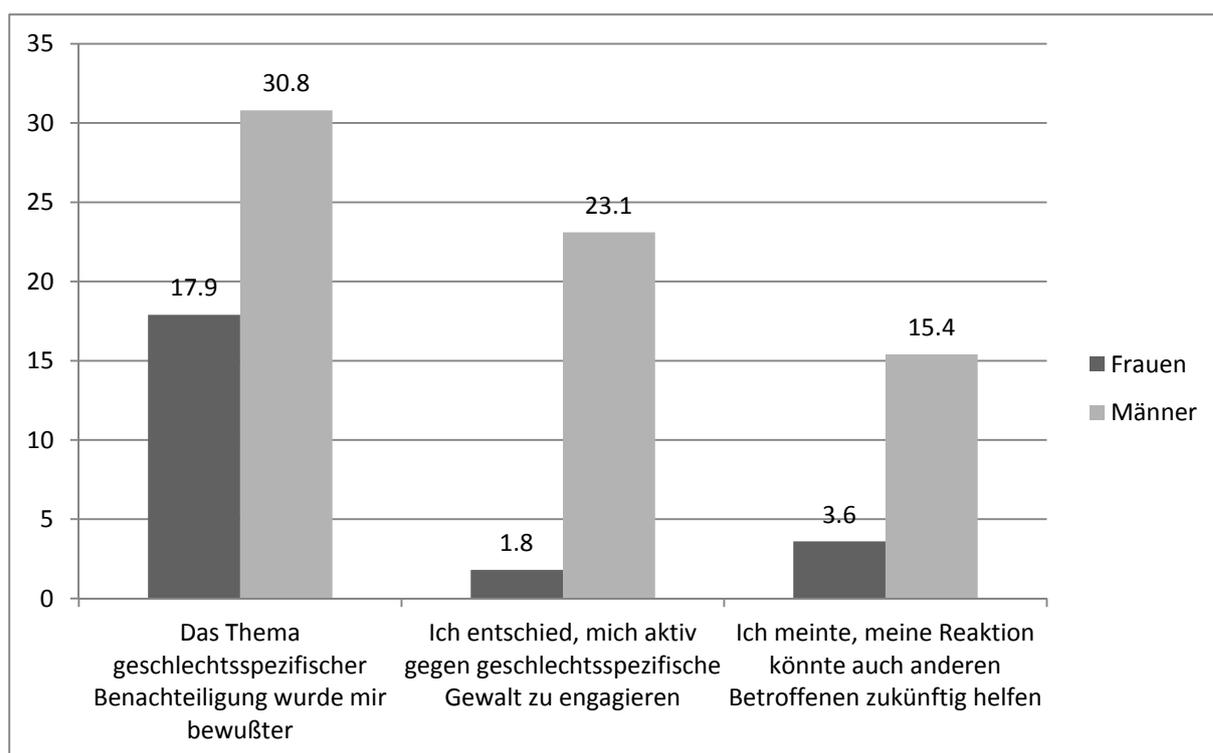
(Grundgesamtheit 56 Frauen/13 Männer)

Im Kontext mit den Ergebnissen zu den Merkmalen der übergriffigen Person können auch die Auswirkungen der Tat bezogen auf zukünftige Vermeidungs- bzw. Einschränkungsstrategien interpretiert werden: Sind Männer vornehmlich durch aktuelle und ehemalige PartnerInnen betroffen, so entwickeln sie vornehmlich Schwierigkeiten, in Beziehungen Vertrauen aufzubauen. Währenddessen haben Frauen mehr generelle, womöglich diffuse Ängste bezogen auf Personen, Orte oder Situationen. Möglicherweise ist das im Zusammenhang mit wirksamen Mythen zu sehen, die das Bild des „unbekannten Täters im Dunkeln/im Freien“ transportieren. Dieses Ergebnis, Orte und Situationen zu vermeiden, steht im merkwürdigen Kontrast zu dem o.g. Faktum, dass die Mehrheit der Übergriffe in oder vor der eigenen Wohnung/Haus und mehrheitlich durch bekannte Täter stattfand. Bedenkt man dann, dass fast 40 Prozent der betroffenen Frauen Orte bzw. Situationen vermeiden wollen, ergibt sich ein Widerspruch. Letztlich löst der sich womöglich dahin gehend, dass die tatsächlichen Tatumstände ‘überlagert’ werden durch den implizierten Mythos, dass die allergrößte Zahl der sexuellen Gewaltübergriffe durch den unbekanntem Täter am öffentlichen aber uneinsehbaren Ort geschehen. Die tatsächliche Person des Täters und der tatsächliche Tatort wird – aufgrund der Ungeheuerlichkeit des bekannten Umfeldes – abgespalten.

Trotz der deutlich hohen Folgebelastrung der Männer scheint offenkundig, dass Männer offensiver mit dem Erlebten umgehen: Ihr Selbstwertgefühl ist deutlich weniger vermindert und sie gehen auch im geringeren Umfang von einer Mitschuld am Geschehen aus. Kein einziger Mann gab Selbstmordgedanken oder Selbstverletzungen als Auswirkungen der Tat an.

Interessant in diesem Zusammenhang ist auch der Unterschied hinsichtlich der Ausprägung des Bewusstseins, Opfer einer sexuellen Gewalttat geworden zu sein: Während Frauen im – teilweise erheblich – geringeren Umfang einen eher offensiven und progressiven Umgang mit der Erfahrung entwickeln, sind es gerade die Studenten, die ihre sexuelle Gewalterfahrung in ein geschlechtsspezifisches, gar gender-politisches Bewusstsein transferieren.

Abbildung 15: Folgen des Übergriffs für das eigene Bewusstsein im Vergleich von Frauen und Männern in Prozenten



(Grundgesamtheit 56 Frauen/13 Männer)

Ursächlich für diese unterschiedliche Rezeption einer sexuellen Gewalterfahrung mögen zwei unterschiedliche gesellschaftliche Prämissen sein: Zum einen gelten sexuell motivierte Übergriffe für Frauen als gewissermaßen „normal“, man „weiß“ um das Viktimisierungsrisiko von Frauen, es ist gesellschaftlich „akzeptiert“. Insofern, dass sexuelle Gewalt und Viktimisierung zu den vermeintlichen Lebenserfahrungen von Frauen zählt, wird ein Bewusstsein, das den Opferstatus ablehnt, eher nicht entwickelt. Im Gegensatz dazu zählt sexuell motivierte Gewalt nicht zu den „normalen“ Gewalterfahrungen von Männern, ihre potentielle Viktimisierung ist damit auch nicht – im „positiven“ Sinne – sanktioniert. Daher kann es infolge von sexueller Gewalt bei Männern unter bestimmten Bedingungen zu der Ausbildung eines Bewusstseins für die eigene Viktimisierung kommen, bei dem die männliche Benachteiligung durch fehlende Anerkennung gewaltsamer Übergriffe gegen Männer und unzureichender Hilfeangebote entwickelt wird. Zum anderen können internalisierte Erwartungen, wie Frau bzw. Mann mit Missbrauchserfahrungen umzuge-

hen haben, auf die individuelle Rezeption einwirken: Frauen reagieren mit Scham- und Schuldgefühlen, sie fühlen sich eher mitverantwortlich (im Sinne der Mythen, unter welchen Umständen Frauen Opfer sexueller Übergriffe werden) und stellen sich und ihr Verhalten infrage. Männer dagegen haben die offensive Rolle inne, sie sollen an ihren Gewalterfahrungen nicht leiden und Zweifel an eigenem „Mitverschulden“ negieren.

1.2.3.5 Zusammenfassung

Frauen haben ungewollte sexuelle Handlungen wesentlich häufiger erlebt (26,0 Prozent) als Männer (5,3 Prozent). Ebenso haben Frauen erzwungene sexuelle Handlungen (17,3 Prozent) wesentlich häufiger erlebt als Männer (2,9 Prozent).

Fast ein Drittel der betroffenen Frauen erlebten erzwungenen Geschlechtsverkehr und erzwungene intime Körperberührungen, ein Viertel erlebte erzwungene sexuelle Handlungen. Fast die Hälfte der von sexueller Gewalt betroffenen Männer erlebte erzwungene intime Körperberührungen, gefolgt von anderen erzwungenen Handlungen und erzwungenen Geschlechtsverkehr.

Fast alle Frauen erleben sexuelle Gewalt durch männliche Personen, während Männer sexuelle Gewalt fast gleichberechtigt durch beide Geschlechter erleben. Dabei überwiegen weibliche Personen geringfügig bei der Ausübung sexueller Gewalt gegenüber einem Mann.

Frauen erfahren sexuelle Gewalt überwiegend im Nahbereich (83,7 Prozent gegenüber 16,2 Prozent Fremden), darunter zumeist durch den männlichen Ex-Partner, gefolgt vom männlichen Partner. Männer erfahren sexuelle Gewalt ebenfalls überwiegend im den Nahbereich (87,5 Prozent gegenüber 12,5 Prozent Fremde), darunter zumeist durch die weibliche PartnerIn und durch die – männlichen wie weiblichen – Ex-PartnerIn. Männer wie Frauen erfahren sexuelle Gewalt durch Bekannte, die sie im Internet kennengelernt haben; Männer allerdings 10mal häufiger als Frauen.

Sexuelle Gewalterlebnisse werden nicht im größeren Umfang mitgeteilt, dabei teilen sich Frauen mehr als Männer mit. Aus Untersuchungen mit weiblichen Opfern sexueller Gewalt weiß man, dass je bekannter die übergriffige Person dem Opfer ist, desto geringer ist dessen Bereitschaft bzw. desto größer dessen Zurückhaltung, die Tat mitzuteilen. Das betrifft die Mitteilung gegenüber der Polizei in weit größerem Umfang als die gegenüber Freunden und Familie. Männer unterliegen also ebenso wie Frauen der Zurückhaltung, erlebte sexuelle Gewalt im Nahbereich mitzuteilen.

Frauen und Männer berichten überwiegend der FreundIn. Männer teilen sich dabei bereits nur noch zur Hälfte mit. Überwiegend fanden beide Geschlechter das Erlebte für zu intim, als darüber zu reden. Männer schämten sich mehr als Frauen. Scham, und insbesondere „geschlechtsspezifische“ Scham könnte zu den Gründen gehören, warum Männer und Frauen insbesondere über sexuelle Gewalterlebnisse

nicht erzählen. „Geschlechtsspezifische“ Scham stellt sich für beide Geschlechter unterschiedlich dar: Definiert man Scham als ein Gefühl der Bloßstellung, das einerseits mit der Verletzung der Intimsphäre verbunden ist und andererseits auf dem Bewusstsein beruht, sozialen Normen und Erwartungen nicht zu entsprechen, dann resultiert für Männer das Empfinden, bedingt durch Eigen- und Fremdsicht, mit dem sexuellen Gewalterlebnis etwas für sie Inakzeptables erlebt zu haben, etwas, worüber man nicht sprechen kann, weil es dafür – im wahrsten Sinne des Wortes – keine Wirklichkeit gibt. Wenngleich es diese „Gewaltakzeptanz“ für das Erleben von Frauen gibt, wirkt weibliche Scham vor dem Hintergrund gesellschaftlich akzeptierter Vorstellungen über (weibliche) Opfer sexueller Gewalt (siehe Kapitel III.3.2). Hierbei steht Scham in enger Verbindung mit Eigenschuld, die sich im Rahmen des Mitteilungsverhaltens in der Zurückhaltung aus Angst vor Schuldzuweisung durch Dritte und unzureichender Beweislage der ausschließlichen Fremdschuld ausdrückt. Im Gegensatz dazu befürchten männliche Opfer den grundsätzlichen Unglauben Dritter und deren einhergehenden Unwillen, ihnen zu helfen. So vertrauen sich Frauen sich noch der Polizei an, weil ein weibliches Opfer sexueller Gewalt grundsätzlich glaubwürdig ist, Männer aber nicht mehr.

Ein erstaunliches Phänomen im Kontext sexueller Gewaltdelikte ist die verbreitete Intention der Opfer – weiblich wie männlich –, die Beziehung zu der übergriffigen Person nicht zu gefährden. Das gilt sogar für doppelt so viele Männer wie Frauen. Ein wichtiger Grund hierfür scheint auch hier in der nahen Beziehung zwischen TäterIn und Opfer zu liegen. Dass Männer sogar noch weniger daran interessiert sind, die Beziehung zu gefährden bzw. eine Verurteilung anzustreben, liegt vermutlich an zwei Fakten: Dem größeren Anteil der PartnerIn als übergriffige Person bei betroffenen Männern sowie der Art der schwerwiegendsten Übergriffe, also eher erzwungene intime Körperberührungen als erzwungener Geschlechtsverkehr.

Bei sexueller Gewalt gegen Männer entwickeln diese ein Bewusstsein für das Politikum der Missbrauchserfahrung und deren Implikationen. Dies kann im Zusammenhang mit der eindeutigen Ablehnung von Eigenverantwortung und der Zuordnung in die Verantwortung der übergriffigen Person gesehen werden und unterstreicht damit die geschlechterspezifische Zuordnung von Geschlechterstereotypen, die Frauen eine Mitschuld zuweisen und eine Realität männlicher Betroffenheit durch sexuelle Gewalt negieren. Männer, die diese Realität dennoch erleben, fragen sich nach den strukturellen Ursachen der (Nicht-)Wahrnehmung sexueller Gewalt und der (Nicht-)Existenz von spezifischen Hilfsangeboten.

1.2.4 Zwischenergebnis des Vergleichs aller Gewaltformen im Überblick

Eine Anzahl Studentinnen und Studenten der Ruhr-Universität Bochum erleben sowohl sexuelle Belästigung, Stalking und sexuelle Gewalt. Dabei sind Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu beobachten.

Gemeinsamkeiten:

- In allen drei Gewaltformen sind die gleichen genannten Handlungen (Items) auf den „ersten Plätzen“, wenngleich mitunter in unterschiedlicher Reihenfolge.
- Die überwiegende Mehrheit der übergriffigen Personen von Betroffenen beider Geschlechter ist männlich.
- Während beide Geschlechter bei den „leichteren“ Übergriffen (sexuelle Belästigung, „leichtes“ Stalking) übereinstimmend der Ansicht sind, das Erlebte sei nicht erheblich und sie wünschten, es abzuschließen, fanden bei den „schwere/ren“ Übergriffen („schweres“ Stalking, sexuelle Gewalt) übereinstimmend, das Erlebte sei „zu intim“, um darüber zu sprechen.
- Bei den Folgen der Gewaltformen bildet ein hoher – mitunter höchster – Einzelwert die Wut- und Enttäuschungsgefühle bei Frauen und Männern.
- In allen strafrechtlich relevanten Übergriffen steht für beide Geschlechter im Vordergrund, dass der übergriffigen Person keine Nachteile entstehen.
- Je schwerwiegender das Erlebte, desto weniger Frauen und Männer fühlen sich mit verantwortlich für das Geschehene.
- Je schwerer die Gewalt wird, desto umfänglicher die Auswirkungen bei Frauen und Männern (in Relation Frauen/Männer: bei Männern weniger umfänglich).
- Je schwerer die Gewalt wird, desto umfänglicher die Auswirkungen bei Frauen und Männern auf das Studium (in Relation Frauen/Männer: bei Männern weniger umfänglich).
- Hinsichtlich des Mitteilungsverhaltens steht „jemand aus der Familie“ an zweiter Stelle, allerdings nimmt es mit Zunahme der Schwere der Gewalt ab bei beiden Geschlechtern.
- In allen strafrechtlich relevanten Übergriffen steht für beide Geschlechter im Vordergrund, dass der Person keine Nachteile entstehen. Mit zunehmender Schwere des Übergriffs nimmt diese Intention der Betroffenen noch zu.

Unterschiede:

- Frauen geben im größeren Umfang als Männer an, Opfer von sexuellen Übergriffen geworden zu sein, sowohl während ihrer bisherigen Lebenszeit als auch im Studium.
- Studentinnen erleben alle Gewaltformen im überwiegenden Maße durch männliche Täter, Studenten erleben sie sowohl durch Männer als auch durch Frauen.

- Wenn es sich um Gewalt im Nahbereich handelt, erfahren Studentinnen alle Gewaltformen eher durch ehemalige Partner, Männer eher durch aktuelle PartnerInnen.
- Bezüglich „schwerem“, also mit dem Gefühl der Bedrohung verbundenen Stalking, nennen Männer vornehmlich körperliche Angriffe bzw. Androhungen als schwerwiegendste Erlebnisse, während Frauen vornehmlich nicht-körperliche Übergriffe anführen.
- Frauen internalisieren ihre Gewalterfahrungen im größeren Umfang, fahren Vermeidungsstrategien und grübeln über ihren Anteil an der Tat.
- Männer bilden nach Gewalterfahrungen – im Gegensatz zu Frauen – eher ein Bewusstsein für die Sexualisierung der Gewalt aus.
- Gleichzeitig benennen bei den „schwere/ren“ Gewaltformen („schweres“ Stalking, sexuelle Gewalt) mehr betroffene Männer als Frauen, sich zu schämen.
- Während Männer bei den weniger schweren Gewaltformen eher keine Auswirkungen zeigen, scheint sexuelle Gewalt sie sehr zu prägen.
- Bezüglich Auswirkungen auf das Studium scheinen Frauen Auswirkungen der Gewalterfahrungen besser abspalten/verarbeiten.
- Die Ausnahme bildet „schweres“ Stalking: in Relation zu Frauen wollen weniger als die Hälfte der Männer, dass die Person verhaftet/verurteilt wird.
- Einerseits wenden sich weitaus mehr Männer als Frauen an die Polizei, andererseits meinen mehr Männer, dass ihnen nicht geglaubt wird (Ausnahme Stalking ohne Furchtgefühl) und dass sie keine ausreichenden Beweise haben.
- Männer fühlen sich grundsätzlich weniger selbst verantwortlich, Frauen grundsätzlich mehr.

1.2.5 Erscheinungsformen im Vergleich

Anhand spezifischer Themenfokussierungen und unter Einbeziehung qualitativer Ergebnisse aus Interviews mit Studentinnen sowie Kommentaren Studierender beiderlei Geschlechts sollen bestimmte Aspekte der Gewaltrezeption durch die Studentinnen und Studenten vertieft betrachtet werden.

Da ausschließlich Studentinnen interviewt wurden und sie Gelegenheit während zweier Umfragedurchgänge hatten, Kommentare zu Erlebnissen sexualisierter Übergriffe zu geben, während es männlichen Studierenden nur während einer Umfrage möglich war, ihrer Meinung Ausdruck zu geben, liegen mehr Kommentare weiblicher als männlicher Studierender vor. Nichtsdestotrotz weisen die beiden Gruppen vier verschiedene Tendenzen auf, sich mit dem Erlebten auseinander zu setzen:

a) (Erlebte) sexuelle Übergriffe werden marginalisiert bzw. negiert, sofern sie bestimmte Gewaltformen betreffen, die sich je nach Geschlecht der/des Betroffenen unterscheiden

Männliche Studierende imaginieren im Kontext von geschlechtsbezogener Gewalt vornehmlich handgreifliche Auseinandersetzung oder Angriffe, die mittels körperlicher Kraft und durchaus mit mehr oder weniger schweren Verletzungsfolgen verbunden sind. Zugleich wird an den Kommentaren deutlich, dass der an sich beide soziale Geschlechter in den Blick nehmende Begriff „gender-based violence“ automatisch mit dem weiblichen Geschlecht assoziiert wird: „... denn trotzdem es ja *"Gender-Based Violence und Stalking"* hieß, dachte ich, dass vielleicht auch eher *"handfestere"* Konflikte thematisiert werden würden“ (Student). Die mit dem weiblichen Gewalterleben verbundenen Übergriffe scheinen in der männlichen (wohl auch weiblichen) Vorstellung eher sexueller Natur, während das Gewalterleben von Männern von physischen Übergriffen dominiert wird: „Der Fragebogen ist eher auf Frauen zugeschnitten...da sehr sexuell orientiert“ (Student) und „der Fragebogen bezog sich mehr auf 'frauenspezifische' Probleme. Auch wenn ich nicht ausschließen will, dass Männer Opfer von sexueller Gewalt werden“ (Student).

Auch die Option, selbst Gewalt als Reaktion anzuwenden, wird erwogen: „Denk mal, oft sind das schlechte Scherze, die falsch verstanden werden. Im schlimmsten Fall gibt's einen ins Gesicht!“ (Student). Die Möglichkeit, sich als Opfer von Gewalt zu sehen, scheint so abwegig, dass kognitiv das Gefühl der Kriminalitätsfurcht nicht zugelassen wird: „Die Fragen kann man schwer beantworten, weil man (ich pers.) nicht direkt mit „Unsicherheit“ konfrontiert worden ist“ (Student). Die konnitive Dimension der Kriminalitätsfurcht wird negiert: „ Ich bin groß und muskulös, deshalb meide und fürchte ich keine Orte auf dem Campus“ (Student) und „... aber ich bin ein Junge..daher passiert mir das nicht“ (Student).

Männliche Gewalterfahrungen wie Prügeleien, Schlägereien werden als „normal“ (Zitat Student) empfunden. Werden Übergriffe erlebt, die eher nicht „männlich“ besetzt sind, aber doch als unangenehm empfunden werden, werden die eigenen Unsicherheitsgefühle in Frage gestellt: „Ich war mir nicht sicher ob ich bei meiner Angabe über die belästigende Situation im Internet vielleicht übertreibe“ (Student).

Dem gegenüber gibt es für Frauen eine ganze Bandbreite an Erlebnissen sexualisierter Gewaltformen, die einerseits als so ‘normal’ empfunden werden, dass sie gar nicht ausdrücklich erinnert werden und andererseits zunächst nicht als ‘übergriffig’ empfunden werden: „wo ich so nachdachte, war ich überrascht, dass ich doch einiges an Erfahrung mit sexueller Gewalt habe – das war mir gar nicht bewusst“ (Studentin). Gleichzeitig ist ein internalisiertes Unsicherheitsgefühl sehr präsent: „Die Tatsache, dass ich mich auf dunklen Parkplätzen bzw. in dunklen Parkhäusern unwohl fühle, ist wohl normal“ (Studentin).

b) Erlebte sexuelle Übergriffe werden von beiden Geschlechtern verdrängt, abhängig vom Kontext des Geschehens und im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Rollenbildern

Da aus den Kommentaren der männlichen Studierenden der Tenor, sexuelle Gewalt sei praktisch kein Thema für sie, schallt, gleichzeitig die Daten ein tatsächliches Vorkommen sexuell motivierter Übergriffe gegenüber männlichen Studierenden dokumentieren, ist allein zu vermuten, dass solche, vor allem im sozialen Nahbereich erlebten Übergriffe von betroffenen Männern verdrängt werden. Diese Vermutung zu verifizieren, soll später die Fachliteratur hinzugezogen werden. Auch für betroffene Frauen sind es die im Rahmen sozialer Beziehungen, insbesondere der (ehemaligen) Liebesbeziehung vorkommenden sexuellen Übergriffe, die nur schwer und ungern erinnert werden: „*Es kommen bei dem Test Erlebnisse wieder hoch, an die ich nicht mehr denken möchte (vom Exfreund geschlagen, Vergewaltigung, Terroranrufe)*“ (Studentin).

c) Es werden durch die Geschlechter unterschiedliche Vorgänge als übergriffig bzw. bedrohlich definiert

Sexualisierte Belästigung als übergriffig zu interpretieren, ist für männliche Studierende abwegig: „Ich empfand das Nachpfeifen und auch die von einem Kollegen gezeigten pornographischen (wenn auch total unpassenden) Inhalte nicht als belästigend“ (Student), da sie diese ‘soften’, nicht körperlich aggressiven Interaktionen nicht als gewalttätig empfinden. Aussagen männlicher Studierender wie „*Wenn ich vor irgendwas Angst habe, dann nicht vor sexuellen Übergriffen, sondern vor offenen, gewalttätigen Ausschreitungen*“ und „*Ich habe keine Angst vor sexuellen Übergriffen, wenn ich mich (nachts) alleine auf dem Unigelände bewege, sondern "Angst" vor Gewalttaten oder anders gearteten Übergriffen gegen meine Person oder meinen Besitz*“ betonen die Relevanz körperlicher Gewalt im männlichen Gewaltverständnis. Demgegenüber rangiert die Gefahr, von sexuellen Übergriffen betroffen zu sein, als praktisch nicht gegeben. Die Frage besteht, ob Männer sich nicht als Opfer sexueller Gewalt sehen können oder ob in ihrem Verständnis ein Risiko, Opfer sexueller Gewalt zu werden, nicht existiert.

Doch auch Frauen scheinen mitunter Schwierigkeiten zu haben, sexuelle Gewaltvorkommnisse im Kontext mit Gefühlen der (Un-)Sicherheit zu interpretieren. So problematisierte eine Studentin in ihrem Kommentar, „*der Begriff 'sicher' schien mir zu unspezifisch – ich habe ihn mehr mit Raubüberfällen in Verbindung gebracht*“. Dies wirft die Frage auf, ob in einem gesamtgesellschaftlichen Konsens das Verständnis von Sicherheit vor allem auf „hieb- und stichfeste Gewalttaten“ wie schwere Körperverletzung und Raub zielt und selbst Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung sowie Stalking eher ein individualisiertes Problem darstellt. Dabei werten die jungen Frauen auch selbst die „harmloseren“ Übergriffe ab und haben eher die Übergriffe strafrechtlich relevanter sexueller Gewalt im Blick.

d) Beide Geschlechter fühlen sich nach dem Erleben sexualisierter Übergriffe nicht ernst genommen, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen und in unterschiedlichen Kontexten

Werden in Kommentaren von männlichen Studierenden Angsterlebnisse thematisiert, so bricht sich auch häufig Unmut die Bahn: *„Ich habe schon einige Male um mein Leben gefürchtet in diesem Parkhaus. Für die Frauen gibt es extra Parkplätze oben. Die Männer kann man ja getrost unterlassen, die dürfen umgebracht und belkaut werden. Die müssen mit ihren berechtigten (oder auch unberechtigten) Ängsten selber fertig werden“*. Die Tatsache, dass es für von (sexueller) Gewalt betroffene Männer weder ein gesellschaftliches Verständnis noch entsprechende Hilfeangebote gibt, spiegelt sich in der Resignation der Betroffenen: *„wieder einmal bekommt man vor Augen geführt, wie schlecht es um Hilfe für Männer bestellt ist. Es kann nicht angehen, dass es für Frauen an jeder Ecke Angebote gibt, für Männer jedoch kaum“* (Student) und *„Es wird immer nur von Gewalt von Männern gegenüber Frauen gesprochen, aber dass es auch umgekehrt so ist wird ständig unterm Teppich gekehrt. Ich habe es selbst erlebt, wie eine Frau mir (Mann) gegenüber gewalttätig wurde. Daraufhin bin ich zur Polizei gegangen und wurde dort nur belächelt ...“* (Student)

Dabei finden manche starke Worte: *„Frauen sind genau solche Monster, wie es Männern immer vorgeworfen wird. Leider haben Männer keine Lobby“* (Student).

Über fehlende Hilfeangebote können betroffene Frauen nicht klagen. Insofern gibt es keine entsprechenden Kommentare, die solche einfordern. Ein großes Hindernis, diese auch anzunehmen, stellen dabei eher die Scham- und Schuldgefühle über das Erlebte dar, wie die erhobenen Daten deutlich zeigen. Die Zurückhaltung, Erlebtes bei der Polizei anzuzeigen, ist groß. In Bezug auf Stalking wird deutlich, dass betroffene Studentinnen lange in der belastenden Situation verharren, ehe sie sich Hilfe holen. Interpretiert wird dies im Zusammenhang mit Stalking als Beziehungsstat. Ebenso wie bei Erlebnissen mit sexueller Gewalt im Beziehungskontext scheint auch hier die nahe Täter-Opfer-Beziehung als Hindernis für das Mitteilungs- bzw. Anzeigeverhalten zu wirken. Studentinnen jedenfalls formulieren die Tendenz, solche für den ihnen bekannten Täter entlastende Begründungen zu suchen, auch um möglicher Ablehnung durch den gemeinsamen Bekanntenkreis im Sinne einer Sekundärviktimisierung zu entgehen: *„... jemand, mit dem ich eng befreundet bin und ich das anderen erzähl, die würden mir dann vielleicht nicht glauben, oder das würde dann eine Spaltung in diesem Freundeskreis bewirken“* (Studentin).

Die Furcht von weiblichen und männlichen Studierenden, Opfer von sexuell motivierten Übergriffen zu werden, ist damit sehr unterschiedlich konnotiert und eng an gesellschaftliche Mythen gekoppelt: Frauen wären permanent von sexueller Gewalt bedroht, Männer im Prinzip nie (Ausnahme: homophob-motivierte verbale oder tätliche Übergriffe). In auf Frauen gemünzte Mythen spielt besonders der unbekannte Täter am unbekanntem Ort draußen in der Dunkelheit eine tragende Rolle. Zugleich wertet ein Großteil der jungen Frauen selbst die „harmloseren“ Übergriffe

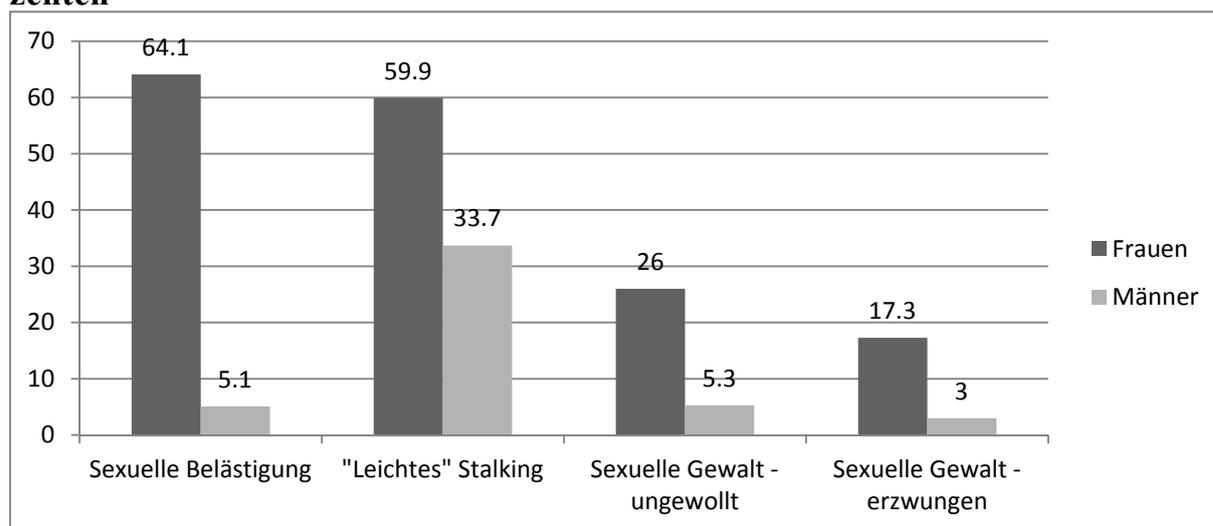
ab („normal“) und lebt mit einem ständigen Unsicherheitsgefühl und entsprechenden Vermeidungsstrategien („*Wie unsicher, das beeinflusst richtig Deine Alltagsstruktur, wie Du Deinen Tag planst, dass Du im Dunkeln vielleicht nach Hause gehen musst*“ – Studentin). In Konsequenz strukturieren sie ihren (Studien-)Alltag in Hinsicht auf Zeit und Ort: Termine an abgelegenen Orten zu späten Uhrzeiten werden mit Sorge betrachtet und – wenn möglich – ganz umgangen („*Also ich denk schon gar nicht mehr drüber nach, irgendwie im Winter so nach 17 Uhr das Haus zu verlassen*“).

Zu den gesellschaftlichen Mythen gehört, dass Männer kein Opfer von sexueller Gewalt werden können – allein von ihrer physischen Präsenz her gesehen. So sind sie in ihren Augen vornehmlich von körperlicher Gewalt her bedroht, doch gehören Übergriffe wie Schlägereien zu ihren „normalen“ Gewalterfahrungen als Mann. Erst schwere(re) Aggression gegen sich oder ihr Eigentum werden als Gewalt eingeschätzt und anerkannt. Entsprechend wird sich auch vornehmlich unter diesen Umständen an die Polizei gewandt.

1.2.5.1 Prävalenz der Gewaltformen

Wie anhand der Umfrageergebnisse deutlich wird, erleben junge Frauen und Männer alle erhobenen Gewaltformen, wenngleich in unterschiedlichem Umfang. Die befragten Studentinnen geben je nach Gewaltform einen erheblich größerem Umfang ihre Betroffenheit bezogen auf ihre Lebenszeit an.

Abbildung 16: Lebenszeitprävalenz aller Gewaltformen im Vergleich in Prozenten



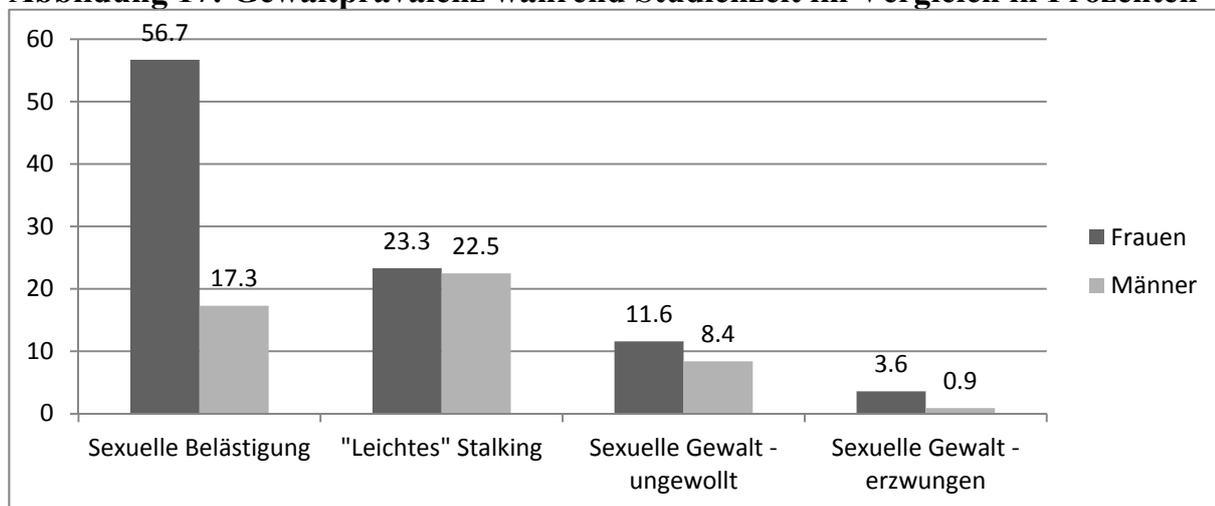
(Grundgesamtheit 1446 Frauen/1303 Männer)

Dabei liegen die Relationen der höheren Prävalenz von jungen Frauen zu denen junger Männer bezogen auf die jeweilige Gewaltform zwischen über vier Mal (sexuelle Belästigung) und sechs Mal (erzwungene sexuelle Gewalt) höher. Eine Ausnahme bildet sog. „leichtes“ Stalking, von dem Studentinnen nur knapp doppelt so

häufig wie Studenten betroffen sind. Einschlägige Handlungen, die Stalking subsumiert sind, erleben Männer also im Vergleich mit den anderen erhobenen Gewaltformen überdurchschnittlich häufig.

Nimmt man ausschließlich die Studienzeit in den Fokus, so reduziert sich einerseits allgemein und besonders für Frauen der Umfang der Betroffenheit, andererseits wachsen die Angaben-Werte für Männer und die Relationen zwischen betroffenen Frauen und Männern nähern sich stark an. Insbesondere im Bereich des Stalking sind die Unterschiede bezüglich der Betroffenheit sehr geschmolzen. Sexuelle Belästigung erleben junge Männer in der Lebensphase des Studiums in gar größerem Umfang als für die gesamte bisherige Lebensspanne angegeben.

Abbildung 17: Gewaltprävalenz während Studienzeit im Vergleich in Prozenten



(Grundgesamtheit aller teilgenommener Studierender: 1.603 Frauen/1.472 Männer)

Untersucht man, wie viele der teilgenommenen Studentinnen und Studenten nur eine der drei erhobenen Gewaltformen erlebt haben, kommt man zu dem Ergebnis, dass, bezogen auf die Lebenszeit nur eine äußerst geringe Anzahl von Betroffenen beiderlei Geschlechts ausschließlich eine Situation eines der Szenarien erlebt hat. Die Anzahl Betroffener steht dabei spiegelbildlich zur Schwere des Übergriffs: Ausschließlich sexuelle Belästigung erlebten überhaupt 1,1 Prozent, ausschließlich Stalking 0,5 Prozent und ausschließlich sexuelle Gewalt 0,2 Prozent aller Studierenden. Mit Ausnahme von Stalking, wo das Verhältnis 50/50 betrug, waren mehrheitlich Studentinnen betroffen. Bezogen auf die Studienzeit nannte kein einziger Studierender gleich welchen Geschlechts, dass sie/er von ausschließlich einer Gewaltform betroffen sei.

Vor dem Hintergrund, dass so wenige junge Frauen und Männer nur eine Gewaltform erlebt haben, interessierte, wie viele zwei oder gar alle Formen erlebt haben. Grundsätzlich ist festzustellen, dass eine hohe Wahrscheinlichkeit zu bestehen scheint, dass, wer eine Form von Gewalt erlebt, auch eine weitere bzw. andere Formen erlebt. Dabei ist darauf hinzuweisen, dass sich die Werte derjenigen beiden

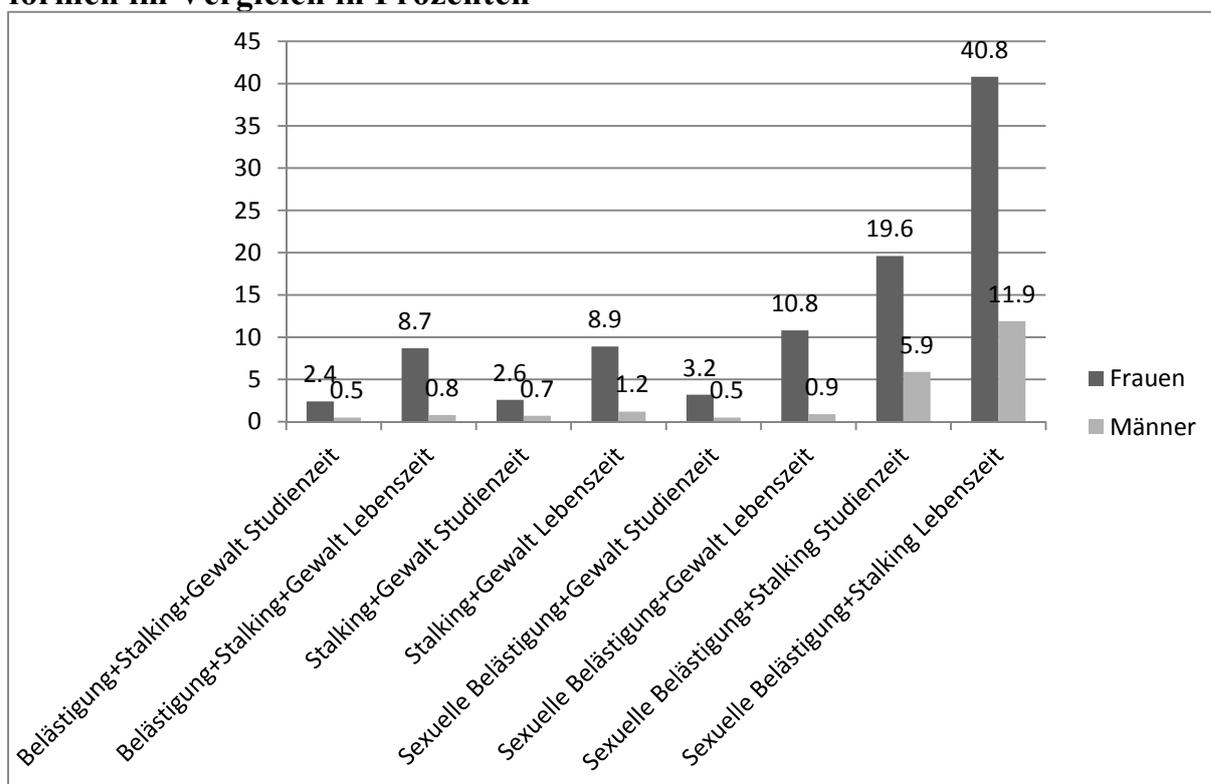
Geschlechts, die sowohl Stalking und Gewalt als auch alle drei Gewaltformen bezogen auf Lebens- als auf Studienzeit erlebt haben, nur marginal unterscheiden.

Die Zahlen lassen sich hinsichtlich verschiedener Aspekte interpretieren:

Bezogen auf die Relation der Prävalenz zwischen Lebens- und Studienzeit fällt auf, dass sich die Betroffenheitsrate für junge Frauen – abgesehen vom ersten Komplex sexuelle Belästigung + Stalking (hier ca. um die Hälfte) – um etwa zwei Drittel reduziert. Für junge Männer verringert sie sich durchgängig um noch nicht einmal die Hälfte, teilweise gar nur um ein Drittel. Das hieße, dass junge Männer während der Lebensphase ihres Studiums überdimensional von Mehrfachviktimsierung betroffen sind, während die Betroffenheit durch mehrere unterschiedliche Gewalterlebnisse für Studentinnen während dieser Lebensphase abnimmt.

Bezogen auf die Spezifik der nebeneinander erlebten Gewaltformen sticht das umfangliche Erleben der Kombination sexuelle Belästigung und Stalking hervor. Da in dem Fall „schweres“ Stalking, d.h. mit ernsthaftem Bedrohungsgefühl, in die Berechnung einging, betreffen die Angaben auch körperliche Übergriffe.

Abbildung 18: Prävalenz auf Lebenszeit und Studienzeit für alle drei Gewaltformen im Vergleich in Prozenten



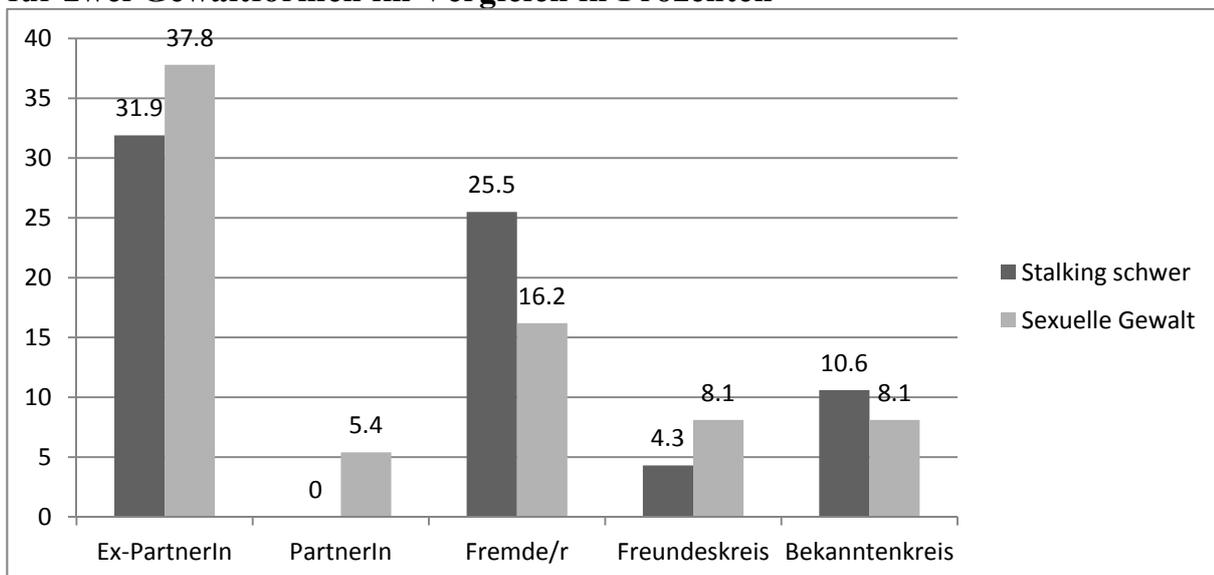
(Grundgesamtheit 1.603 Frauen/1.472 Männer)

1.2.5.2 Konstellation TäterIn – Opfer: Geschlecht und Beziehung

Während sich für weibliche Betroffene im Falle von schwerem Stalking und sexueller Gewalt ein eindeutiges Bild hinsichtlich des – männlichen – Geschlechts des Täters ergibt (87,2 Prozent bei schwerem Stalking und 100 Prozent bei sexueller Gewalt), stellt sich die Erhebung hinsichtlich des Geschlechts der übergriffigen Person bei männlichen Opfern anders dar: 87,1 Prozent der Täter bei Stalking sind ebenfalls männlichen Geschlechts, ebenso 62,5 Prozent der Täter sexueller Gewalt gegenüber männlichen Studierenden. Mit anderen Worten: Für weibliche Betroffene von Stalking ist der Dualismus männlicher Täter/weibliches Opfer ist nicht mehr so krass wie bei sexueller Belästigung und sexueller Gewalt; für männliche Betroffene muss sowohl im Falle Stalkings als auch sexueller Gewalt eher mit einem Täter des eigenen Geschlechts gerechnet werden, es kommen aber auch Täterinnen in Frage.

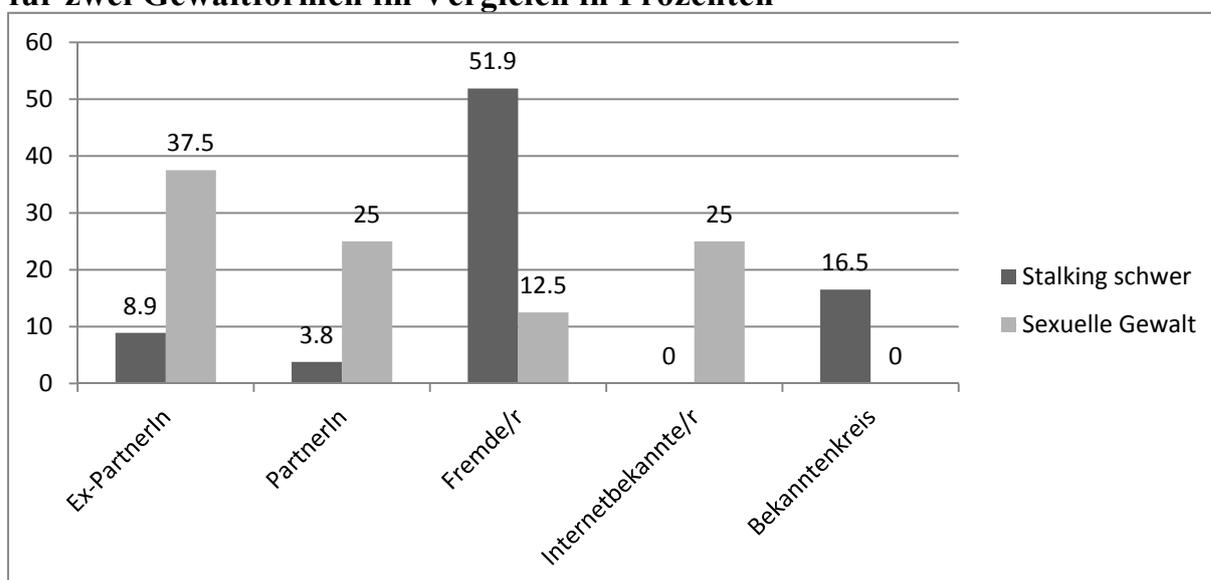
Betrachtet man die Beziehungskonstellation zwischen Opfer und übergriffiger Person im Falle der beiden strafrechtlich relevanten Übergriffe schweres Stalking und sexuelle Gewalt, dann fiel bereits in der Übersicht der beiden Gewaltformen auf, dass bei beiden Geschlechtern der/die ehemalige Partner/in und der/die Fremde an prominenter Stelle stehen. Allerdings hören damit die grundsätzlichen Gemeinsamkeiten auf. Insbesondere die Relation innerhalb der einzelnen Kategorien zwischen dem Aufkommen schwerem Stalkings und sexueller Gewalt ist bei Ex-Partner/innen und Fremden höchst unterschiedlich: Sind ehemalige – fast ausschließlich männliche – Partner für weibliche Opfer bei Stalking und Gewalt nahezu gleich relevant, so steht es für männliche Opfer bei 1:4, durch – mehrheitlich männliche – Ex-Partner/innen sexuelle Gewalt zu erfahren.

Abbildung 19: Beziehungskonstellation weibliche Opfer – übergriffige Person für zwei Gewaltformen im Vergleich in Prozenten



(Bezugsgröße 47 (Stalking) bzw. 37 (Sexuelle Gewalt) Frauen)

Abbildung 20: Beziehungskonstellation männliche Opfer – übergriffige Person für zwei Gewaltformen im Vergleich in Prozenten



(Bezugsgröße 79 (Stalking) bzw. 8 (Sexuelle Gewalt) Männer)

Betrachtet man den hohen Anteil – männlicher – Fremder als Täter von Stalking sowie sexueller Gewalt und – männlicher – Internetbekanntschaften als Täter von sexueller Gewalt bei männlichen Studierenden, stellt sich die Frage nach der Relevanz homosexueller Kontakte zwischen Opfer und Tätern. Da die sexuelle Orientierung der Umfrage-TeilnehmerInnen nicht abgefragt wurde, ist diese Frage nicht abschließend zu beantworten. Die Annahme bleibt zu verifizieren, ob sich sexuelle Gewalt gegen Männer nicht vornehmlich im Kontext homosexueller Beziehungen bzw. Kontakte ereignet. Eine solche Annahme wird durch die Studie von KRAHÉ zu „Sexuelle Gewalterfahrungen homosexueller Männer – Opfer und Täter –,“ bestätigt.⁶⁸⁶ Auch dürften vermutlich homophobe Aggressionen als Verursacher von Übergriffen in Betracht zu ziehen sein. Zu dieser Vermutung gibt die offene Angabe eines Studenten in der Online-Umfrage Anlass, ohne sie aus den Daten weiter verifizieren zu können: *„Situation: Selbstverliebter, vorlauter, sehr erfolgreicher und eloquenter Kommilitone, mit dem ich gearbeitet hatte, hat mir vor anderen Studenten die Brustwarzen umgedreht und Kommentare über meine Figur abgegeben – er fand es erzieherisch wertvoll, witzig und „gar nicht so schlimm“. Ich habe ihn anschließend an seinem Arbeitsplatz besucht und zur Rede gestellt. Das war ihm überaus unangenehm, denn für ihn war das wohl wirklich nur ein gelungener Witz, der ihm Aufmerksamkeit einbrachte. Er wusste nicht, was ich von ihm wollte und meinte, ich müsse sowas schon abkönnen und solle keine Memme sein, ich würde mich unvoreilhaft kleiden und wir seien hier schließlich an der Universität“* (Student).

⁶⁸⁶ Vgl. Krahe 1999.

Allerdings schließt sich damit eine Betroffenheit männlicher Studierender durch weibliche Täterinnen nicht aus, wie die Angaben belegen: Die übergriffigen Partner waren im Falle von Stalking in ein von zwei Fällen und im Falle von sexueller Gewalt zu 100 Prozent weiblich, was eine Belastung durch häusliche bzw. Beziehungsgewalt auch für männliche Betroffenheit belegt.

I.2.5.3 Abgrenzung und Zusammenspiel mit häuslicher Gewalt

Während die Grenzen zwischen bekannt und fremd durch die neuen Medien verschwimmen und die Gewaltforschung in ihrer Kategorienbildung damit neu gefordert ist, muss eine Untersuchung zur Gewaltbetroffenheit insbesondere auch den Fokus auf die reale interpersonale Gewalt legen. Trotz der zunehmenden Bedeutung des Internets gerade für junge Menschen ändert dies nichts an der Tatsache, dass Gewalt nach wie vor am häufigsten im sozialen Nahbereich stattfindet. So hat die Forschung für sexualisierte Gewalt sehr eindringlich nachgewiesen, dass Übergriffe überwiegend durch bekannte Personen im privaten Umfeld stattfinden,⁶⁸⁷ Die Furcht vor Übergriffen durch den im dunklen Park lauernden Täter geht daher von falschen Tatsachen aus – mit einer fatalen Konsequenz: Während Frauen im öffentlichen Raum (Straße, Diskothek etc.) mit Übergriffen rechnen, werden sie in den eigenen vier Wänden davon überrascht und weisen nach einem erlebten Übergriff sich selbst die Schuld zu.⁶⁸⁸

Als Indiz für – fortgesetzte – Beziehungsgewalt kann das Ex-Partnerstalking gesehen werden.⁶⁸⁹ Die Online-Umfrage im Wintersemester 2010/11 auch unter den die Stalking-Frage beantwortenden männlichen Studenten an der Ruhr-Universität Bochum ergab eine allgemeine Stalking-Betroffenheit von 22 Prozent; dabei war die Verteilung des Geschlechts der stalkenden Person recht ähnlich (54 Prozent männlich, 45 Prozent weiblich). Dieser Befund bestätigt die Studie von MÜLLER, nach der die Anteile an männlichen und weiblichen Stalker/innen, von denen Männer belästigt wurden, ausgeglichen sind.⁶⁹⁰

I.2.5.4 Alkohol/Drogen-Einfluss

Die besondere Bedeutung von Alkohol als Risikofaktor für sexuelle Viktimisierung von Studentinnen wird von der anglosächsischen Forschung betont. Laut einer US-amerikanischen Studie standen mehr als die Hälfte der von sexueller Gewalt betroffenen Studentinnen unter Alkoholeinfluss.⁶⁹¹ Auch andere Studien bestätigen diese hohe Rate an Alkohol- bzw. Drogeneinfluss.⁶⁹² Vor diesem Hintergrund wird die Meinung vertreten, dass Alkohol in studentischen Kreisen stärker als von nicht-

⁶⁸⁷ Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005, S. 83.

⁶⁸⁸ Vgl. Pöhn 2010; Bohner 1998; S. 16.

⁶⁸⁹ Vgl. Kurt 1995; Hoffmann 2009.

⁶⁹⁰ Vgl. Müller 2008, S. 117.

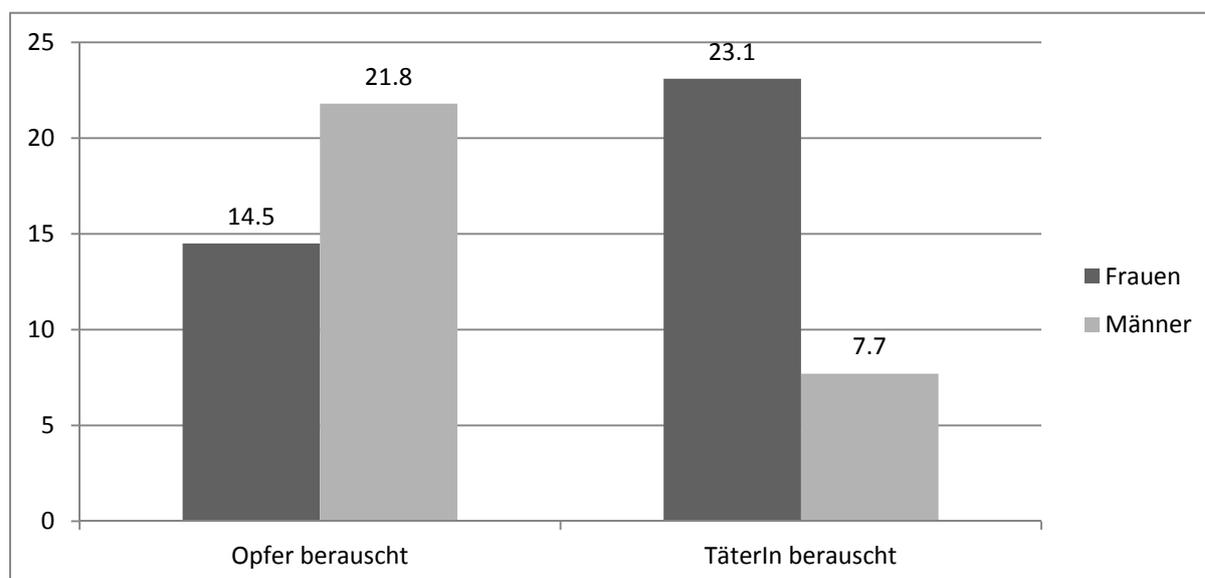
⁶⁹¹ Vgl. Koss 1988

⁶⁹² Vgl. Mohler-Kuo et al. 2004; Kilpatrick et al. 2007

studentischen Gleichaltrigen konsumiert wird.⁶⁹³ Vergleicht man die Betroffenheitsrate von deutschen Studentinnen zum weiblichen Bevölkerungsdurchschnitt, ist erstere klar erhöht: So standen von sexueller Gewalt betroffene Studentinnen im Vergleich mehr als doppelt so häufig (als der weibliche Bevölkerungsdurchschnitt) unter Alkoholeinfluss.⁶⁹⁴

In der hier vorliegenden Erhebung wurde ausschließlich in Bezug auf erzwungene Übergriffe sexueller Gewalt (Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung) nach dem Konsum von Alkohol oder Drogen durch Opfer bzw. TäterIn gefragt. Dabei ist von Interesse, dass sich der geschlechtsspezifische Opfer- und Täter-Status entgegengesetzt darstellt: Ist das Opfer weiblich, stand es unter deutlich niedrigerem Alkoholeinfluss als das männliche Opfer. Weibliche Opfer wiederum geben einen deutlich höheren Rauschmitteleinfluss auf den Täter an als männliche Opfer. Weibliche Opfer waren also seltener berauscht als männliche und verstärkten Opfer berauschter TäterInnen. Männer waren häufiger Opfer im berauschten Zustand durch TäterInnen, die ihrerseits wenig berauscht waren.

Abbildung 21: Einsatz von Rauschmitteln (Alkohol oder Drogen) in der übergriffigen Situation in Prozenten



(Bezugsgröße 56 Frauen/13 Männer)

Wie bereits festgestellt wurde, kennen die Studierenden, die Opfer sexuellen Missbrauchs geworden sind, in der Mehrheit den bzw. die TäterIn; gleiches trifft zu, wenn sich das Opfer in einem Rauschzustand befunden hat. Hiermit werden die Ergebnisse der Studie von RUCH (2011) in Bezug auf die Täter-Opfer-Beziehung bei sexuellem Missbrauch rauschbedingt widerstandsfähiger Personen bestätigt.⁶⁹⁵

⁶⁹³ Vgl. Kypri et al. 2005

⁶⁹⁴ Vgl. Schröttle 2004, S. 87

⁶⁹⁵ Vgl. Ruch 2011, S. 58.

Ebenfalls findet der Befund *RUCHS* Bestätigung, dass im größeren Umfang die übergriffige Person denn das Opfer berauscht ist.⁶⁹⁶ Allerdings kann dieser Umstand nur für weibliche Opfer bestätigt werden,⁶⁹⁷ da es für männliche Betroffene keine Vergleichsstudien gibt. Im Gegensatz zu den Aussagen der Studentinnen ergibt sich für männliche Betroffene ein entgegengesetztes Bild. Obwohl insgesamt eine Mehrheit der Betroffenen nicht unter Rauschmitteleinfluss stand (76,9 Prozent), erklären doch wesentlich mehr Männer als Frauen, dass sie zum Zeitpunkt des Übergriffs unter Alkohol- bzw. Drogeneinfluss standen, während gleichzeitig eine wesentlich kleinere Zahl der übergriffigen Personen durch Rauschmittel beeinflusst war. Ob daher im Vergleich die generelle Annahme aufrechterhalten werden kann, dass Übergriffe gegen die sexuelle Selbstbestimmung „gehäuft aus Situationen heraus entwickeln, in denen beide Beteiligte gemeinschaftlich Alkohol oder Drogen konsumiert haben“⁶⁹⁸ ist für das Bild der sexuellen Gewalt gegen Männer nicht eindeutig belegt.

Da zum Rauschzustand der übergriffigen Person nur das Opfer befragt wurde, sind Ungenauigkeiten möglich. Das trifft auf beide Geschlechter zu. Das im Kontext der in der Polizeistatistik des Bundeskriminalamtes jährlich erhobenen Zahlen für Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung ausgewiesene Profil der Tatverdächtigen, die unter Alkoholeinfluss und/oder Drogenkonsum standen, ist nicht geschlechtsspezifisch ausgewiesen.⁶⁹⁹ Es kann nur angenommen werden, dass entsprechend dem mehrheitlichen Anteil männlicher Täter auch der in der PKS ausgewiesene überdurchschnittliche Anteil der Tatverdächtigen unter Rauschmitteleinfluss männlich ist. Auf der Grundlage des Erhebungsergebnisses, dass auch für männliche Betroffene die übergriffige Person eine näher bekannte Person ist und der Anteil (ehemaliger) PartnerInnen sehr hoch ist, ist davon auszugehen, dass die übergriffige Person den Rauschzustand und damit die herabgesetzt widerstandsfähige Situation des Opfers ausnutzt. Dabei halten sich Übergriffe durch beide Geschlechter fast die Waage (46,2 Prozent Männer gegenüber 53,8 Prozent Frauen). Zurückkommend auf die mangelnde Nachweisbarkeit des tatsächlichen Täterrausches mag hier aber auch die Konstruktion einer Tatsituation durch das Opfer vorliegen, dass die Tatsache, Opfer eines sexuellen Übergriffs geworden zu sein, bewusst oder unbewusst nur durch die hohe eigene Eingeschränktheit mentaler bzw. körperlicher Abwehrfähigkeit erklärt. Dies mag dem Mythos geschuldet sein, dass Männer nicht Opfer sexueller Gewalt werden (können).

⁶⁹⁶ Vgl. *Ruch* 2011, S. 62.

⁶⁹⁷ *Ruch* befragte in seiner Online-Umfrage an der Ruhr-Universität Bochum im Wintersemester 2008 ausschließlich weibliche Studierende (n=3.425) befragt.

⁶⁹⁸ Vgl. *Ruch* 2011, S. 63.

⁶⁹⁹ BKA, PKS 2010, Anhang Tab. 12, S. 1.

1.2.5.5 Einfluss durch Verwendung neuer Technologien

Für die Erfassung der Gewaltdynamik zwischen jungen Männern und Frauen ist es unerlässlich, das Internet als zentralen Schauplatz von Interaktion mit einzubeziehen.⁷⁰⁰ Das Internet und die neuen Medien allgemein, so legen nicht nur die Ergebnisse der europäischen Prävalenzstudie „*GENDER-BASED VIOLENCE, STALKING AND FEAR OF CRIME*“ nahe, hat die Art und den Umfang von Gewaltaktivität und auch Gewaltbetroffenheit vor allem junger Menschen in den letzten Jahren massiv verändert und erweitert.⁷⁰¹ Durch das Internet ist es sehr viel einfacher geworden, übergreifend zu werden. Belästigende und schädigende Inhalte lassen sich im Netz dauerhaft verbreiten. Die Anonymität scheint die Hemmschwelle zur Gewaltausübung bei Täter/innen als auch zum Risikoverhalten bei möglichen Opfern herabzusetzen. Unerwünschte Kontaktaufnahme, Nachstellen und Bedrohung im Netz sind für die Unter-Dreißigjährigen, die sogenannten ‚*digital natives*‘,⁷⁰² zu einem ebenso konstanten wie unerfreulichen Teil ihres Alltags geworden. Die neuen Medien haben dabei eine Eigendynamik entfaltet, die von Politik und Forschung lange unterschätzt worden ist. Das Netz verwischt nicht nur die Grenzen zwischen realer und fiktiver (Geschlechts-) Identität und stellt die Forschung damit vor neue Herausforderungen. Die Anonymität der neuen Medien scheint auch die Gewaltaktivität von Frauen zu fördern. So kommt eine amerikanische Studie bereits 2003 zu dem Ergebnis, dass Cyberstalking zu einem Drittel von Frauen und zwei Dritteln von Männern ausgeht.⁷⁰³

Neue Technologien wie Emails, SMS und Internet sowie ihre Nutzung im Zusammenhang mit sozialen Netzwerken gewinnen unter der Generation der ‚*digital natives*‘ damit eine zunehmende Bedeutung, dies bestätigen einschlägige Studien, aber auch die Daten aus der vorliegenden Umfrage. Zwar ist belegt, dass Männer in etwas größerem Umfang als Frauen neue Technologien nutzen (Shell Jugendstudie)⁷⁰⁴, doch hat insbesondere die Kommunikation in sozialen Netzwerken wie Facebook für junge Frauen eine große Relevanz. Gerade sie nutzen die digitalen Netzwerke im größeren Umfang als ihre männlichen Altersgenossen (83 Prozent junge Frauen gegenüber 73 Prozent junger Männer).⁷⁰⁵ Obgleich Studien zu dem Schluss kommen, dass „*sich als zentraler Befund festhalten (läßt, die Verfasserin), dass negative Erfahrungen im Vergleich zu der Häufigkeit und Intensität der Social Web-Nutzung keinesfalls im Vordergrund stehen*“,⁷⁰⁶ muss zugleich auf das Risiko hingewiesen werden, dass auch die Bedeutung der neuen Medien und insbesondere des Internets als Instrument zur Belästigung und dem Nachstellen zugenommen hat und weiter zunimmt.

⁷⁰⁰ Vgl. Leven et al. 2010, S. 96-110.

⁷⁰¹ Schneider et al. 2012:13f; Schorb et al. 2010.

⁷⁰² Vgl. Prensky 2001.

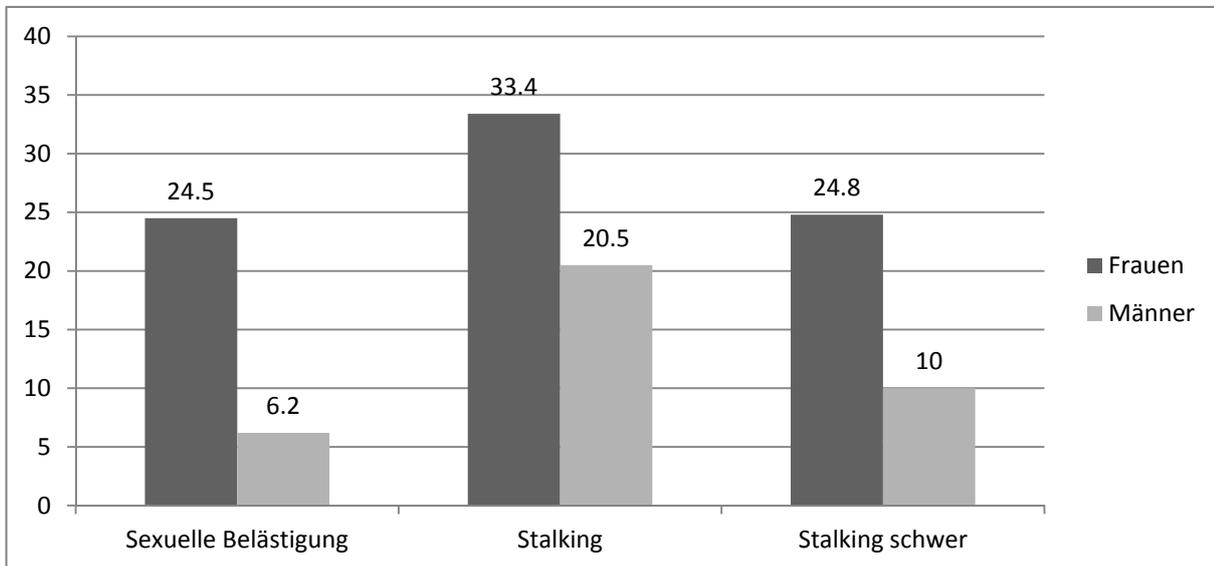
⁷⁰³ Vgl. Hoffmann 2006, S. 198.

⁷⁰⁴ Vgl. 16. Shell Jugendstudie zu Internetusern.

⁷⁰⁵ JIM Studie 2011, S. 47.

⁷⁰⁶ Schmidt et al., 2009, S. 17.

Abbildung 22: Angaben der Studierenden zum Einsatz von neuen Technologien als Mittel des Übergriffs während des Studiums in Prozenten

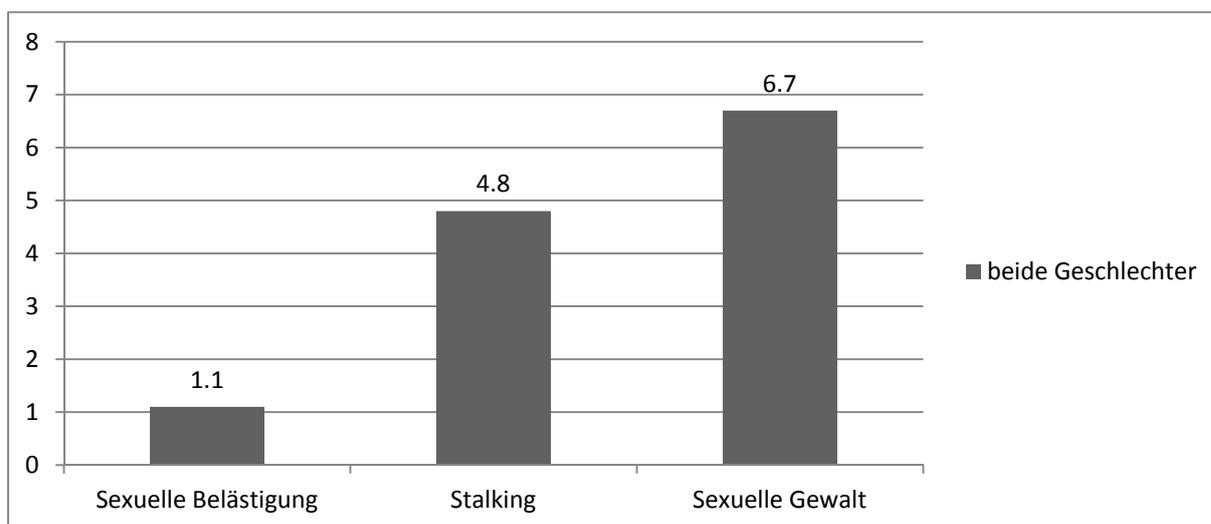


(Bezug Grundgesamtheit sexuelle Belästigung Frauen 1603, Stalking Frauen 767, Stalking schwer Frauen 444/sexuelle Belästigung Männer 1472, Stalking Männer 594, Stalking schwer Männer 281)

Die Erhebung zeigt, dass insgesamt wesentlich mehr Frauen als Männer sexuelle Übergriffe mittels neuer Technologien erleben. Immerhin ein Viertel der Frauen hat bereits sexuelle Belästigung sowie Stalking mit Bedrohung unter Einsatz neuer Technologien erfahren, bei Stalking ohne Bedrohungsgefühl sogar ein Drittel. Aber auch junge Männer erleben sexuelle Belästigung und Nachstellung mittels Emails, SMS und Internet.

Dabei ist von Interesse, dass unter den übergriffigen Personen Internetbekanntschäften laut den Angaben von weiblichen und männlichen Studierenden nur eine kleine Anzahl ausmachen:

Abbildung 23: Internetbekannte als Verursacher von Übergriffen in allen drei Gewaltformen in Prozenten



(Bezugsgröße sexuelle Belästigung 644 Studierende; Stalking 459 Studierende; sexuelle Gewalt 45 Studierende)

Interessant ist der vergleichsweise hohe Anteil von Internetbekannten an den übergriffigen Personen nach Geschlecht bei sexueller Gewalt. Rückbezüge auf die Daten lassen erkennen, dass doppelt so viele Männer als Frauen durch Internetbekannte zu sexuellen Handlungen gezwungen wurden. In allen Fällen waren die Täter männlichen Geschlechts.

Vor dem Hintergrund der Resultate aus der ersten Online-Umfrage wurden (ausschließlich) Studentinnen in den Focus-Group-Interviews nach ihrer Einschätzung gefragt, wie sie den Einfluss der neuen Technologien bewerten und wie sich selbst schützen können.

Grundsätzlich ist anhand der Aussagen festzustellen, dass einerseits die Meinung besteht, dass man die möglichen Risiken kennt und weiß, wie man damit umzugehen hat („Ich denke mal, dass das wahrscheinlich ab einer gewissen Altersgruppe nicht mehr so ganz das große Problem ist. Also ich schätze mal, dass in diesem Alter, in dem eigentlich alle, die studieren sich befinden, jeder weiß, wie viel er wirklich von sich preis geben möchte“). Andererseits herrscht eine gewisse Hilflosigkeit, da man sich dem Zugriff über das Netz ausgeliefert fühlt und dem auch keine Schranke gegenüber zu setzen weiß. Zudem wird das fremde, aber auch das eigene Verhalten im Netz aufgrund der vermeintlich schützenden Anonymität als übergriffig (durch die andere Person) und zu vertrauensselig bzw. naiv (durch einen selbst) gewertet („Aber ich finde nicht nur die Hemmschwelle des Täters ist da niedrig, sondern, ich sag jetzt mal ganz vorsichtig, auch die des Opfers. Also ich glaube, dass viele Frauen auch ganz andere Sachen im Internet schreiben, als sie in Wirklichkeit vielleicht sagen würden, wenn sie diesem Menschen gegenüberstünden.“ Zitat Studentin).

Die „trügerische Vertrautheit“, die durch die emotionale Annäherung im angeblich sicheren Rahmen der Anonymität zwischen den Online-Partnern entsteht, wird als mögliche Falle und Einfalltor für sexuelle Gewalt beschrieben: Die schriftliche Kommunikation sei viel missverständlicher und transportiere womöglich „falsche Signale“. Beide Beteiligten fühlten sich sicherer am PC, beide übertreten Grenzen, die sie im „normalen Leben“ berücksichtigen würden: Die fremde Kontaktperson (in der Regel ein Mann) trete sehr rasch zu nahe, die Studentin gäbe Informationen (Daten und Bilder) preis, die ein unkomplizierte Preisgabe ihrer Person ermögliche (*„Und dass da die Gefahren unterschätzt werden. Und dass dann natürlich so ein Medium wie StudiVZ definitiv durch private Angaben da ein Tor öffnet“*). Das Medium Internet befördere womöglich ein Verhalten auf beiden Seiten, *„dass Medien, auch Internet, so was forcieren kann, aber dass es immer auf den Typ ankommt“*. Angst macht auch die Vorstellung, dass man auf diese Weise gestalkt werden kann, ohne es selbst zu merken.

Die Annahme von Sicherheit hängt an der Vorstellung, sich an einer rein virtuellen Welt zu bewegen, die eine körperliche Begegnung und damit Konfrontation ausschließt: *„Das ist keine körperliche Annäherung(...). Und da kann man sich auch belästigt fühlen, das kann man dann aber vielleicht besser kontrollieren, das abzutrennen. Weil die Person ist nicht im selben Raum wie ich, man kann die Verbindung abbrechen sofort. Und man muss nicht erst wegrennen, oder ihn irgendwohin treten, damit er aufhört, sondern man kann das schneller abschalten“*. Mögliche übergreifige Vorkommnisse werden daher eher nicht ernstgenommen (*„Das man denkt: Ja, ok, was soll da schon passieren, ne?“*). Gerade im Verlauf eines Kontakts verliert sich das Risikobewusstsein bei den Frauen: *„Also ich trag jetzt auch nicht alle meine Infos öffentlich da hin, aber ich glaub von meinen Freundinnen machen das schon viele, und das sind jetzt auch nicht alles unglaublich dumme Menschen aber die haben halt nicht so dieses im Hinterkopf, dass das jetzt auch missbraucht werden könnte für irgendwas“*. Die Bereitschaft, die Bekanntschaft mit dem Übergang von der virtuellen in die reale Welt als vertrauenswürdig einzustufen, ist hoch: Man glaubt, sich auf seine „Menschenkenntnis“ verlassen zu können und geht Risiken ein, z.B. sich in der Wohnung zu treffen (*„Ich mach's den Tätern ja total einfach dann. Und das muss ich halt immer im Hinterkopf haben“*). Schnell wird den Betroffenen eine Schuld an möglichen Vorkommnissen sexueller Übergriffe zugeschrieben, denn schließlich hätten sie es ja zu vermeiden gewusst.

Mit männlichen Studierenden sind keine Interviews geführt worden, die Aufschluss über ihr Internet-Verhalten geben würden. Allerdings legen offene Kommentare von Studenten in der zweiten Umfrage 2010 nahe, dass zum einen auch Männer sexualisierte Übergriffe wie Belästigung und Nachstellung im Netz erleben, dass diese aber eher nicht als bedrohlich empfunden werden:

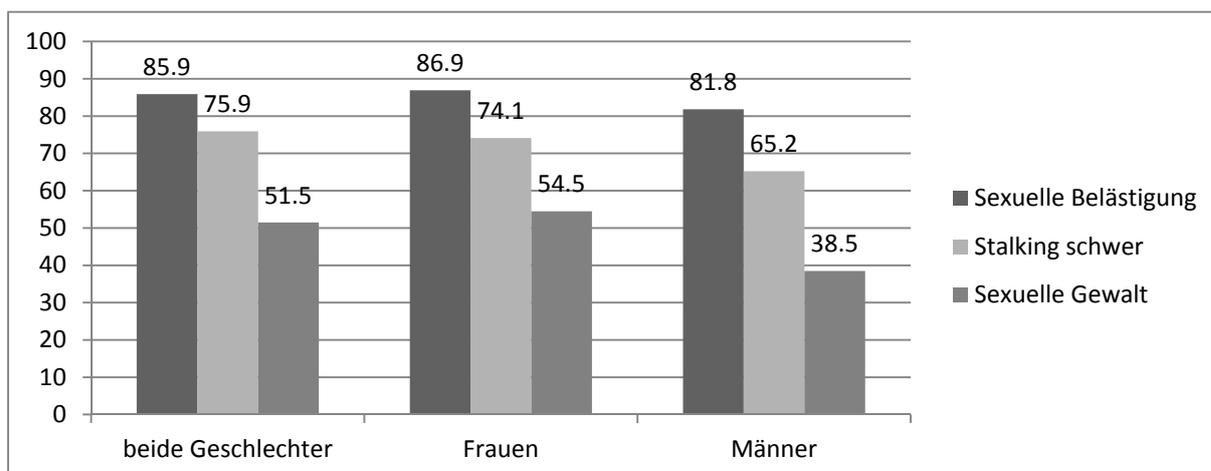
„Die einzige mich beeinflusste Belästigung erfolgte stets über die Medien Telefon und Internet mit unmoralischen Angeboten, die einerseits ekelig und ansonsten nur nervig sind, weil sie mich meiner Zeit berauben, weil ich eben ans Telefon rennen

musste oder mich erst wieder durchklicken muss, wie bei Spam im Allgemeinen üblich.“ Zumindest reagieren auch Männer verunsichert und wissen sich der Situation mitunter nicht zu erwehren: *„Ich war mir nicht sicher, ob ich bei meiner Angabe über die belästigende Situation im Internet vielleicht übertreibe. Eigentlich war es nichts, aber die Frage schien zu passen. Jedenfalls hat mich diese Person wochenlang täglich angeschrieben und es hat mich eigentlich nur tierisch genervt, ich hatte aber auch nicht die Courage, ihr zu sagen, dass ich es hasse, mit ihr zu reden.“*

I.2.6 Auswirkungen im Vergleich

Es ist zunächst erfreulich, dass die große Mehrheit der Studierenden mit Übergriffserfahrungen keine negativen Folgen für das eigene Studium angab. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass gerade die männlichen Studierenden im Vergleich mit ihren weiblichen Kommilitoninnen für alle drei Gewaltformen mehr von Auswirkungen auf ihr Studium betroffen zu sein scheinen. Insbesondere die männlichen Opfer sexueller Gewalt geben im größeren Umfang Auswirkungen auf ihr psychisches und physisches Befinden an. Möglicherweise könnte dies im Zusammenhang mit dem Zusammenwirken verschiedener Aspekte zu interpretieren sein: dem tradierten Männerbild und dem Konflikt, Opfer (von sexueller Gewalt) geworden zu sein, der Angst und damit Zurückhaltung, sich Dritten bzw. den Strafverfolgungsbehörden gegenüber zu öffnen und den fehlenden Anlaufstellen für männliche Opfer sexueller Gewalt. Oder aber die männlichen (wie weiblichen) Betroffenen bergen bestimmte Dispositionen, die sie für schwerwiegende psychische und/oder physische Auswirkungen besonders vulnerable sein lassen, z.B. sexueller Missbrauch in der Kindheit bzw. Jugend.

Abbildung 24: Angaben der betroffenen Studierenden „Keine Auswirkungen des Übergriffs auf das Studium“ verteilt auf Gewaltformen in Prozenten



(Bezugsgröße sexuelle Belästigung 831 Frauen/202 Männer; Stalking mit Bedrohung 177 Frauen/112 Männer; sexuelle Gewalt 56 Frauen; 13 Männer)

I.2.6.1 Psychische und physische Auswirkungen des Übergriffs

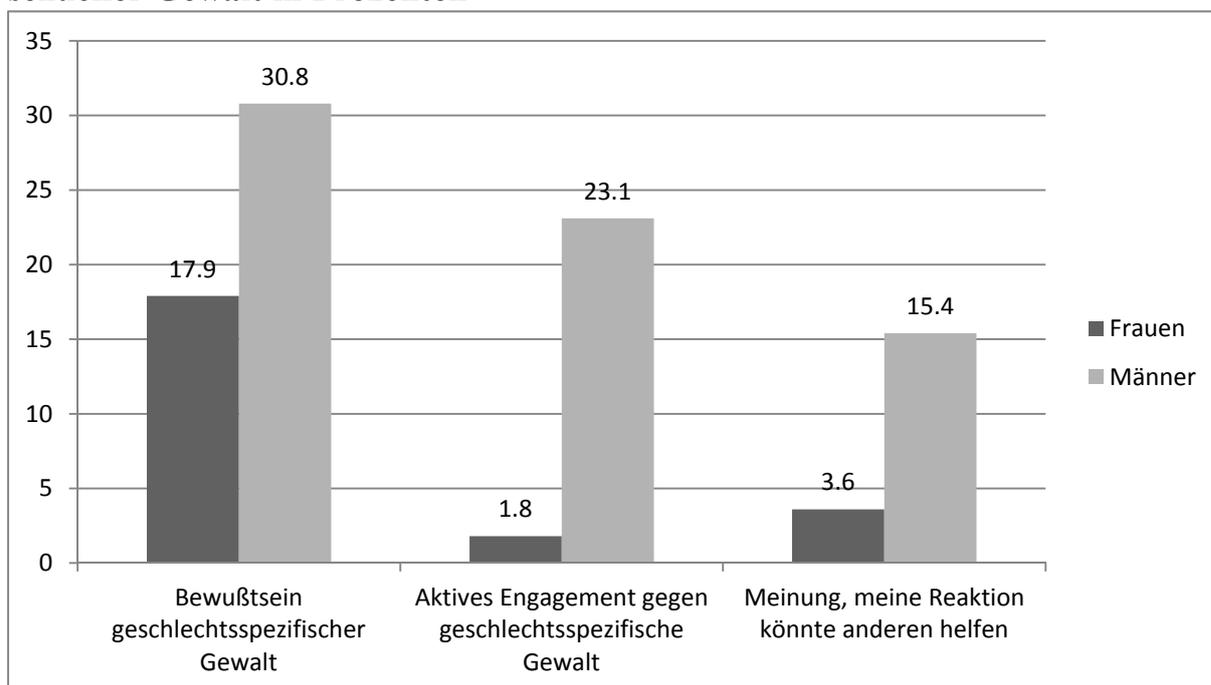
Insgesamt sind die negativen Auswirkungen auf die Studierenden aber nicht zu unterschätzen und betreffen sowohl die Persönlichkeit bzw. das persönliche Leben als auch das Studium. Wie zu erwarten, zeigen sich die meisten Auswirkungen im Zusammenhang mit erlebter sexueller Gewalt, sowohl für weibliche als für männliche Studierende. Die Art der Folgen stellen sich dabei in allen drei Dimensionen sexualisierter Gewalt ähnlich dar – im Umfang allerdings für die jeweiligen Geschlechter unterschiedlich. Die ersten drei „Plätze“ der Auswirkungen sind für betroffene Studierende gleich: Gebündelt in Komplexe steht der Komplex „Ängste/Vermeidung/Scham- und Schuldgefühle“ sowie vermindertes Selbstwertgefühl auf „Platz 1“ für durch sexuelle Gewalt betroffene Frauen wie MännEsstörungen, Alkohol- und Medikamente relevant. Das Gefühl der Enttäuschung und der Wut gehört ebenfalls auf die Liste der ersten drei maßgeblichen Folgen. er. Zunehmend mit der Schwere der Gewalterfahrung sind Konzentrationsstörungen,

Der hohe, bei schwerem Stalking höchste, Einzelwert der Wut- und Enttäuschungsgefühle bei betroffenen Frauen und Männern mag dabei in Verbindung mit Bekanntheitsgrad des/der TäterIn zu interpretieren sein. Gerade die Umstände des Stalkings in Begleitung durch ein Bedrohungsgefühl müssen als Übergriff im sozialen Nahbereich zu sehen sein. Hiermit ließen sich die Wut- und Enttäuschungsgefühle, durch den ehemaligen Partner oder einen Freund schwere und dauerhafte Übergriffe zu erfahren, erklären.

Schlüsselt man die einzelnen Items auf, so fällt auf, dass Frauen im Vergleich zu Männern ihre Gewalterfahrungen im größeren Umfang internalisieren (Scham- und Schuldgefühle, vermindertes Selbstwertgefühl), vermehrt Vermeidungsstrategien anwenden und stärker über ihren Anteil an der Tat grübeln. Auch geben sie in weitaus größerem Umfang an, Selbstmordgedanken zu haben bzw. sich selbst zu verletzen, insbesondere im Kontext erlebter sexueller Gewalt. Männer reagieren dagegen eher mit körperlichen Störungen (Konzentrationsstörungen, Essstörungen und Medikamenten- und Alkoholmissbrauch).

Interessanterweise geben prozentual weitaus mehr Männer als Frauen im Kontext erlebter sexueller Gewalt an, ein Bewusstsein für die Sexualisierung der Missbrauchserfahrung entwickelt zu haben und sich aktiv gegen geschlechtsspezifische Gewalt engagieren zu wollen. Möglicherweise steht diese Reaktion im Zusammenhang mit dem Auswertungsergebnis, dass das Erlebnis der sexuellen Gewalt Männer eher als Frauen dazu bewegt, einerseits auf das Gewalterfahnis mit großer Betroffenheit durch Folgen zu reagieren, andererseits aber das Erlebte im Sinne von politischer Prägung zu externalisieren. Währenddessen zeigen Männer bei den weniger schweren Gewaltformen insgesamt eher weniger Auswirkungen als von betroffenen Frauen genannt.

Abbildung 25: Positive/progressive Auswirkungen aus dem erlebten Übergriff sexueller Gewalt in Prozenten



(Bezugsgröße 56 Frauen/13 Männer)

I.2.7 Mitteilungs-/Anzeigeverhalten im Vergleich

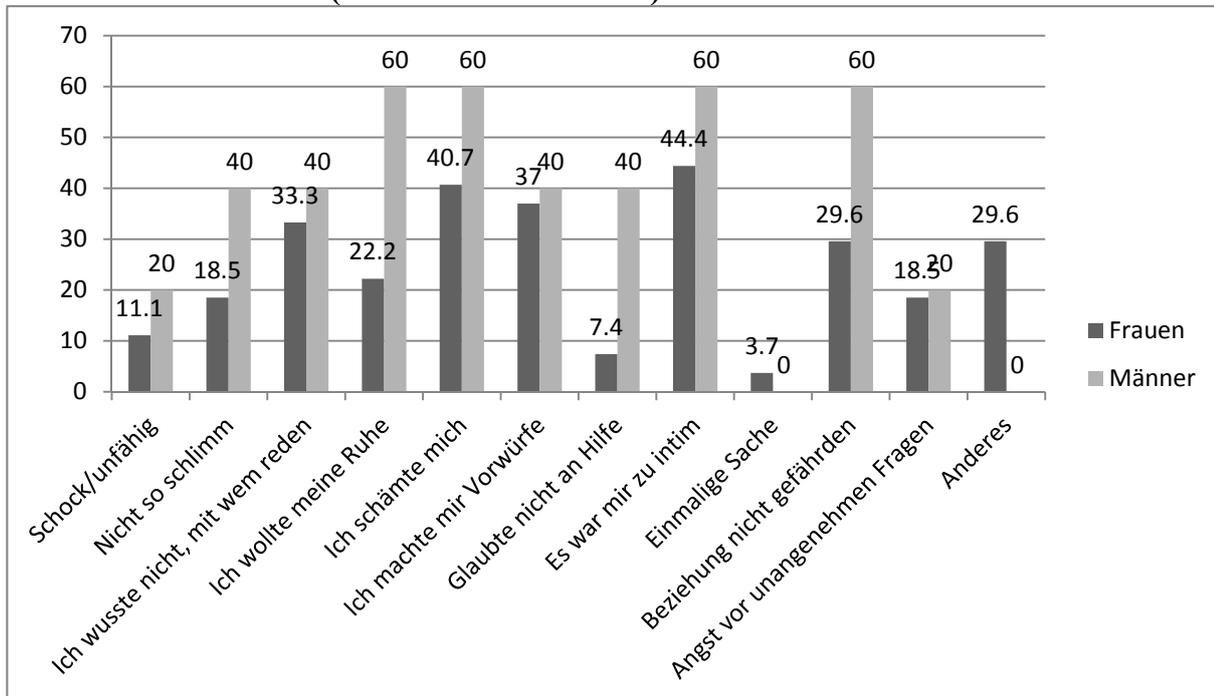
Die Mehrheit der Studierenden beiderlei Geschlechts, die Gewalt erlebt hat, spricht darüber. Sowohl bei jungen Frauen als auch Männern ist es die Freundin bzw. der Freund, der/dem von dem Erlebten erzählt wird. An zweiter Stelle steht jemand aus der Familie.

Betrachtet man die Zahlen jedoch genauer, so zeigt sich, dass die Bereitschaft, über den erlebten Übergriff zu sprechen, in erheblichem Maße davon abhängt, um welche Form von Gewalt es sich dabei handelt. So fällt auf, dass nur jede/r achte Studierende/r sich niemandem anvertraut hat, wenn sie oder er wiederholt und unter Bedrohungsgefühl gestalkt wurde, jedoch nur jede zweite der Studentinnen und jeder dritte der Studenten, die sexuelle Gewalt erlebt hatten, darüber schwiegen.

I.2.7.1 Gründe für nicht erfolgte Mitteilung/Anzeige

Die Gründe für das Verschweigen von sexueller Gewalt sind der Forschung bekannt und decken sich mit den Ergebnissen der Online-Umfrage: Schamgefühle und Selbstvorwürfe werden als die mit Abstand häufigsten Gründe angegeben. Das trifft auf Frauen wie auf Männer zu (siehe auch Kapitel I.2.6.1). Von sexueller Gewalt betroffene Studierende haben sich am häufigsten niemandem anvertraut. Die Gründe hierfür können der Abbildung Nr. 43 entnommen werden:

Abbildung 26: Gründe, warum Studierende, die sexuelle Gewalt erlebt haben, nichts erzählt haben (Mehrfachantworten) in Prozenten



(Bezugsgröße 27 Studentinnen/5 Studenten)

22,2 Prozent der Studentinnen und 60 Prozent der Studenten wollten ihre Ruhe und das Ereignis vergessen. Für 44,4 Prozent der Studentinnen und 60 Prozent der Studenten war es zu intim, als dass sie mit jemandem darüber reden wollten und 33,3 Prozent der Studentinnen und 40 Prozent der Studenten wussten nicht, mit wem sie darüber reden bzw. an wen sie sich wenden können. Unter Berücksichtigung eines Bedrohungsgefühls reduziert sich noch einmal die Anzahl der betroffenen Studierenden, die sich hierzu geäußert haben.

Der wichtigste Grund, weshalb die betroffenen Studentinnen niemandem etwas erzählt haben, ist jedoch mit 44,4 Prozent, dass die Studentinnen das Erlebte für zu intim halten, um es zu erzählen gefolgt von 40,7 Prozent der Studentinnen, die aus Scham niemandem von dem Erlebten erzählt haben. Bedeutsam scheint auch die hohe Anzahl derjenigen, die aus dem Grund, die Beziehung zu der Person nicht gefährden zu wollen, nicht geäußert haben: Ein Drittel der Frauen und zwei Drittel der Männer. Auch für männliche Studierende stellen diese Begründungen die Grundlage für nicht erfolgte Mitteilung dar. Die Bestimmung von Einflussfaktoren, die sich auf das Mitteilungsverhalten der Studentinnen auswirken, bestätigen diesen Befund: Eine logistische Regression ergab, dass die Einschätzung des Erlebnisses durch die Betroffene und ihre Beziehung zur übergriffigen Person den mit Abstand stärksten Einfluss auf das Mitteilungsverhalten darstellen: Kennt die Betroffene den Aggressor, ist es gar ein (ehemaliger) Partner und/oder fühlt sie sich für den erlebten Übergriff mitverantwortlich, so wirken sich diese Umstände besonders ungünstig auf ihr Mitteilungsverhalten aus.

Von Interesse ist die große Diskrepanz hinsichtlich der Ansicht, dass einem nicht geholfen werden könnte, zwischen den betroffenen Frauen und Männern: Während nur 7,4 Prozent der Frauen dieser Ansicht sind, meinen das immer 40 Prozent der betroffenen Männer.

I.2.7.2 Zusammenhang der Mitteilung mit Beziehungsstatus des/der TäterIn

Bei der Bewertung eines Vorkommnisses durch Betroffene beiderlei Geschlechts ist der Bekanntheitsgrad des Täters von grundlegender Bedeutung. Dabei steht die Bereitschaft, die Tat zu offenbaren bzw. anzuzeigen im engen Verhältnis mit der eigenen Einschätzung eines Vorkommnisses als sexuelle Gewalt sowie der erwarteten Reaktion des Umfeldes bzw. der Polizei auf die Person des Täters. Die Rezeption des Geschehnisses durch die/den Betroffene/n ist komplex: Ist der Täter bekannt, wird das Vorkommnis eher relativiert. Aufgrund der Nähe des Täters zum 'Opfer', einem bestehenden höheren Grad von Vertrautheit und – möglicherweise – dem Ort des Geschehens in einem privaten Umfeld (eigene Wohnung oder die des Täters) versuchen die jungen Frauen, Entschuldigungen und Rechtfertigung für das Erlebnis zu finden (*„Und (...)dann mit der Nähe zur Person wächst natürlich auch das Verständnis, das potentielle Verständnis. Dann hat er halt einen schlechten Tag gehabt oder hat sich grad von seiner Frau scheiden lassen oder von seiner Freundin getrennt oder irgendwas. Oder hatte mal zu viel getrunken, und dann wird der Alkohol sicher eher entschuldigt ...“* (Studentin)). Die Einbindung des Täters im Freundeskreis erschwert es den Betroffenen zusätzlich, die Tat als sexuellen Übergriff zu offenbaren, da sie negative bzw. relativierende Reaktionen aus dem Freundeskreis befürchten: *„Aber wenn das jetzt ist, jemand mit dem ich eng befreundet bin und ich das ändern erzähl, die würden mir dann vielleicht nicht glauben, oder die würden ich weiß nicht, dass würde dann so eine Spaltung in diesem Freundeskreis bewirken. Ich weiß nicht, ich würd mir das dann überlegen, ob ich das wirklich will“* (Studentin). Eine weitere Dimension haben Übergriffe in „Machtbeziehungen“, also in der Konstellation zwischen Studentin und Dozenten, *„...weil da muss ich mir natürlich immer dreimal überlegen, kann ich mir jetzt erlauben, was dagegen zu tun oder nicht“* (Studentin), da hier Nachteile im Studium befürchtet werden.

Die Hemmschwelle, Schritte zu unternehmen, ist niedriger, wenn die übergriffige Person ein Unbekannter ist. Es fällt den Studentinnen leichter, diese negativ zu besetzen und über das Vorkommnis zu reden: *„Dann kann ich den stigmatisieren, der ist böse, der ist fremd, das ist der Typ hinterm Busch, so ungefähr“* (Studentin). Wenngleich der unbekannte Täter ein „ewiges Phantom“ ist, dessen Tat nicht bestraft wird, riskiert man nicht den Konflikt der Parteinahme für den Täter, des Unglaubens oder der fehlenden Anteilnahme. Auch die Vermutung einer möglichen Mitschuld bleibt außen vor, insofern ist *„es (...) immer am Leichtesten, wenn man den nicht kennt“* (Studentin).

I.2.7.3 Exkurs: Hintergründe für die nicht-erfolgte Mitteilung sowie Anzeige bei der Polizei durch betroffene Studierende – Interview mit ExpertInnen der Opferhilfe⁷⁰⁷

Die Einschätzung, in welchem Umfang Studierende von sexueller Belästigung, Stalking und sexueller Gewalt betroffen sind, sind bei allen Ansprechpartnern an der Universität sowie externer Einrichtungen weitestgehend einheitlich: Sowohl die Zahlen vor dem Hintergrund des Veröffentlichungs- bzw. Anzeigeverhaltens als auch die Annahme einer umfänglichen Dunkelziffer Übergriffe betreffend, stimmen die Aussagen überein, dass eine nur kleine Anzahl von Studierenden sich an einschlägige Hilfeeinrichtungen wendet, eine weitaus größere Anzahl vermutlich aber über Erfahrungen mit sexueller Belästigung und Gewalt sowie Stalking verfügt. Eine Aussage über die Größe dieses Dunkelfeldes in Relation zu den angezeigten Übergriffen kann man nicht treffen.

Die Reaktion der ExpertInnen auf die ihnen zur Kenntnis gebrachten sexualisierten Übergriffe auf Studierende scheint ambivalent: Einerseits stellen sie fest, dass nur wenige Vorkommnisse angezeigt werden bzw. ihnen bekannt seien und meinen, dass es nur geringen Bedarf gäbe, wertete man die Beratungsanfragen als Indikator für Vorkommnisse bzw. den Bedarf. Andererseits formulieren sie ihre Annahme, dass

„...im Studentenbereich sehr viele Kontakte untereinander herrschen. Mit Gleichaltrigen, mit Studentenpartys, was es da alles so gibt, wo Menschen in Kontakt treten. Und die Erfahrung ist nun mal da, dass es also in diesen Bereichen sehr viel an sexuellen Übergriffen gibt. Ob es nun nur eine Belästigung in Anführungsstrichen ist, oder ob es letztendlich bis zur sexuellen Nötigung oder auch Vergewaltigung geht. Von daher denk ich einfach, dass es dieses Thema sicher auch in Studentenkreisen gibt.“ (Opferschutzbeauftragte der Polizei)

Manche ExpertInnen haben den Eindruck, dass Studentinnen sogar überdurchschnittlich selten Übergriffe anzeigen. Im Vergleich mit den weiblichen Bevölkerungsgruppen, die Übergriffe zur Anzeige bringen, wären eher weniger Studentinnen vertreten:

„Meiner Meinung nach sogar, denk ich mal, fast sehr selten. Also wir haben sehr selten mit Übergriffen im Bereich der Universität zu tun.“ (Opferschutzbeauftragter der Polizei)

„... relativ wenige Studentinnen, die kommen (...) eher die Ausnahme...“ (NORA Frauenberatungsstelle Bochum)

Selbst bei der Verwaltung der Studentenwohnheime sind nur zwei Vorkommnisse in den letzten Jahren bekannt geworden.

⁷⁰⁷ Siehe Kapitel I.1.3.5 Experten-Interviews.

Auch wenn alle ExpertInnen übereinstimmend davon ausgehen, dass die Mehrzahl der Übergriffe im Zusammenhang mit Beziehungstaten zu sehen sind, werten sie den temporären Lebensbezug der Studentinnen zur Universität nicht frei von Risikofaktoren für Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt:

„...die Uni und das was da an Struktur dran hängt, das ist ja keine Insel für sich genommen. Und das dort sich alle anderen Problematiken genauso abbilden, wie in allen anderen Bereichen auch.“ (NORA)

Die Gründe für das erstaunlich geringe Anzeigeverhalten von Studentinnen sehen die ExpertInnen je nach Vorkommnissen mit sexueller Belästigung, Gewalt und Stalking unterschiedlich:

Bei Erfahrungen mit sexueller Belästigung wenden sich Studentinnen eher nicht an Hilfeeinrichtungen, weil Belästigung als eher marginal angesehen werde. Sprechen betroffene Studentinnen Hilfeeinrichtungen an, dann sei ihre Verunsicherung der Grund dafür:

„Ist das Diskriminierung? Warum fühle ich mich unwohl? Ist der Auslöser meine Schwäche gewesen? Und: Ist das ein Grund, sich zu wehren und wenn ja, wie?“ (Beschwerdestelle einer Universität)

Dies führe dazu, dass die betroffenen Frauen sexuelle Belästigung, auch wenn sie als übergriffig, unangenehm und einschränkend angesehen werde, bagatellisieren, nicht an Hilfeeinrichtungen kommunizieren und schon gar nicht anstreben, die übergriffige Person zu sanktionieren.

„Wobei ich glaube, dass da die Schamgrenze auch noch mal höher ist und vielleicht auch die Studienberatung nicht die Stelle ist, die man damit anläuft. Könnte durchaus sein, weil es nicht als persönliches Problem gesehen wird, das man beheben könnte...“ (Studienberatung Universität Bochum)

Selbst die Selbstvertretung der Studierendenschaft mit dem FrauenLesbenReferat hat wenig Kenntnis über Vorkommnisse sexualisierter Gewalt am Campus: *„...relativ wenig Zulauf von Frauen, die sich konkret wegen der Thematik an uns wenden.“*

Die potentiellen AnsprechpartnerInnen der Hilfeeinrichtungen wiederum haben angesichts der unsicheren Definition von sexueller Belästigung Schwierigkeiten, ihrerseits den Hilfebedarf zu erkennen:

„Wo ich dann denke, dass je nachdem, wie man sexuelle Belästigung definieren würde, ich würde es sehr niedrigschwellig definieren und würde immer sagen, in dem Moment tritt sie da ein, wo es für eine Person unangenehm wird, (...) so würd ich sagen, gibt es doch relativ viele Fälle, und es gibt relativ viele Fälle die, glaube ich, nicht besonders ernst genommen werden. Die man so unter dem Deckmantel, Ja der ist halt so, oder manchmal auch die ist halt so...“ (Gleichstellungsbeauftragte Ruhr-Universität)

Ansprechpartner seien bei solchen Erlebnissen primär die Familie und/oder der Freundeskreis. Erst wenn diese nicht mehr adäquat reagieren können oder die Frauen drängen, sich Unterstützung zu holen, wenden sich die Studentinnen an eine Einrichtung:

„...ich [habe] erlebt [...], dass Studentinnen hier mit Sicherheit andocken oder sich angesprochen fühlen an die Beratungsstelle, wenn es tatsächlich zu richtig massiven Übergriffen gekommen ist. Also wo klar ist, da ist dann auch Freundeskreis, da sind Freundinnen, Mitbewohnerinnen, im Studentenwohnheim sind völlig überfordert mit dieser Situation auch.“ (NORA)

Stalking werde im Vergleich zu sexueller Gewalt als Übergriff laut der ExpertInnen eher offengelegt und angezeigt. Das bestätigen sowohl die Vertreterinnen der Universität als auch die der Polizei. Zugleich betont der Opferbeauftragte der Polizei, dass aus seiner Berufserfahrung – ohne es statistisch belegen zu können – studentische Opfer von Stalking erheblich länger in der Situation verharren als Opfer anderer Bevölkerungsgruppen:

„... interessant, dass die sich nach längerer Stalkingdauer wenden. Das heißt, eher in der Lage sind oder aus welchen Gründen auch immer sich genötigt fühle, über einen längeren Zeitraum zu ertragen.“

Stalking als auch sexuelle Gewalterfahrungen von Studentinnen werden von den ExpertInnen im überwiegenden Umfang als in einem häuslichen bzw. Beziehungstat-Kontext gesehen. Dabei entstehe Stalking-Verhalten meist im Nachgang einer beendeten Beziehung. Die Expertin der Frauenberatungsstelle NORA meint:

„Wo ich schon fast denke, das gehört wie automatisch zusammen. Nur dass die Gewalt nicht endet, sondern erst mal eine andere Form findet.(...) Also wenn man genauer dann guckt, findet sich so was wie Regelmäßigkeit eigentlich. Also selbst wenn es nicht um körperliche Gewalt geht, aber psychische Gewalt ist dem in der Regel voraus gegangen.“

Der Opferschutzbeauftragte der Polizei betont die Bedeutung von Mythen im Zusammenhang mit sexueller Gewalt, bezogen auf Personen und Orte, und die Relevanz, diese zu thematisieren und Frauen wie Männer aufzuklären. Denn diese Mythen sind wichtige Faktoren für das Unsicherheitsgefühl und Kriminalitätsfurcht von Frauen und schränken ihre Lebensqualität ein.

„Mit dem Hintergrund: Wann ist denn so ein Sexualdelikt? diese Mythen mal entkräftet, so nachts, U-Bahn und Wald und so, wo hat man denn Angst am meisten. Genau da, wo am wenigsten passiert. Und ist es ein Risikofaktor, wenn ich mich aufreizend kleide oder genau das Gegenteil...“ (Polizei-Vertreter)

Es sei denkbar, dass diese Mythen so stark in betroffenen Frauen, aber auch in (männlichen) Vertretern der Justizorgane wirken, dass sich hiermit das zurückhaltende Anzeigeverhalten erklären könnte.

Als eine weitere Problematik benennt die Studienberatung der Universität Bochum die Existenz und das Veröffentlichungsverhalten missbrauchter und gestalkter Männer:

„Stalking schon, auch Männer durch Männer, das gibt’s auch. (...) Das es hier dann in der psychologischen Beratung, dass Männer von sexuellen Erlebnissen, sexuellen Übergriffen im familiären Umfeld erzählen, das natürlich schon. Das gibt’s auch, aber auf dem Campus würde ich sagen, nein. Womit ich nicht (...) sagen will, dass es das nicht gibt. (...) Aber wahrscheinlich (ist) (...) die Schwelle noch mal zusätzlich...“

Ein ähnliches Problem wird für junge männliche Lehrende gesehen, die durch Studentinnen gestalkt werden:

„...glaub ich ganz schwierig. Weil die sich (...) noch schwerer in dieser Rolle sehen können. Und mit ihrer Hilflosigkeit überhaupt nicht so recht wissen, wo sie hinsollen.“

Die Fachfrau ist aber optimistisch, dass sich mit der Veröffentlichung, der Enttabuisierung und Sensibilisierung des Themas auch das Bewusstsein für diese Übergriffe öffnen ließe und somit auch junge Männer den Mut bekämen, ihre Erfahrungen und ihren Leidensdruck zu offenbaren.

I.2.7.4 Gründe für nicht erfolgte Anzeige bei der Polizei im Kontext der Beziehungsgewalt

Das Anzeigeverhalten ist bei sexuellen Gewalterlebnissen gegenüber anderen Gewaltformen mit Abstand am niedrigsten: Das zeigen Studien zum Hilfesuchverhalten von gewaltbetroffenen Frauen.⁷⁰⁸ So ermittelte die deutsche Repräsentativstudie zur Gewalt gegen Frauen, dass sich nur acht Prozent bei einer (versuchten) Vergewaltigung an die Polizei wandten.⁷⁰⁹

Für die strafrechtlich relevanten Übergriffe des wiederholten und als bedrohlich empfundenen Stalkings sowie der sexuellen Gewalt gilt, dass als der meist genannte Grund, warum der Übergriff nicht angezeigt wurde, der Wille im Vordergrund stand, dass die übergriffige Person nicht verhaftet bzw. verurteilt wird. Dieses Bestreben der betroffenen Frauen und Männer nimmt mit zunehmender Schwere der Tat zu: Sind es im Falle von Stalking ohne Bedrohungsgefühl 12,3 Prozent Frauen und 13,8 Prozent Männer, werden es bei schwerem Stalking (mit Bedrohungsgefühl) 33,3 Prozent Frauen und 16,7 Prozent der Männer und bei Übergriffen sexueller Gewalt für beide Geschlechter 40 Prozent, die nicht an der Bestrafung interessiert sind.

Als Ursache für diesen Umstand, Täter gerade schwerer sexueller Gewaltübergriffe nicht bestraft sehen zu wollen, kann in der Tatsache zu sehen sein, dass umso

⁷⁰⁸ Aufgrund von fehlenden Vergleichsstudien für männliche Betroffene wird für diese ein gleiches Verhalten vermutet.

⁷⁰⁹ Vgl. Müller/Schröttle 2004, S. 159.

schwerer die Übergriffe werden, desto eher finden sie im Kontext des sozialen Nahbereichs statt (siehe Kapitel 1.2.5.2 TäterIn-Opfer-Beziehung): Frauen erfahren sexuelle Gewalt überwiegend im Nahbereich (83,7 Prozent gegenüber 16,2 Prozent Fremde), darunter zu 37,8% durch den Ex-Partner und 5,4 Prozent Partner. Dabei muss im Übrigen sexuelle Gewalt im gleichgeschlechtlichen Beziehungskontext vernachlässigt werden (keine Angaben für weibliche Täterinnen). Männer erfahren sexuelle Gewalt ebenfalls überwiegend im sozialen Nahbereich (87,5 Prozent gegenüber 12,5 Prozent Fremde), darunter zu 25 Prozent durch die Partnerin (ausschließlich weiblich) und 37,5 Prozent durch die Ex-PartnerInnen (verteilt sich 2:1 männliche und weibliche Ex-Partner/innen). Daher ist anzunehmen, dass die Zurückhaltung, sexuell übergriffige Personen bei der Polizei anzuzeigen, im Kontext mit deren engen Beziehungsstatus steht. Zahlreiche Studien, die auf Frauen als Opfer häuslicher bzw. Beziehungsgewalt abzielen, zeigen dies, aber auch die wenigen Studien, die Männer als Opfer von Beziehungsgewalt zum Untersuchungsgegenstand haben.

Die Gründe sind in ihrer Ausprägung auch geschlechtsspezifisch, da Frauen und Männer auf der Grundlage unterschiedlicher gesellschaftlicher Rollenzuschreibungen und damit verbundener Handlungsoptionen agieren. Ein eng damit verbundenes Motiv mag in den anderen genannten Gründen, es nicht der Polizei angezeigt zu haben, liegen: Die Angst vor mangelnder Glaubwürdigkeit (ergänzt durch vermeintliches Fehlen von Beweisen) sowie mangelndes Vertrauen in das Vorgehen der Polizei ist zwar bei betroffenen Frauen und Männern unterschiedlich ausgeprägt, als Motiv, von einer Anzeige abzusehen, aber deutlich erkennbar. Auch diesbezüglich können durchaus unterschiedliche Grundvoraussetzungen für die Ängste von Frauen und Männern angenommen werden.

Ein Hinweis, der die spezifische Angst von Frauen, als Opfer von sexueller Beziehungsgewalt als wenig glaubwürdig eingeschätzt zu werden, begründet, kann in einer weiteren Angabe (ausschließlich) von Frauen gesehen werden, dass sie sich nicht in der Lage fühlten, ein Straf- bzw. Gerichtsverfahren durchzustehen. Die niedrigen Anklage- bzw. noch niedrigeren Verurteilungsraten in Strafrechtsverfahren zu Vergewaltigung und sexueller Nötigung sowie die medienwirksamen Gerichtsverfahren und Freisprüche z.B. im Kachelmann-Verfahren (oder – international – im Strauss-Kahn-Verfahren) lassen betroffene Frauen vor einer Anzeige zurückschrecken. Mit 13 Prozent ist die nationale Verurteilungsquote bei „Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung“ im europäischen Vergleich unterdurchschnittlich: *„Mit dem Muster wachsende Anzeigequote, stabiler Strafverfolgungsquote und fallende Verurteilungsquote“ liegt Deutschland im Trend vieler europäischer Länder“*.⁷¹⁰

⁷¹⁰ Seith, et al., 2009, S. 4. Der Prozentsatz wurde erhoben aus den Meldungen, Anklagen und Verurteilungen in Fällen von Vergewaltigungen und sexueller Nötigung in Deutschland 2001-2006 im Rahmen der Studie, die Statistiken aus 22 europäischen Ländern ausgewertet hat.

Auf die Frage, ob der Umstand, dass es sich bei der übergriffigen Person um einen Fremden oder eine Person des sozialen Nahfeldes handelt, die Wahrscheinlichkeit für eine Verurteilung durch die Strafverfolgungsbehörden beeinflusst, verweist die genannte Studie auf das aus den erhobenen Daten gewonnene Ergebnis, dass die Verurteilung eines Fremden wahrscheinlicher ist als die eines Bekannten oder Beziehungspartners.⁷¹¹ Diese Tendenz ereignet sich vor dem Hintergrund des Stereotyps der „wahren Vergewaltigung“, also des erzwungenen sexuellen Übergriffs durch einen Fremden, in der Öffentlichkeit, mittels einer Waffe. *„Real rape reflects the stereotypical situation involving one or several factors: a victim and an offender who are unknown to one another, an interracial combination such as a white victim and a black stranger perpetrator(s), visible physical injury, and the use of force or a weapon“*.⁷¹²

So schreckt zum einen das internalisierte Stereotyp ab, da die betroffene Person den erzwungenen sexuellen Übergriff im sozialen Nahbereich bzw. Beziehungskontext nicht mit dem einer „wahren Vergewaltigung“ identifizieren kann – und das nimmt sie/er auch für die Rezeption durch die Polizei an. Die negative Glaubwürdigkeitsprognose und der Wunsch, den/die (ehemalige) Beziehungspartner/in vor Strafverfolgung und –bestrafung schützen zu wollen, wird ergänzt durch eigene Scham- und Schuldgefühle – anzeigehemmende Faktoren (die so auch von der deutschen Prävalenzstudie⁷¹³ bestätigt werden).

Ein Motiv, die Tat anzuzeigen, das allerdings nur bedingt auf die Bestrafung des/der TäterIn hinzielt, hat eher erzieherischen Charakter. So leitet der Verfasser der (bislang unveröffentlichten Master-Arbeit „Häusliche Gewalt zum Nachteil männlicher Opfer“) aus Interviews mit männlichen Betroffenen her, dass die Absicht bei der Anzeigenerstattung *„das Erreichen einer Verhaltensänderung der Partnerin (ist), um künftigen Übergriffen vorzubeugen oder die Beendigung einer konkreten Gewaltsituation“*.⁷¹⁴ Die vorliegende Erhebung unter Studierenden der Ruhr-Universität Bochum zeigt, dass dieses Motiv für Betroffene beider Geschlechter maßgeblich ist.

I.2.8 Unsicherheitsempfinden

Die Angst vor (sexueller) Gewalt schränkt den Alltag ein: Darin sind sich viele Studentinnen einig. Sie bedenken im Sinne ihrer (vermeintlichen) Sicherheit Tages- und Uhrzeiten, berücksichtigen Dämmerung und Dunkelheit und einsame Orte. Die Angst bzw. das Bemühen, sich im Vorfeld durch Vermeidung bestimmter Orte und Situationen vor Übergriffen zu schützen, strukturiert im Groben den Alltag und schränkt Aktivitäten und damit die Lebensqualität ein (*„Also, wie unsicher, das beeinflusst richtig Deine Alltagsstruktur, wie Du Deinen Tag planst, dass Du im Dun-*

⁷¹¹ Vgl. ebd.

⁷¹² Vgl. Estrich, 1987

⁷¹³ Müller/Schröttle, 2004, S. 190.

⁷¹⁴ Hein 2010, S. 95 f.

keln vielleicht nach Hause gehen muss“- Studentin). Für männliche Studierende nicht solche Überlegungen nicht relevant.

I.2.8.1 Unsicherheit an Orten der Hochschule im Geschlechtervergleich

Unter Verwendung des bisherigen Standarditems für das Sicherheitsgefühl, „*Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie alleine im Dunkeln über das Hochschulgelände gehen?*“ verdeutlicht sich der Unterschied zwischen dem Empfinden von Frauen und Männern und bestätigt hiermit die Befunde regelmäßig repetierter Studien zur Kriminalitätsfurcht, wonach das Geschlecht das dominante Merkmal für Kriminalität und Kriminalitätsfurcht⁷¹⁵ ist und die allgemeine Kriminalitätsfurcht bei Frauen deutlich höher ist als bei Männern.⁷¹⁶ Ausgehend von den offenen Kommentaren der männlichen Studierenden, muss angenommen werden, dass die Beschäftigung mit „Sicherheit“ bzw. „Risiko“ der Opferwerdung durch sexualisierte Gewalt für die überwiegenden Mehrheit der Befragten persönlich nicht relevant ist (siehe hierzu Kapitel I.2.5 Erscheinungsformen im Vergleich).

Nimmt man die durch eine Vielzahl von Studien belegte größere affektive Kriminalitätsfurcht von Frauen aller Altersgruppen in Deutschland in Höhe von etwa 36 Prozent⁷¹⁷ an, bestätigt ebenfalls das Ergebnis der Studierenden-Studie, dass insbesondere „*die Gruppe der jüngeren Frauen bis unter 30 Jahre die höchste Ausprägung der Kriminalitätsfurcht*“⁷¹⁸ nachweist. Unter der Befragtengruppe der weiblichen Studierenden fühlen sich immerhin fast 60 Prozent eher nicht oder überhaupt nicht sicher. Darüber hinaus geben immerhin 4,5 Prozent der Studentinnen an, dass die Frage erst gar nicht auf sie zutrefte, weil sie im Dunkeln nicht allein über das Universitätsgelände gehe. Da Gründe hierfür in der Online-Umfrage nicht erfasst wurden, lässt sich der Anteil der Studentinnen, die dies möglicherweise aus Angst unterlässt, nicht quantifizieren. Die Ergebnisse der Focus-Group-Interviews deuten jedoch darauf hin, dass Angst viele Studentinnen erheblich in ihrer Bewegungsfreiheit einschränkt. Stellt man die Daten aus der Studierenden-Umfrage und die Aussagen der Studierenden aus Interviews und offenen Kommentaren in einen Bezug, so lässt sich bezogen auf die Art der Übergriffe das Ergebnis des Gender-Datenreports 2011 bestätigen, der feststellt: „*Während für Frauen nach Einbruch der Dunkelheit die Furcht vor Sexualstraftaten vorherrschend ist, ist für Männer die Furcht vor anderen Formen körperlicher Gewalt das bestimmende Motiv*“.⁷¹⁹

⁷¹⁵ Vgl. Hermann 2004, S. 2.

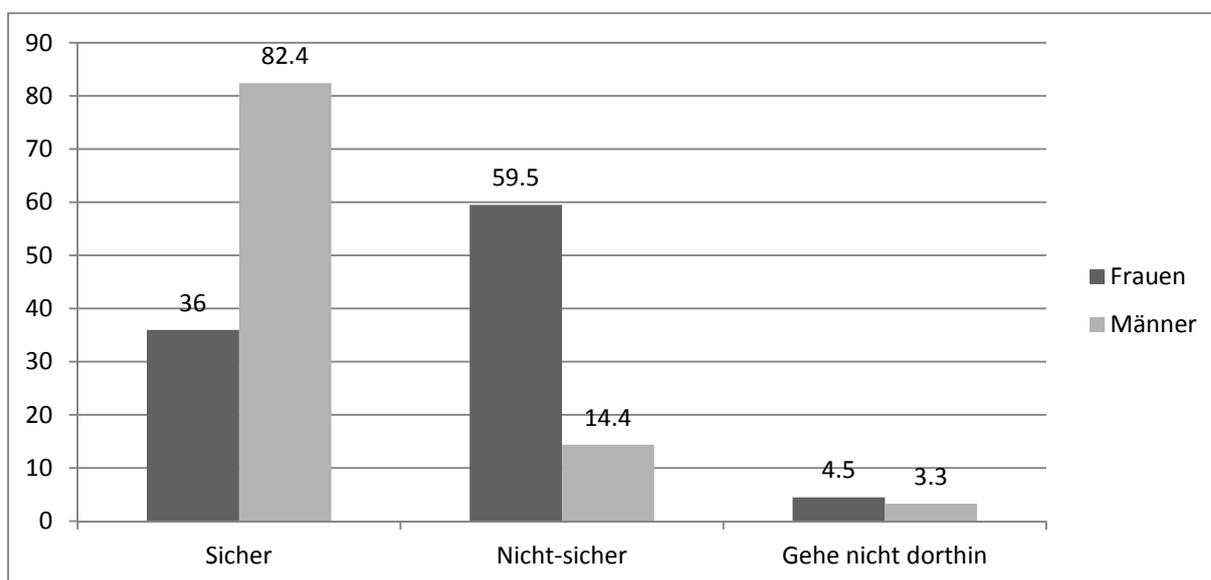
⁷¹⁶ Vgl. Feltes, 1998, S. 22.

⁷¹⁷ Vgl. Gender Datenreport 2011, 10.4.2 Vergleich der Kriminalitätsfurcht.

⁷¹⁸ Feltes 1998, S. 22.

⁷¹⁹ Gender Datenreport 2011, 10.4.2 Vergleich der Kriminalitätsfurcht von Frauen und Männern.

Abbildung 27: Sicherheitsgefühl „Allein im Dunkeln am Campus“ im Geschlechtervergleich in Prozenten



(n=1595 Frauen, n=1462 Männer)

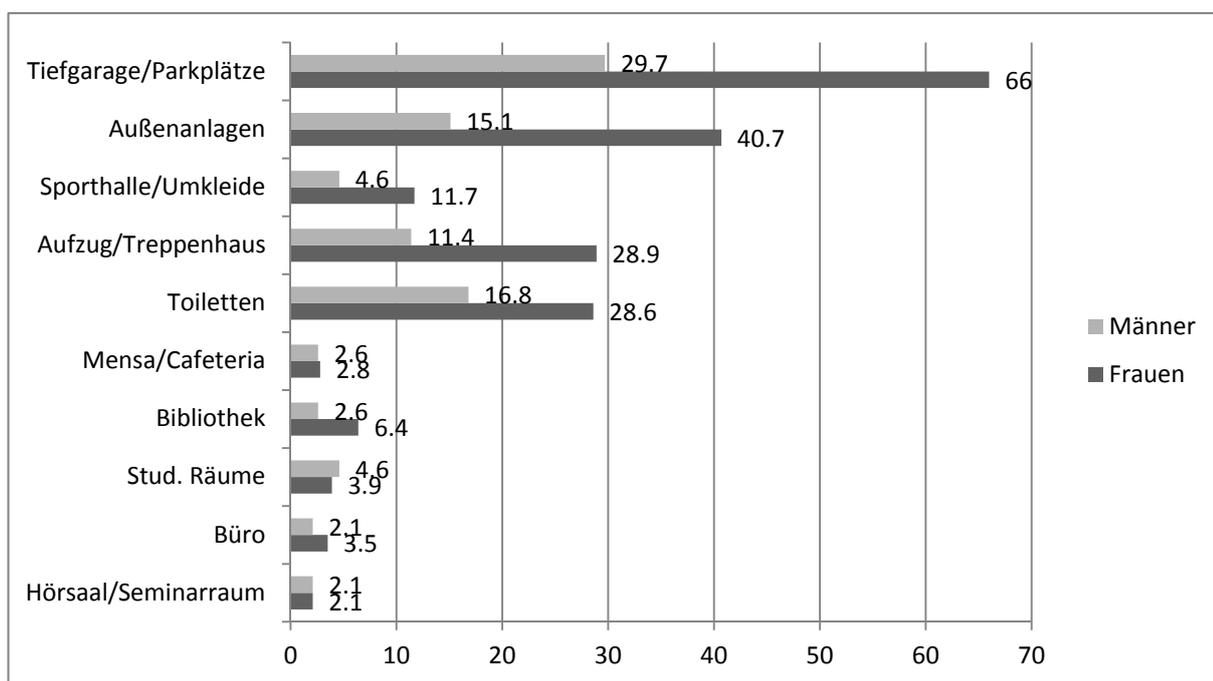
Während sich Studierende beider Geschlechter – wenn auch in unterschiedlichem Umfang – eher an mehr oder weniger öffentlichen Orten besonders häufig unsicher fühlen, spielen diese Orte bei massiven Übergriffen faktisch nur eine untergeordnete Rolle (vgl. obige Kapitel 1.2.2 Stalking und 1.2.3 Sexuelle Gewalt). Tatsächlich ereignet sich sexuelle Gewalt deutlich häufiger in von der Öffentlichkeit abgetrennten Räumlichkeiten (z.B. an der Hochschule in Büros), die ihrerseits von den Studierenden nicht als Angstort wahrgenommen werden.

Die Tatsache, dass nur der geringste Teil der von Studentinnen erlebten Gewalt sich auf dem Gelände oder in Gebäuden der Universität ereignet, ist insofern erfreulich, bildet jedoch nur einen Teil der erlebten Realität der Studentinnen ab: Tatsächlich fühlen sich sehr viele Studentinnen auf dem Universitätsgelände unsicher und schränken sich aufgrund der empfundenen Angst in ihrer Bewegungsfreiheit teils in erheblichem Maße ein. Um diesen Umstand näher zu beleuchten, wurden die Studentinnen in den Focus-Group-Interviews nach ihren Gründen für dieses Unsicherheitsempfinden befragt. Dabei bildete sich deutlich das Phänomen der Vergewaltigungsmythen ab: Entgegen dem kriminologischen Faktum, dass sich sexuelle Gewalt in den allermeisten Fällen im sozialen Nahbereich abspielt und trotz verstärkter Aufklärungsarbeit in Schulen, hält sich auch in den Köpfen junger Frauen noch hartnäckig das Vorurteil vom draußen im Dunkeln lauernden Fremdtäter.

Den Studentinnen ist bewusst, dass ihre Vorstellung geprägt sind von Furchtszenarien, die vom unbekanntem Täter hinterm Busch ausgehen: „...dann hat man ja wirklich am ehesten vor Augen, das man nachts um neun über den Campus läuft und dann in ein Gebüsch gezerrt wird, von irgend einem“. Befördert werden solche

Ängste stark von der zurückliegenden Vergewaltigungsserie⁷²⁰ und den Gerüchten, die sich daraus gebildet haben und hartnäckig an der Universität kommuniziert werden: „Und es hält sich ja auch noch das Mysterium, dass sich hier immer mal wieder so 'n Typ aufm Parkplatz rumtreibt. Also seit der Zeit, seit ich hier bin. Das ist seit fast 5 Jahren“ (Studentin). Diese individuelle Annahme korrespondiert mit der Forschungsmeinung, dass „aber auch die Operationalisierung der emotionalen Furcht, welche die Antizipation eines überfallartigen Sexualdeliktes nahelegt und bei jüngeren Frauen in erheblichem Maße wirken dürfte ...“⁷²¹.

Abbildung 28: Furchtorte am Campus im Geschlechtervergleich in Prozenten



(Bezugsgröße: n=1592 Frauen, n=1448 Männer)

Das vermeintliche Faktum, dass der potentielle Täter kein Universitätsangehöriger (Kommilitone, Dozent u.a.) wäre, sondern ein Unbekannter, der für die Tat den „offenen Raum“ der Hochschule ausnutzt, zieht sich durch die Gruppeninterviews („Aber ist es nicht meist, also ich stelle mir vor, dass das, na obwohl, vielleicht ist das auch verkehrt, aber dass die Täter meistens gar nicht von der Uni selber sind? Sondern dass die von außerhalb kommen?“ - Studentin). Es wird deutlich, dass die Angst vor dem „Täter hinterm Busch“ die Studentinnen Situationen fürchten und – wenn möglich – vermeiden lässt, die ihnen gefährlich werden könnten.

Wenngleich die Frage im Anfangsteil der Umfrage „Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie alleine im Dunkeln über das Hochschulgelände gehen?“ nicht explizit auf

⁷²⁰ Während einer „Vergewaltigungsserie“ auf dem Gelände bzw. im Umkreis der Ruhr-Universität Bochum in dem Zeitraum 1992-2002 wurden 22 junge Frauen mit einer Waffe bedroht und vergewaltigt. Die Serie ist bis heute nicht aufgeklärt.

⁷²¹ Feltes 1998, S. 16.

hypothetische Übergriffe sexualisierter Gewalt ausgerichtet war, lässt aber die inhaltliche Ausrichtung des Anschreibens an die befragten Studierenden („geschlechtsspezifische Übergriffserfahrungen“) und der Titel des Forschungsprojektes („Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime“) einen Bezug auf die spezifische Art der Gewaltformen vermuten. Männliche Befragte gaben dann auch in offenen Kommentaren ihrer Einschätzung Ausdruck, dass es sich hier um „frauenspezifische Probleme“ handelt. Das lässt darauf schließen, dass sich ein Großteil männlicher Befragter nicht als originäre Zielgruppe für Fragestellungen sexualisierter Übergriffe betreffend ansah, denn schließlich sei ‘mann’ ein „Junge“, „groß und muskulös“ (O-Ton Studenten). Damit offenbart sich ein (Selbst-)Verständnis von Männlichkeit, das die Möglichkeit des Opferwerdens durch sexualisierte Übergriffe und damit Empfindungen wie Furcht und Ängstlichkeit – öffentlich – nicht beinhaltet.⁷²² Gleichwohl gibt es Orte an der Hochschule, die von männlichen Befragten in Verbindung mit einem Unsicherheitsgefühl genannt werden. Es steht zu vermuten, dass diese Orte vornehmlich im Kontext mit Angst vor körperlich aggressiven Auseinandersetzungen gesehen werden.

I.2.8.2 „Angstorte“ versus Tatorte – Beispiele für Verunsicherungen am Campus

Die mit der Umfrage in den Fokus genommene Lokalität spielt in ihrer Beschaffenheit mit Sicherheit eine bedeutende Rolle. Insofern ist die Ruhr-Universität Bochum als Campus-Universität mit ihrer spezifischen Architektur und der Gebäudeanordnung sowie ihrem baulichen Zustand eine Besonderheit und die Erhebungsergebnisse lassen sich so nicht für andere Hochschulstandorte verallgemeinern. Die Daten belegen, dass die Universität insbesondere für das Sicherheitsgefühl weiblicher Studierender ein Problem darstellt, wenngleich auf der Grundlage des im vorherigen Kapitel dargelegten Unsicherheitsempfindens anzunehmen ist, dass die besondere Gestaltung des Campus auch für männliche Studierende ein Problem darstellen kann. Sowohl von der Lage der Gebäude in Verbindung mit den Außenanlagen als auch vom Grundriss der Gebäude selbst ist die Hochschule eine Herausforderung, sich in ihr sicher zu fühlen und im Notfall Hilfe holen zu können bzw. auffindbar zu sein (*„Was mich hier angetrieben (an der Umfrage bzw. an den Gruppeninterviews teilzunehmen, Anmerkung der Verfasserin) hat, ist einfach so ein bisschen der architektonische Rahmen der Uni, der einfach überhaupt keine Sicherheit gibt und weder für Frauen, noch für Männer, noch für irgendjemanden“* (Studentin)).

Der offene Zugang zum Gelände und den Gebäuden der Universität für jedermann ist insbesondere am Abend und in der dunklen Jahreszeit ein Unsicherheitsfaktor für Frauen. Die langen Wege zu teils abgelegenen Gebäuden und die als „Irrwege“ empfundenen Treppenhäuser und Gänge in den Gebäuden stellen ein weiteres Problem für das Sicherheitsempfinden der Studentinnen dar: Studentinnen haben Bedenken, sich nach Einbruch der Dämmerung auf dem Gelände aufzuhalten und

⁷²² Vgl. Holst 2003, S. 53.

vermeiden mitunter Lehrveranstaltungen, die zu dieser Zeit stattfinden (*„Ich hab oft spät abends noch Vorlesungen und Veranstaltungen, die sehr weit am Arsch der Welt sind, sozusagen auf dem Campus, wo ich dann sehr lang alleine über den dunklen Campus gehen muss, und ich wohne auch im Wohnheim alleine, und mache mir da auch Gedanken drüber, wie ich mich da schützen kann oder geschützt werden kann“*; *„...diese ganzen Vorlesungszeiten grade im Wintersemester, bis zum Teil 21, 22 Uhr. Das sind für MICH Vorlesungen, die fallen schon mal per se durch. Ich komme um diese Uhrzeit nicht hierhin. Und ich werde um diese Uhrzeit auch nicht über den Campus laufen“*).

Der offene und unkontrollierte Zugang zum Gelände und den Gebäuden der Universität stellt denn letztlich auch ein Nachteil dar, sollte ein Platzverweis nach einem Vorkommnis sexueller Gewalt nachgehalten werden müssen: *„Was bringt das, wenn ich mich über eine Person beschwere, weil man ja einfach nicht kontrollieren kann, auch wenn ich einen Platzverweis ausspreche oder ähnliches, dass die Person dann nicht trotzdem an der Uni rumläuft. Also ich denk, das ist sehr schwierig. Wer soll das kontrollieren?“*

Die Ängste der Studentinnen machen sich an folgenden **architektonischen Gegebenheiten** der Universität fest:

Lage der Gebäude: Vor dem Hintergrund, dass man oft zu recht abgelegenen Gebäuden über den Campus laufen muss, das gerade in der dunklen Jahreszeit und am späten Abend für Studentinnen ein Problem darstellt, befürchten die Studentinnen, dass sie im Notfall nicht für Hilfe durch Polizei und Feuerwehr auffindbar wären (*„Und ich wüsste auch nicht, wie ich diesen Leuten vermitteln sollte, wo ich mich gerade befinde“*). Ausgehend von der Annahme bzw. Befürchtung, dass Polizei und Feuerwehr über keinen Lageplan der Gebäude verfügen und letztlich auch keinen Raum wie „GBCF 04/611“ finden würden, empfinden sich die Studentinnen als ausgeliefert (*„Jeder, der sich eigentlich am Unigelände mit den räumlichen Gegebenheiten wirklich auskennt, kann sich die zu Nutze machen..“*). Die Ressentiments gegen die architektonischen Gegebenheiten der Universität gehen soweit, dass man meint, dass sich ein Gewalttäter die Hochschule gerade als Tatort nutzbar machen könnte: *“...“Also wenn ICH jetzt die Intention hätte, jemanden zu überfallen, dann würd ich mir glaub ich wirklich die Uni aussuchen“*.

Gebäude: Ebenso befördern die Gebäude selbst ein starkes Unsicherheitsgefühl. Das betrifft die unterschiedliche Anlage der Gänge mit ihren Abzweigungen und Vorsprüngen unter den Treppen (*„Ich mein, wenn ich mal überlege, ich bin immer in den N-Gebäuden, und man kann auf Ebene 03 von NA bis ND durchlaufen. Und ich komm mir immer vor wie eine Maus im Labyrinth, das ist alles so verschachtelt, ich muss durch so viele Ecken gehen“*). Es betrifft aber auch die Abgelegenheit mancher Räume (*„Weil das sind Räumlichkeiten, wo man mit 100%iger Sicherheit weiß, dass da so schnell keiner vorbei kommt“*) und die Einsamkeit der Gebäude gerade zu späterer Stunde (*„Ja und hier gibt es auch super viele Stellen, die einfach nicht einsehbar sind. So was würde ja auch schon ein Gefühl von Sicherheit vermit-*

teln. Aber hier sieht man sich ja oft allein auf weiter Flur“). In ihrer Vorstellung, sie würden in einer solchen Notsituation stecken, würde die zusätzliche Panik die Möglichkeit, rasch aus dem Gebäude rauszukommen, noch erschweren: „Wie oft ich mich schon hier verlaufen habe, wenn ich mir vorstell, mich verfolgt einer, ich wüsste gar nicht wie ich hier schnell rauskommen sollte. Weil wenn ich mir vorstell ich wär noch in Panik oder so, fänd ich schon, also weiß ich nicht, so ein bisschen...“. Manchen macht ihr Verteidigungs-Spray Mut, welches sie bei sich tragen.

Türen: Die vielen Türen, ihre Schwergängigkeit sowie die immer neue Frage, in welche Richtung sie zu öffnen sind, werden als Hindernis auf dem möglichen Fluchtweg und genereller Angstfaktor genannt („... gehen auch die Türen oft schwer auf, man muss dagegen drücken und wenn ich überlege, (...) dass ich mich einfach nur verstecken wollen würde oder sowas, und einfach die Türen nicht aufkriege zum Beispiel.(...) also es gibt ja rote und grüne Schilder zum Drücken und Ziehen. Die sind aber nicht einheitlich. Grün – Drücken, Rot – Ziehen. Wenn ich rennen würde, würd ich wahrscheinlich nicht mehr so drauf achten muss ich jetzt ziehen, muss ich jetzt drücken, sondern würd einfach gern das Offensichtliche haben. Wie man eben schnell weg kommt“).

Toiletten: Die Einsamkeit der Toiletten und die Unklarheit über abgeschlossene Toiletten-Türen befördern das Unsicherheitsgefühl der Studentinnen. Generell scheinen die Toiletten Gegenstand von Gerüchten und Gesprächen zu sein, die Erfahrungen von Belästigung und Angstgefühlen weitergeben („Ich find, die Toiletten sind auch echt brisante Orte an der Uni. Also in der Toilette fühl ich mich sehr oft unwohl, wenn ich also einfach zum Beispiel länger noch arbeite“; „Oft sind da auch Toiletten, die dann verschlossen sind. Und dann weiß man nicht, ist da irgendjemand drin die ganze Zeit schon oder ist die Toilette einfach nur defekt. Das find ich sowieso ganz unangenehme Orte. Also einfach, weil ganz viel so verlassen ist an der Uni“).

Parkplätze: Sowohl die Parkhäuser als auch der ausgewiesene Frauenparkplatz lösen bei den Studentinnen große Unsicherheitsgefühle aus. Etliche der Studentinnen vermeiden die Nutzung der Parkhäuser, zumal die abgestützten West-Parkhäuser, aufgrund der fehlenden Übersicht, der Dunkelheit und Einsamkeit („Weil ich ja, ich parke grundsätzlich nicht in den Parkhäusern, weil diese Parkhäuser sind mir komplett suspekt, diese ganzen Abstützungen ...“).

Auch gegenüber dem Frauenparkplatz gibt es Vorbehalte: Aufgrund seiner Lage am Wald- bzw. Wiesenrand zum Botanischen Garten und offenen Gelände, umgeben von Bäumen und Büschen, von allen Seiten zugänglich und dabei nicht einsehbar, verliert er seine Intention, für Frauen ein sicheres Gelände zu sein („Frauenparkplätze sind die beste Anlaufstelle für Triebtäter, salopp gesagt, finden sie dort das „Wild“ perfekt ausgeleuchtet auf der Lichtung äsen“). Eine Studentin bemerkte, dass sie bei spätem Ende von Lehrveranstaltungen ihr Auto stehen ließe und lieber mit öffentlichen Verkehrsmitteln nach Hause fahren würde, um die Uni-Parkplätze zu meiden.

Außenanlagen: Die in den Außenanlagen installierten Bewegungsmelder vermitteln aufgrund ihrer unvermittelten Starts und Endes kein besseres Sicherheitsgefühl – im Gegenteil: *„... so wie in der UB, einfach da nicht beleuchtet ist, sondern mit Bewegungsmelder und das ist dann, also wenn man wirklich in den weniger frequentierten Bereichen ist, doch schon unheimlich, wenn rundum alles dunkel ist und keine Menschenseele mehr da ist.“* Die mangelnde Einsehbarkeit des Umfelds in Verbindung mit fehlender ausreichender Beleuchtung befördert die Angstgefühle der Studentinnen: *„Also ganz schlimm ist, wenn man hinten zwischen den N- und den I-Gebäuden, da gibts so nen Ententeich. Und wenn man da lang geht und es dämmer schon. Das ist so dunkel, das ist richtig schlimm. Also da gehts auch so eine steile Treppe runter, und ich geh da ungern lang“.*

Studentenwohnheime: Gerade ein Teil der StudentInnen, die neu an der Universität sind, fühlen sich angesichts der Masse unbekannter Personen in ihrem Wohnheim unsicher.

Öffentliche Verkehrsmittel: Das Warten an der „unterirdischen“ Haltestelle im Parkhaus des Campus weckt Unsicherheitsgefühle, insbesondere nach Einbruch der Dunkelheit bzw. nach 18.00 Uhr, da dann die Busse nur noch selten fahren. Angesichts der langen Öffnungszeiten der Bibliothek sowie später(er) Veranstaltungen versuchen Studentinnen zu vermeiden, in die Situation zu kommen, hier warten zu müssen.

Die Studentinnen wünschen sich die Akzeptanz der Universitätsleitung, dass ein besserer baulicher Zustand der Hochschule nicht nur eine optische Frage ist, sondern vor allem zur Sicherheit und zur Verminderung des Unsicherheits- bzw. Angstgefühls beiträgt. Im Rahmen der Gruppeninterviews sind bedauerlicherweise keine Studentinnen mit Behinderungen beteiligt gewesen, die ihre spezifischen Bedürfnisse formulieren konnten. Angesichts der architektonischen Mängel, die bereits für nicht-behinderte Personen ein Hindernis darstellen, ist vorstellbar, dass körperbehinderte Personen, speziell solche, die auf einen Rollstuhl angewiesen sind, ein noch größeres Unbehagen empfinden.

Das Unsicherheitsgefühl der Studentinnen aufgrund der baulichen Mängel der Ruhr-Universität wird durch die **organisatorischen Mängel** noch verstärkt. Diese betreffen zum einen die personelle Präsenz im Sicherheitsbereich, zum anderen die Möglichkeit, Hilfe zu holen. Ein weiteres großes Bedürfnis zielt auf eine ausreichende dauerhafte Beleuchtung auf dem Campus und in den Gebäuden.

Handy-Empfang: Ein großes Defizit ist der Umstand, dass in vielen Gebäuden der Handy-Empfang nicht gesichert bzw. gegeben ist. Dies bewirkt ein sehr großes Unsicherheitsgefühl bei den Studentinnen, die im Notfall keine Hilfe holen können: *„Denn in normalen Umständen würde man mit Sicherheit sich in gewissen Raum suchen, das Handy zur Hand zu nehmen um sich Unterstützung zu holen und zumindest zu melden, wo man ist und was los ist. Und das kann man hier einfach von vornherein einfach streichen als Handlungsoption“.*

Universitäre Notfallnummer: Solange der Handy-Empfang nicht gesichert ist, macht auch eine hilfreiche interne Notrufnummer keinen Sinn. Eine solche Nummer mit Verbindung zum universitären Sicherheitsdienst wird aber als die schnellste Möglichkeit, Hilfe zu erhalten, gewertet (*„Vielleicht werden wir es nie schaffen, dass hier irgendwelche Notfallknöpfe sind, aber wie wär es denn mal, das einfach nur in jedem Raum hier ein Handy funktioniert. Das könnte baulich durchaus realisiert werden, so dass man ja einfach, auch wenn man eine zentrale Notrufnummer hat, die vielleicht auch tatsächlich von überall anwählen könnte“*).

Alarmknöpfe: Im Zusammenhang mit der architektonisch bedingten Unübersichtlichkeit sehen die Studentinnen keine Möglichkeit, im Notfall hilfreiche Alarmknöpfe an sichtbaren und sinnvollen Punkten in den Gebäuden anzubringen.

Security-Dienst: Bemängelt wird die fehlende Präsenz des universitären Sicherheits-Dienstes, wobei diese allerdings *„nicht irgendwelche düstere Typen (sein sollten), die in Bomberjacken rumlaufen“*: *„Ich hab noch nie einen Wachmann gesehen, oder gehört, dass es so jemanden gibt, dass man da vielleicht auch noch hingehen kann. Das ist halt auch wieder so ein Informationsproblem“*. Ein präsenter und erreichbarer Sicherheitsdienst würde nach Auffassung der Studentinnen ihr Sicherheitsgefühl steigern, zumal dieser den Campus bzw. die Gebäude kennen würde und rasch zur Stelle wäre: *„Weil wenn man so weiß, dass ist so wie nachts in der Fußgängerzone, wenn irgendwo ein Streifenwagen steht, weiß man auch, wenn jetzt einer aus einer dunklen Ecke springt, dann kannst Du schreien und sofort kommen zwei, drei Polizisten angerannt.“*

Beleuchtung: Die bessere Beleuchtung am Abend ist ein grundlegender Aspekt, das Sicherheitsgefühl zu steigern. Dies würde helfen, Angstsituationen, drinnen und draußen *„durch dunkle Ecken“* laufen zu müssen, zu verringern: *„Grade Licht, also das macht einen immer, auch wenns genauso gefährlich ist wie ohne Licht wahrscheinlich, macht einen das schon mal sicherer finde ich“*.

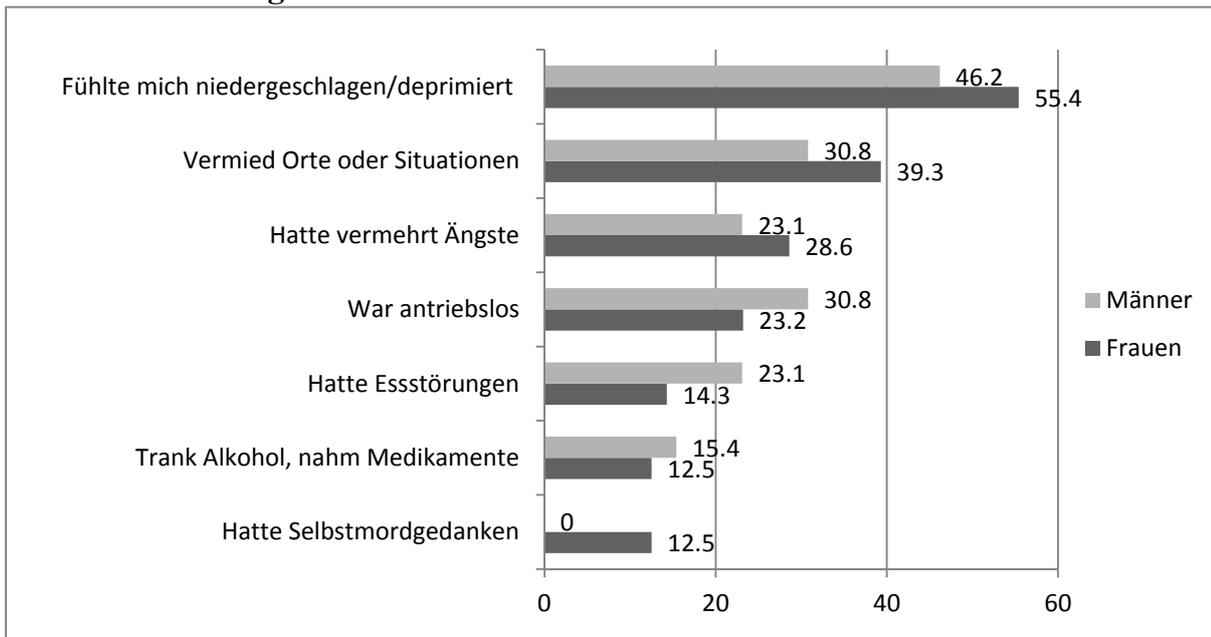
Grundsätzlich sind aber die Studentinnen der Ansicht, dass nur eine Kombination aus den genannten vorstellbaren Mängelbeseitigungen eine Verbesserung der Sicherheitssituation und ihres Sicherheitsgefühls erwirken würde: *„Und ich denk mal, das Problem ist hier, die Uni ist so weiträumig, und so verschachtelt, dass man ohne entweder vernünftiges Sicherheitssystem, mit Alarmknöpfen oder mit einer vernünftigen Security eigentlich kein Gefühl von Sicherheit schaffen KANN. In irgendeiner Weise, also ob es jetzt sexuell determiniert ist oder in irgendeiner Weise Gewaltverbrechen“*.

1.2.8.3 Vermeidungsstrategien

Auf die Frage, ob Studierende weiblichen und männlichen Geschlechts – vermittelt über Unsicherheitsgefühle in Bezug auf verschiedene Örtlichkeiten am Campus – unterschiedliche Angaben zu ihrer Furcht vor Viktimisierung durch Gewalt machen und diese dann in Beziehung zu den jeweiligen Schutz- und Vermeidestrategien

von durch sexuelle Gewalt Betroffene zu setzen, kann eine unterschiedliche Ausprägung des Faktors Geschlecht festgestellt werden.

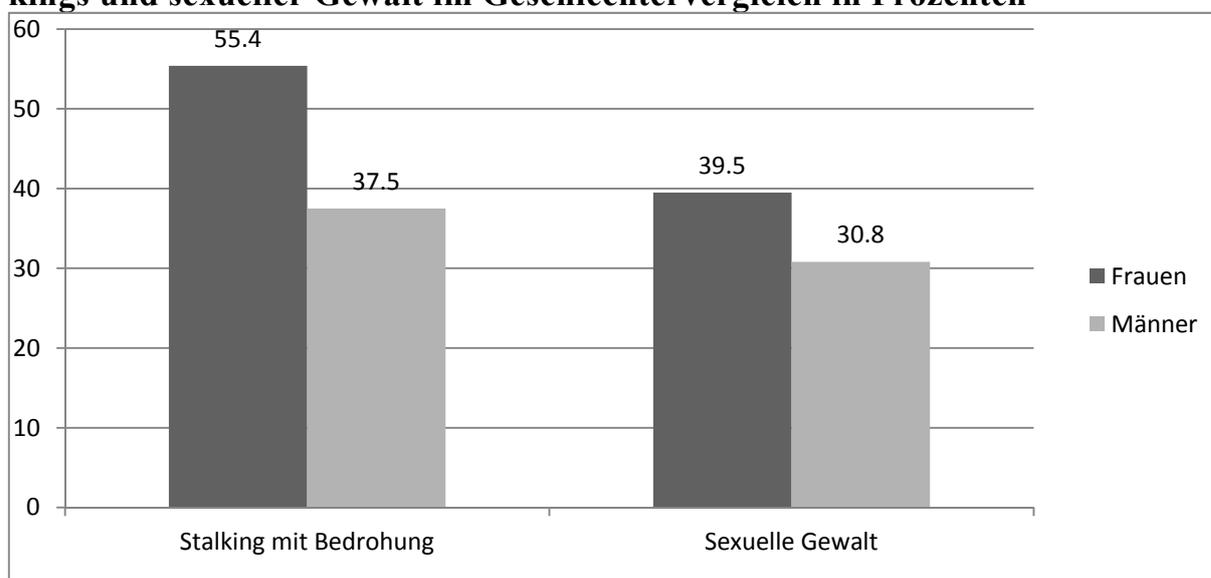
Abbildung 29: Stressbewältigung im Geschlechtervergleich in Folge von sexuellen Gewaltübergriffen in Prozenten



*(Bezugsgröße Stalking Frauen=177, Männer n=112;
Gewalt Frauen n=56, Männer n=13)*

Greift man sich aus den o.g. Items zur Stressbewältigung dasjenige heraus, dass am stärksten das (zukünftige) Schutz- und Vermeideverhalten zum Ausdruck bringt (das Vermeiden von Orten oder Situationen), so stellt sich diese Strategie für betroffene Frauen und Männer wie folgt dar:

Abbildung 30: „Ich vermied Orte oder Situationen“ im Falle „schweren“ Stalkings und sexueller Gewalt im Geschlechtervergleich in Prozenten



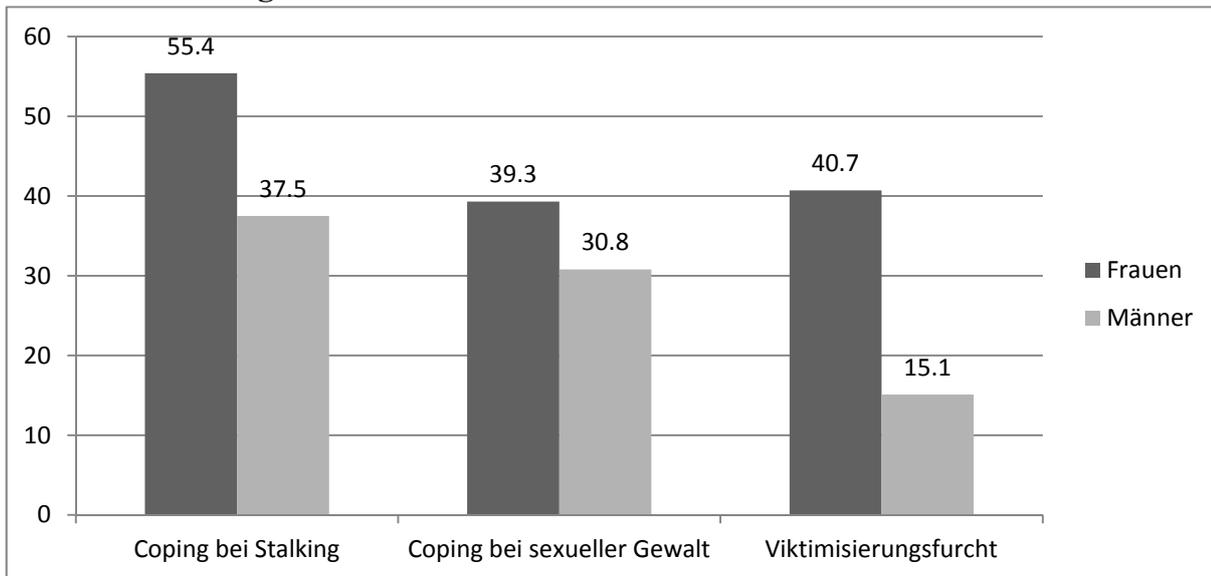
*(Bezugsgröße Stalking Frauen=177, Männer n=112;
Gewalt Frauen n=56, Männer n=13)*

Interessanterweise wird von beiden Geschlechtern ein Vermeidungsverhalten eher im Falle von Stalking verbunden mit einem Bedrohungsgefühl angegeben, wobei im relativen Vergleich Frauen (nahezu ein Drittel) stärker als Männer Orte oder Situationen vermeiden. Dagegen ist der Unterschied, dieses Verhalten im Nachgang sexueller Gewalterlebnisse auszuüben, bei Frauen und Männern fast gleich stark ausgebildet. Immerhin betrifft es etwa ein Drittel der Betroffenen.

Die stärkere Ausprägung des Vermeidungsverhaltens im Falle von Stalkingübergriffen kann mit der Natur von Stalking erklärt werden, die mittels vielfältigen Mitteln an den unterschiedlichsten Orten und zu den verschiedensten Zeiten auftreten kann. Da daher mit einem Stalking-Übergriff, zumal wenn er (wie hier impliziert) bereits wiederholt aufgetreten ist/auftritt, „immer und überall“ zu erwarten ist, muss das Bedürfnis, entsprechende Situationen bzw. Orte zu meiden, bei den Betroffenen stark ausgeprägt sein. Im Gegensatz dazu – und unter Berücksichtigung der Ergebnisse, dass sexuelle Gewaltübergriffe in erster Linie im sozialen Nahraum und vornehmlich in der (eigenen oder fremden) Wohnung stattfinden, ist die Vermeidung insbesondere der eigenen Wohnung kaum zu vermeiden. Eine Vermeidungsstrategie ist daher aufgrund der Beschränktheit der möglichen Tatorte kaum zu realisieren. Eine Ausnahme bilden mit Sicherheit solche Übergriffe sexueller Gewalt, die dem „klassischen“ Vergewaltigungsmythos entsprechen und auch auf dem Campus vorkamen: die Vergewaltigung/sexuelle Nötigung in Park- bzw. Außenanlagen (immerhin von 7 von 53 weiblichen und 1 von 13 männlichen Betroffenen berichtet).

Stellt man die Vermeidungsverhalten Betroffener der Viktimisierungsfurcht in Bezug auf Außenanlagen der Hochschule in Beziehung, so ergibt sich ein bekanntes Phänomen, das die vergleichsweise niedrige Furcht von (jungen) Männern, Opfer von Gewalt zu werden, widerspiegelt.

Abbildung 31: Relation von Coping-Verhalten und Viktimisierungsfurcht im Geschlechtervergleich in Prozenten



(Bezugsgröße: Stalking Frauen=177, Männer n=112; Gewalt Frauen n=56, Männer n=13; Unsicherheitsgefühle Frauen n= 1592, Männer n=1448)

Eine Erklärung hierfür bietet die individuelle Bewertung des eigenen Risikos, Opfer von Gewalt zu werden sowie der eigenen Fähigkeit, eine solches Gewaltereignis zu vermeiden bzw. zu kontrollieren (siehe Kapitel II.1.2 Geschlecht als Variable in der Kriminalitätsfurcht). So ist die Furcht von Studenten, Opfer von Gewalt an öffentlichen Orten (abgefragt für den Campus) zu werden, nur etwa halb so groß im Vergleich zu den Schutz- und Vermeidestrategien der männlichen Betroffenen von sexueller Gewalt. Dagegen halten sich Viktimisierungsfurcht weiblicher Studierender und Coping-Strategien weiblicher Betroffener sexueller Gewalt auf etwa gleicher Höhe.

1.2.9 Resümee

Die von sexualisierten Übergriffen betroffene junge Frauen und Männer, die sich im Rahmen der Erhebung an der Ruhr-Universität Bochum geäußert haben, haben sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede im Erleben und dem Umgang mit Gewalterlebnissen: Gemeinsam ist ihnen der mehrheitlich männliche Täterkreis, die Einschätzung „leichterer“ Übergriffe als nicht erheblich, „schwererer“ Übergriffe als zu intim, die Abnahme des Mitverantwortungsgefühls mit zunehmender Gewaltqualität und die Zunahme der Auswirkungen mit zunehmender Gewaltqualität im Allgemeinen und im Studium. Ebenfalls gemeinsam ist ihnen das Täterprofil in Ge-

stalt des Partners, wenngleich Frauen Übergriffe im Nahbereich eher durch ehemalige PartnerInnen und Männer durch aktuelle PartnerInnen erleben. Mit dem intim bekannten Täterprofil in Verbindung steht für beide Geschlechter die Intention, dass der übergriffigen Person keine Nachteile entstehen, von einer Strafverfolgung also abgesehen wird oder eine Bestrafung nicht beabsichtigt wird. Dies gilt sogar verstärkt mit zunehmender Gewaltqualität.

Unterschiede ergeben sich zum einen aus dem Täterkreis und den Konsequenzen aus dem Erlebten: Während Studentinnen nahezu ausschließlich durch Männer betroffen sind, sind es für betroffene Studenten übergriffige Personen beiderlei Geschlechts. Studentinnen internalisieren das Erlebte im größeren Umfang, vermeiden zukünftig Orte und Situationen, fühlen sich eher mitverantwortlich, meinen aber eher, dass ihnen – sollten sie sich an die Polizei wenden – geglaubt wird. Betroffene Studenten dagegen agieren eher „kämpferischer“ und entwickeln ein Bewusstsein für sexualisierte Gewalt, was daran liegen kann, dass sie – im Vergleich mit betroffenen Studentinnen – eher Schamgefühle für das Erlebte angeben, während sie gleichzeitig davon ausgehen, dass ihnen (bei einer Anzeige) nicht geglaubt würde. Das trifft insbesondere auf schwere sexuelle Gewalterlebnisse zu.

Dabei ist – und das ergibt sich insbesondere aus den qualitativen Angaben der Studierenden – zu hinterfragen, inwieweit die beiden Geschlechter entsprechend einer Neigung, soziale Erwünschtheit des Sachverhaltes herzustellen und dementsprechend Geschlechterstereotypen zu entsprechen, ein irreführendes Mitteilungsverhalten aufweisen. So werden bestimmte sexuelle Übergriffe marginalisiert oder sogar negiert, die entweder mit dem eigenen Rollenbild oder mit kulturell wirkenden Mythen nicht konform gehen. So sind es für junge Männer insbesondere handgreifliche Auseinandersetzungen, die eher als ‘Gewalt’, aber im Kontext mit ihrem Geschlecht als „akzeptabel“ wahrgenommen werden. Demgegenüber ist sexuelle Gewalt eine ausschließlich auf Frauen bezogene Problematik, die für Männer nur insofern von Relevanz ist, wenn sie die eigene Partnerin oder weibliche Bekannte (durch fremde Täter) betrifft. Entsprechend wird selbst auch keine Furcht vor sexueller Gewalt gegen die eigene Person geäußert, geschweige dass Maßnahmen zur eigenen Sicherheit unternommen werden. Hier greift die Eigenwahrnehmung als ‘wehrhaft’ („groß und muskulös“) und als Opfer von (sexueller) Gewalt nicht denkbar („*ich bin ein Junge, mir passiert das nicht*“). Studenten, die angaben, von sexueller Gewalt betroffen zu sein, waren sich entweder ihrer Wahrnehmung unsicher und marginalisierten sie (vornehmlich bei „leichteren“ Übergriffen) oder gaben im Vergleich mit den Studentinnen eine stärkere Ausprägung negativer Auswirkungen an (bei schweren Übergriffen). Die gleiche Verunsicherung bei „leichteren“ Übergriffen kann für Studentinnen vorausgesetzt werden. Gleichzeitig gilt für Frauen die Bandbreite „leichter/er“ sexueller Übergriffe als „normales“ Erlebnis, während durch junge Männer körperliche Auseinandersetzungen als „normal“ angesehen werden. Auch in Bezug auf schwere/re sexuelle Gewalttaten muss aus den Daten von Studentinnen eine große persönliche Unsicherheit konstatiert werden, die insbesondere noch durch Übergriffe im sozialen Nahraum (Ex/Partner) verstärkt

wird. Möglicherweise könnte unabsichtlich die Bezeichnung solcher Straftaten mit dem Zusatz „*gegen die sexuelle Selbstbestimmung*“ ein Schlüssel dafür sein. Werden sexuelle Übergriffe im gesellschaftlichen Verständnis eher als individualisiertes Problem der/des Betroffenen (und nicht als soziale Problematik)⁷²³ interpretiert, das im interpersonalen Umgang (oftmals einer Beziehung oder Ehe)⁷²⁴ „verhandelt“ wird, so macht es das den einzelnen betroffenen Frauen bzw. Männern schwer, in dem Erlebten eine strafrechtlich verbindlich definierte Tat zu sehen. Ist der Wille der/des Betroffenen maßgeblich für die Einordnung des Übergriffs als Straftatbestand und berücksichtigt man die Verunsicherung von Frauen (und Männern), welche Handlungen in Verbindung mit welchem Tätertypus und den äußeren Umständen als sexuell übergriffig zu verstehen ist, so ist nachvollziehbar, warum vergleichsweise so wenige Übergriffe als Gewalt interpretiert bzw. definiert werden.

Insgesamt wird deutlich, dass sich männliche Studierende anscheinend nicht als Adressaten sexueller Gewalt, sondern eher als Betroffene „*normaler Gewalt*“ (Zitat Student) sehen, in deren Rahmen sie aber auch ihre Opferrolle verneinen. Andererseits prangern sie den Umstand an, dass bestimmte Formen von Gewalt gegen Männer „*gesellschaftlich akzeptiert*“ (Zitat Student) sind. Auch die Ausblendung gewaltsamer Übergriffe verübt von weiblichen Tätern durch die Gemeinschaft wird beklagt, denn „*Frauen sind genau solche Monster, wie es Männern immer vorgeworfen wird*“ (Zitat Student). Die männerbezogenen Ergebnisse der Umfrage machen die männlichen Erfahrungen zu (sexueller) Gewalt und die damit einhergehende Ambivalenz im Umgang mit ihnen sehr deutlich – gerade auch im Vergleich mit den Daten der Studentinnen. Damit kann der Einsatz des Online-Fragebogens abschließend als durchaus geeignet für eine Befragung zu (sexueller) Gewaltbetroffenheit von Männern gewertet werden. Die umfangreiche Datenbasis der männlichen Antwortenden erlaubte es, Aussagen zu männlicher Gewaltbetroffenheit in den Kontext aktueller Forschung zu Männergewalt zu stellen und hinsichtlich der Fragestellung der Arbeit zu verifizieren.

⁷²³ Ein aktuelles Beispiel stellt die gesellschaftliche Auseinandersetzung über die tägliche sexuelle Gewalt gegen Frauen in Indien dar.

⁷²⁴ Die Vergewaltigung in der Ehe ist in Deutschland erst seit 1997 strafbar.

Kapitel 3. Diskussion der Ergebnisse

I. Gemeinsamkeiten und Unterschiede weiblicher und männlicher studentischer Gewaltbetroffenheit vor dem Hintergrund gesellschaftlicher und wissenschaftlicher geschlechtsspezifischer Gewaltrezeption

In der Diskussion der Frage, ob sexuelle Gewaltbetroffenheit von Frauen und Männern vergleichbar ist in Bezug auf eine Reihe relevanter Aspekte (Prävalenzen, Gewaltqualitäten, sexuelle Orientierung oder Mitteilungsverhalten und Hilfefähigkeiten), ist einer „Hierarchisierung“ der Opfer bzw. „Privilegierung“ einer Opfergruppe gegenüber der anderen zu widerstehen. Dies gelingt nicht immer, wie Bestrebungen einzelner VertreterInnen in Geschlechter-Forschung und Interessensgruppen zeigen, auf die Brisanz des jeweiligen sozialen Problems hinzuweisen und die notwendige Unterstützung für die Betroffenen einzufordern. Dabei agieren und argumentieren sie nicht immer entsprechend der durch die jeweiligen Betroffenen erlebten Problematik, welche „Art“ der Gewalt für diese von Relevanz ist: Die vorliegenden Daten belegen eindrucksvoll, dass junge Frauen nicht den sozialen Nahbereich als „Ort“ der sexuellen Gewalt sehen. Sie haben noch immer den fremden Täter an einem einsamen öffentlichen Ort vor ihrem inneren Auge. Und junge Männer negieren mehrheitlich die Fragestellung sexueller Gewalt als für sie von Interesse. Körperliche Gewalt ist die „normale“ Erfahrung für sie. Dass aber der Bedarf der Anerkennung und Hilfe auch für männliche Opfer sexueller Gewalt besteht und ein entsprechendes (wachsendes) Bewußtsein in der Gesellschaft und Politik dringend erforderlich ist, zeigen auch die Ergebnisse dieser Arbeit.

Frauen sind Opfer sexueller Gewalt (bzw. sie können es sein) und Männer eben nicht – dies scheint gesellschaftlicher Konsens zu sein. Zwar ist sowohl die Viktimisierung als auch die Kriminalitätsfurcht von Frauen selbstverständlicher Teil der Gewaltforschung, nicht aber die der Männer. So ist festzuhalten, dass nicht nur die individuelle und öffentliche Wahrnehmung, sondern auch die Forschung, ausgehend von einer normsetzenden gesellschaftlichen Heterosexualität, geschlechtsspezifische Gewaltbetroffenheit nach wie vor an Geschlechterstereotypen misst, die wiederum bestimmte Mythen transportieren. Von besonderer Bedeutung – für beide Geschlechter – ist dabei der Mythos von der „wahren Vergewaltigung“.⁷²⁵ Wird diese Vorgabe als Maßstab durch alle Beteiligten (Opfer, soziales Umfeld, Strafverfolgungsorgane, Medien, Forschung) verwendet, so fällt eine Vielzahl von Betroffenen durch das „Raster“, das ihre Erfahrung, ihr Leid und ihren Schutzbedarf anerkennt und „legitimiert“. Das „Raster“ der „richtigen“ Gewalterfahrung ist engmaschig: Es betrifft zum einen die sexuelle Orientierung des Opfers, zum anderen den Kontext, in dem der Übergriff stattfindet. Hiermit fällt bereits eine Anzahl von Betroffenen aus der Einschätzung, es handle sich tatsächlich um eine sexuelle

⁷²⁵ Wobei zu betonen ist, dass es sich dabei nicht ausschließlich um eine erfolgte Vergewaltigung, sondern – im weiteren Sinne – im ungewollte/erzwungene sexuelle Übergriffe und insbesondere um den Kontext, in welchem diese geschehen, handelt.

Gewalterfahrung. Die im Rahmen von Mythen geforderten Gegebenheiten (bezogen auf Opfer- und Täterprofil, Opfer-Täter-Verhältnis, Begleitumstände der vermeintlichen Tat, physische Verletzungen als Beweis der Gegenwehr) sind Hilfsmittel der Einordnung des Vorgangs als Gewalt – oder eben nicht. Gehen sie nicht mit den „Vorgaben“ konform, entsteht eine „culture of scepticism“ auf Seiten der Außenstehenden. Mit den damit transportierten Vorurteilen in Bezug auf die angebliche (männlich-gewalttätige oder weiblich-friedvolle) „Natur“ der Geschlechter, die sich im Ausagieren oder Fehlen von Gewalt bzw. Aggression ausdrückt, wird von der Gesellschaft und ihren Organen über „Sein oder Nicht-Sein“ von Gewaltbetroffenheit entschieden.

Betroffenen Frauen und Männern gemeinsam ist, dass sie sich (vor sich und anderen) als „legitime“ Opfer beweisen müssen (und ihnen diese Beweisführung auch gelingt). Da dies im Rahmen der geschlechtsspezifischen Rollenbilder geschieht, ist die Unsicherheit der Betroffenen, ob das Geschehene als sexuelle Gewalt zu bewerten ist, groß. Letztlich kommt denjenigen, die Opfer geworden sind, immer auch Schuld zu; diese variiert ggf. abhängig von den Vorkehrungen, die getroffen wurden. Dabei besteht die männliche „Vorkehrung“ in ihrer körperlichen Kraft und damit eigenen Wehrhaftigkeit: Wird ein Übergriff als vollzogen angegeben, muss diese männliche Fähigkeit der Wehrhaftigkeit und damit die Männlichkeit an sich in Frage gestellt werden. Die weibliche Vorkehrung liegt im eigenen Verhalten mittels erfolgreichen Vermeidungsstrategien: Findet trotzdem ein Übergriff statt, wird das persönliche Verhalten und damit die Person an sich hinterfragt.

Erlittene sexuelle Gewalt in (intimen) Nahbeziehungen ist für beide Geschlechter in zweierlei Hinsicht problematisch: Entsprechend der Mythen gilt ein Übergriff, der nicht durch einen Fremden im außerhäuslichen Kontext erfolgt, nicht als ein gewaltsamer. Darin hat anscheinend auch die umfängliche Debatte und Forschung zu häuslicher Gewalt (vornehmlich gegen Frauen) nichts geändert, denn die Kriminalitätsfurcht von jungen Frauen zielt – das zeigen die quantitativen wie qualitativen Daten – nach wie vor auf „den Fremden draußen“ (wahlweise im Park oder im Parkhaus). Damit wird interpersonale Gewalt im Beziehungsrahmen weder durch die (potentiell) Betroffenen selbst noch durch die Gesellschaft als relevantes Risiko wahrgenommen. Entsprechendes gilt für Männer in einem homosexuellen Umfeld. Tritt sexuelle Gewalt unter Schwulen häufig im Rahmen von Beziehungen bzw. der „dating“-Kultur auf, unterliegt sie den gleichen Zuschreibungen wie der „wahren Vergewaltigung“ durch einen Fremden: Dementsprechend hat ein gewaltsamer Übergriff im Sinne ungewollten Sexes nicht stattgefunden. Damit „entfallen“ sowohl bei Frauen als auch bei Männern eine Vielzahl von Opfern aus der individuellen wie öffentlichen Wahrnehmung als Gewaltbetroffene.

Verortet die Einschätzung der Gesellschaft sowie der Strafverfolgungsorgane männliche sexuelle Gewaltbetroffenheit sowieso in den Bezugsrahmen der homosexuellen Interaktion (und Sexualität), und gelten sexuelle Gewaltübergriffe als „gay bashing“, so verwundert nicht die geringe öffentliche und wissenschaftliche

Resonanz auf die Problematik der sexuellen Gewalterfahrungen heterosexueller Männer durch heterosexuelle TäterInnen. Eine Forschung hierzu ist praktisch nicht existent, und betrifft – sofern vorhanden – nur „wehrlose“ Jungen im Kindesalter. Noch dürftiger stellt sich die Forschungslage für lesbische Betroffene durch sexuelle Gewalt dar. Mehrfach tabuisiert wegen der Abwesenheit der ‘Heteronormativität‘ des Lebensentwurfes, des Gewaltausübens durch eine Frau und der Gewalt in Liebesbeziehungen zwischen Frauen, und gleichzeitig belastet durch gesellschaftliche Vorurteile gegen lesbische Sexualität und Beziehungsmuster verwundert es kaum, dass das Thema lesbischer Gewaltbetroffenheit weder durch die lesbische Subkultur selbst noch die feministische Forschung „Aufdeckung“ erfahren hat. Es ist praktisch nicht existent. Leidtragende sind in beiden Fällen die gleichgeschlechtlich-orientierten Betroffenen sexueller Gewalt, denen in noch weitaus größerem Umfang als heterosexuellen Opfern die Anerkennung ihres Leids und entsprechende Hilfe versagt bleibt. Die Angaben aus der Studierendenerhebung scheinen für die unterschiedliche – negative – gesellschaftliche Anerkennung der Gewaltbetroffenheit ein Hinweis zu sein: Dabei machen (lesbische)⁷²⁶ Frauen keine Angaben zu Gewalterfahrungen mit ehemaligen oder aktuellen Partnerinnen, betroffene schwule Männer dagegen geben einen vergleichsweise hohen Anteil übergriffiger männlicher Expartner an.

Männer gleich welcher sexuellen Orientierung haben sexuelle Gewalt durch einen weiteren Tätertypus zu befürchten: den heterosexuellen Mann. Die Forschung zeigt, dass heterosexuelle männliche Täter sexueller Gewalt sowohl für Frauen auch als Männer die Mehrheit der übergriffigen Personen darstellen. Frauen dagegen sind nur zu einer Minderheit durch gleichgeschlechtliche Täterinnen betroffen. Weisen (inter)nationale Studien (außer es sind Studien zu Gewalt in homosexuellen Communities) selten die sexuelle Orientierung des Täters aus, so geben doch eine Vielzahl von Studien die ambivalente Situation des Übergriffs wieder, in dem heterosexuelle Täter, oft in Gangs, „hypermaskulin“ motiviertes Machtgebahren in Form von sexuellen Aggressionen gegenüber homosexuellen oder auch nur vermeintlich homosexuellen Opfer, tatsächlich als „unmännlich“ bzw. „weiblich“ empfundenen Männlichkeiten demonstrieren. Bisherige Studien deuten an, dass homosexuelle (männliche) Opfer den Missbrauch eher anzeigen als heterosexuelle, obgleich sie die Stigmatisierung und mögliche Sekundärviktimisierung durch die Strafverfolgungsorgane befürchten müssen. So erfreulich dieses Mitteilungsverhalten ist, so muss doch auf die letztlich fatale Wirkung hingewiesen werden, dass damit der falschen Rezeption der Problematik, die Vergewaltigung von Männern sei ausschließlich eine „schwule Angelegenheit“, in Öffentlichkeit, Justiz und Hilfesystemen Vorschub geleistet wird. Als zusätzlich die unzutreffende Bewertung männlicher sexueller Gewaltbetroffenheit befördernd wirkt zudem das – mangelnde bzw. fehlende – Anzeigeverhalten betroffener heterosexueller Männer aus Angst, als un-

⁷²⁶ Zwar wurde nicht nach der sexuellen Orientierung im Fragebogen gefragt, allerdings geht die Verfasserin davon aus, dass es sich bei der Angabe gleichgeschlechtlicher (Ex-)PartnerInnen um eine homosexuelle Orientierung handelt.

männlich (da nicht wehrhaft) und demnach homosexuell kategorisiert und abgewertet zu werden. Gehen die männlich bezogenen Vergewaltigungsmythen zuallererst davon aus, dass ein Mann gar nicht vergewaltigt werden kann, wird er es aber doch (sic!), wird die Unterstellung, er hätte sich nicht ausreichend zur Wehr gesetzt, noch entwürdigend verstärkt durch den Umstand, dass im Rahmen männlicher Vergewaltigung unwillkürliche körperliche Reaktionen (Erektion, Ejakulation) stattfanden, die die Glaubwürdigkeit des Opfers zusätzlich in Frage stellen. Auch das bei weiblichen Opfern von Vergewaltigung zu beobachtende „freezing“ als psychische Reaktion auf das Erlebte wird für männliche Betroffene noch weniger akzeptiert. Vielmehr wird vermutlich noch mehr als für weibliche Opfer der Beweis deutlicher Abwehrspuren erwartet.

Werden heterosexuelle Männer durch heterosexuelle Frauen sexuell genötigt, so wird der Betroffene häufig nicht ernst genommen und damit sein Leid negiert. Denn hier treffen zwei divergierende Annahmen aufeinander, die einerseits dem Mann generell mehr sexuelle Bereitschaft und zugleich größere (Ab-)Wehrhaftigkeit unterstellen, während die Frau als eigentlich sexuell passiv und körperlich unterlegen eingeschätzt wird. Eine Vergewaltigung kann vor diesem Hintergrund nicht stattgefunden haben, zumal sexuelle Nötigung häufig immer noch mit (vaginaler oder analer) Penetration verbunden wird. Das Rollenstereotyp der mit Männlichkeit einhergehenden Zuschreibung von Virilität wendet sich im Falle männlicher sexueller Gewaltbetroffenheit gegen die Männer selbst. Das trifft auf männliche Opfer männlicher wie weiblicher TäterInnen zu.

Solidarität können männliche wie weibliche Opfer sexueller Gewalt nur bedingt durch ihre GeschlechtsgenossInnen oder das andere Geschlecht erwarten. Dabei hängt der Grad an Akzeptanz ebenfalls stark sowohl von dem Umfang, wie sehr der Übergriff dem Mythos der „wirklichen Vergewaltigung“ entspricht, als auch dem Geschlecht der übergriffigen Person ab. Die „Funktion“ und die Auswirkungen von Vergewaltigungsmythen sind bislang fast ausschließlich bezogen auf die Vergewaltigung von Frauen tatsächlich untersucht worden. Dabei spielt der Wunsch Nicht-Betroffener, die Vorstellung eigener (potentieller) Viktimisierung zu vermeiden, indem das Verhalten der Opfer im Sinne von Schuldzuweisungen uminterpretiert wird, eine große Rolle. Es ist anzunehmen, dass die geschlechtsspezifische Rezeption von Vergewaltigungsmythen auch für Mythen, die die Vergewaltigung von Männern betreffen, wirksam ist. Da die herrschenden Normvorstellungen über als angemessen bzw. abweichend definiertes Verhalten eng mit der Bewertung der Opferrolle verknüpft sind, haben sich betroffene Frauen wie Männer dem Verdacht zu stellen, dass der Übergriff aufgrund von Fehlverhalten „verdient“ ist. Dabei wirken zum einen die heteronormativen Zuschreibungen, die gleichgeschlechtlich-orientierten Opfern Abweichungen von der Norm und damit „Schuld“ vorwerfen; aber auch Normabweichungen im Verhalten heterosexueller Betroffener, das nicht mit den im Geschlechterbild festgeschriebenen „respektablen“ Verhaltenskodizes konform geht, begründen die Schuldzuweisung – durch andere Personen, aber auch durch die Betroffenen selbst. Dabei deuten die Daten an, dass für betroffene Stu-

dentinnen auch der Umstand, dass sie als emanzipiert und aufgeklärt gelten, als ein negativ verstärkendes Kriterium für die Eigenschuldzuweisung anzunehmen ist: Warum konnten sie bei allem (zugeschriebenen) Selbstbewusstsein und in einem intellektuellen Umfeld den Übergriff nicht verhindern?⁷²⁷ Da sich solche Zweifel ausschließlich aus den qualitativen Daten kristallisieren lassen, und diese für Studenten nicht vorliegen, kann ein entsprechender Hinweis für Studenten mit einem modernen Männerbild im akademischen Rahmen nicht erhoben werden. Es steht allerdings zu vermuten, dass für betroffene heterosexuelle Studenten, die im Rahmen einer eher geschlechterdemokratischen Beziehung mit einer moderndenkenden Partnerin sexuelle Gewalt erfahren, eine ähnliche Irritation erfahren. Entsprechende Forschung steht hierzu aus.

Der Gemeinsamkeit des Umstands, dass die sexuelle Gewalterfahrung an normativen Verhaltensvorgaben gemessen und mittels geschlechtsspezifischer Mythen „geprüft“ wird, steht die Unterschiedlichkeit des Umgangs mit Gewalt gegenüber. Die Daten der Studierendenerhebung machen deutlich, dass Frauen und Männer von einer ganz unterschiedlichen Relevanz des Themas sexuelle Gewalt für sie ausgehen. Tatsächlich zeigen Hellfeld- wie Dunkelfelddaten unterschiedliche Prävalenzen für verschiedene Gewaltformen je nach Geschlecht des Opfers: So sind junge Frauen durchweg weitaus stärker betroffen. Allerdings wird auch belegt, dass junge Männer Betroffene von sexuellen Übergriffen bis hin zur Nötigung sind. Dabei erfahren beide Geschlechter sexuelle Gewalt vornehmlich durch Bekannte, meist die (Ex-)Partner.

Dennoch gilt sexuelle Gewalt für Männer im Allgemeinen als ein „Frauenthema“, das sie nur insofern angeht, sollten die eigene Freundin oder weibliche Verwandte oder Bekannte davon betroffen sein. So fühlen sie sich zunächst erstmal nicht angesprochen. Auch in Bezug auf die Beschäftigung mit Fragen der individuellen „Sicherheit“ bzw. des „Risikos“ der Opferwerdung durch sexualisierte Übergriffe muss anhand der offenen Angaben der Studenten angenommen werden, dass Kriminalitätsfurcht für die überwiegende Mehrheit der männlichen Befragten im Gegensatz zu der Mehrheit der Studentinnen nicht von Bedeutung ist. Dagegen nehmen Studentinnen für den Campus ausgewiesene Vermeidungsstrategien vor, die bis hin zur Ablehnung des Besuchs von Lehrveranstaltungen nach Einbruch der Dunkelheit gehen. Das bestätigt die kriminologische Forschung in Bezug auf das geschlechtsspezifische Paradoxon der Kriminalitätsfurcht.

Zu fragen ist, ob entsprechend der sozialen Erwünschtheit ein „irreführendes“ Mitteilungsverhalten durch betroffene Studenten zu vermuten ist. Deutlich wurde die (Re-)Konstruktion von Männlichkeit beim Mitteilen von Übergriffserfahrungen in

⁷²⁷ Ein entsprechender Befund liegt für „besser situierte“ betroffene Frauen vor, die eher als andere soziale-schichtzugehörige Frauen Abstand davon nehmen, Hilfe zu suchen. Die Scham, (sexuelle) Gewalt in einem privilegierten Umfeld (im Gegensatz zum der Gewalt zugeordneten „asozialen Milieu“) erlebt zu haben, lässt die Frauen von der Offenbarung ihrer Situation zurückschrecken (siehe Kapitel III.3.5).

den offenen Angaben der Studenten: Hier wurde Rekurs auf das eigene körperliche Vermögen und die Bereitschaft zuzuschlagen genommen. Zunächst könnte sozial erwünschtes Mitteilungsverhalten für Übergriffe, die als „marginal“ angesehen werden (sexuelle Belästigung) angenommen werden. Die Daten der Studierenden-erhebung zeigen allerdings, dass Studenten, die durch Vergewaltigung/sexuelle Nötigung betroffen sind, ein verstärktes Bewusstsein (auch im Vergleich mit Studentinnen) für die Relevanz sexualisierter Gewalt entwickelten. Daher kann darauf geschlossen werden, dass die Betroffenen (vor dem Hintergrund der Anonymität der Umfrage) bereit für eine Mitteilung des Erlebten waren. Bezogen auf Studentinnen wird die im Vergleich höhere Mitteilungs- und Anzeigebereitschaft bestätigt. Das betrifft die Angaben über ihre existente Furcht, die Strategien zur Vermeidung von mit Angst besetzten Orten und Tageszeiten sowie ihres Hilfebedarfs. Damit bestätigt sich die in der Forschung angesprochene „*sozial anerkannte Opferrolle*“, die im Sinne positiver Konsequenz die Anerkennung ihrer Gewaltbetroffenheit und damit des Anspruchs auf Hilfe mit sich bringt. Wenngleich stark schambesetzt, haben betroffene Frauen im Vergleich mit Männern die Chance, „öffentlich“ Angst zuzugeben. Allerdings geraten sie in das Dilemma, in der Rolle als Sexualobjekt und Opfer verhaftet zu bleiben, die ihnen mit der gesellschaftlichen Akzeptanz der sozialen Problematik der Gewalt gegen Frauen übereignet wurde. Dem (öffentlichen) „Aufruhr“ der weiblichen Viktimisierungsfurcht sowie der weiblichen Gewaltbetroffenheit steht die „emotionale Stille“ (vermeintlicher) männlicher Furchtlosigkeit und Nicht-Existenz männlicher sexueller Gewaltbetroffenheit gegenüber. Männer haben den „Vorteil“, nicht automatisch wie Frauen in die Opferkategorie gesteckt zu werden. Entsprechend zeigen (und internalisieren) sie immerwährend die Fassade der Furchtlosigkeit, die ihnen schon früh in ihrem Jungenleben antrainiert wurden. Werden sie dagegen selbst Opfer von sexueller Gewalt und wird damit ihre Geschlechteridentität gravierend in Frage gestellt, so kann es zu einer destruktiven Überbetonung der Männerrolle kommen und zu einer Fortschreibung von Gewalt. Insofern plädieren FrauenforscherInnen und PraktikerInnen für die Berücksichtigung männlicher Gewalterfahrungen mit entsprechenden Hilfeangebote nicht zuletzt aus dem Grund, Partnerinnen gewaltbetroffener Männern durch therapeutische Hilfeangebote zu entlasten und damit den möglichen Teufelskreis von Gewalt zu unterbrechen.

Von sexuellen Übergriffen betroffene Studenten bewerten diese abhängig von dem Kontext und der Gewaltqualität, in denen sie erlebt wurde. So werden „leichte“ Übergriffe wie sexuelle Belästigung und „leichtes“ Stalking marginalisiert. Darin stimmen sie mit ihren betroffenen weiblichen Kommilitoninnen überein, wenngleich aus unterschiedlichen Gründen: Männer empfinden diese im überwiegenden Maße nicht als bedrohlich, sondern eher „nervig“; junge Frauen empfinden sie im geringeren Umfang als nicht bedrohlich, allerdings sind sie sich grundsätzlich unsicher, ob es sich dabei nicht (bereits) um sexuelle Übergriffe handelt. Für sie ist das Erleben sexueller Belästigung „normal“, so wie für ihre männlichen Kommilitonen „leichte“ (d.h. ohne Verletzungsfolgen) körperliche Auseinandersetzungen „nor-

mal“ sind. Eine besondere Relevanz für sexuelle Übergriffe, auch schwerer Gewalt, haben Intimbeziehungen zwischen Studierenden. Forschung wie vorliegende Daten geben einen deutlichen Hinweis darauf, dass massive Beziehungsgewalt ein häufiges und sehr ernst zu nehmendes Problem für beide Geschlechter darstellt. Die Frage, ob Frauen dabei ebenfalls als Täterinnen sexueller Übergriffe in Betracht kommen, muss positiv beantwortet werden. Wie auch in der internationalen Forschung belegt, werden junge Frauen insbesondere gegen ihre (Ex-)Partner sexuell übergriffig. Das wirft die Frage nach der Motivation junger Frauen, gewaltaktiv zu handeln, auf. Das noch junge Forschungsfeld beantwortet dies mit der Annahme, dass sich junge gewaltbereite Frauen normativer Weiblichkeit entzögen und eine „bad girl“-Weiblichkeit praktizierten. Ein anderer Ansatz weist in die Richtung, dass sich junge Frauen unter dem gleichen Erwartungsdruck hinsichtlich Autonomie und Durchsetzungsfähigkeit wie Männer deren Lösungsmodelle zu Eigen machen würden, die Aggressivität und Gewaltanwendung inkludierten. Von Studien ausgehend, die jungen Frauen – stärker als jungen Männern – eine Modernisierungsentwicklung in ihren Ansichten nachweisen, zugleich aber „modernen“ Frauen eine größere Gewaltgeneigtheit zusprechen, müssen die Befunde, die Frauen als Täterinnen sexueller Gewalt ausweisen, nicht verwundern. Sie sollten als Hinweis zu verstehen sein, die Teilhabe von Frauen an (sexueller) Gewalt stärker in den wissenschaftlichen wie gesellschaftlichen Blick zu nehmen. Auch um betroffenen Männern ihren Anspruch um Anerkennung und Hilfe einzuräumen.

Interessant ist hierbei auch die im Zusammenhang mit der Diskussion um die zunehmende Sexualisierung bzw. Pornografisierung der Gesellschaft zu stellende Frage, was diese für die Einschätzung von sexueller Gewalt und sexuelle Übergriffe für die Geschlechter bedeutet. Steht der Begriff Geschlechterdemokratie für eine zunehmende Enthierarchisierung der Geschlechterrollenkonzepte und die Gleichberechtigung in weiblichen und männlichen Lebensentwürfen, so muss die Einschätzung der aktuell zu beobachtenden Sexualisierung des Geschlechterverhältnisses junger Menschen in eine andere Richtung weisen. Die Überbetonung von normierter Körperlichkeit und sexueller Attraktivität erhöht den Druck auf die Restauration der Geschlechteridentitäten Weiblichkeit und Männlichkeit. Sie erfahren im Zuge der Entwicklung, die stark durch die Jugendkultur befördert wird, eine Überhöhung, die schon als Karikatur der traditionellen Geschlechterstereotypen zu bewerten ist. Allerdings besteht die Gefahr für die noch in der Identitätsfindung befindlichen jungen Frauen und Männer die medialen Vorbilder unhinterfragt zu übernehmen. Dies schließt den Umgang mit Sexualität mit ein. Die zunehmend wichtigere Rolle der Neuen Medien, insbesondere der sozialen Netzwerke mit ihrer einerseits verführenden Anonymität für die TäterInnen und andererseits starken Bindung bzw. Gefahr der Ausgrenzung für die Betroffenen im Gewaltgeschehen sind in ihrer Relevanz für die „digital natives“ nicht zu unterschätzen. Dabei sind beide Geschlechter geschickt in den „Legitimitätsdiskurs“ der sexualisierten Gesellschaft eingebunden: Jungen Frauen wird ihre vermeintlich vollzogene Emanzipation anhand der Ablehnung restriktiver Körperlichkeit und Sexualität suggeriert, die sie frei von

allen Einschränkungen machen soll. Die Behauptung, junge Frauen seien dadurch emanzipiert, fällt auf fruchtbaren Boden. Zugleich ist die Annahme zu hinterfragen, dass sich damit die Unsicherheiten in Bezug auf die Frage, was sexuell übergriffig ist, geklärt hätten. Im Gegenteil: Einerseits angeblich frei, alles „wie die Männer“ tun zu können, andererseits anhand der Sexualisierung der Kultur auf „eindeutige“ (im doppelten Sinne) Vorbilder abonniert, ist das Verständnis einer sexuellen Selbstbestimmung noch erschwert. Problematisch ist dies auch vor dem Hintergrund der nach wie vor verbindlichen Mythen über die Natur sexueller Übergriffe, die die Betroffenen in „gute“ und „schlechte“ Mädchen bzw. deren Verhalten unterteilt. Mit der Teilhabe an der an pornografischen Rahmenbedingungen (Kleidung, Körper“kultur“, Sprache, (sexuellen) Umgang der Geschlechter miteinander) orientierten Geschlechterbildern geraten junge Frauen rasch in die Gefahr, ihre „Respektabilität“ als Voraussetzung für ihre Anerkennung als „good girl“ zu verlieren. Im Falle eines Übergriffs hätte die Betroffene mit dem Vorwurf sowohl der „Öffentlichkeit“ als auch sich selbst gegenüber zu leben, sich nicht (dem Risiko, den Erwartungen) angemessen verhalten zu haben.

Auf den ersten Blick scheinen junge Männer von dem hypermaskulinen Auftreten der Vorbilder der pornografischen Jugendkultur zu profitieren: Sie sind die Bosse, die bestimmen, bewegen sich in einer ausgewiesenen Männerkultur, sie „schmücken“ sich mit Aggressivität und Gewaltbereitschaft. Sie lassen die Mädchen tanzen, und tanzen die Mädchen von sich aus, so tun sie es zum (optischen) Vergnügen der Männer. Hier muss von einer eindeutigen Renaissance von „Männlichkeit“ in der Jugendkultur mit einem entsprechenden maskulinen Körper(vor)bild gesprochen werden. Der Zuspruch männlicher Heranwachsender auf die Angebote von Fitnesscenter, der Druck durch die Körperbilder aus der Werbung (H&M-Unterwäsche-Werbung mit Fußball-Ikone David Beckham, die Stilisierung männlicher Idealkörper durch Bekleidungsketten wie Hollister und Abercrombie&Fitch) und die Zunahme von Ess-Störungen bei jungen Männern sprechen eine eindeutige Sprache. Doch was macht es mit der Vielzahl „marginalisierter“ Männer, darunter solcher, die sich bereits auf dem Entwicklungsweg der Modernisierung im Sinne von Geschlechterdemokratie befunden haben bzw. befinden?⁷²⁸ Es gibt die Möglichkeit, dass es zu einer Restauration des im Konstrukt der Hegemonialen Männlichkeit vorgesehenen Geschlechterstereotyps kommt mit entsprechender Akzeptanz der Gewaltanwendung zur (Re)Konstruktion seines Machtanspruchs. In diesem Zusammenhang würde es zu einer (Wieder)Zunahme von (sexueller) Gewalt im Geschlechterverhältnis kommen. Möglicherweise ginge damit auch eine Verlangsamung der (im Vergleich zur weiblichen ohnehin langsameren) Modernisierungsentwicklung der männlichen Einstellung zur Gleichstellung der Geschlechter einher, wobei ebenfalls kein Rückgang der Prävalenzen zur Gewaltbetroffenheit zu erwarten wäre. Eher wäre – berücksichtigt man den Erwartungsdruck auf „moderne“ junge Frauen, „gleichberechtigt“ am Berufsleben und seinen „Chancen“ teilzu-

⁷²⁸ Es wird davon ausgegangen, dass dazu insbesondere auch Studenten zu zählen sind.

haben, und ein mögliches Kompensationsverhalten durch Übernahme von „männlichen“ Konfliktlösungsverhalten – eine Zunahme der gegenseitigen interpersonellen (sexuellen) Gewalt in öffentlicher und privater Sphäre wahrscheinlich.

Für die Anerkennung männlicher Opfer und weiblicher Täterinnen sind weder die „männlich dominierten“ Strafverfolgungsorgane noch die „weiblich dominierten“ Hilfesysteme gerüstet. Ohne die Kenntnis der Wirkungsweise der gesellschaftlich wirksamen Mythen über sexuelle Gewalt gegen Frauen und Männer und bei gleichzeitiger Annahme, dass das Hellfeld der Übergriffe auch deren Dunkelfeld abbildet, wird die falsche öffentliche Rezeption von Gewaltbetroffenheit und Gewaltanwendung sowohl durch die Justizorgane als auch die Hilfesysteme fortgeschrieben.

An einer Hierarchisierung der Opfergruppen möchte sich die Verfasserin nicht beteiligen, da die Einordnung des Erlittenen durch die betroffenen Geschlechter umfassend von gesellschaftlichen Stereotypen und Mythen beeinflusst ist, denen Frauen und Männer als Individuen – mitunter schmerzvoll – unterworfen sind. Vor diesem Hintergrund muss die Frage, wer sich mehr schämt oder stärker unter der Stigmatisierung leidet, als schon zynisch eingeschätzt werden.

II. Ausblick

Wünschens- und empfehlenswert ist eine verstärkte Wahrnehmung und Behandlung des Themas der sexuellen Gewaltbetroffenheit beider Geschlechter auf den zwei Ebenen der Forschung und der Praxis. Die Ergebnisse sollten Eingang finden in das öffentliche wie das individuelle Bewusstsein, um die Gemeinschaft wie die/den Einzelnen in die Lage zu versetzen, (sexuelle) Gewalt zu erkennen und anzuprangern, in welcher Gestalt sie auch immer auftritt – unabhängig von Geschlecht, sexueller Orientierung, Ort, Situation oder Beziehungsrahmen.

Nach wie vor bestehen – insbesondere in der deutschen Forschung – blinde Flecken, bedingt zum einen durch falsche Wahrnehmung, zum anderen durch Zurückhaltung bzw. Resistenz, „heikle“ Themen (z.B. gewalttätige Frauen, homosexuelle Opfer sexueller Gewalt, heterosexuelle Täter sexueller Gewalt gegen Männer) aufzugreifen und fundiert zu untersuchen. Oftmals fehlt es an geeigneten Instrumentarien für eine vergleichende Erhebung einzelner Aspekte in der Gewaltbetroffenheit (und –anwendung) von Frauen und Männern. Solche geschlechtersensiblen Instrumentarien sind aber – wie die vorliegende Untersuchung zeigt – von besonderer Bedeutung, um letztlich das wahre Gesicht geschlechtsspezifischer Gewalt abzubilden. Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, dass sexuelle Orientierungen der Opfer und TäterInnen jenseits der Heteronormativität eine weitere Herausforderung an das methodische Vorgehen stellen. Sind schwule und lesbische Gewalt-Betroffene eine besonders benachteiligte Gruppe im Sinne der Opferwahrnehmung und der Hilfeangebote, so stellen die ersten zu der Problematik vorliegenden Studien einen Erkenntnisgewinn dar, benötigen aber dringend weitere Betrachtungen und – darüber hinaus – öffentliche Rezeption.

Aber auch in dem großen Themenfeld der sexuellen Übergriffe gegen (und durch) heterosexuelle Frauen und Männer gibt es viel zu tun. So bedarf es – nicht zuletzt, um der immer wieder erhobenen Polemik, wer denn nun stärker von häuslicher Gewalt betroffen ist: Frauen oder Männer? wissenschaftlich fundiert entgegenzutreten – repräsentativer, die sozialen Schichten, Beziehungsarten (Ehen, eingetragene Lebensgemeinschaften/nicht-eheliche Partnerschaften, Patchwork-Familien) Gewaltdynamiken (einseitig/gegenseitig, als Reaktion/zum Schutz/zur Kontrolle) und Gewaltqualitäten (physisch/körperliche Verletzungen, psychisch/seelische Verletzungen) differenziert berücksichtigende deutsche Studien. Grundsätzlich ist die Einordnung der Ergebnisse verschiedener Studien – insbesondere international, aber auch schon national – aufgrund verschiedener Fragedesigns, Definitionen der Gewaltbegriffe oder Zielgruppen-Spezifiken – eine Herausforderung, deren Umsetzung nicht selten scheitert. Ob das wünschenswerte Ziel – zum Zwecke der Vergleichbarkeit auch über einen langen Zeitraum hinweg – in der einschlägigen nationalen sexuellen Gewalt-Forschung die methodischen Instrumente zumindest in wichtigen Aspekten anzugleichen, realistisch ist, bleibt dahin gestellt.

Die Arbeit ist entstanden aus der Absicht, die Behauptung, Männer seien durch (sexuelle) Gewalt wenigstens genauso, wenn nicht stärker betroffen als Frauen, zu überprüfen und die tatsächliche Situation (sexueller) Gewaltbetroffenheit von Männern aus den wissenschaftlichen Daten herauszuarbeiten. Es ergibt sich daraus insbesondere die Beobachtung, dass die Realität sexueller Gewalt gegen Männer in Forschung und Öffentlichkeit immer noch erklärungs- und legitimationsbedürftig ist. Im Interesse des Leids der Betroffenen – und deren Angehörigen – ist die Offenlegung der Fakten jedoch unbedingt notwendig, um die menschenverachtende Ignoranz durch Politik, Justiz und Hilfesysteme zu überwinden. Allerdings müssen auch Männer selbst eine ehrliche Auseinandersetzung über Gewalt führen. Das betrifft zum einen ihre Rolle als Täter mit der Anerkennung der geschlechtsspezifischen Aspekte der Ausübung von Gewalt, zum anderen aber sollten sie sich in die Lage versetzen, ein Opfersein als möglich anzuerkennen und sich mit diesem auseinander zu setzen. Dies erfordert einen Bewußtseinswandel, der mit Hilfe der Einsicht über einen möglichen Gewinn einer solchen Auseinandersetzung bei dem einzelnen Mann und bei Männern im Allgemeinen gelingen kann. Zwar ziehen Männer Vorteile aus ihrer „patriarchalen Teilhabe“ an der Macht; die andere Seite der Medaille aber ist der Schaden, der der ständige Druck, der sich aus der Furcht, Macht und Kontrolle einzubüßen, erzeugt. Das betrifft letztlich nicht nur interpersonale Gewalt. Mit zunehmender Wahrnehmung der Tatsache durch die Öffentlichkeit, dass Männer wie Frauen auch Opfer (und Frauen wie Männer auch Täterinnen) sein können, kann die Offenheit entstehen, die es für Betroffene gleich welchen Geschlechts braucht, um Hilfe zu suchen und zu bekommen.

Von sexueller Gewalt betroffene Männer scheinen stärker als betroffene Frauen ein Bewusstsein für das Politikum sexueller Übergriffe gegen ihr Geschlecht zu entwickeln. Eine Erklärung für sowohl das größere Bewußtseins-Potential bei betroffenen Männern als auch das – vermeintlich – geringere bei betroffenen Frauen könnte

der mit dem Geschlechterbild einhergehende „Opferstatus“ sein: Während Frauen im gesellschaftlichen Verständnis durchaus Opfer von sexueller Gewalt sein können und dieses „Opfer-Sein“ praktisch (auch durch Bereitstellung von Unterstützungs- und Hilfsmaßnahmen) anerkannt ist, fehlt eine Wahrnehmung auch im Sinne der Akzeptanz der männlichen Gewaltbetroffenheit (in der ganzen Bandbreite von Gewalt und insbesondere durch sexuelle Gewalt als die gänzlich „unwahrscheinlichste“ leidvolle Erfahrung) als soziales Problem. Das Erleben eines sexuellen Übergriffs und die Hilflosigkeit des Umgangs damit mag in dem einen oder anderen Betroffenen Wut über diese Tatsache erwecken. Um vertieft aussagekräftige Daten zum Umgang und Folgen männlicher sexueller Gewaltbetroffenheit erheben zu können, sind insbesondere die Verwendung qualitativer Erhebungsmethoden angeraten.

Vor dem Hintergrund der beschriebenen Entwicklungsdivergenzen der Rollenbilder beider Geschlechter zwischen Modernität und Restauration wird eine intensiviertere Intervention mit Hinblick auf Toleranz und Akzeptanz von Diversität im Geschlechterverhältnis in (Aus)Bildungsinstitutionen empfohlen. Idealerweise sollte dies bereits in der Schule ansetzen, wenn Heranwachsende im Rahmen ihrer Pubertät Geschlechteridentitäten ausbilden bzw. ausprobieren, sexuelle Orientierungen vornehmen und sexuelle Konnotationen definieren. Das Ziel ist, sowohl um Mädchen und Jungen gleich welcher geschlechtlichen Orientierung vor Diskriminierung und Gewalt zu schützen und beiden Formen – sobald sie auftreten – konsequent zu begegnen. Entsprechend sind geeignete Maßnahmen an Bildungseinrichtungen zu etablieren. Die schulischen Anstrengungen fortschreibend sind auch Hochschulen im Sinne des zwischenmenschlichen Klimas, des Sicherheitsgefühls und der Offenheit, sich mitteilen zu können und Unterstützung zu finden, aufgerufen. Ergänzung finden diese durch ein transparentes und effektives Hilfesystem, das weibliche wie männliche (sexuelle) Gewaltbetroffenheit ernstnimmt und angemessen betreut.

Literaturverzeichnis

- Abbey, Antonia et al.* (2004) Sexual assault and alcohol consumption: what do we know about their relationship and what types of research are still needed? In: *Aggression and Violent Behavior*, 9 (3), S. 271-303.
- Acker, Joan* (1991): Hierarchies, Jobs, and Bodies: A Theory of Gendered Organisations. In: Lorber, Judith/Farrell, S.A. (Eds.): *The Social Construction of Gender*. Newbury Park, S. 162-179.
- Adams-Curtis, Leah et al.* (2004). College Women's Experiences of Sexual Coercion: A Review of Cultural, Perpetrator, Victim, and Situational Variables. In: *Trauma Violence Abuse* 2004, S. 91-122.
- Aktionsplan der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen (1999). Berlin <http://www.bmfsfj.de> (Aufruf am 12.09.2010).
- Althaber, Agnieszka et al.* (2011). Karriere mit Kind in der Wissenschaft – Egalitärer Anspruch und tradierte Wirklichkeit der familiären Betreuungsarrangements von erfolgreichen Frauen und ihren Partnern. In: Rusconi, Alessandra/Solga, Heike (Hrsg.). *Gemeinsam Karriere machen. Die Verflechtung von Berufskarrieren und Familie in Akademikerpartnerschaften*, S. 83-116.
- Altheide, David L.* (1997). The news media, the problem frame, and the production of fear. In: *The Sociological Quarterly*, 38, S. 647-668.
- Althoff, Martina* (2011): Editorial Gender-Identitäten in Gewaltinteraktionen. In: *Kriminologisches Journal*, Schwerpunktthema Gewalt- und Geschlechterverhältnisse, 43. Jg., Heft 1/2011, S. 3.
- Amendt, Gerhard* (2009). Warum das Frauenhaus abgeschafft werden muss. In: *Welt Online* 16.06.2009. www.welt.de/Politik/article3936899/Warum-das-Frauenhaus-abgeschafft-werden-muss.html (Aufruf am 04.02.2011).
- Amendt, Gerhard* (2010). Frauen schlagen mindestens so häufig zu wie Männer. In: *Welt Online* 10.11.2010.
- Anderson, Craig L.* (1982). Males as Sexual Assault Victims. In: *Journal of Homosexuality*, Vol 7 (2-3), S. 145-162.
- Appelt, Birgit et al.* (2001). Gewalt gegen Frauen und ihre Kinder. In: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg.). *Gewalt in der Familie. Gewaltbericht 2001*, S. 377-502.
- Baer, Udo/Frick-Baer, Gabriele* (2008). Vom Schämen und Beschämtwerden.

- Bair-Merritt, Megan H. et al.* (2010). Why Do Women Use Intimate Partner Violence? A Systematic Review of Women's Motivations. In: *Trauma Violence Abuse*, 11, S. 178-198.
- Bange, Dirk/Deegener, Günther* (1996): Sexueller Missbrauch an Kindern. Ausmaß, Hintergründe, Folgen.
- Barbaret, Rosemary et al.* (2004). University student safety in the East Midlands.
- Barton, Michael S. et al.* (2010). Social disorganization theory and the college campus. In: *Journal of Criminal Justice* 38, S. 245-254.
- de Beauvoir, Simone* (1961). *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau.*
- Bereswill, Mechthild* (2011): Gewalt-Verhältnisse. Geschlechtertheoretische Perspektiven. *Violence and Gender. Complex Theoretical Relations*, in: *Kriminologisches Journal*, Schwerpunktthema Gewalt- und Geschlechterverhältnisse, 43. Jg., Heft 1/2011, S. 10.
- Bernard, G.W et al.* (1982). Till Death Do Us Part: A Study of Spouse Murder. *Bulletin of the American Academy of Psychiatry and the Law*, 10, S. 271-280.
- Bessant, Judith/Cook, Sandy* (2011). Understanding violence against women: Universal human rights and international law. In: *Renzetti, C. M./Goodstein, L. (Eds.) Women, crime, and criminal justice*, Los Angeles Roxbury, S. 176-187.
- bff Frauen gegen Gewalt e.V.* (Hrsg.) (2010). *Streitsache Sexualdelikte. Frauen in der Gerechtigkeitslücke. Dokumentation zum Kongress des Bundesverbandes Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe.*
- Bjerregaard, Beth* (2002) An Empirical Study of Stalking Victimization. In *Davis, K. E. et al. (Hrsg.), Stalking. Perspectives on Victims and Perpetrators*, S. 112-137.
- Björkqvist, Kaj* (1994). Sex Differences in Physical, Verbal and Indirect Aggression: A Review of Recent Research. In: *Sex Roles*, Vol. 30, Nos 3/4, S. 177-188.
- Bock, Michael* (2003). Häusliche Gewalt – ein Problemaufriss aus kriminologischer Sicht. Selektive Wahrnehmung führt zum Mythos männlicher Gewalt. *Der Bürger im Staat. Sicherheit und Kriminalität*, 53. Jg., 1, S. 25-31.
- Böhm, Karsten* (2007): Beziehungsgewalt unverheirateter Paare. Grundlagen, Risikofaktoren, Forschungsbefunde.
- Böhnisch, Lothar* (2004). *Männliche Sozialisation. Eine Einführung.*
- Bohner, Gerd* (1998): Vergewaltigungsmythen. Sozialpsychologische Untersuchungen über täterentlastende und opferfeindliche Überzeugungen im Bereich sexueller Gewalt.

- Bohner, Gerd et al.* (1999). Salience of Rape Affects Self-Esteem: Individual versus Collective Self-Aspects. In: *Group Processes & Intergroup Relations*, 2, S. 191-199.
- Bourdieu, Pierre* (2005). *Die männliche Herrschaft*.
- Bourke, Joanna* (2007). *Rape. Sex Violence History*.
- Box, Steven et al.* (1988). Explaining the fear of crime. In: *British Journal of Criminology*, 28(3), S. 340-356.
- Braitstein, Paula* (2001). *Sexual violence among a cohort of drug users*. University of British Columbia (thesis).
- British Crime Survey* (2001). England and Wales. *Bolling, Keith et al.* (Eds.). Prepared for the Crime and Criminal Justice Unit Research, Development and Statistics Directorate Home Office (August 2002).
- Brownmiller, Susan* (1975). *Against our will: Men, women and rape*.
- Brownmiller, Susan* (1984). *Femininity*. Ballantine Books/ N.Y.
- Brownridge, Douglas A.* (2009). *Violence Against Women. Vulnerable Populations*. Routledge N.Y.
- Bruhns, Kirsten* (2003). Mädchen in gewaltbereiten Jugendgruppen. In: *Lamnek, Siegfried & Boatca, Manuela* (Hrsg.). *Geschlecht Gewalt Gesellschaft*.
- Budd, Tracey/Mattinson, Joanna* (2000). The Extent and Nature of Stalking. Findings from the 1998 British Crime Survey. (Home Office Research Study 210).
- Budde, Jürgen* (2007). Von lauten und von leisen Jungen. Eine Analyse aus der Perspektive der kritischen Männlichkeitsforschung. In: *Janshen, Doris* (Hrsg.). *Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung*. 7. Jg, Heft I (digitale Publikation).
- Bullock, Clayton M./Mace Beckson* (2011). Male Victims of Sexual Assault: Phenomenology, Psychology, Physiology. In: *The Journal of the American Academy of Psychiatry and the Law*, 39, S. 197–205.
- Bundeskriminalamt* (Hrsg.): *Polizeiliche Kriminalstatistik 2009*, (zit. PKS).
- Bundeskriminalamt* (Hrsg.): *Polizeiliche Kriminalstatistik 2011*. http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2012/PKS2011.pdf?__blob=publicationFile (Aufruf am 26.06.2012).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* (Hrsg.) (2011): *Gender Datenreport. Kommentierter Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland*, <http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/genderreport/root.html> (Aufruf am 29.03.2011).

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* (Hrsg.) (2008). Gewalt gegen Frauen in Partnerschaften. Eine sekundäranalytische Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung nach erlebter Gewalt.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* (Hrsg.) (2004a): Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* (Hrsg.) (2004b): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Entwicklungen in West- und Ostdeutschland. (2. Aufl.). (Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 209).
- Burgheim, Joachim* (2007). Stalking – Erklärungsansätze und neue Forschungsergebnisse. In: *Die Kriminalpolizei*, 2007(2), S. 52-58.
- Burt, Martha R.* (1980). Cultural myths and supports for rape. *Journal of Personality and Social Psychology*, 38, S. 217-230.
- Butler, Judith* (1995). Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts.
- Calderwood, Deryck* (1987). The male rape victim. In: *Medical Aspects of Human Sexuality*, S. 53-55.
- Cass, Al I.* (2007). Routine activities and sexual assault: An analysis of individual- and school-level factors. In: *Violence and Victims*, 22, S. 350-366.
- Chapleau, Kristine et al.* (2008). Male Rape Myths. The Role of Gender, Violence and Sexism. In: *Journal of Interpersonal Violence*, 2, S. 1-16.
- Cizek, Brigitte et al.* (2001). Gewalt gegen Männer. In: *Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen* (Hrsg.). *Gewalt in der Familie. Gewaltbericht 2001*, S. 271-302.
- Čizmić, Lucas-David* (2011). Gewalterfahrungen von Männern in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften. Einblick in ein tabuisiertes Problemfeld. Eine Studie zu traumatischen Erfahrungen und Folgeschäden.
- Clements-Schreiber, Michelle E. et al.* (1998). Women's sexual pressure tactics and adherence to related attitudes: a step toward prediction. In: *The Journal of Sex Research*, 35, Issue 2. <http://www.taasa.org/library/pdfs/TAASALibrary199.pdf> (Aufruf am 21.10.2012).
- Coleman, Frances* (1997). Stalking Behavior and the Cycle of Domestic Violence. In: *Journal of Interpersonal Violence*, 12(3), S. 420-432.

- Coleman, Kathrin* (2009). Homicide. In: Poverly, David et al. (Eds.). Homicides, Firearm Offences and Intimate Partner Violence. Home Office Statistical Bulletin, 2, S. 9-32.
- Combs-Lane, Amy M./Smith, Daniel W.* (2002). Risk of Sexual Victimization of College Women: The Role of Behavioral Intentions and Risk-Taking Behaviors. In: Journal of Interpersonal Violence, S. 165-183.
- Connell, Robert W.* (1987). Gender and power.
- Connell, Robert W.* (1991). Live Fast and Die Young: The Construction of Masculinity among Young Working-Class Men on the Margin of the Labour Market. In: The Australian and New Zealand Journal of Sociology, 27/2, S. 141-171.
- Connell, Robert W.* (1999). Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten.
- Connell, Robert W.* (2000). The Men and the Boys.
- Connell, Raewyn* (2010). Ich lerne, mich nachts in leeren Straßen zu fürchten. In: Focus 20. <http://www.genderwerkstaette.at/de/gw-home/angebote/downloads-gw/finish/21-broschueren/119-artikel-ueber-raewyn-connell-2010> (Aufruf am 03.10.2011).
- Connell, R.W./Messerschmidt, James W.* (2005). Hegemonic Masculinities. Rethinking the Concept. In: Gender & Society, Vol. 19, No. 6, S. 829-859.
- Cooley, Charles Horton* (1902). Human Nature and the Social Order.
- Cops, Diederik/Pleysier, Stefaan* (2011). 'Doing Gender' in Fear of Crime. The Impact of Gender Identity on Reported Levels of Fear of Crime in Adolescents and Young Adults. In: British Journal of Criminology, 51, S. 58-74.
- Couper, Mick/Coutts, Elisabeth* (2004). Online-Befragung. Probleme und Chancen verschiedener Arten von Online-Erhebungen. [Methoden der Sozialforschung]. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 2004 (44), S. 217-243.
- Davies, Michelle/McCartney, Samantha* (2003). Effects of Gender and Sexuality on Judgements of Victim Blame and Rape Myth Acceptance in a Depicted Male Rape. In: Journal of Community & Applied Social Psychology, 13, S. 391-398.
- Davies, Michelle et al.* (2001). The influence of victim gender and sexual orientation on judgements of the victim in a depicted stranger rape. In: Violence and victims, 16, S. 607-619.
- Davies, Michelle/Rogers, Paul* (2006). Perception of male victims in depicted sexual assaults: A review of the literature. In: Aggression and Violent Behaviour, 11, S. 367-377.

- Davies, Michelle et al.* (2012). Examining the Relationship Between Male Rape Myth Acceptance, Female Rape Myth Acceptance, Victim Blame, Homophobia, Gender Roles and Ambivalent Sexism. In: *Journal Interpersonal Violence*, April. <http://jiv.sagepub.com/content/early/2012/04/09/0886260512438281.full.pdf+html> (Aufruf am 09.10.2012).
- Davis, Kathy/de Haan, Willem* (2011). Prügelgeschichten. Gewalt in der (Re)konstruktion von Männlichkeit. In: *Kriminologisches Journal*, 43. Jg., 1, S. 25-42.
- Davis, Pamela* (2011). *Gender, Crime and Victimization*, London Sage Publications.
- DeKeseredy, Walter S./Schwartz, Martin D.* (1998). Woman abuse on campus: Results from the Canadian national survey.
- DeKeseredy, Walter S./Schwartz, Martin D.* (2005). Masculinities and Interpersonal Violence, in: Kimmel, Michael S., Hearn, Jeff/Connell, Robert W. (Eds.): *Handbook of Studies on Men & Masculinities*, S. 353-366.
- Dern, Harald* (2011). *Profile sexueller Gewalttäter. Theoretische Grundlagen und praktische Anwendung der Operativen Fallanalyse.*
- Döge, Peter* (2009): Männer – die ewigen Gewalttäter?, Sonderauswertung der Daten der Männerstudie 2009 – Zusammenfassung.
- Döge, Peter* (2011). *Männer – die ewigen Gewalttäter? Gewalt von und gegen Männer in Deutschland.*
- Dölling, Dieter et al.* (2003). Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung in Calw, in: Dölling, Dieter, Feltes, Thomas, Heinz, Wolfgang/Kury, Helmut (Hrsg.): *Kommunale Kriminalprävention – Analysen und Perspektiven. Ergebnisse der Begleitforschung zu den Pilotprojekten in Baden-Württemberg. Empirische Polizeiforschung. Band 15. Holzkirchen 2003, S. 58-83.*
- Donnelly, Denise/Kenyon, Stacy* (1996). „Honey, We Don’t Do Men”: Gender Stereotypes and the Provision of Services to Sexually Assaulted Males. In: *Journal of Interpersonal Violence*, 11, S. 441-448.
- Dost, Maik* (2003). *Kriminalitätsfurcht und subjektives Sicherheitsempfinden – einleitende Erkenntnisse (1).* Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 12. S. 25-31.
- Dreßing, Harald/Gass, Peter* (2005). *Stalking! Verfolgung, Bedrohung, Belästigung.* Bern Verlag Hans Huber.
- Dreßing, Harald et al.* (2005a). Prävalenz von Stalking in Deutschland. In: *Psychiatrische Praxis*, 32, S. 73-78.

- Dreßing, Harald et al.* (2005b). Lifetime prevalence and impact of stalking in a European population. Epidemiological data from a middle-sized German city. In: *The British Journal of Psychiatry*, 187, S. 168-172.
- Drexler, Peggy* (2013). Beauty and the Boy: The Impact of Negative Body Image on Our Boys. In: *Huffington Post*, posted 01/12/2013.
- Du Mont, Janice et al.* (2003). The role of „real rape“ and „real victim“ stereotypes in the police reporting practices of sexually assaulted women. In: *Violence Against Women*, 9, S. 466-486.
- Duncan, David F.* (1990). Prevalence of sexual assault victimization among heterosexual and Gay/lesbian university students. In: *Psychological Reports*, 66, S. 64-66.
- Eckes, Thomas* (2004). Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen. In: *Becker, Ruth/Kortendieck, Beate* (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie*. Wiesbaden, S. 165-176.
- Edelson, J./Brygger, M.* (1986). Gender Differences in Reporting of Battering Incidences. In: *Family Relations*, 35, S. 377-382.
- Ehrhardt, Ute* (2002). Gute Mädchen kommen in den Himmel, böse überall hin.
- Ehrlich, Susan* (2002). Discourse, Gender and sexual violence. In: *Discourse & Society*, Vol. 13 (1), London, S. 5-7.
- Elliott, Michele* (2004). Female sexual abuse of children: ‘the ultimate taboo‘. London
<http://www.kidscape.org.uk/assets/downloads/femalesexualabuseofchildren.pdf> (Aufruf am 27.09.2012)
- Emanuele, J.M.* (2002). Protection against relationship violence? The role of risk and protective factors in a theoretical model. *Dissertation Abstracts International: Section B: The Sciences and Engineering*, 63 (1-B), S. 521.
- England, Paula et al.* (2008). Hook–ing up and forming romantic relationships on to-day’s college campuses. In *The gendered society reader*. Michael Kimmel/Amy Aronson (Eds.), 3, S. 531-46.
- Estrich, Susan* (1987). *Real Rape*, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Euler, Harald A.* (1996). Geschlechtsspezifische Unterschiede und die nicht erzählte Geschichte in der Gewaltforschung. Vortrag auf der Interdisziplinären Fachtagung „Gewalt an Schulen“, Universität Bielefeld – SFB 227
<http://www.uni-kassel.de/fb4/psychologie/personal/euler/Gewaltforschung.pdf> (Aufruf am 04.10.2012).

- Eyssel, Friederike* (2010). Konzept und Funktionen von modernen Mythen über sexuelle Aggression. Vortrag in: Dokumentation bff Kongress Streitsache Sexualdelikte.
- Feiring, Candice/Taska, Lynn S.* (2005). The Persistence of Shame Following Sexual Abuse: A Longitudinal Look at Risk and Recovery. In: *Child Maltreatment*, 10, S. 337-349.
- Feldmann-Hahn, Felix* (2011). Opferbefragungen in Deutschland. Bestandsaufnahme und Bewertung.
- Felson, Richard B./Krohn, Marvin* (1990). Motives for Rape. In: *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 27, S. 222-242.
- Feltes, Thomas et al.* (2012). Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime. Final Report. EU-Project 2009-2011. <http://vmrz0183.vm.ruhr-uni-bochum.de/gendercrime/>(Aufruf am 12.11.2012).
- Fetchenhauer, Detlef/Buunk, Bram* (2005). How to explain gender differences in fear of crime: Towards an evolutionary approach. In: *Sexualities, Evolution and Gender*, 7 (2), S. 95-113.
- Fachstelle gegen Gewalt FGG* (2010). Männer und Frauen als Opfer und Tatpersonen von Gewalt in heterosexuellen Paarbeziehungen. Argumentarium. Schweizerische Eidgenossenschaft. Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann EBG, S. 1-19.
- Ferraro, Kenneth F.* (1996). Women's fear of victimization: shadow of sexual assault. In: *Social Forces*, 75(2), S. 667-690.
- Fischelmanns, Frank* (2005). Sexuelle Viktimisierung und Kriminalitätsfurcht. Eine methodenvergleichende Opferbefragung von Studentinnen (Diplomarbeit Ruhr-Universität Bochum).
- Fisher, Bonnie S. et al.* (2000). The Sexual Victimization of College Women. Washington D.C. <http://www.ncjrs.org/pdffiles1/nij/182369.pdf> (Aufruf am 09.09.2011).
- Fisher, Bonnie S./Sloan, J.J.* (2003). Unraveling the fear of victimization among college women: Is the shadow of sexual assault hypothesis' supported? In: *Justice Quarterly*, 20, S. 633-659.
- Fisher, Bonnie S./May, David* (2009). College Student's Crime-Related Fears on Campus: Are Fear-Provoking Cues Gendered? In: *Journal of Contemporary Criminal Justice*, 25, S. 300-321.
- Forschungsgruppe Kommunale Kriminalprävention* (1998). Viktimisierungen, Kriminalitätsfurcht und Bewertung der Polizei in Deutschland. In: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 2, S. 67-82.

- Forster, Edgar G.* (2005). Männerforschung, Gender Studies und Patriarchatskritik. In: Casale, Rita et al. (Hrsg): Geschlechterforschung in der Kritik. Opladen, S. 41-72.
- Forster, Edgar G.* (2007). Gewalt ist Männersache. In: Lehner, Erich/Schnabl, Christa (Hrsg.). Gewalt und Männlichkeit. Männerforschung Bd. 1.
- Foucault, Michel* (1977). Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses.
- Flack, William F. et al.* (2007). Risk Factors and Consequences of Unwanted Sex Among University Students: Hooking Up, Alcohol, and Stress Response. In: Journal of Interpersonal Violence, 22, 139, S. 139-157.
- de la Fontaine, Dina* (2009). Sexualdelikte und sexuelle Gewalt im Kontext von Viktimisierungsstudien.
- Fontes, David L.* (2003). Violent Touch: Breaking Through the Stereotype. <http://www.safe4all.org/essays/vtbreak.pdf> (Aufruf am 10.03.2012).
- Frazier, Patricia A.* (1993). A Comparative Study of Male and Female Rape Victims Seen at a Hospital-Based Rape Crisis Program. In: Journal of Interpersonal Violence 8, S. 64-76.
- Fremouw, William et al.* (1997). Stalking on Campus. The Prevalence and Strategies for Coping with Stalking. In: Journal of Forensic Sciences, 42(4), S. 666-669.
- Gahleitner, Silke Birgitta* (2007). Sexuelle Gewalt und Geschlecht. Geschlechtsintegrative Perspektiven als Resultat einer biografischen Studie. In: Gahleitner, Silke Birgitta/Lenz, Hans-Joachim (Hrsg.). Gewalt und Geschlechterverhältnis. Interdisziplinäre und geschlechtersensible Analysen und Perspektiven. Juventa Verlag Weinheim, S. 237-256.
- Galtung, Joachim* (1975). Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung.
- Gemünden, Jürgen* (2002). Gewalt in Intimpartnerschaften, Gewalt gegen Männer, in: Lenz, Hans-Joachim/Meier, Christoph: Männliche Opfererfahrungen. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing vom 1. bis 3. März 2002, Heilsbronn, Tutzinger Materialien Nr. 88, S. 51.
- Gender-Datenreport.* 1. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland (2005). Hrsg. von Waltraud Cornelißen. Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. 2. Auflage. www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/genderreport/01-Redaktion/PDF (Zugriff am 18.11.2012).
- Gernert, Johannes* (2010). Generation Porno. Jugend, Sex, Internet. Fackelträger-Verlag. Köln.

- Gilbert, Paula Ruth* (2002). Discourses of Female Violence and Societal Gender Stereotypes. In: *Violence Against Women*, 8, 1271-1300.
- Gilchrist, Elizabeth et al.* (1998). Women and the 'Fear of Crime'. Challenging the Accepted Stereo-type. In: *British Journal of Criminology*, Vol. 38, S. 283-298.
- Gill, Aisha K.* (2009) Narratives of survival: South Asian women's experiences of rape. In: Horvath, M./Brown, J. (Eds.) *Rape: challenging contemporary thinking*. Devon, Willan Publishing. S. 161-183.
- Girshick, Lori* (2001). Woman to Woman Sexual Violence. Wingspan Anti-Violence Project. http://test31.biocom.arizona.edu/agency_updates/2004/06-Wingspan.pdf (Aufruf am 25.01.2013).
- Glenn, Norval/Marquardt, Elizabeth* (2001). *Hooking Up, Hanging Out, and Hoping for Mr. Right. College Women on Dating and Mating Today*. New York: Institute for American Values Report to the Independent Women's Forum. www.americanvalues.org/html/r-hooking-up.html (Aufruf am 05.02.2012).
- Gay Lesbian & Straight Education Network* (2006). The 2005 National School Climate Survey. The Experiences of Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender Youth in our Nation's Schools. Executive Summary. New York. http://www.glsen.org/binary-data/GLSEN_ATTACHMENTS/file/582-2.pdf (Aufruf am 17.02.2013).
- Goffman, Erving* (1967). *Interaction ritual. Essays on face-to-face interaction*.
- Gold, Steven R. et al.* (1992). Vicarious Emotional Responses of Macho College Males, In: *Journal of Interpersonal Violence*, 7, S. 165-174.
- Goodey, Jo* (1997). Boys don't cry. Masculinities, Fear of Crime and Fearlessness. In: *British Journal of Criminology*, Vol. 37, S. 401-418.
- Gottfredson, Michael R./Hirschi, Travis* (1990). *A General Theorie of Crime*.
- Graham, Ruth* (2006). Male Rape and the Careful Construction of the Male Victim. In: *Social & Legal Studies* 15, S. 187-208.
- Groth, Nicolas/Burgess, Anne W.* (1980). Male Rape: Offenders and victims. In: *American Journal of Psychiatry*, 137, S. 806-810.
- Hagemann-White, Carol* (1992). Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bestands-analyse und Perspektiven.
- Hagemann-White, Carol* (2001). Gewalt gegen Frauen: Ein Überblick deutschsprachiger For-schung. In: *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung* 2, S. 23-44.
- Hagemann-White, Carol* (2002). Gender-Perspektiven auf Gewalt in vergleichender Sicht. In: Heitmeyer, Wilhelm/Hagan, John (Hrsg.): *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, S. 124-149.

- Hagemann-White, Carol* (2005). Brückenschläge zwischen den Geschlechtern und den Generationen in einer gespaltenen Gewaltdiskussion. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, 23 (1,2), S. 3-8.
- Hannon, Roseann et al.* (2000). Judgements Regarding Sexual Aggression as a Function of Sex of Aggressor and Victim. Sex Roles. A Journal of Research, <http://www.taasa.org/library/pdfs/TAASALibrary90.pdf> (Aufruf am 12.09.2012).
- Harding, Sandra* (1987). 'Introduction: Is There a Feminist Method?'. In: Sandra Harding (Eds.). Feminism and Methodology. S. 1-14.
- Hefendehl, Roland/Puschke, Jens* (2007). § 5: Kriminalität und Geschlecht. Vorlesung Kriminologie II (SoS 2007). (Aufruf am 23.10.2012) http://www.strafrecht-online.org/index.php?dl_init=1&id=2932.
- Heiliger, Annita et al.* (2005). Gewalthandlungen und Gewaltbetroffenheit von Frauen und Männern, In: Gender-Datenreport. 1. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland, München. S. 609-665.
- Hein, Marco* (2010). Häusliche Gewalt zum Nachteil männlicher Opfer. Anzeigehemmende und anzeigefördernde Faktoren in den Realitätskonstruktionen männlicher Gewaltopfer in heterosexuellen Intimpartnerschaften, unveröffentlichte Masterarbeit Ruhr-Universität Bochum.
- Heinz, Wolfgang* (1993). Anzeigeverhalten. In: Kaiser, G. et al. (Hrsg.) Kriminologisches Wörterbuch. S. 27-33.
- Heise, Lori L.* (1998). Violence Against Women. An Integrated, Ecological Framework. In: Violence Against Women, 4, S. 262-290.
- Helfferrich, Cornelia et al.* (1997). Anlaufstelle für vergewaltigte Frauen. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitforschung. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 146.
- Hermann, Dieter* (2004): Geschlechtsspezifische Aspekte der Gewaltprävention. Dokument aus der Internetdokumentation Deutscher Präventionstag <http://www.praeventionstag.de/html/GetDokumentation.cms?XID=95> (Aufruf am 29.03.2011).
- Hermann, Dieter* (2007). Medien und Gewalt – Forschungsstand und kriminalpräventive Vorschläge. 12. Präventionstag Wiesbaden <http://www.praeventionstag.de/html/GetDokumentation.cms?XID=243> (Aufruf am 02.10.2012).
- Hess, Amanda* (2009). Male Rape Victims And the Penetration Problem. In Washington City Paper. Posted on 04.12.2009.

- Hester, Marianne* (2009). Who Does What to Whom? Gender and Domestic Violence Perpetrators. University of Bristol in association with Northern Rock Foundation, Bristol <http://www.bristol.ac.uk/sps/research/projects/reports/2009/rj4843/whodoeswhat.pdf> (Aufruf am 09.01.2013).
- Hilkens, Myrthe* (2010). McSex. Die Pornofizierung unserer Gesellschaft.
- Hillman, Richard J. et al.* (1990). Medical and social aspects of sexual assault of males. In: British Journal of General Practice, 1990, 40, S. 502-504.
- Hodge, Samantha/Canter, David* (1998). Victims and Perpetrators of Male Sexual Assault. In: Journal of Interpersonal Violence, Vol. 13 No. 2, S. 222-239.
- Höyng, Stephan/Jungnitz, Ludger* (2000). Mehr als nur ein Blickwinkel. Männerforschung als Teil der Genderforschung. Deutsches Institut für Erwachsenenbildung. Online im Internet: <http://www.diezeitschrift.de/42000/positionen.htm> (Zugriff am 18.11.2012).
- Hoffmann, Jens* (2006). Stalking.
- Holst, Bettina* (2003): pragmatisch, offensiv, meidend – Weibliche Coping-Strategien als Reaktion auf Kriminalitätsfurcht, in: Berliner Forum Gewaltprävention, Nr. 12, S. 48-55.
- Horvath, Miranda/Brown, John* (2009). Setting the scene: introduction to understanding rape. In: M. Horvath and J. Brown (Eds.) Rape: challenging contemporary thinking. S. 1-14.
- Howard, Judith A.* (1984). The „Normal“ Victim: The Effects of Gender Stereotypes on Reactions to Victims. In: Social Psychology Quarterly, Vol. 47, 3, S. 70-281.
- Hudson, Walter W./Ricketts, Wendell A.* (1980). A strategy for the measurement of homophobia. Journal of Homosexuality, 5, S. 357-372.
- Hyde, Janet S.* (1986). Gender Differences in Aggression. In: Hyde, J.S. & Linn, M.C. (Eds.). The Psychology of Gender. Baltimore, MD, The John Hopkins University Press, S. 51-66.
- Isley, Paul J./Gehrenbeck-Shim, David* (1997). ‘Sexual Assault of Men in the Community’. In: Journal of Community Psychology 25(2), S. 159-166.
- JIM-Studie. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12-19jähriger (2011). Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hrsg.), Stuttgart, <http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf11/JIM2011.pdf> (Aufruf am 21.05.2012).
- Jungnitz, Ludger et al.* (Hrsg.) (2007): Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland.

- Kassing, Leslee R et al.* (2005). Gender role conflict, homophobia, age, and education as predictors of male rape myth acceptance. In: *Journal of Mental Health Counselling*, 27, S. 331-328.
- Kavemann, Barbara/Scheinberger-Olwig, Renate* (1999). Sexuelle Gewalterfahrungen homosexueller Männer – Opfer und Täter – Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse.
- Kavemann, Barbara* (2002a). Gewalterfahrungen von Frauen – und Männern!? Ein neues Thema in der bundesdeutschen Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung. In: *IFF Info Zeitschrift des Interdisziplinären Frauenforschungszentrum Bielefeld*, 19. Jg., Nr. 24, S. 75-80.
- Kavemann, Barbara* (2002b): Gewalt gegen Männer – ein vernachlässigtes Problem? Vortrag zur Fachveranstaltung der FHVR Berlin 18.11.2002, S. 7.
- Kavemann, Barbara/Rothkegel, Sibylle* (2012): Abschlussbericht der Bestandsaufnahme spezialisierter Beratungsangebote bei sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend. Untersuchung Teil A und B. Sozialwissenschaftliches FrauenForschungsInstitut im Forschungs- u. Innovationsverbund an der Evangelischen Hochschule Freiburg e.V. (FIVE), Freiburg, http://www.dgfpi.de/tl_files/pdf/medien/2012-03-22_Ergebnisse_der_Untersuchung_zur_Finazierungspraxis_final_2012.pdf (Aufruf am 28.06.2012)
- Kelly, Liz* (1991). ‚Unspeakable Acts‘. In: *Trouble and Strife* 2, I, S. 1-3.
- Kelly, Liz et al.* (2005). A Gap or a Chasm? Attrition in Reported Rape Cases: A Home Office Research Study 293.
- Kilpatrick, Dean G. et al.* (2007). Drug-facilitated rape, incapacitated rape, and forcible rape: a national study. U.S. Department of Justice. <https://www.ncjrs.gov/pdffiles1/nij/grants/219181.pdf>.
- Kimmel, Michael* (2008). Hooking Up, Party Rape and Predatory Sex: The Sexual Culture of the American College Campus. In: *GEXcel Work in Progress Report Volume II. Proceedings from GEXcel Theme 1: Gender, Sexuality and Global Change*. Edited by Gunnarsson, Lena et al.
- King, Michael B.* (1990). Male rape-victims need sensitive management. In: *British Medical Journal* 301, S. 1345-1346.
- King, Rachel* (2009) Women’s fear of crime on university campuses: new directions? In: *Security Journal*, 22 (1), S. 87-99.
- Kirkpatrick, Clifford/Kanin, Eugene* (1957). Male Sex Aggression on a University Campus. In: *American Sociological Review*, S. 52-58.
- Koch-Priewe Barbara et al.* (Hrsg.) (2009). Jungen – Sorgenkinder oder Sieger? Ergebnisse einer quantitativen Studie und ihre pädagogischen Implikationen.

- Koonin, Renee* (1995). Breaking the last taboo: sexual abuse by female perpetrators. In: Australian Social Work Journal, Volume 30, No 2. <http://www.secasa.com.au/pages/breaking-the-last-taboo-sexual-abuse-by-female-perpetrators/>(Aufruf am 27.09.2012).
- Koss, Mary P./Oros, Cheryl J.* (1982) Sexual Experiences Survey. In: Journal of Consulting and Clinical Psychology, S. 455-457.
- Koss, Mary P.* (1988). Hidden rape: sexual aggression and victimization in a national sample of students in higher education. In: A. W. Burgess (Eds.). Rape and sexual assault, S. 3-25.
- Krahé, Barbara* (1989). Vergewaltigung: eine sozialpsychologische Analyse. Gruppendynamik, 20, S. 95-108.
- Krahé, Barbara* (2010). Urteile unter Unsicherheit. Gesellschaftliche und individuelle Rahmenbedingungen der Einschätzung von Vergewaltigungsfällen. Vortrag in Dokumentation bff-Kongress Streitsache Sexualdelikte, Berlin.
- Krahé, Barbara/Bohner, Gerd* (2009). Criminal Justice Responses to Sexual Assault: An International and Interdisciplinary Perspective on the Attrition Problem, Potsdam http://www.mirko-wendland.de/w-lab/survey/anja/sori/VW-Proposal_SORI_Final.pdf (Aufruf am 26.09.2012).
- Krahé, Barbara/Scheinberger-Olwig, Renate* (1999): Sexuelle Gewalterfahrung homosexueller Männer – Opfer und Täter, Potsdam www.psych.uni-potsdam.de/people/krahe/files/homosex.pdf (Aufruf am 19.10.2012).
- Krall, Hannes* (2004). Jugend und Gewalt. Herausforderungen für Schule und soziale Arbeit.
- Krebs, Andreas* (2002). Sichtweisen und Einstellungen heranwachsender Jungen. Ergebnisse einer Befragung an Hamburger Schulen. Herausgeber Freie und Hansestadt Hamburg.
- Kreuzer, Arthur* (2005). Vergleichende Online-Delinquenzbefragung WS 2004/05. http://www.uni-giessen.de/~g11039/pdf/Delinquenzbefragung_04_05.pdf (Aufruf am 09.08.2012).
- Kury, Helmut et al.* (2002). Sexuelle Viktimisierung an Frauen. In: Kriminalistik, 56 (4), S. 241-247.
- Kury, Helmut et al.* (1996): Opfererfahrung und Meinungen zur inneren Sicherheit in Deutschland. Ein empirischer Vergleich von Viktimisierungen. Anzeigeverhalten und Sicherheitseinschätzung in Ost- und West vor der Vereinigung. 2. Auflage .
- Kury, Helmut et al.* (2000). Gemeinde und Kriminalität. Eine Untersuchung in Ost- und Westdeutschland. Kriminologische Forschungsberichte aus dem Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht. Band 57.

- Kury, Helmut et al.* (2004): Zur Validität der Erfassung von Kriminalitätsfurcht, in: Soziale Probleme. In: Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle, 15. Jahrgang, 2004, Heft 2, Centaurus-Verlag Freiburg, S. 141-165.
- Kypri, Kyp et al.* (2005). Do university students drink more hazardously than their nonstudent peers? In: *Addiction*, 100 (5), S. 1672-1677.
- Lambert, Tracy A. et al.* (2003). Pluralistic ignorance and hooking up. In: *Journal of Sex Research*, 40, S. 129-133.
- Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen (2006). Trends der Kriminalität in NRW. Eine Zeitreihenanalyse unter Berücksichtigung demografischer und ökonomischer Entwicklungen. <http://www.polizei.nrw.de/media/Dokumente/Behoerden/LKA/Kriminalitaetstrends.pdf> (Aufruf am 07.12.2011).
- Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen (2011). Mädchenkriminalität und Mädchen-gewalt in NRW. <http://www.polizei.nrw.de/media/Dokumente/Behoerden/LKA/Maedchengewalt%20in%20NRW.pdf> (Aufruf am 23.10.2012).
- Larimer, Mary E. et al.* (1999). Male and female recipients of unwanted sexual contact in a college student sample: prevalence rates, alcohol use, and depression symptoms. In: *Sex Roles: A Journal of Research*. Volume: 40. Issue: 3-4 <http://www.taasa.org/library/pdfs/TAASALibrary102.pdf> (Aufruf am 08.05.2011).
- LARS (2012). Der Tabuisierung häuslicher Gewalt in Beziehungen von lesbischen/bisexuellen Frauen und TransMenschen begegnen. Dokumentation. LARS-Projekt gefördert durch die Europäische Union und BFSFJ. http://www.lars-europe.eu/en/material/eu_report_de.pdf (Aufruf am 25.01.2013).
- Lau, Jörg* (2004). Männerhass und Männerselbsthaß als kultureller Mainstream. In: *Merkur – Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, 58, 665/666, S. 934-943.
- Lebe, Wolfgang* (2003). Viktimologie – die Lehre vom Opfer. Entwicklung in Deutschland. Phänomenologische Entwicklung des Opferbegriffs. Berliner Forum Gewaltprävention. Nr. 12.
- Lee, Murray* (2007). *Inventing Fear of Crime: Criminology and the Politics of Anxiety*. Cullompton Willan Publishing.
- Lenz, Hans-Joachim* (2001a). Mann versus Opfer? Kritische Männerforschung zwischen Verstrickung in herrschende Verhältnisse und einer neuen Erkenntnis-perspektive. In: *BauSteineMänner* (Hrsg.): *Kritische Männerforschung*. Hamburg (Neuaufgabe), S. 359-396: <http://www.geschlechterforschung.net/download/bausteine.pdf> (Aufruf am 27.08.2012)

- Lenz, Hans-Joachim* (2001b). Mann oder Opfer? Kritische Männerforschung zwischen Verstrickung in herrschende Verhältnisse und einer neuen Erkenntnisperspektive. In: *BauSteineMänner* (Hrsg.). Kritische Männerforschung. Hamburg. Argument-Verlag, S. 359-396.
- Lenz, Hans-Joachim* (2002). Die Verletzungen der Männer und die Maske der Scham. In: *Lenz, H.-J./Meier, Christoph* (Hrsg.) Männliche Opfererfahrungen. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing. Tutzinger Materialien Nr. 88, S. 7-26.
- Lenz, Hans-Joachim* (2004): Männer als Opfer von Gewalt, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 52-53/2004 (<http://www.bpb.de/publikationen/YCOOA1.html>) (Aufruf am 12.05.2012).
- Lenz, Hans-Joachim* (2007). Gewalt und Geschlechterverhältnis aus männlicher Sicht. In: *Gahleitner, Silke Birgitta/Lenz, Hans-Joachim* (Hrsg.). Gewalt und Geschlechterverhältnis. Interdisziplinäre und geschlechtersensible Analysen und Perspektiven, S. 21-51.
- Lerner, Melvin J.* (1980). The belief in a just world: A fundamental delusion.
- Leven, Ingo et al.* (2010): Familie, Schule, Freizeit: Kontinuitäten im Wandel. In: *Shell Deutschland Holding* (Hrsg.): Eine pragmatische Generation behauptet sich.
- Linszen, Ruth* (2003). Gewalt im Jugendalter – Stereotypen in den Medien. In: *ZSE Zeitung für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 23. Jg., 3, S. 147-164.
- von der Lippe, Peter/Kladroba, Andreas* (2002). Repräsentativität. In: *Marketing*, 24, S. 227-238.
- Maccoby, Eleanor E./Jacklin, Carol Nagy* (1980). Sex differences in aggression: A rejoinder and reprise. In: *Child Development*, 51, S. 964-980.
- Mansel, Jürgen/Kolip, Petra* (1996): Wohin mit der Wut? Eine geschlechtsspezifische Analyse zum Zusammenhang zwischen aggressiven Gefühlen, Gewalt und psychosomatischen Beschwerden im Jugendalter, in: *Soziale Probleme*, 7. Jg., S. 94-111.
- Martin, Patricia Y./Hummer, Robert A.* (1989). Fraternities and rape on campus. *Gender and society*, 3 (4), S. 457-473.
- Marschik, Matthias/Dorer, Johanna* (2001). Kritische Männerforschung. Entstehung, Verhältnis zur feministischen Forschung, Kritik. In: *SWS-Rundschau* (41. Jg.), 1, S. 5-16.
- Mattingly, Marybeth J./Straus, Murray A.* (2008). Violence Socialization and Approval of Violence: A World Perspective on Gender Differences and American Violence. <http://pbpages.unh.edu/~mas2> (Zugriff am 22.10.2011)

- McMullen, Richie J.* (1990). Male rape: Breaking the silence on the last taboo.
- Mears, Ashley* (2008). Discipline of the catwalk: Gender, power and uncertainty in fashion. In: *Eth-nography*, 9, S. 428-456.
- Melanson, Paula S.* (1998). Belief in male rape myths. A test of two competing theories. Kingston Ontario http://www.collectionscanada.gc.ca/obj/s4/f2/dsk2/tape15/PQDD_0003/NQ31935.pdf (Aufruf am 19.09.2012).
- Messerschmidt, James* (1993). Masculinities and crime: Critique and reconceptualization of theory.
- Messerschmidt, James* (1995). 'From Patriarchy to Gender: Feminist Theory, Criminology and the Challenge of Diversity'. In: Hahn Rafter, Nicole/Heidensohn, Frances (Eds). *International Feminist Perspectives in Criminology: Engendering a Discipline*, S. 167–188.
- Messerschmidt, James* (1999). Making Bodies Matter: Adolescent Masculinities, the Body, and Varieties of Violence. In: *Theoretical Criminology*, 3, S 197-220.
- Messerschmidt, James* (2005). Men, Masculinities, and Crime. In: Kimmel, M. et al. (Eds.). *Handbook of Studies on Men and Masculinities*. Thousand Oaks Sage Publications, S. 196-212.
- Meuser, Michael* (2003). Gewalt als Modus von Distinktion und Vergemeinschaftung. Zur ordnungs-bildenden Funktion männlicher Gewalt. In: Lamnek, Siegfried/Boatca, Manuela (Hrsg.). *Geschlecht. Gewalt. Gesellschaft*, S. 37-54.
- Meuser, Michael* (2007). Geschlechterverhältnisse im Wandel. Männlichkeit im Spannungsfeld von Hegemonie und Egalität. In: Lehner, Erich/Schnabl, Christa (Hrsg.). *Gewalt und Männlichkeit*, S. 45-66.
- Mezey, Gillian/King, Michael* (1989). The effects of sexual assault on men: A survey of 22 victims. In: *Psychological Medicine*, 19, S. 205-209.
- Mezey, Gillian/King, Michael* (Eds.) (1992). *Male victims of sexual assault*.
- Miller, Jody* (2002). The strengths and limits of 'doing gender' for understanding street crime. In: *Theoretical Criminology*, 6, 433-460.
- Mohler-Kuo, Meichun et al.* (2004). Correlates of rape while intoxicated in a national sample of college women. In: *Journal of Studies on Alcohol*, 65(1), 37-45.

- Möller, Kurt* (2008). Männergewalt – ein nachwachsender Rohstoff? Befunde, Deutungen, Schlussfolgerungen. In: Volz, Rainer/Zulehner, Paul M.. Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland. Ein Forschungsprojekt der Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands und der Männerarbeit der Evangelischen Kirche Deutschland. Forschungsreihe Band 6, Nomos Verlag Baden Baden.
- Morgan, David* (2005). Class and Masculinity. In: Kimmel, Michael et al. (Eds.). Handbook of Studies on Men & Masculinities. Thousand Oaks Sage Publications, 165-177.
- Mosher, Donald L./Tomkins, Silvan S.* (1988). Scripting the macho man: Hypermasculine socialization and enculturation. In: Journal of Sex Research. 25, 60-84.
- Müller, Ines* (2008): Männer als Opfer von Stalking. Eine kritische Betrachtung quantitativer Stalking-Studien unter dem Blickwinkel hegemonialer Männlichkeit, Duncker & Humblot Berlin.
- Müller, Ursula/Schröttle, Monika* (2004): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen,did=20560.html> (Aufruf am 17.01.2011).
- Mullen, Paul et al.* (2000). Stalkers and their victims. Cambridge: University Press.
- Myhill, Andy/Allen, Jonathan* (2002). Rape and sexual assault of women. Findings from the British Crime Survey. London.
- National Crime Victimization Survey (2005): United States Department of Justice. Bureau of Justice Statistics. <http://www.icpsr.umich.edu/icpsrweb/NACJD/studies/22746> (Aufruf am 28.06.2012).
- National Union of Students (NUS) (2010). Hidden marks: a study of women students' experiences of harassment, stalking, violence and sexual assault. London, National Union of students.
- Newburn, Tim/Stanko, Elizabeth* (eds.) (1995). Just Boys Doing Business? Men, Masculinities and Crime, London/New York Routledge.
- Nini, Maria et al.* (1995). Abbau von Beziehungsgewalt als Konfliktlösungsmuster: Abschlussbericht 1994. Opferhilfe Hamburg e.V. in Zusammenarbeit mit Männer gegen Männer-Gewalt e.V., Hamburg.
- Ohms, Constance* (2007). Gewaltdiskurs und Geschlecht. In: Gahleitner, Silke Birgitta & Lenz, Hans-Joachim (Hrsg.). Gewalt und Geschlechterverhältnis. Interdisziplinäre und geschlechtersensible Analysen und Perspektiven, S. 227-236.
- Ohms, Constance* (2008). Das Fremde in mir. Gewaltdynamiken in Liebesbeziehungen zwischen Frauen. Soziologische Perspektiven auf ein Tabuthema.

- Orbach, Susie* (2009). Bodies. Schlachtfelder der Schönheit.
- Otis, Melanie D.* (2007) Perceptions of victimization and fear of crime among lesbian and gay men. In: Journal of Interpersonal Violence, 22(2), S. 198-217.
- Ottermann, Ralf* (2003). Geschlechterdividenden in Gewaltdiskursen. In: Lamnek, Siegfried & Boatca, Manuela. Geschlecht. Gewalt. Gesellschaft.
- Painter, Kate* (1991). An Evaluation of Public Lighting as a Crime Prevention Strategy with Special Focus on Women and Elderly People.
- Pearson, Patricia* (1997). When she was bad: Violent women and the myth of innocence.
- Pelka, Fred* (1995). Raped: A Male Survivor Breaks His Silence. http://www.ontheissuesmagazine.com/1992spring/pelka_spring1992.php (Aufruf am 28.09.2012).
- Pitts, Marian/Rahman, Qazi* (2001). Which Behaviors Constitute "Having Sex" Among University Students in the UK? In: Archives of Sexual Behavior, Vol. 30, No. 2, 2001. S. 169-176.
- Plummer, David C.* (2001). The quest for modern manhood: masculine stereotypes, peer culture and the social significance of homophobia. In: Journal of Adolescence, 24, S. 15-23.
- Pöhn, Ariane* (2010): Traumatisierung von Vergewaltigungsopfern.
- Popp, Ulrike* (2003). Das Ignorieren „weiblicher“ Gewalt. In: Lamnek, Siegfried/Boatca, Manuela (Hrsg). Geschlecht.Gewalt. Gesellschaft. Leske + Budrich Opladen, S. 195-211.
- Puchert, Ralf* (2004). Ein bisschen Gewalt ist doch selbstverständlich. Männer als Opfer – eine neue Studie und ihre Ergebnisse. Internet-Angebot der Zeitschrift „Das Parlament“ mit der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“. Deutscher Bundestag und Bundeszentrale für politische Bildung http://www.dissens.de/de/dokumente/pubs/puchert_gewalt.pdf (Aufruf am 06.01.2011).
- Purcell, Rosemary et al.* (2002). The prevalence and nature of stalking in the Australian community. Australian and New Zealand Journal of Psychiatry, 36, S. 114-120.
- Pyke, Karen D.* (1996). Class-based Masculinities.The Interdependence of Gender, Class and Interpersonal Power. In: Gender and Society, 10, S. 527-549.
- Rabin, Roni Caryn* (2012). Men Struggle for Rape Awareness. In: The New York Times 23.01.2012.
- Rauhut, Heiko/Krumpal, Ivar* (2008). Rechtfertigungen und sexuelle Gewalt. Eine experimentelle Studie. In: Soziale Probleme, 19. Jg., S. 219-237.

- Reed, Elizabeth et al.* (2010). Losing the "Gender" in Gender-Based Violence: The Missteps of Re-search on Dating and Intimate Partner Violence. In: *Violence Against Women*, 16, S. 348-354.
- Regan, Linda/Kelly, Liz* (2003). Rape – still a forgotten issue. Briefing document. London Metropolitan University <http://www.rcne.com/downloads/RepsPubs/Attritn.pdf> (Aufruf am 26.09.2012).
- Rhode, Deborah L.* (2010). *The Beauty Bias: The Injustice of Appearance in Life and Law*.
- Richards, Andrew et al.* (2003). Violence in same-sex relationships: A review of literature. Social Inclusion and Diversity Paper No. 5, Research into Practice. York St. John College: School of Sports Science & Psychology.
- Römken, Renee* (1997). Prevalence of Wife Abuse in the Netherlands: Combining Quantitative and Qualitative Methods in Survey Research. In: *Journal of Interpersonal Violence*, 12, S. 99-125.
- Rose, Suzana* (Jahr unbekannt). Lesbian Partner Violence Fact Sheet. <http://www.musc.edu/vawprevention/lesbianrx/factsheet.shtml> (Aufruf am 25.01.2013)
- Rosenfeld, Barry* (2004). Violence Risk Factors in Stalking and Obsessional Harassment: A Review and Preliminary Meta-Analysis. In: *Criminal Justice and Behavior* 2004, S. 9-36.
- Ruch, Andreas* (2011): *Dunkelfeld und Anzeigeverhalten bei Delikten gegen die sexuelle Selbstbestimmung. Eine empirische Untersuchung im Zusammenhang mit den §§ 177, 179 StGB*, Bochum Schriften zur Rechtsdogmatik und Kriminalpolitik, Bd. 14.
- Ruhne, Renate* (2004). (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum im machtvollen Wirkungsgefüge zwischen ‚Raum‘ und ‚Geschlecht‘. Auszug aus *Frei.Räume* 11, FOPA e.V.
- Rusconi, Alessandra* (2011). Verflechtungsarrangements im Paarverlauf. In: *Rusconi, Alessandra/Solga, Heike* (Hrsg.). *Gemeinsam Karriere machen. Die Verflechtung von Berufskarrieren und Familie in Akademikerpartnerschaften*. Verlag Barbara Budrich Opladen, S. 51-82.
- Rusconi, Alessandra/Solga, Heike* (2011). „Linked Lives“ in der Wissenschaft – Herausforderungen für berufliche Karrieren und Koordinierungsarrangements. In: *Rusconi, Alessandra/Solga, Heike* (Hrsg.). *Gemeinsam Karriere machen. Die Verflechtung von Berufskarrieren und Familie in Akademikerpartnerschaften*, S. 11-50.
- Russell, Diana* (1984). Sexual exploitation: Rape, childhood sexual abuse and workplace harassment.

- Russell, Brenda L./Oswald, Debra L.* (2002). Sexual Coercion and Victimization of College Men. The Role of Love Styles. In: *Journal of Interpersonal Violence*, Vol. 17, 3, S. 273-285.
- Sampson, Rana* (2004). Acquaintance Rape of College Students. U.S. Department of Justice. Office of Community Oriented Policing Services. Nr. 17. www.cops.usdoj.gov.
- Sanday, Peggy Reeves* (1990). Fraternity gang rape: Sex, brotherhood, and privilege on campus.
- Sanders, Stephanie A./Reinisch, June M.* (1999). Would You Say You „Had Sex“ If ... ? In: *Journal of the American Medical Association*, 281(3), S. 275-277.
- Sattel, J.W.* (1992). The Inexpressive Male: Tragedy or Sexual Politics?. In: Kimmel, M.S. & Messner, M. A. (Eds.): *Men's Lives*, S. 350-358.
- Scarce, Michael* (1997). *Male on Male Rape: the hidden toll of stigma and shame*. Perseus Publishing. Cambridge Mass.
- Schmidt, Jan-Hinrik et al.* (Hrsg.) (2009). *Heranwachsen mit dem Social Web. Zur Rolle von Web 2.0-Angeboten im Alltag von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Kurzfassung des Endberichts für die Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen (LfM), Hamburg/Salzburg* <http://www.lfm-nrw.de/fileadmin/lfm-nrw/Forschung/LfM-Band-62.pdf> (Aufruf am 21.05.2012).
- Schnack, Dieter/Gesterkamp, Thomas* (1998). *Hauptsache Arbeit? Männer zwischen Beruf und Familie*.
- Schneider, Rosa et al.* (2012). Weiblich, jung, online – Sind Studentinnen besonders häufig von Stalking betroffen? Ergebnisse einer Hochschulbefragung, in: *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, Heft 3, Budrich Journals, S. 92-105.
- Scholz, Sylka* (2004). Hegemoniale Männlichkeit“– Innovatives Konzept oder Leerformel? In: Hertzfeld, Hella et al. (Hrsg.): *GeschlechterVerhältnisse. Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis*, S. 33-45.
- Schorb, Bernd et al.* (2010): *MeMo_Son10. Medienkonvergenz Monitoring. Soziale Online-Netzwerke-Report 2010*, Universität Leipzig, http://www.uni-leipzig.de/~umfmed/MeMo_SON10.pdf (Aufruf am 12.11.2011).
- Schraudner, Martina/Hochfeld, Katharina* (2010). Chancengleichheit und Diversity-Management – von der politischen Motivation zur Nutzenargumentation. In: Schraudner, M. (Hrsg.). *Diversity im Innovationssystem*, S. 5-17.
- Schrötle, Monika* (2010). Kritische Anmerkungen zur These der Gendersymmetrie bei Gewalt in Paarbeziehungen. In: *GENDER Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, Heft 1, S. 133-151.

- Schumacher, Maria* (2004). (Sexuelle) Gewalt wird auch von Frauen und Mädchen ausgeübt – Ein Erfahrungsbericht. In: IKK-Nachrichten 1-2. Sexualisierte Gewalt durch Minderjährige. Deutsches Jugendinstitut e.V., S. 23-26.
- Schwartz, Martin D.* (2000). Methodological Issues in the Use of Survey Data for Measuring and Characterizing Violence Against Women. In: *Violence Against Women*, 6, S. 815-838.
- Schwind, Hans-Dieter* (2007). *Kriminologie*. Heidelberg.
- Schwithal, Bastian* (2005): *Weibliche Gewalt in Partnerschaften. Eine syntontologische Untersuchung*.
- Seaman, Dan J. et al.* (2001). Perceptions of Male and Female Rape Victimization as Moderated by Perceived Attractiveness. In: *Journal of Undergraduate Research IV*, S. 89–96.
- Seith, Corinna et al.* (2009). Unterschiedliche Systeme, ähnliche Resultate? Strafverfolgung von Vergewaltigung in elf europäischen Ländern. *Länderbericht Deutschland*.
- Shell-Jugendstudie (2010). Albert, Mathias et al. (Konzeption und Koordination) *Jugend 2010*. <http://www.shell.de/aboutshell/our-commitment/shell-youth-study.html> (Aufruf am 12.04.2011).
- Simonelli, Catherine et al.* (2002). Abuse by Siblings and Subsequent Experiences of Violence Within the Dating Relationship. In: *Journal of Interpersonal Violence*, 17 (2), S. 103-121, <http://lilt.ilstu.edu/mjreese/psy290/downloads/Simonelli%20et%20al%202002.pdf> (Aufruf am 26.06.2012).
- Sinclair, Roberta Lynn* (2002). Male peer support and male-to- female dating abuse committed by socially displaced male youth. An exploratory study. National Library of Canada Ottawa <https://curve.carleton.ca/system/files/theses/26408.pdf> (Aufruf am 11.09.2012).
- Smith, Ronald E. et al.* (1988). Social cognitions about adult male victims of female sexual assault. In: *Journal of Sex Research*, 24, S. 101-112.
- Smith, William, R./Torstensson, Marie* (1997). Gender Differences in Risk Perception and Neutralizing Fear of Crime. In: *British Journal of Criminology*, 37, 4, S. 608-634.
- Soley-Betran, Patricia* (2004). Modelling Femininity. In: *European Journal of Women's Studies*, 11, S. 309-326.
- Sorsoli, Lynn et al.* (2008) “ 'I keep that hush-hush:' male survivors of sexual abuse and the challenges of disclosure”. In: *Journal of Counselling Psychology* 55(30), S. 333-345.

- Sparks, Richard* (1992). Reason and Unreason in "Left Realism": Some Problems in the Constitution of Fear of Crime". In: Young, J. & Matthews, R. (Eds.). *Issues in Realist Criminology*, S. 119-135.
- Spitzberg, Brian H.* (2002) The Tactical Topography of Stalking Victimization and Management. In: *Trauma Violence Abuse*, 2002, S. 261-288.
- Stadler, Lena* (2006). *Viktimologie des Stalking*.
- Stanko, Elizabeth* (1994). Book review on: *Male victims of sexual assault*, edited by Gillian C. Mezey/Michael B. King. Oxford. UK, Oxford University Press, 1999. In: *Aggressive Behavior*, Volume 20, Issue 4, S. 335-336.
- Stanko, Elizabeth* (1995). Challenging the problem of men's individual violence. In: Newburn, Tim/Stanko, Elizabeth (Eds.). *Just Boys Doing Business? Men, Masculinities and Crime*.
- Stanko, Elizabeth/Hobdell, Kathy* (1993): *Assault on Men. Masculinity and Male Victimization*. In: *British J Criminology*, Vol. 33, S. 400-401.
- Steinmetz, Suzanne* (1977/78). The Battered Husband Syndrom. In: *Victimology* 2/3, S. 499-509.
- Stermac, Lana et al.* (2004). Stranger and acquaintance sexual assault of adult males. In: *Journal of Interpersonal Violence*, 19, S. 901-915.
- Straus, Murray A. et al.* (1980): *Behind closed doors: Violence in the American Family*.
- Straus, Murray A.* (1998). *The Controversy Over Domestic Violence by Women. A Methodological, Theoretical, and Sociology of Science Analysis*. <http://www.batteredmen.com/straus21.htm> (Aufruf am 13.09.2011).
- Straus, Murray A.* (1999). Characteristics of the national violence against women study that might explain the low assault rate for both sexes and the even lower rate for assaults by women, <http://www.batteredmen.com/straus22.htm> (Aufruf am 27.08.2012).
- Straus, Murray A.* (2004): *Women's Violence Toward Men is a Serious Social Problem*, S. 55-77 <http://pubpages.unh.edu/~mas2/VB33R.pdf> (Aufruf am 23.10.2012).
- Straus, Murray A.* (2007). Dominance and symmetry in partner violence by male and female uni-versity students in 32 nations. *Children and Youth Services Review* 30, S. 252-275. <http://pubpages.unh.edu/~mas2/ID41-PR41-Dominance-symmetry-In-Press-07.pdf> (Aufruf am 23.10.2012).
- Straus, Murray A./Gelles, Richard J.* (1990). *Physical Violence in American Families: Risk factors and adaptations to violence in 8.145 families*.

- Straus, Murray A./Ramirez, Luis Ignacio* (2007). Gender Symmetry in Prevalence, Severity and Chronicity of Physical Aggression against dating partners by University students in Mexico and USA. In: *Aggressive Behaviour*, 33, S. 281-290.
- Struckman-Johnson, Cynthia* (1991). Male victims of acquaintance rape. In Parrot, A. & Bechhofer, L. (Eds.), *Acquaintance rape: The hidden crime*, S. 192-214.
- Struckman-Johnson, Cynthia/Struckman-Johnson, David* (1992). Acceptance of male rape myths among college men and women. In: *Sex Roles*, S. 85-100.
- Struckman, Cindy/Struckman, David* (2001). Men's Reaction to Female Sexual Coercion. In: *Psychiatric Times*, Vol. 17, No. 3. <http://www.psychiatrictimes.com/display/article/10168/49671> (Aufruf am 08.01.2013).
- Sutton, Robbie/Farrall, Stephen* (2009). Untangling the Web: Deceptive Responding in Fear of Crime Research. In: Lee, M./Farrall, S. (Eds.). *Fear of Crime: Critical Voices in an Age of Anxiety*, S. 108-124.
- Swedish National Council for Crime Prevention (2009). Report on Partner violence against women and men. Summary. www.bra.se/se/bra-in-english/home/publications/archive/publications/2009-07-29-partner-violence-against-women-and-men.html (Aufruf am 15.02.2012).
- Temkin, Jennifer/Krahé, Barbara* (2008). Sexual assault and the justice gap: a question of attitude.
- Theobald, Axel* (2001). Rücklaufquoten bei Online-Befragungen. In: Axel Theobald, Dreyer, Markus & Starsetzki, Thomas (Hrsg.). *Online-Marktforschung. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis*, S. 203-210.
- Thürmer-Rohr, Christina* (2001). Geschlechterdemokratie. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.). *Geschlechterdemokratie – Vielfalt der Visionen*, S. 21-33.
- Tjaden, Patricia/Thoennes, Nancy* (1998). Prevalence, Incidence and Consequences of Violence against Women, Washington D.C., U.S. Department of Justice, National Institute of Justice and U.S. Department of Health and Human Services, Centers for Disease Control and Prevention.
- Tjaden, Patricia/Thoennes, Nancy* (2000): Prevalence and consequences of male-to-female and female-to-male violence as measured by the national Violence Against Women Survey, *Violence Against Women* 6/2000. S. 142-161.
- The National Intimate Partner and Sexual Violence Survey (NISVS) (2011). Summary Report 2010. National Center for Injury Prevention and Control. Center for Prevention. Atlanta, Georgia. http://www.cdc.gov/ViolencePrevention/pdf/NISVS_Executive_Summary-a.pdf.
- Tomsen, Stephen/Mason, Gail* (2001). Engendering homophobia: violence, sexuality and gender conformity. In: *Journal of Sociology*, 37, S. 257-273.

- Trachtmann, Paul* (1998). Die großen Revolverhelden. Marshals, Sheriffs, Outlaws. Männer, die Legenden wurden.
- Tremel, Inken/Cornelißen, Waltraud* (2007): Jungen und junge Männer in Deutschland. Lebenssituationen – Problembereiche – Maßnahmen.
- Trommel, Monika* (2007). Feministische Kriminologie. In: Liebl, Karlhans (Hrsg.). Kriminologie im 21. Jahrhundert.
- Tudor, Andrew* (2003). A (macro) sociology of fear? In: *The Sociological Review* 51, S. 238–256.
- Turner, Heather A. et al.* (2009). The Effects of Adolescent Victimization on Self-Concept and Depressive Symptoms. In: *Child Maltreatment*, 15, S. 76-90.
- Turner, Marcia T./Turner, Tracey N.* (1994). Female Adolescent Sexual Abuser: An Explanatory Study of Mother-Daughter Dynamics with Implications for Treatment. Brandon/Vermont U.S.
- United Nations Economic Commission for Europe – Gender Based Violence terms and definitions, <http://www.unece.org/stats/gender/vaw/terms.html>.
- UNO-Generalversammlung Erklärung zur “Beseitigung der Gewalt gegen Frauen” Resolution 48/104 vom 20.12.1993, http://www.humanrights.ch/upload/pdf/050330_erklarung_gg_gewalt.pdf (Aufruf am 03.05.2009).
- U.S. Department of Justice (2003). 2002 national crime victimization statistics. Retrieved October 28, 2004 <http://www.ojp.usdoj.gov/abstract/cvus/index.htm> (Aufruf am 19.09.2012).
- Volz, Rainer/Zulehner, Peter M.* (2009). Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland“, Forschungsreihe Bd. 6.
- Voss, Stephan (2003). „Du Opfer ...“. Berliner Forum Gewaltprävention, Nr. 12, 56-59 http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-lkbgg/praevention/maennlichesozialisationundgewalt/jungengewalt/bfg_12_2003_10_voss.pdf?start&ts=1189682093&file=bfg_12_2003_10_voss.pdf (Aufruf am 02.11.2012).
- Voß, Hans-Georg et al.* (2006). Stalking in Deutschland – Zur Psychologie der Betroffenen und Verfolger.
- Wade, Lisa/Heldman, Caroline* (2012). Hooking Up and Opting Out. Negotiating Sex in the First Year of College. In: Carpenter, L./DeLamater, J. (Eds.). *Sex for Life. From Virginity to Viagra, How Sexuality Changes Throughout Our Lives*, S. 128-145.
- Walker, Jayne et al.* (2005). Effects of Rape on Men: A Descriptive Analysis. In: *Archives of Sexual Behavior*, 34. 1, S. 69-80.
- Walklate, Sandra* (2007). Imaging the victim of crime.
- Walter, Natasha* (2011). Living Dolls. Warum junge Frauen heute lieber schön als schlau sein wollen.

- Watson, Dorothy/Parsons, Sandra* (2005). Domestic Abuse of Women and Men in Ireland. Report on the National Study of Domestic Abuse. National Crime Council. Dublin. http://openlibrary.org/b/OL3453389M/Domestic_abuse_of_women_and_men_in-Ireland (Aufruf am 09.09.2012).
- Weis, Kurt* (1982). Die Vergewaltigung und ihre Opfer. Eine viktimologische Untersuchung zur gesellschaftlichen Bewertung und individuellen Betroffenheit.
- Weiss, Karen G.* (2010). Too Ashamed to Report: Deconstructing the Shame of Sexual Victimization. In: *Feminist Criminology*, 5, S. 286-310.
- West, Candace/Fenstermaker, Sarah* (1995). Doing difference. In: *Gender & Society*, 9, S. 8-37.
- West, Candace/Zimmerman, Don H.* (1987). Doing Gender. In: *Gender & Society*. Official publication of sociologists for women in society, Jg. 1, S. 125-151.
- Wetzels, Peter* (1997): Zur Epidemiologie physischer und sexueller Gewalterfahrungen in der Kindheit. Ergebnisse einer repräsentativen retrospektiven Prävalenzstudie für die BRD, KFN Forschungsberichte Nr. 59.
- Wetzels, Peter/Pfeiffer, Christian* (1995). Sexuelle Gewalt gegen Frauen im öffentlichen und privaten Raum. Ergebnisse einer KFN-Opferbefragung 1992.
- White, Bradley H./Robinson Kurpius, Sharon E.* (2002). Effects of victim sex and sexual orientation on perceptions of rape. In: *Sex Roles: A Journal of Research*. S. 192-200.
- Wolf, Naomi* (1991). The Beauty Myth: How Images of Beauty are Used against Women.
- Young, Jason/England, Paula* (2012). Study Guide: Understanding Hookup Culture. What's Really Happening on College Campuses. Media Education Foundation: http://www.mediaed.org/assets/products/244/studyguide_244.pdf. (Aufruf am 02.12.2012)
- Ziegleder, Diana et al.* (2011). Zur Wahrnehmung und Definition von Sicherheit durch die Bevölkerung. Erkenntnisse und Konsequenzen aus der kriminologisch-sozialwissenschaftlichen Forschung. Schriftenreihe Forschungsforum Öffentliche Sicherheit Nr. 5.
- Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht (2006). Bundesministeriums des Inneren/ Bundesministerium der Justiz.

Anhang: Fragebogen RUB WS 2010/2011

Liebe Studentin, lieber Student der Ruhr-Universität Bochum,
vielen Dank für Ihre Bereitschaft, an einer Befragung zur persönlichen Sicherheit von Studierenden teilzunehmen.

Warum diese Umfrage?

Durch Ihre Mitarbeit bei diesem Fragebogen helfen Sie, dass in Zukunft noch bessere Beratungs- und Unterstützungsangebote für Studierende geschaffen werden, die von geschlechtsspezifischen Übergriffen direkt oder indirekt betroffen sind.

Uns ist bewusst, dass wir einen sehr persönlichen Bereich Ihres Lebens berühren und wissen Ihre Mithilfe deshalb umso mehr zu schätzen.

Wer sind wir?

Das Projekt wird von einer Gruppe von Forscherinnen und Forschern aus England, Italien, Polen, Spanien und Deutschland durchgeführt. Ziel dieses Forschungsprojektes ist es, mehr über geschlechtsspezifische Übergriffserfahrungen von Studierenden zu erfahren, um dann geeignete Präventions- und Hilfemaßnahmen für Hochschulen zu entwickeln. Weitere Informationen finden Sie unter: www.gendercrime.eu

Zum Ausfüllen des Fragebogens

Die Beantwortung des Fragebogens dauert ca. 15 Minuten. Bitte beantworten Sie jede Frage so, wie diese auf Sie persönlich zutrifft. Dabei gibt es keine richtigen und falschen Antworten.

Bitte benutzen Sie beim Ausfüllen des Fragebogens nicht die Rückwärts-Funktion Ihres Browsers, da sonst wichtige Daten verloren gehen!

Zum Datenschutz

Alle Daten werden anonym erhoben. Die Ergebnisse lassen keine Rückschlüsse darauf zu, welche Personen welche Angaben gemacht haben. Der Datenschutz ist voll und ganz gewährleistet.

Ihr

Forschungsteam des EU-Projektes

"Gender-Based Violence, Stalking and Fear of Crime"

Ihre

Ruhr-Universität Bochum

Geschlecht

Nennen Sie uns bitte Ihr Geschlecht	
<input type="radio"/> Weiblich	<input type="radio"/> Männlich

Persönliche Angaben

Wie lange studieren Sie schon an dieser Hochschule?	
<input type="radio"/>	Seit einem Jahr oder kürzer.
<input type="radio"/>	Mehr als ein Jahr, höchstens zwei Jahre.
<input type="radio"/>	Mehr als zwei Jahre, höchstens drei Jahre.
<input type="radio"/>	Mehr als drei Jahre, höchstens vier Jahre.
<input type="radio"/>	Mehr als vier Jahre.

Bitte nennen Sie uns die Fakultät, an der Sie im Hauptfach studieren.	
Geistes- und Gesellschaftswissenschaften	
<input type="radio"/>	Evangelisch-Theologische Fakultät
<input type="radio"/>	Katholisch-Theologische Fakultät
<input type="radio"/>	Fakultät für Philosophie und Erziehungswissenschaften
<input type="radio"/>	Fakultät für Geschichtswissenschaft
<input type="radio"/>	Fakultät für Philologie
<input type="radio"/>	Juristische Fakultät
<input type="radio"/>	Fakultät für Wirtschaftswissenschaft
<input type="radio"/>	Fakultät für Sozialwissenschaft
<input type="radio"/>	Fakultät für Ostasienwissenschaften
<input type="radio"/>	Fakultät für Sportwissenschaften
<input type="radio"/>	Fakultät für Psychologie
Ingenieurwissenschaften	
<input type="radio"/>	Fakultät für Bau- und Umweltingenieurwissenschaften
<input type="radio"/>	Fakultät für Maschinenbau
<input type="radio"/>	Fakultät für Elektrotechnik und Informationstechnik
Naturwissenschaften	
<input type="radio"/>	Fakultät für Mathematik

<input type="radio"/>	Fakultät für Physik und Astronomie
<input type="radio"/>	Fakultät für Geowissenschaften
<input type="radio"/>	Fakultät für Chemie und Biochemie
<input type="radio"/>	Fakultät für Biologie und Biotechnologie
Medizin	
<input type="radio"/>	Medizinische Fakultät

Kriminalitätsfurcht – Sicherheitsgefühl

In den nächsten Fragen geht es um Ihr persönliches Sicherheitsgefühl an der Hochschule.

Wie sicher fühlen Sie sich an folgenden Orten an Ihrer Hochschule?					
	Sehr sicher	Eher sicher	Eher nicht sicher	Überhaupt nicht sicher	Trifft auf mich nicht zu (Ich gehe dort nicht hin.)
Hörsaal/Seminarraum	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Bibliothek	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Büros (z.B. Fakultät)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Studentische Räume (z.B. Fachschaft)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Mensa/Cafeteria	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Sporthalle/Umkleide	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Toiletten	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Aufzug/Treppenhaus/Gang	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Tiefgaragen/Parkplätze der Hochschule	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Außenanlagen der Hochschule	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie alleine im Dunkeln über das Hochschulgelände gehen?	
<input type="radio"/>	Sehr sicher
<input type="radio"/>	Eher sicher
<input type="radio"/>	Eher nicht sicher
<input type="radio"/>	Überhaupt nicht sicher
<input type="radio"/>	Trifft auf mich nicht zu, ich gehe im Dunkeln nicht allein über das Hochschulgelände

Sexuelle Belästigung – Eingangsfrage

Manchmal fühlt man sich im Alltag durch Bemerkungen, Berührungen oder Gesten sexuell bedrängt oder belästigt.

Das kann auf der Straße oder an öffentlichen Orten sein, aber auch im Studium, am Arbeitsplatz sowie im Freundes-, Bekannten- oder Familienkreis.

Wie häufig haben Sie sich persönlich schon sexuell bedrängt oder belästigt gefühlt?	
<input type="radio"/>	Häufig
<input type="radio"/>	Gelegentlich
<input type="radio"/>	Selten
<input type="radio"/>	Nie
<input type="radio"/>	Ich möchte nicht antworten

Sexuelle Belästigung – Itemliste

Oft erinnert man sich nicht sofort an solche Situationen. Auf der Liste sind verschiedene solcher Situationen beschrieben.

Haben Sie persönlich diese Situation schon einmal erlebt?

Ich habe erlebt, dass... (Mehrfachantworten möglich)	
<input type="checkbox"/>	jemand sich vor mir entblößt hat, um mich zu belästigen oder zu erschrecken.
<input type="checkbox"/>	jemand mich über Telefon, SMS, E-Mail oder Brief mit unanständigen oder bedrohlichen Dingen belästigt hat.

<input type="checkbox"/>	ich durch Nachpfeifen, schmutzige Bemerkungen oder Anstarren belästigt wurde.
<input type="checkbox"/>	mir jemand durch Kommentare über meinen Körper, mein Privatleben, sexuelle Anspielungen oder aufdringliche sexuelle Angebote ein ungutes Gefühl gegeben hat.
<input type="checkbox"/>	jemand mir unnötig nahe gekommen ist, sich z.B. zu nah über mich gebeugt hat oder mich auf eine Weise in eine Ecke gedrängt hat, die ich als aufdringlich empfand.
<input type="checkbox"/>	jemand mir obszöne Witze erzählt hat und mit mir auf eine Art und Weise gesprochen hat, die ich als sexuell bedrängend empfand.
<input type="checkbox"/>	jemand mich betatscht oder gegen meinen Willen zu küssen versucht hat.
<input type="checkbox"/>	jemand mir nachgegangen ist, mich verfolgt oder bedrängt hat, so dass ich es mit der Angst zu tun bekam.
<input type="checkbox"/>	jemand mir zu verstehen gegeben hat, dass es nachteilig für meine Zukunft oder mein berufliches Fortkommen sein könnte, wenn ich mich sexuell nicht auf ihn/sie einließe.
<input type="checkbox"/>	jemand mir in unpassenden Situationen pornographische Bilder oder Nacktbilder gezeigt hat.
<input type="checkbox"/>	Ich habe andere Situationen von sexueller Belästigung erlebt.
<input type="checkbox"/>	Ich habe keine solchen Situationen erlebt.

Ereignisse während des Studiums

Sie sehen nun noch einmal die Situationen, die Sie gerade angegeben haben. Diese Umfrage interessiert sich für Ihre Erlebnisse während Ihrer Studienzeit. Bitte klicken Sie deshalb an, welche der Situationen Sie erlebt haben, seitdem Sie an dieser Hochschule studieren.

Ich habe erlebt, dass... (Mehrfachantworten möglich)	
<input type="checkbox"/>	jemand sich vor mir entblößt hat, um mich zu belästigen oder zu erschrecken.
<input type="checkbox"/>	jemand mich über Telefon, SMS, E-Mail oder Brief mit unanständigen oder bedrohlichen Dingen belästigt hat.
<input type="checkbox"/>	ich durch Nachpfeifen, schmutzige Bemerkungen oder Anstarren belästigt wurde.
<input type="checkbox"/>	mir jemand durch Kommentare über meinen Körper, mein Privatleben, sexuelle Anspielungen oder aufdringliche sexuelle Angebote ein ungutes Gefühl gegeben hat.

<input type="checkbox"/>	jemand mir unnötig nahe gekommen ist, sich z.B. zu nah über mich gebeugt hat oder mich auf eine Weise in eine Ecke gedrängt hat, die ich als aufdringlich empfand.
<input type="checkbox"/>	jemand mir obszöne Witze erzählt hat und mit mir auf eine Art und Weise gesprochen hat, die ich als sexuell bedrängend empfand.
<input type="checkbox"/>	jemand mich betatscht oder gegen meinen Willen zu küssen versucht hat.
<input type="checkbox"/>	jemand mir nachgegangen ist, mich verfolgt oder bedrängt hat, so dass ich es mit der Angst zu tun bekam.
<input type="checkbox"/>	jemand mir zu verstehen gegeben hat, dass es nachteilig für meine Zukunft oder mein berufliches Fortkommen sein könnte, wenn ich mich sexuell nicht auf ihn/sie einließe.
<input type="checkbox"/>	jemand mir in unpassenden Situationen pornographische Bilder oder Nacktbilder gezeigt hat.
<input type="checkbox"/>	Ich habe andere Situationen von sexueller Belästigung erlebt.
<input type="checkbox"/>	Ich habe keine solchen Situationen erlebt.

Schwerstes Erlebnis

Sofern Sie mehrere Situationen während Ihres Studiums erlebt haben, möchten wir Sie nun bitten, das Ereignis zu benennen, welches Sie persönlich als am schwerwiegendsten empfanden. Bitte beziehen Sie Ihre Antworten auf die folgenden Fragen nur auf dieses eine Ereignis.

Ich habe erlebt, dass...	
<input type="radio"/>	jemand sich vor mir entblößt hat, um mich zu belästigen oder zu erschrecken.
<input type="radio"/>	jemand mich über Telefon, SMS, E-Mail oder Brief mit unanständigen oder bedrohlichen Dingen belästigt hat.
<input type="radio"/>	ich durch Nachpfeifen, schmutzige Bemerkungen oder Anstarren belästigt wurde.
<input type="radio"/>	mir jemand durch Kommentare über meinen Körper, mein Privatleben, sexuelle Anspielungen oder aufdringliche sexuelle Angebote ein ungutes Gefühl gegeben hat.
<input type="radio"/>	jemand mir unnötig nahe gekommen ist, sich z.B. zu nah über mich gebeugt hat oder mich auf eine Weise in eine Ecke gedrängt hat, die ich als aufdringlich empfand.
<input type="radio"/>	jemand mir obszöne Witze erzählt hat und mit mir auf eine Art und Weise gesprochen hat, die ich als sexuell bedrängend empfand.

<input type="radio"/>	jemand mich betatscht oder gegen meinen Willen zu küssen versucht hat.
<input type="radio"/>	jemand mir nachgegangen ist, mich verfolgt oder bedrängt hat, so dass ich es mit der Angst zu tun bekam.
<input type="radio"/>	jemand mir zu verstehen gegeben hat, dass es nachteilig für meine Zukunft oder mein berufliches Fortkommen sein könnte, wenn ich mich sexuell nicht auf ihn/sie einließe.
<input type="radio"/>	jemand mir in unpassenden Situationen pornographische Bilder oder Nacktbilder gezeigt hat.
<input type="radio"/>	Ich habe andere Situationen von sexueller Belästigung erlebt.

Bedrohungsgefühl

Wir stellen Ihnen nun einige Fragen zu der angegebenen Situation.

Zunächst: Haben Sie sich in der Situation ernsthaft bedroht gefühlt?	
<input type="radio"/>	Ja, sehr.
<input type="radio"/>	Eher ja.
<input type="radio"/>	Eher nein.
<input type="radio"/>	Nein, überhaupt nicht.
<input type="radio"/>	Ich möchte nicht antworten.

Täter

Wir wollen Ihnen jetzt ein paar Fragen zur Person stellen, mit der Sie die Situation erlebt haben.

Bitte nennen Sie und das Geschlecht der Person.	
<input type="radio"/>	Männlich
<input type="radio"/>	Weiblich

Bitte nennen Sie die Person, mit der Sie die Situation erlebt haben.	
<input type="radio"/>	Kommilitone/Kommilitonin
<input type="radio"/>	Lehrende/r
<input type="radio"/>	andere/r Hochschulangestellte/r
<input type="radio"/>	Jemand außerhalb der Hochschule

Täter außerhalb der Hochschule

Sie haben die Situation mit jemandem außerhalb der Hochschule erlebt. Bitte nennen Sie uns die Person.	
<input type="radio"/>	Partner/in
<input type="radio"/>	Ex-Partner/in
<input type="radio"/>	Jemand aus dem Freundeskreis (einschließlich Freunden von Freunden)
<input type="radio"/>	Jemand aus der Familie (einschließlich entfernte Verwandte)
<input type="radio"/>	Jemand am Arbeitsplatz (z.B. Kollege, Vorgesetzte/r, Kunde)
<input type="radio"/>	Jemand aus der Nachbarschaft (z.B. Nachbar/in, Mitbewohner/in, Vermieter/in)
<input type="radio"/>	Fachkraft (z.B. Arzt, Trainer/in, Polizist/in)
<input type="radio"/>	Internetbekannte/r
<input type="radio"/>	Andere/r Bekannte/r
<input type="radio"/>	Fremde/r
<input type="radio"/>	Sonstige Person

Date

Hatten Sie sich mit der Person, mit der Sie die Situation erlebt haben, zu einem Date verabredet?	
<input type="radio"/>	Ja
<input type="radio"/>	Nein

Hat sich die Situation im Zusammenhang mit einer Party oder anderen Großveranstaltung ereignet?	
<input type="radio"/>	Ja
<input type="radio"/>	Nein

Kontext

Wo haben Sie diese Situation erlebt?

An der Hochschule	
<input type="radio"/>	Hörsaal/Seminarraum
<input type="radio"/>	Bibliothek

<input type="radio"/>	Büro (z.B. Fakultät)
<input type="radio"/>	Studentische Räume (z.B. Fachschaft)
<input type="radio"/>	Mensa/Cafeteria
<input type="radio"/>	Sporthalle/Umkleideraum
<input type="radio"/>	Toiletten
<input type="radio"/>	Aufzug/Treppenhaus/Gang
<input type="radio"/>	Im Studentenwohnheim
<input type="radio"/>	Parkhaus/Parkplatz
<input type="radio"/>	Außenanlagen der Hochschule
Außerhalb der Hochschule	
<input type="radio"/>	In/vor der eigenen Wohnung/Haus
<input type="radio"/>	In einer fremden Wohnung/Haus
<input type="radio"/>	In der Disco, in der Kneipe, im Café
<input type="radio"/>	Am Arbeitsplatz
<input type="radio"/>	In einem öffentlichen Gebäude(z.B. Geschäft, Bahnhof, Behörde)
<input type="radio"/>	An einem öffentlichen Ort (z.B. auf der Straße, im Park, auf einem Parkplatz)
<input type="radio"/>	In einem öffentlichen Verkehrsmittel (Bus, Bahn, Taxi)
<input type="radio"/>	In einem Auto
<input type="radio"/>	Im Internet
<input type="radio"/>	Am Telefon
<input type="radio"/>	Sonstiger Ort
<input type="radio"/>	Ich möchte nicht antworten

Mitteilungsverhalten

Haben Sie jemandem erzählt, was Ihnen in der Situation passiert ist?

<input type="radio"/>	Ja
<input type="radio"/>	Nein

Mitteilung – Ja/Nein

Wem haben Sie erzählt, was in der Situation passiert ist? (Mehrfachantworten möglich)	
<input type="checkbox"/>	Kommilitonen/Kommilitonin
<input type="checkbox"/>	Lehrende/r
<input type="checkbox"/>	Andere/n Hochschulangestellte/n
<input type="checkbox"/>	Gleichstellungsbeauftragten der Hochschule
<input type="checkbox"/>	Psychosozialen Dienst/Beratungsstelle der Hochschule
<input type="checkbox"/>	Jemandem außerhalb der Hochschule

Bitte geben Sie an, warum Sie nichts erzählt haben. (Mehrfachantworten möglich)	
<input type="checkbox"/>	Das Geschehene erschien mir zu dem Zeitpunkt nicht so schlimm, dass ich es für nötig hielt.
<input type="checkbox"/>	Ich wusste nicht, mit wem ich darüber reden sollte.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte einen Schock und war zu nichts fähig.
<input type="checkbox"/>	Ich machte mir selbst Vorwürfe, die Situation falsch eingeschätzt zu haben und dazu beigetragen zu haben.
<input type="checkbox"/>	Ich wollte meine Ruhe haben und das Ereignis vergessen.
<input type="checkbox"/>	Ich schämte mich, fand keine Worte für das Geschehene.
<input type="checkbox"/>	Es war mir zu intim, ich hielt es für eine Privatsache.
<input type="checkbox"/>	Es war eine einmalige Sache, die für mich abgeschlossen war.
<input type="checkbox"/>	Ich glaubte nicht daran, dass mir geholfen werden könnte.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Angst vor Rache oder negativen Folgen durch die Person.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Angst vor unangenehmen Nachfragen.
<input type="checkbox"/>	Ich wollte die Beziehung zu der Person nicht gefährden.
<input type="checkbox"/>	Andere Gründe.
<input type="checkbox"/>	Weiß nicht.
<input type="checkbox"/>	Ich möchte nicht antworten.

Mitteilung – jemanden innerhalb/außerhalb der Hochschule

Sie haben mit jemandem an Ihrer Hochschule gesprochen. Waren Sie zufrieden mit der Reaktion?	
<input type="radio"/>	Ja, sehr
<input type="radio"/>	Eher ja
<input type="radio"/>	Eher nein
<input type="radio"/>	Nein, überhaupt nicht
<input type="radio"/>	Ich möchte nicht antworten.

Sie haben mit jemandem außerhalb der Hochschule gesprochen. Bitte nennen Sie uns, mit wem Sie gesprochen haben, was Ihnen in der Situation passiert ist. (Mehrfachantworten möglich)	
<input type="checkbox"/>	Freund/in
<input type="checkbox"/>	Jemandem aus der Schule
<input type="checkbox"/>	Arzt/Ärztin
<input type="checkbox"/>	Therapeut/in
<input type="checkbox"/>	Beratungsstelle
<input type="checkbox"/>	Seelsorger/in
<input type="checkbox"/>	Rechtsanwalt/Rechtsanwältin
<input type="checkbox"/>	Polizei
<input type="checkbox"/>	Telefongesellschaft (bei belästigenden Anrufen/SMS)
<input type="checkbox"/>	Webmaster (bei Belästigungen im Internet)
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Angst vor unangenehmen Nachfragen.
<input type="checkbox"/>	Selbsthilfegruppe
<input type="checkbox"/>	Internetforum/Chat

Einschätzung des Erlebnisses

Wenn Sie die Situation im Nachhinein beurteilen: War das, was passiert ist, für Sie...	
<input type="radio"/>	Belästigung?
<input type="radio"/>	sexuelle Belästigung?

<input type="radio"/>	Gewalt?
<input type="radio"/>	keine der oben genannten Einschätzungen?
<input type="radio"/>	Ich möchte nicht antworten.

Stimmen Sie der folgenden Aussage zu:			
Das, was Ihnen passiert ist, war...			
	Ja	Nein	Weiß nicht
etwas, für das die Person, die es getan hat, die Verantwortung trägt?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
etwas, für das die Person, die es getan hat, bestraft werden muss?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
etwas, für das Sie sich mitverantwortlich fühlen?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Generelle Auswirkungen

Auf dieser Liste sind verschiedene Auswirkungen aufgeführt, die als Folgen solcher Situationen auftreten können.	
Bitte nennen Sie die auf Sie zutreffenden Folgen.	
(Mehrfachantworten möglich)	
<input type="checkbox"/>	Ich fühlte mich niedergeschlagen oder deprimiert.
<input type="checkbox"/>	Das Thema geschlechtsspezifischer Benachteiligung wurde mir bewusster.
<input type="checkbox"/>	Ich habe dauernd über die Situation gegrübelt.
<input type="checkbox"/>	Ich war anfälliger für Krankheiten, war häufiger krankgeschrieben.
<input type="checkbox"/>	Nach dem Erlebnis entschied ich, mich aktiv gegen geschlechtsspezifische Gewalt zu engagieren (z.B. in Nichtstaatlichen Organisationen, im Ehrenamt).
<input type="checkbox"/>	Ich hatte ein vermindertes Selbstwertgefühl, Gefühle von Erniedrigung.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte mehr Ängste (z.B. aus dem Haus zu gehen, andere Menschen zu treffen).
<input type="checkbox"/>	Ich vermied bestimmte Orte oder Situationen.
<input type="checkbox"/>	Ich fühlte mich wütend und/oder enttäuscht.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Scham- und Schuldgefühle.
<input type="checkbox"/>	Ich meinte, meine Reaktion könnte auch anderen Betroffenen zukünftig helfen.

<input type="checkbox"/>	Ich hatte Schwierigkeiten in Beziehungen, zu anderen Vertrauen aufzubauen
<input type="checkbox"/>	Ich war antriebslos, hatte Konzentrationsschwierigkeiten, meine Leistungsfähigkeit war vermindert.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Selbstmordgedanken und/oder verletzte mich selbst.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Essstörungen.
<input type="checkbox"/>	Ich trank Alkohol, nahm Medikamente.
<input type="checkbox"/>	Andere Folgen.
<input type="checkbox"/>	Die Situation hatte keine der genannten Folgen für mich.

Auswirkungen auf das Studium

Hatte die Situation Auswirkungen auf Ihr Studium?	
Ja, und zwar...	
<input type="radio"/>	Verschlechterung meiner Leistungen
<input type="radio"/>	Unterbrechung des Studiums
<input type="radio"/>	Verzögerung des Studiums
<input type="radio"/>	Meiden bestimmter Lehrveranstaltungen/Orte
<input type="radio"/>	Wechsel des Studienfaches
<input type="radio"/>	Andere Auswirkungen
<input type="radio"/>	Nein, die Situation hatte keine Auswirkungen auf mein Studium.

Zeitpunkt des Erlebnisses

Zu welchem Zeitpunkt im Studium haben Sie die Situation erlebt?	
<input type="radio"/>	In meinem ersten Studienjahr.
<input type="radio"/>	In meinem zweiten Studienjahr.
<input type="radio"/>	In meinem dritten Studienjahr.
<input type="radio"/>	In meinem vierten Studienjahr.
<input type="radio"/>	In meinem fünften Studienjahr oder später.
<input type="radio"/>	Während meiner Promotion.

Stalking – Eröffnungsfrage

Es kommt vor, dass man von Personen bedrängt, verfolgt oder auch angegriffen und terrorisiert wird. Das können Zufallsbekanntschaften aus dem Internet, zurückgewiesene Verehrer/innen oder auch Ex-Partner/innen sein.

Wie häufig haben Sie sich persönlich schon bedrängt, verfolgt oder terrorisiert gefühlt?	
<input type="radio"/>	Häufig
<input type="radio"/>	Gelegentlich
<input type="radio"/>	Selten
<input type="radio"/>	Nie
<input type="radio"/>	Ich möchte nicht antworten

Stalking – Itemliste

Oft erinnert man sich nicht sofort an solche Situationen. Wir würden gerne wissen, ob Sie eine oder mehrere dieser Situationen schon einmal erlebt haben.

Ich habe folgendes erlebt: (Mehrfachantworten möglich)	
<input type="checkbox"/>	Unerwünschte Telefonanrufe, Briefe, Emails, SMS oder Nachrichten über einen längeren Zeitraum.
<input type="checkbox"/>	Jemand schickte mir Dinge, die ich nicht haben wollte (z.B. Warensendungen, "Geschenke", pornografisches Material).
<input type="checkbox"/>	Unerwünschte Besuche/Auflauern bei mir zu Hause, an der Hochschule, bei meiner Arbeitsstelle.
<input type="checkbox"/>	Jemand spionierte mich aus (z.B. über Mitstudierende, Nachbarn, Bekannte).
<input type="checkbox"/>	Einbruch(versuch) in meine Wohnung, unerlaubter Zugang zu E-Mail-Account, Abfangen von Post, Abhören von Anrufen.
<input type="checkbox"/>	Jemand belästigte meine Familie, Freunde, Komiliton/inn/en, Nachbarn.
<input type="checkbox"/>	Drohungen, mir zu schaden, mich fertig zu machen oder Dinge von mir zu zerstören.
<input type="checkbox"/>	Androhung, sich selbst etwas anzutun.
<input type="checkbox"/>	Absichtliche Zerstörung oder Beschädigung von Dingen, die mir gehören oder die mir etwas bedeuten.
<input type="checkbox"/>	Androhung, mich körperlich zu verletzen oder umzubringen.

<input type="checkbox"/>	Körperlicher Angriff mir gegenüber und Körperverletzung.
<input type="checkbox"/>	Androhung, einer mir nahestehenden Person (z.B. Eltern, Kindern) etwas anzutun.
<input type="checkbox"/>	Angriff/Gefährdung einer mir nahestehenden Person (z.B. Eltern, Kinder).
<input type="checkbox"/>	Missachtung eines polizeilichen Platzverweises oder einer gerichtlichen Schutzanordnung.
<input type="checkbox"/>	Andere belästigende, bedrohliche oder terrorisierende Handlungen.
<input type="checkbox"/>	Ich habe keine der genannten Situationen erlebt.

Stalking Definition

Hatte/n die gerade von Ihnen benannte/n Situation/en eine oder mehrere der unten aufgeführten Auswirkungen zur Folge?

<input type="radio"/>	Massive und lang andauernde Angst.
<input type="radio"/>	Eine begründete Angst um meine Sicherheit.
<input type="radio"/>	Eine Änderung meiner Lebensführung.
<input type="radio"/>	Die Situationen hatten keine solchen Auswirkungen für mich.

Haben Sie eine oder mehrere der Situationen wiederholt (mindestens zweimal) über einen Zeitraum von mindestens zwei Wochen erlebt?

<input type="radio"/>	Ja.
<input type="radio"/>	Nein.
<input type="radio"/>	Weiß nicht.
<input type="radio"/>	Ich möchte nicht antworten.

Stalking – Erlebnisse während des Studiums

Sie sehen nun noch einmal die Situationen, die Sie gerade angegeben haben.

Diese Umfrage interessiert sich für Ihre Erlebnisse während Ihrer Studienzeit. Bitte klicken Sie deshalb an, welche der Situationen Sie erlebt haben, seitdem Sie an dieser Hochschule studieren.

(Mehrfachantworten möglich)

<input type="checkbox"/>	Unerwünschte Telefonanrufe, Briefe, Emails, SMS oder Nachrichten über einen längeren Zeitraum.
<input type="checkbox"/>	Jemand schickte mir Dinge, die ich nicht haben wollte (z.B. Warensendun-

	gen, "Geschenke", pornografisches Material).
<input type="checkbox"/>	Unerwünschte Besuche/Auflauern bei mir zu Hause, an der Hochschule, bei meiner Arbeitsstelle.
<input type="checkbox"/>	Jemand spionierte mich aus (z.B. über Mitstudierende, Nachbarn, Bekannte).
<input type="checkbox"/>	Einbruch(versuch) in meine Wohnung, unerlaubter Zugang zu E-Mail-Account, Abfangen von Post, Abhören von Anrufen.
<input type="checkbox"/>	Jemand belästigte meine Familie, Freunde, Komiliton/inn/en, Nachbarn.
<input type="checkbox"/>	Drohungen, mir zu schaden, mich fertig zu machen oder Dinge von mir zu zerstören.
<input type="checkbox"/>	Androhung, sich selbst etwas anzutun.
<input type="checkbox"/>	Absichtliche Zerstörung oder Beschädigung von Dingen, die mir gehören oder die mir etwas bedeuten.
<input type="checkbox"/>	Androhung, mich körperlich zu verletzen oder umzubringen.
<input type="checkbox"/>	Körperlicher Angriff mir gegenüber und Körperverletzung.
<input type="checkbox"/>	Androhung, einer mir nahestehenden Person (z.B. Eltern, Kindern) etwas anzutun.
<input type="checkbox"/>	Angriff/Gefährdung einer mir nahestehenden Person (z.B. Eltern, Kinder).
<input type="checkbox"/>	Missachtung eines polizeilichen Platzverweises oder einer gerichtlichen Schutzanordnung.
<input type="checkbox"/>	Andere belästigende, bedrohliche oder terrorisierende Handlungen.
<input type="checkbox"/>	Ich habe keine der genannten Situationen während meines Studiums erlebt.

Stalking – Schwerstes Erlebnis

Sofern Sie mehrere Situationen während Ihres Studiums erlebt haben, möchten wir Sie nun bitten, das Ereignis zu benennen, welches Sie persönlich als am schwerwiegendsten empfanden. Bitte beziehen Sie Ihre Antworten auf die folgenden Fragen nur auf dieses eine Ereignis.	
<input type="radio"/>	Unerwünschte Telefonanrufe, Briefe, Emails, SMS oder Nachrichten über einen längeren Zeitraum.
<input type="radio"/>	Jemand schickte mir Dinge, die ich nicht haben wollte (z.B. Warensendungen, "Geschenke", pornografisches Material).
<input type="radio"/>	Unerwünschte Besuche/Auflauern bei mir zu Hause, an der Hochschule, bei meiner Arbeitsstelle.
<input type="radio"/>	Jemand spionierte mich aus (z.B. über Mitstudierende, Nachbarn, Bekannte).

<input type="radio"/>	Einbruch(versuch) in meine Wohnung, unerlaubter Zugang zu E-Mail-Account, Abfangen von Post, Abhören von Anrufen.
<input type="radio"/>	Jemand belästigte meine Familie, Freunde, Komiliton/inn/en, Nachbarn.
<input type="radio"/>	Drohungen, mir zu schaden, mich fertig zu machen oder Dinge von mir zu zerstören.
<input type="radio"/>	Androhung, sich selbst etwas anzutun.
<input type="radio"/>	Absichtliche Zerstörung oder Beschädigung von Dingen, die mir gehören oder die mir etwas bedeuten.
<input type="radio"/>	Androhung, mich körperlich zu verletzen oder umzubringen.
<input type="radio"/>	Körperlicher Angriff mir gegenüber und Körperverletzung.
<input type="radio"/>	Androhung, einer mir nahestehenden Person (z.B. Eltern, Kindern) etwas anzutun.
<input type="radio"/>	Angriff/Gefährdung einer mir nahestehenden Person (z.B. Eltern, Kinder).
<input type="radio"/>	Missachtung eines polizeilichen Platzverweises oder einer gerichtlichen Schutzanordnung.
<input type="radio"/>	Andere belästigende, bedrohliche oder terrorisierende Handlungen.

Bedrohungsgefühl

Wir stellen Ihnen nun einige Fragen zu der angegebenen Situation.

Zunächst: Haben Sie sich in der Situation ernsthaft bedroht gefühlt?

<input type="radio"/>	Ja, sehr.
<input type="radio"/>	Eher ja.
<input type="radio"/>	Eher nein.
<input type="radio"/>	Nein, überhaupt nicht.
<input type="radio"/>	Ich möchte nicht antworten.

Täter

Wir wollen Ihnen jetzt ein paar Fragen zur Person stellen, mit der Sie die Situation erlebt haben.

Bitte nennen Sie uns das Geschlecht der Person.

<input type="radio"/>	Männlich
<input type="radio"/>	Weiblich

Bitte nennen Sie die Personen, mit der Sie die Situation erlebt haben.	
<input type="radio"/>	Kommilitone/Kommilitonin
<input type="radio"/>	Lehrende/r
<input type="radio"/>	andere/r Hochschulangestellte/r
<input type="radio"/>	Jemand außerhalb der Hochschule

Täter außerhalb der Hochschule

Sie haben die Situation mit jemandem außerhalb der Hochschule erlebt. Bitte nennen Sie uns die Person.	
<input type="radio"/>	Partner/in
<input type="radio"/>	Ex-Partner
<input type="radio"/>	Jemand aus dem Freundeskreis (einschließlich Freunde von Freunden)
<input type="radio"/>	Jemand aus der Familie (einschließlich entferntere Verwandte)
<input type="radio"/>	Jemand am Arbeitsplatz (z.B. Kollege, Vorgesetzte/r, Kunde)
<input type="radio"/>	Jemand aus der Nachbarschaft (z.B. Nachbar/in, Mitbewohner/in, Vermieter/in)
<input type="radio"/>	Fachkraft (z.B. Arzt, Trainer/in, Polizist/in)
<input type="radio"/>	Internetbekannte/r
<input type="radio"/>	Andere/r Bekannte/r
<input type="radio"/>	Fremde/r
<input type="radio"/>	Sonstige Person

Date

Hatten Sie sich mit der Person, mit der Sie die Situation erlebt haben, zu einem Date verabredet?	
<input type="radio"/>	Ja
<input type="radio"/>	Nein

Hat sich die Situation im Zusammenhang mit einer Party oder anderen Großveranstaltung ereignet?	
--	--

<input type="radio"/>	Ja
<input type="radio"/>	Nein

Kontext

Wo haben Sie diese Situation erlebt?

An der Hochschule	
<input type="radio"/>	Hörsaal/Seminarraum
<input type="radio"/>	Bibliothek
<input type="radio"/>	Büro (z.B. Fakultät)
<input type="radio"/>	Studentische Räume (z.B. Fachschaft)
<input type="radio"/>	Mensa/Cafeteria
<input type="radio"/>	Sporthalle/Umkleideraum
<input type="radio"/>	Toiletten
<input type="radio"/>	Aufzug/Treppenhaus/Gang
<input type="radio"/>	Im Studentenwohnheim
<input type="radio"/>	Parkhaus/Parkplatz
<input type="radio"/>	Außenanlagen der Hochschule
Außerhalb der Hochschule	
<input type="radio"/>	In/vor der eigenen Wohnung/Haus
<input type="radio"/>	In einer fremden Wohnung/Haus
<input type="radio"/>	In der Disco, in der Kneipe, im Café
<input type="radio"/>	Am Arbeitsplatz
<input type="radio"/>	In einem öffentlichen Gebäude(z.B. Geschäft, Bahnhof, Behörde)
<input type="radio"/>	An einem öffentlichen Ort (z.B. auf der Straße, im Park, auf einem Parkplatz)
<input type="radio"/>	In einem öffentlichen Verkehrsmittel (Bus, Bahn, Taxi)
<input type="radio"/>	In einem Auto
<input type="radio"/>	Im Internet
<input type="radio"/>	Am Telefon
<input type="radio"/>	Sonstiger Ort
<input type="radio"/>	Ich möchte nicht antworten

Mitteilungsverhalten

Haben Sie jemandem erzählt, was Ihnen in der Situation passiert ist?	
<input type="radio"/>	Ja
<input type="radio"/>	Nein

Mitteilung – Ja/Nein

Wem haben Sie erzählt, was in der Situation passiert ist? (Mehrfachantworten möglich)	
<input type="checkbox"/>	Kommilitonen/Kommilitonin
<input type="checkbox"/>	Lehrende/r
<input type="checkbox"/>	Andere/n Hochschulangestellte/n
<input type="checkbox"/>	Gleichstellungsbeauftragten der Hochschule
<input type="checkbox"/>	Psychosozialen Dienst/Beratungsstelle der Hochschule
<input type="checkbox"/>	Jemandem außerhalb der Hochschule

Bitte geben Sie an, warum Sie nichts erzählt haben. (Mehrfachantworten möglich)	
<input type="checkbox"/>	Das Geschehene erschien mir zu dem Zeitpunkt nicht so schlimm, dass ich es für nötig hielt.
<input type="checkbox"/>	Ich wusste nicht, mit wem ich darüber reden sollte.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte einen Schock und war zu nichts fähig.
<input type="checkbox"/>	Ich machte mir selbst Vorwürfe, die Situation falsch eingeschätzt zu haben und dazu beigetragen zu haben.
<input type="checkbox"/>	Ich wollte meine Ruhe haben und das Ereignis vergessen.
<input type="checkbox"/>	Ich schämte mich, fand keine Worte für das Geschehene.
<input type="checkbox"/>	Es war mir zu intim, ich hielt es für eine Privatsache.
<input type="checkbox"/>	Es war eine einmalige Sache, die für mich abgeschlossen war.
<input type="checkbox"/>	Ich glaubte nicht daran, dass mir geholfen werden könnte.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Angst vor Rache oder negativen Folgen durch die Person.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Angst vor unangenehmen Nachfragen.
<input type="checkbox"/>	Ich wollte die Beziehung zu der Person nicht gefährden.
<input type="checkbox"/>	Andere Gründe.

<input type="checkbox"/>	Weiß nicht.
<input type="checkbox"/>	Ich möchte nicht antworten.

Mitteilung – innerhalb/außerhalb der Hochschule

Sie haben mit jemandem an Ihrer Hochschule gesprochen. Waren Sie zufrieden mit der Reaktion?

<input type="radio"/>	Ja, sehr
<input type="radio"/>	Eher ja
<input type="radio"/>	Eher nein
<input type="radio"/>	Nein, überhaupt nicht
<input type="radio"/>	Ich möchte nicht antworten.

Sie haben mit jemandem außerhalb der Hochschule gesprochen. Bitte nennen Sie uns, mit wem Sie gesprochen haben, was Ihnen in der Situation passiert ist.

(Mehrfachantworten möglich)

<input type="checkbox"/>	Freund/in
<input type="checkbox"/>	Jemandem aus der Schule
<input type="checkbox"/>	Arzt/Ärztin
<input type="checkbox"/>	Therapeut/in
<input type="checkbox"/>	Beratungsstelle
<input type="checkbox"/>	Seelsorger/in
<input type="checkbox"/>	Rechtsanwalt/Rechtsanwältin
<input type="checkbox"/>	Polizei
<input type="checkbox"/>	Telefongesellschaft (bei belästigenden Anrufen/SMS)
<input type="checkbox"/>	Webmaster (bei Belästigungen im Internet)
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Angst vor unangenehmen Nachfragen.
<input type="checkbox"/>	Selbsthilfegruppe
<input type="checkbox"/>	Internetforum/Chat

Einschätzung des Erlebnisses

Wenn Sie die Situation im Nachhinein beurteilen:	
War das, was passiert ist, für Sie...	
<input type="radio"/>	Belästigung?
<input type="radio"/>	Psychoterror?
<input type="radio"/>	Gewalt?
<input type="radio"/>	keine der oben genannten Einschätzungen?
<input type="radio"/>	Ich möchte nicht antworten.

Stimmen Sie der folgenden Aussage zu:			
Das, was Ihnen passiert ist, war...			
	Ja	Nein	Weiß nicht
etwas, für das die Person, die es getan hat, die Verantwortung trägt?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
etwas, für das die Person, die es getan hat, bestraft werden muss?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
etwas, für das Sie sich mitverantwortlich fühlen?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Generelle Auswirkungen

Auf dieser Liste sind verschiedene Auswirkungen aufgeführt, die als Folgen solcher Situationen auftreten können.	
Bitte nennen Sie die auf Sie zutreffenden Folgen.	
(Mehrfachantworten möglich)	
<input type="checkbox"/>	Ich fühlte mich niedergeschlagen oder deprimiert.
<input type="checkbox"/>	Das Thema geschlechtsspezifischer Benachteiligung wurde mir bewusster.
<input type="checkbox"/>	Ich habe dauernd über die Situation gegrübelt.
<input type="checkbox"/>	Ich war anfälliger für Krankheiten, war häufiger krankgeschrieben.
<input type="checkbox"/>	Nach dem Erlebnis entschied ich, mich aktiv gegen geschlechtsspezifische Gewalt zu engagieren (z.B. in Nichtstaatlichen Organisationen, im Ehrenamt).
<input type="checkbox"/>	Ich hatte ein vermindertes Selbstwertgefühl, Gefühle von Erniedrigung.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte mehr Ängste (z.B. aus dem Haus zu gehen, andere Menschen zu treffen).

<input type="checkbox"/>	Ich vermied bestimmte Orte oder Situationen.
<input type="checkbox"/>	Ich fühlte mich wütend und/oder enttäuscht.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Scham- und Schuldgefühle.
<input type="checkbox"/>	Ich meinte, meine Reaktion könnte auch anderen Betroffenen zukünftig helfen.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Schwierigkeiten in Beziehungen, zu anderen Vertrauen aufzubauen
<input type="checkbox"/>	Ich war antriebslos, hatte Konzentrationsschwierigkeiten, meine Leistungsfähigkeit war vermindert.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Selbstmordgedanken und/oder verletzte mich selbst.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Essstörungen.
<input type="checkbox"/>	Ich trank Alkohol, nahm Medikamente.
<input type="checkbox"/>	Andere Folgen.
<input type="checkbox"/>	Die Situation hatte keine der genannten Folgen für mich.

Auswirkungen auf das Studium

Hatte die Situation Auswirkungen auf Ihr Studium?

Ja, und zwar...

<input type="radio"/>	Verschlechterung meiner Leistungen
<input type="radio"/>	Unterbrechung des Studiums
<input type="radio"/>	Verzögerung des Studiums
<input type="radio"/>	Meiden bestimmter Lehrveranstaltungen/Orte
<input type="radio"/>	Wechsel des Studienfaches
<input type="radio"/>	Andere Auswirkungen
<input type="radio"/>	Nein, die Situation hatte keine Auswirkungen auf mein Studium.

Zeitpunkt des Erlebnisses

Zu welchem Zeitpunkt im Studium haben Sie die Situation erlebt?

<input type="radio"/>	In meinem ersten Studienjahr.
<input type="radio"/>	In meinem zweiten Studienjahr.
<input type="radio"/>	In meinem dritten Studienjahr.
<input type="radio"/>	In meinem vierten Studienjahr.
<input type="radio"/>	In meinem fünften Studienjahr oder später.
<input type="radio"/>	Während meiner Promotion.

Ungewollte sexuelle Handlungen

In den folgenden Fragen geht es um unerwünschte und erzwungene sexuelle Handlungen, wie man sie durch bekannte wie auch durch unbekannte Personen erfahren kann.

Zunächst geht es um ungewollte sexuelle Handlungen, die Sie erlebt haben, auch wenn sie vielleicht nicht so schlimm waren oder erschienen und die nicht mit körperlicher Gewalt gegen Sie verbunden waren.

Wie häufig haben Sie ungewollte sexuelle Handlungen erlebt, zu denen Sie gedrängt oder psychisch oder moralisch unter Druck gesetzt wurden?	
<input type="radio"/>	Häufig
<input type="radio"/>	Gelegentlich
<input type="radio"/>	Selten
<input type="radio"/>	Nie
<input type="radio"/>	Ich möchte nicht antworten

Haben Sie sich in diesen Situationen vorher nicht getraut, zu sagen oder zu zeigen, dass Sie das nicht wollten, z.B. aus Angst vor negativen Folgen?	
<input type="radio"/>	Ja
<input type="radio"/>	Nein

Erzwungene sexuelle Handlungen

Im Folgenden geht es um erzwungene sexuelle Handlungen, also solche, zu denen Sie gegen Ihren Willen durch körperlichen Zwang oder Drohungen gezwungen wurden.

Das kann z.B. durch Festhalten, Arm umdrehen, Herunterdrücken, Erpressungen oder Drohungen passiert sein, oder dadurch, dass Sie nicht weg konnten, sich nicht wehren konnten oder in einer Abhängigkeitssituation standen.

Wie häufig haben Sie solche erzwungenen sexuellen Handlungen erlebt?	
<input type="radio"/>	Häufig
<input type="radio"/>	Gelegentlich
<input type="radio"/>	Selten
<input type="radio"/>	Nie
<input type="radio"/>	Ich möchte nicht antworten

Sexuelle Gewalt – Itemliste

Oft erinnert man sich nicht sofort an solche Situationen. Wir würden gerne wissen, ob Sie eine oder mehrere dieser Situationen schon einmal erlebt haben.

Ich habe folgendes erlebt: (Mehrfachantworten möglich)	
<input type="checkbox"/>	Jemand hat mich zum Geschlechtsverkehr gezwungen und ist gegen meinen Willen mit dem Penis oder etwas anderem in meinen Körper eingedrungen.
<input type="checkbox"/>	Jemand hat gegen meinen Willen versucht, mit dem Penis oder etwas anderem in meinen Körper einzudringen, es kam dann aber nicht dazu.
<input type="checkbox"/>	Jemand hat mich zu intimen Körperberührungen, Streicheln, Petting oder ähnlichem gezwungen.
<input type="checkbox"/>	Jemand hat mich gezwungen, pornografische Bilder oder Filme anzusehen und sie nachzuspielen, obwohl er/sie wusste, dass ich das nicht wollte.
<input type="checkbox"/>	Ich wurde zu anderen sexuellen Handlungen oder Praktiken gezwungen, die ich nicht wollte.
<input type="checkbox"/>	Ich habe keine der genannten Situationen erlebt.

Sexuelle Gewalt – Erlebnisse während des Studiums

Sie sehen nun noch einmal die Situationen, die Sie gerade angegeben haben. Diese Umfrage interessiert sich für Ihre Erlebnisse während Ihrer Studienzzeit.

Bitte klicken Sie deshalb an, welche der Situationen Sie erlebt haben, seitdem Sie an dieser Hochschule studieren. (Mehrfachantworten möglich)	
<input type="checkbox"/>	Jemand hat mich zum Geschlechtsverkehr gezwungen und ist gegen meinen Willen mit dem Penis oder etwas anderem in meinen Körper eingedrungen.
<input type="checkbox"/>	Jemand hat gegen meinen Willen versucht, mit dem Penis oder etwas anderem in meinen Körper einzudringen, es kam dann aber nicht dazu.
<input type="checkbox"/>	Jemand hat mich zu intimen Körperberührungen, Streicheln, Petting oder ähnlichem gezwungen.
<input type="checkbox"/>	Jemand hat mich gezwungen, pornografische Bilder oder Filme anzusehen und sie nachzuspielen, obwohl er/sie wusste, dass ich das nicht wollte.
<input type="checkbox"/>	Ich wurde zu anderen sexuellen Handlungen oder Praktiken gezwungen, die ich nicht wollte.
<input type="checkbox"/>	Ich habe keine der genannten während meines Studiums Situationen erlebt.

Schwerstes Erlebnis

Sofern Sie mehrere Situationen während Ihres Studiums erlebt haben, möchten wir Sie nun bitten, das Ereignis zu benennen, welches Sie persönlich als am schwerwiegendsten empfanden.

Bitte beziehen Sie Ihre Antworten auf die folgenden Fragen nur auf dieses eine Ereignis.	
<input type="radio"/>	Jemand hat mich zum Geschlechtsverkehr gezwungen und ist gegen meinen Willen mit dem Penis oder etwas anderem in meinen Körper eingedrungen.
<input type="radio"/>	Jemand hat gegen meinen Willen versucht, mit dem Penis oder etwas anderem in meinen Körper einzudringen, es kam dann aber nicht dazu.
<input type="radio"/>	Jemand hat mich zu intimen Körperberührungen, Streicheln, Petting oder ähnlichem gezwungen.
<input type="radio"/>	Jemand hat mich gezwungen, pornografische Bilder oder Filme anzusehen und sie nachzuspielen, obwohl er/sie wusste, dass ich das nicht wollte.
<input type="radio"/>	Ich wurde zu anderen sexuellen Handlungen oder Praktiken gezwungen, die ich nicht wollte.

Bedrohungsgefühl

Wir stellen Ihnen nun einige Fragen zu der angegebenen Situation.

Zunächst: Haben Sie sich in der Situation bedroht gefühlt?	
<input type="radio"/>	Ja, sehr.
<input type="radio"/>	Eher ja.
<input type="radio"/>	Eher nein.
<input type="radio"/>	Nein, überhaupt nichts.
<input type="radio"/>	Ich möchte nicht antworten.

Täter

Wir wollen Ihnen jetzt ein paar Fragen zur Person stellen, mit der Sie die Situation erlebt haben.

Bitte nennen Sie uns das Geschlecht der Person.	
<input type="radio"/>	Männlich
<input type="radio"/>	Weiblich

Bitte nennen Sie die Personen, mit der Sie die Situation erlebt haben.	
---	--

<input type="radio"/>	Kommilitone/Kommilitonin
<input type="radio"/>	Lehrende/r
<input type="radio"/>	andere/r Hochschulangestellte/r
<input type="radio"/>	Jemand außerhalb der Hochschule

Täter außerhalb der Hochschule

Sie haben die Situation mit jemandem außerhalb der Hochschule erlebt. Bitte nennen Sie uns die Person.	
---	--

<input type="radio"/>	Partner/in
<input type="radio"/>	Ex-Partner
<input type="radio"/>	Jemand aus dem Freundeskreis (einschließlich Freunde von Freunden)
<input type="radio"/>	Jemand aus der Familie (einschließlich entferntere Verwandte)
<input type="radio"/>	Jemand am Arbeitsplatz (z.B. Kollege, Vorgesetzte/r, Kunde)
<input type="radio"/>	Jemand aus der Nachbarschaft (z.B. Nachbar/in, Mitbewohner/in, Vermieter/in)
<input type="radio"/>	Fachkraft (z.B. Arzt, Trainer/in, Polizist/in)
<input type="radio"/>	Internetbekannte/r
<input type="radio"/>	Andere/r Bekannte/r
<input type="radio"/>	Fremde/r
<input type="radio"/>	Sonstige Person

Rauschmittel

Hatten Sie sich mit der Person, mit der Sie die Situation erlebt haben, zu einem Date verabredet?	
--	--

<input type="radio"/>	Ja
<input type="radio"/>	Nein

Haben Sie Grund zur Annahme, dass die Person, mit der Sie die Situation erlebt haben, unter Alkohol- oder Drogeneinfluss stand?	
--	--

<input type="radio"/>	Ja
<input type="radio"/>	Nein

	Weiß nicht.
	Ich möchte nicht antworten:

Standen Sie in der Situation unter Alkohol- oder Drogeneinfluss?	
<input type="radio"/>	Ja
<input type="radio"/>	Nein
	Ich möchte nicht antworten.

Haben Sie Grund zur Annahme, dass die Person, mit der Sie die Situation erlebt haben, unbemerkt ein Betäubungsmittel (K.O.-Tropfen) in Ihr Getränk gemischt hat?	
<input type="radio"/>	Ja
<input type="radio"/>	Nein
	Weiß nicht.
	Ich möchte nicht antworten:

Hat sich die Situation im Zusammenhang mit einer Party oder anderen Großveranstaltung ereignet?	
<input type="radio"/>	Ja
<input type="radio"/>	Nein

Kontext

Wo haben Sie diese Situation erlebt?

An der Hochschule	
<input type="radio"/>	Hörsaal/Seminarraum
<input type="radio"/>	Bibliothek
<input type="radio"/>	Büro (z.B. Fakultät)
<input type="radio"/>	Studentische Räume (z.B. Fachschaft)
<input type="radio"/>	Mensa/Cafeteria
<input type="radio"/>	Sporthalle/Umkleideraum
<input type="radio"/>	Toiletten

<input type="radio"/>	Aufzug/Treppenhaus/Gang
<input type="radio"/>	Im Studentenwohnheim
<input type="radio"/>	Parkhaus/Parkplatz
<input type="radio"/>	Außenanlagen der Hochschule
Außerhalb der Hochschule	
<input type="radio"/>	In/vor der eigenen Wohnung/Haus
<input type="radio"/>	In einer fremden Wohnung/Haus
<input type="radio"/>	In der Disco, in der Kneipe, im Café
<input type="radio"/>	Am Arbeitsplatz
<input type="radio"/>	In einem öffentlichen Gebäude(z.B. Geschäft, Bahnhof, Behörde)
<input type="radio"/>	An einem öffentlichen Ort (z.B. auf der Straße, im Park, auf einem Parkplatz)
<input type="radio"/>	In einem öffentlichen Verkehrsmittel (Bus, Bahn, Taxi)
<input type="radio"/>	In einem Auto
<input type="radio"/>	Im Internet
<input type="radio"/>	Am Telefon
<input type="radio"/>	Sonstiger Ort
<input type="radio"/>	Ich möchte nicht antworten

Mitteilungsverhalten

Haben Sie jemandem erzählt, was Ihnen in der Situation passiert ist?	
<input type="radio"/>	Ja
<input type="radio"/>	Nein

Mitteilung – Ja/Nein

Wem haben Sie erzählt, was in der Situation passiert ist? (Mehrfachantworten möglich)	
<input type="checkbox"/>	Kommilitonen/Kommilitonin
<input type="checkbox"/>	Lehrende/r
<input type="checkbox"/>	Andere/n Hochschulangestellte/n
<input type="checkbox"/>	Gleichstellungsbeauftragten der Hochschule

<input type="checkbox"/>	Psychosozialen Dienst/Beratungsstelle der Hochschule
<input type="checkbox"/>	Jemandem außerhalb der Hochschule

Bitte geben Sie an, warum Sie nichts erzählt haben. (Mehrfachantworten möglich)	
<input type="checkbox"/>	Das Geschehene erschien mir zu dem Zeitpunkt nicht so schlimm, dass ich es für nötig hielt.
<input type="checkbox"/>	Ich wusste nicht, mit wem ich darüber reden sollte.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte einen Schock und war zu nichts fähig.
<input type="checkbox"/>	Ich machte mir selbst Vorwürfe, die Situation falsch eingeschätzt zu haben und dazu beigetragen zu haben.
<input type="checkbox"/>	Ich wollte meine Ruhe haben und das Ereignis vergessen.
<input type="checkbox"/>	Ich schämte mich, fand keine Worte für das Geschehene.
<input type="checkbox"/>	Es war mir zu intim, ich hielt es für eine Privatsache.
<input type="checkbox"/>	Es war eine einmalige Sache, die für mich abgeschlossen war.
<input type="checkbox"/>	Ich glaubte nicht daran, dass mir geholfen werden könnte.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Angst vor Rache oder negativen Folgen durch die Person.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Angst vor unangenehmen Nachfragen.
<input type="checkbox"/>	Ich wollte die Beziehung zu der Person nicht gefährden.
<input type="checkbox"/>	Andere Gründe.
<input type="checkbox"/>	Weiß nicht.
<input type="checkbox"/>	Ich möchte nicht antworten.

Sie haben sich nicht an die Polizei gewendet. Auf der Liste sehen Sie mögliche Gründe, warum die Polizei nicht eingeschaltet wird. Bitte geben Sie an, welche Gründe auf Sie zutreffen. (Mehrfachantworten möglich)	
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Angst, dass die Polizei mir nicht glaubt, mich nicht ernst nimmt.
<input type="checkbox"/>	Ich glaubte, keine ausreichenden Beweise zu haben.
<input type="checkbox"/>	Ich fürchtete, bei der Polizei oder vor Gericht schlecht behandelt zu werden.
<input type="checkbox"/>	Ich wollte nicht, dass die Person verhaftet oder verurteilt wird.
<input type="checkbox"/>	Ich fühlte mich nicht in der Lage, ein Ermittlungs- oder Gerichtsverfahren durchzustehen.

<input type="checkbox"/>	Ich hatte kein Vertrauen in die Polizei.
<input type="checkbox"/>	Andere Gründe.
<input type="checkbox"/>	Weiß nicht.
<input type="checkbox"/>	Ich möchte nicht antworten.

Mitteilung – innerhalb/außerhalb der Hochschule

Sie haben mit jemandem an Ihrer Hochschule gesprochen.

Waren Sie zufrieden mit der Reaktion?

<input type="radio"/>	Ja, sehr.
<input type="radio"/>	Eher ja.
<input type="radio"/>	Eher nein.
<input type="radio"/>	Nein, überhaupt nicht.
<input type="radio"/>	Ich möchte nicht antworten.

Sie haben mit jemandem außerhalb der Hochschule gesprochen. Bitte nennen Sie uns, mit wem Sie gesprochen haben, was Ihnen in der Situation passiert ist.

(Mehrfachantworten möglich)

<input type="checkbox"/>	Freund/in
<input type="checkbox"/>	Jemandem aus der Familie
<input type="checkbox"/>	Arzt/Ärztin
<input type="checkbox"/>	Therapeut/in
<input type="checkbox"/>	Beratungsstelle
<input type="checkbox"/>	Pastor
<input type="checkbox"/>	Rechtsanwalt/Rechtsanwältin
<input type="checkbox"/>	Polizei
<input type="checkbox"/>	Telefongesellschaft (bei belästigenden Anrufen/SMS)
<input type="checkbox"/>	Webmaster (bei Belästigungen im Internet)
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Angst vor unangenehmen Nachfragen.
<input type="checkbox"/>	Selbsthilfegruppe
<input type="checkbox"/>	Internetforum/Chat

Einschätzung des Erlebnisses

Wenn Sie die Situation im Nachhinein beurteilen:	
War das, was passiert ist, für Sie...	
<input type="radio"/>	Gewalt?
<input type="radio"/>	sexuelle Nötigung?
<input type="radio"/>	eine Vergewaltigung?
<input type="radio"/>	keine der oben genannten Einschätzungen?
<input type="radio"/>	Ich möchte nicht antworten.

Stimmen Sie der folgenden Aussage zu:			
Das, was Ihnen passiert ist, war...			
	Ja	Nein	Weiß nicht
etwas, für das die Person, die es getan hat, die Verantwortung trägt?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
etwas, für das die Person, die es getan hat, bestraft werden muss?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
etwas, für das Sie sich mitverantwortlich fühlen?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Generelle Auswirkungen

Auf dieser Liste sind verschiedene Auswirkungen aufgeführt, die als Folgen solcher Situationen auftreten können.	
Bitte nennen Sie die auf Sie zutreffenden Folgen.	
(Mehrfachantworten möglich)	
<input type="checkbox"/>	Ich fühlte mich niedergeschlagen oder deprimiert.
<input type="checkbox"/>	Das Thema geschlechtsspezifischer Benachteiligung wurde mir bewusster.
<input type="checkbox"/>	Ich habe dauernd über die Situation gegrübelt.
<input type="checkbox"/>	Ich war anfälliger für Krankheiten, war häufiger krankgeschrieben.
<input type="checkbox"/>	Nach dem Erlebnis entschied ich, mich aktiv gegen geschlechtsspezifische Gewalt zu engagieren (z.B. in Nichtstaatlichen Organisationen, im Ehrenamt).
<input type="checkbox"/>	Ich hatte ein vermindertes Selbstwertgefühl, Gefühle von Erniedrigung.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte mehr Ängste (z.B. aus dem Haus zu gehen, andere Menschen zu treffen).

<input type="checkbox"/>	Ich vermied bestimmte Orte oder Situationen.
<input type="checkbox"/>	Ich fühlte mich wütend und/oder enttäuscht.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Scham- und Schuldgefühle.
<input type="checkbox"/>	Ich meinte, meine Reaktion könnte auch anderen Betroffenen zukünftig helfen.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Schwierigkeiten in Beziehungen, zu anderen Vertrauen aufzubauen.
<input type="checkbox"/>	Ich war antriebslos, hatte Konzentrationsschwierigkeiten, meine Leistungsfähigkeit war vermindert.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Selbstmordgedanken und/oder verletzte mich selbst.
<input type="checkbox"/>	Ich hatte Essstörungen.
<input type="checkbox"/>	Ich trank Alkohol, nahm Medikamente.
<input type="checkbox"/>	Andere Folgen.
<input type="checkbox"/>	Die Situation hatte keine der genannten Folgen für mich.

Auswirkungen auf das Studium

Hatte die Situation Auswirkungen auf Ihr Studium?	
Ja, und zwar...	
<input type="radio"/>	Verschlechterung meiner Leistungen
<input type="radio"/>	Unterbrechung des Studiums
<input type="radio"/>	Verzögerung des Studiums
<input type="radio"/>	Meiden bestimmter Lehrveranstaltungen/Orte
<input type="radio"/>	Wechsel des Studienfaches
<input type="radio"/>	Andere Auswirkungen
<input type="radio"/>	Nein, die Situation hatte keine Auswirkungen auf mein Studium.

Zeitpunkt des Erlebnisses

Zu welchem Zeitpunkt im Studium haben Sie die Situation erlebt?	
<input type="radio"/>	In meinem ersten Studienjahr.
<input type="radio"/>	In meinem zweiten Studienjahr.
<input type="radio"/>	In meinem dritten Studienjahr.

<input type="radio"/>	In meinem vierten Studienjahr.
<input type="radio"/>	In meinem fünften Studienjahr oder später.
<input type="radio"/>	Während meiner Promotion.

Hilfeeinrichtungen

Auf dieser Liste sind verschiedene Einrichtungen aufgeführt, die Hilfe anbieten. Bitte sagen Sie uns, ob Sie diese Einrichtungen...				
	kennen und bereits genutzt haben	kennen und nutzen würden	kennen, aber nicht nutzen würden	nicht kennen
Anlaufstellen an der Hochschule				
Gleichstellungsbüro der Hochschule	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Fachschaft/AStA	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Psychosozialer Dienst/ Beratungsstelle der Hochschule	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Anlaufstellen außerhalb der Hochschule				
Frauenberatungsstelle/Frauennotruf	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Andere Beratungsstellen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Telefonseelsorge	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Arzt/Ärztin	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Pfarrer/in, Seelsorger/in	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Selbsthilfegruppe	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Andere Hilfe	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Hilfeeinrichtungen – Anforderungen

Was wünschen Sie sich von einer Einrichtung, bei der Sie Hilfe suchen?

(Bitte nennen Sie **drei Voraussetzungen**, die Ihnen für ein gutes Hilfsangebot am wichtigsten erscheinen.)

Ich wünsche mir, dass ich...	
<input type="checkbox"/>	ernst genommen werde.
<input type="checkbox"/>	einfühlsam behandelt werde.
<input type="checkbox"/>	von einer Frau beraten werde.
<input type="checkbox"/>	von einem Mann beraten werde.
<input type="checkbox"/>	ohne Anwesenheit Dritter beraten werde.
<input type="checkbox"/>	im Beisein einer mir vertrauten Person beraten werde.
<input type="checkbox"/>	anonym beraten werde.
<input type="checkbox"/>	sofort einen Termin bekomme.
<input type="checkbox"/>	kostenlos beraten werde.
<input type="checkbox"/>	unbürokratisch beraten werde.
<input type="checkbox"/>	ohne Druck (z.B. eine Anzeige zu erstatten) beraten werde.
<input type="checkbox"/>	rund um die Uhr jemanden erreichen kann.
<input type="checkbox"/>	auf Wunsch an andere Einrichtungen weitervermittelt werde.
<input type="checkbox"/>	eine feste Ansprechperson habe.
<input type="checkbox"/>	auf Wunsch nur per Telefon/E-Mail beraten werde.
<input type="checkbox"/>	eine/n Dolmetscher/in erhalte.
<input type="checkbox"/>	Andere Wünsche.

Persönliche Details

Zum Schluss haben wir noch einige Fragen zu Ihrer Person.

In welchem Jahr wurden Sie geboren?	
Bitte tragen Sie Ihr Geburtsjahr vierstellig ein (z. B. 1990)	
	<input type="text"/>

Sind Sie...	
<input type="radio"/>	Bildungsinländer/in? (also in Deutschland zur Schule gegangen)
<input type="radio"/>	Student/in aus einem anderen EU-Mitgliedsstaat?
<input type="radio"/>	Student/in aus einem nicht-EU-Staat?

Haben Sie eine chronischer Erkrankung oder Behinderung?	
(Dies kann eine Körper- oder Sinnesbehinderung sein oder auch eine psychische oder körperliche Erkrankung, die Sie in Ihrem alltäglichen Leben einschränkt.)	
<input type="radio"/>	Ja
<input type="radio"/>	Nein
<input type="radio"/>	Ich möchte nicht antworten.

Welcher Religionsgemeinschaft gehören Sie an?	
<input type="radio"/>	Einer christlichen Kirche.
<input type="radio"/>	Dem Islam.
<input type="radio"/>	Dem jüdischen Glauben.
<input type="radio"/>	Dem Hinduismus.
<input type="radio"/>	Einer anderen Religionsgemeinschaft.
<input type="radio"/>	Ich gehöre keiner Religionsgemeinschaft an.
<input type="radio"/>	Ich möchte nicht antworten.

Bitte sagen Sie uns, wo Sie während der Vorlesungszeit hauptsächlich wohnen.	
<input type="radio"/>	Im Wohnheim
<input type="radio"/>	In einer Wohnung mit Partner/in und/oder Kind/ern.
<input type="radio"/>	In einer Wohnung alleine.

<input type="radio"/>	Bei meinen Eltern.
<input type="radio"/>	Sonstige.

Migrationshintergrund

Sind Ihre Eltern und Großeltern in Deutschland geboren?	
<input type="radio"/>	Ja, Eltern und Großeltern.
<input type="radio"/>	Nein, weder Großeltern noch Eltern.
<input type="radio"/>	Nein, meine Eltern/ein Elternteil nicht.
<input type="radio"/>	Nein, meine Großeltern/ein Großelternanteil nicht.

Hinweise auf Hilfsangebote

Benötigen Sie Informationen zu Hilfsangeboten?

Hier finden Sie Links zu Anlaufstellen an Ihrer Hochschule:

- Gleichstellungsbüro
- Psychosoziale Beratung

Hier finden Sie Links zu Anlaufstellen vor Ort, die sich speziell an Männer richten:

- Männerberatungsstellen

Kommentare zum Fragebogen

Wie ging es Ihnen mit dem Ausfüllen des Fragebogens?

Wenn Sie noch Anmerkungen haben, können Sie diese hier eintragen:

Natürlich möchten wir Sie gerne über die Ergebnisse der Studie informieren.

Zum aktuellen Stand des Projektes können Sie sich informieren unter

www.gendercrime.eu

Für Ihre Unterstützung bedanken wir uns ganz herzlich!

Ihr *Forschungsteam des EU-Projektes*

"Gender-Based Violence, Stalking and Fear of Crime" und

Ihre *Ruhr-Universität Bochum*

